



BIBLIOTeca
FUNDATIVNEI
UNIVERSITARE
CAROL I.



Nr. Inv. 1646-10005 B.

Sectiunea XII XI

Raftul H 89518

5822-J.V. Socescu, Bucuresti



GESAMMELTE WERKE
VON
THEODOR GRAF HEUSENSTAMM.

V.

Jan. 1646

GESAMMELTE WERKE

VON

THEODOR GRAF HEUSENSTAMM.

V.

SCHATTENRISSE AUS GIULIOS LEBEN.

ERZÄHLUNGEN: ERSTER THEIL.



WIEN, 1897.

WILHELM BRAUMÜLLER,

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

=C104629=

©/953

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ

BUCUREŞTI

COTA.....

89 518

B.C.U.Bucuresti



C104629

RC 133\03

Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien,
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Der Text dieses Bandes wurde von Herrn A. Mayer von der Wyde bearbeitet. Die Einleitung wird von dem Herausgeber des Gesammtwerkes im sechsten Bande nachgeliefert, der mit dem Rest der Prosaerzählungen die kritischen Schriften und prosaischen Aphorismen des Verfassers umfassen soll.

INHALT.



	Seite
Schattenrisse aus Giulios Leben	1
Anhang. Zueignung an Ritter Friedrich von Hentl aus der ersten Auflage	250
Erzählungen; Erster Theil.	
Arm und reich	253
Die Genesung	319



SCHATTENRISSE

AUS

GIULIOS LEBEN.

1832.



Giulio an Emanuel.

Mein Geliebter! Endlich ist es beschlossen und festgesetzt. Der Reisewagen kehrt seine Deichsel nach Süden, die Postpferde sind bestellt, die Aurora des morgigen Tages bringt mir mit dem Morgen- den Reisegruß. Um 5 Uhr ziehen wir fort, nach dem ersehnten Heillande, nach dem geliebten Italien. Wie rasch und freudig geht mein Puls! Hätte ich dies vor einem Jahre geträumt, als mich die bleichen, kummervollen Stunden auf dem Siechbett festhielten und mein Blick nur die nächste, dunkle Grenze dieser schönen Erde vor sich sah, wie er sich nun dem weiten, blühenden Leben aufschließt; als mein Herz in der bangen Angst des Todes verzagte, wie es nun weit wird im reichen, vollen Schlag ahnungsvoller Erwartungen, unnenbarer, aus der Ferne winkender Freuden und Bilder? Nur ein Gedanke wirft Schatten in die lichte Blumenwelt meiner Phantasien: der Gedanke, Dich, Geliebter! zurückzulassen; und dieser wird oft so mächtig in meiner Seele, dass ich gleich fortrennen möchte und alles abstellen und an Dein Herz eilen, mich daselbst festklammern und es nimmer lassen, bis beide verstummt sind und ohne Wunsch

und Vorwurf. Aber es soll nicht sein. Ich muss fort von Dir, von hier, um Euch besser und länger anzugehören; und da ich es soll, so geschehe es mit freudigem Muthe und ohne ängstliches Zurückblicken. — Warum einem jeder kurze Abschied so schwer aufs Herz fällt, so beängstigend, als ob es fürs Leben wäre? — Ach du armes Herz, sind dir denn die Stunden deiner Freunde versichert? Kann nicht hinter jeder der bleiche Schatten stehen, der das lebenswarme Herz verhüllt und das geliebte Antlitz? Du banges, zitterndes Herz! Auch deine Stunden sind gezählt, und keiner der verwünschten Augenblicke rollt schneller hinab mit der heißen Thräne, keiner der gesegneten weilt deinem freudepochenden Pulsschlage. Bis dich der Schatten verhüllt, wird es noch manche Trennung geben, manchen bängen, manchen verzagten Augenblick! Ich darf mir nicht nachgeben. Kann ich mich doch so ganz und gar nicht auf mich selbst verlassen. Selten wird die Thräne der Freude auf meinen Wangen trocken, ja, oft ändert sie schon im Niedersinken ihre Natur. —

Unser Freund Karl, mein Reisegefährte, dessen Lebenssinn Du kennst, will nicht, dass der träge Hauch des Schlafes die letzten Stunden unserer Anwesenheit zur Asche hauche. Er hat mir für den Abend ein Fest bereitet, unter dessen Flügeln wir die bleierne Nacht überspringen und mit dem Morgen und der Abreise zugleich uns überraschen sollen. Er besorgt den blutversüßenden Champagner und ein fröhliches Mahl; dazu bringt er seine süße Emmi und ihre mir noch unbekannte Freundin, ein liebes, loses Mädchen, wie er sagt. Aus ihren Armen soll es in den Wagen gehen und mit schwindelndem Kopfe und Herzen dann entgegen dem Jubellande unserer Sehnsucht. Ich habe nichts dagegen; wenngleich meine angeborne Schwerfälligkeit sich gerne jede Erinnerung und jeden Abschied recht peinlich und ängstlich aufgeladen hätte. Er will mit gleichen Füßen in jedes neue Verhältnis springen. Unsere Art und Weise ist

dies eben nicht. Wir pflegen noch so viel von der alten Umgebung mit uns hinüberzuschleppen in den neuen Kreis, als nur immer angeht, damit es uns doch ein wenig heimatlich dünke in der Fremde und wir nicht gleich verzagen vor dem Ungewohnten, Neuen. Ob ich gut daran thue, mich diesmal seiner Laune zu fügen — ich weiß es nicht. Aber da er der meinen so vieles wird nachzusehen haben auf der Reise, so will ich die Schuld seiner Verpflichtung nach Möglichkeit anhäufen; ich denke daran zu zehren und fürchte nicht, im Rückstande damit zu bleiben. Ich sage nichts weiter, um Dir und mir nicht das Herz schwer zu machen. Von meinem ersten Nachtquartiere eile ich zu Dir, mit einem umständlichen Berichte aller Ereignisse. Mein Tagebuch gehört nur Deiner Liebe. Lebe wohl! Gottes Friede mit Dir.



Ich sehe Deine verwunderten Blicke vor mir, ich sehe Dein zweifelhaftes Kopfschütteln. Du eröffnest den Brief, und seine Überschrift bestätigt die misstraute Ankündigung der Adresse. Ja, mein Geliebter! noch bin ich hier und kann es kaum selbst begreifen, wie es also kommt. Wäre ein Rad gebrochen, oder ein böser Husten oder Halsschmerz meiner Abreise in den Weg getreten, man könnte sich ärgern darüber, und in ein paar Tagen wären Ärger und Hindernis fort und die Stadt hinter unserem Rücken. Aber welch ein Hindernis — darf ich Dir's, darf ich mir's selbst gestehen? Höre denn und verdamme mich und schelte mich nur recht tüchtig aus; ich habe es nicht anders verdient. Sollte man es glauben! Das goldene, heißersehnte Eden aller Knabenhoffnungen und Jünglingsträume — in dem Augenblicke, als der Wunsch zum befiederten Pfeile der Erfüllung ward und aus dem raschen Herzen fortflog, als würde er sein Ziel

mit einem Sprunge erreichen: hat es ein süßer Blick verrückt — und den Pfeil gewandt nach dem Herzen — und das Herz — — Es ist wunderbar! Aber glaube nicht, dass ich darum meinem Entschlusse untreu geworden bin. Ich will nur den süßen Becher bis auf die Neige leeren und dann fort, hinaus ins Wunderland meiner Träume. Was ist auch an einigen Tagen verloren? Mir kann dieser Aufschub nur Gewinn bringen, und ich will ihn nicht versäumen. Ohnedem ist das Leben so kurz und vor allem die frische Jugendzeit. Ich sollte Dir erzählen und ich wollte es auch. Nun kommt mir's aber vor, als ob ich's nicht im Stande wäre. Ich will es versuchen, wenn Du Geduld haben willst. — Der Abend kam; alles stand bereit und war zierlich und köstlich angeordnet. Mit dem Schlag sieben tritt unser Freund mit seinen Mädchen ein. Du kennst meine scheue Blödigkeit, meinen fast kränklichen Abscheu vor neuen Bekanntschaften. Diesmal wollte ich mich zusammennehmen. Ich war in der besten Laune und in der That, ich machte meinem Freunde keine Schande. Wir waren bald vertraut. Ich hieng über den Tisch gelehnt, der vor dem Sofa steht, und die lieben Mädchen saßen, ein paar allerliebste Engelein, mir gegenüber. Was die Rede war, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Wir scherzten und neckten; der Champagner kam dazu; ich flog ans Clavier und aus meiner Kehle Tiecks »Jagdlied«, das Dir so wohl gefällt in meiner Tonbegleitung und auch diesmal nicht wirkungslos blieb. So eilten die Stunden fort. Die kleine Willi fieng an trüb zu werden, und auch ihrer Freundin trat die nahe Trennungsstunde ans Herz. Ich fasste einen Ring ins Auge, der die weichste, feinste Hand zierte; ich verlangte ihn zu sehen und hatte bald die zierlichsten Finger zwischen den meinigen. Ein elektrischer Strom fuhr nach meinem Herzen — ob es ihr auch so geschah? — unsere Lippen und Herzen hatten sich gefunden. Im Augenblicke rief das Posthorn zum Abschiede. Da brach das holde Mädchenbild erblassend in meinen

Armen zusammen. Karl war um seine Emma beschäftigt, die der Schmerz in Thränen aufzulösen schien. Ich klingelte — ein Wink verständigte den Bedienten von meiner Absicht. Der Wagen ward abbestellt. Unser Freund musste sich in das Unabänderliche fügen. Die Freude feierte ihr schönstes Fest. — Nun schlummern die Mädchen unter meinem musselinenen Himmel, Karl geht brummend und schmollend umher oder schaukelt sich und knickt mir Stuhlfüße wie Grashalme ab. Ich vertröste ihn auf die kommende Woche; obwohl ich selbst keinen Glauben an ein so schnelles Abreisen habe — oder vielmehr, ich glaube und denke gar nichts, lasse die Dinge gehen, wie sie gehen wollen, und verwundere mich nur über meine Fassung und diesen Brief, der gewiss unter so seltsamen Umständen geschrieben ward als einer. — Unter meinem Himmelsdache werden die Sterne wach. Lebe wohl! Nächstens mehr.



O mein Geliebter! Was ist aus mir geworden, oder was ist mit der Welt und dem Leben um mich geworden! Ist es denn derselbe Strom des Blutes, der durch meine Adern strömt, ist es denn derselbe Geist des Lebens, der in meinem Herzen waltet? War mein vergangenes Dasein ein Traum, oder träume ich meinen gegenwärtigen Zustand? Habe ich denn früher auch geahnt, gedacht, gefühlt, gehofft und gewünscht? Ich würde es kaum glauben, lägen mir nicht die Resultate jener früheren Zeit, jener früheren Bestrebungen vor. Wie dunkel, wie schal blicken mich die Blätter aus dem Tagebuch der Vergangenheit an; wie hell und freundlich glänzt ihr neuer, wundersamer Inhalt! Ich kann es nicht fassen in meinem Geiste; nur mein Herz nimmt die neue Wunderwelt auf und versinkt selig

in ihre überquellende, unaussprechliche Wonne, Ja, eine Göttin bist du, Glück! und deinen Günstling beschenkst du nicht mit zugemessenen, bedachten Gaben. Du leerst den ganzen reichen Schatz deines Himmels in seinen Schoß und erweiterst seine Brust selbst zum Himmel! Nun begreife ich nicht, wie ich früher leben konnte, wie ich mich — o getäuschtes Kind, das nach Sternen langt und mit Papierflittern beschwichtigt wird! — freuen konnte. Der Strom des Lebens fließt so reich durch mein Herz, und es bewegt sich so heiter, als ob seine Form nicht Staub und sein Puls nicht Asche wäre. Nein, ich habe nicht gelebt, als mir anders war, und doch weiß ich mich meines früheren Zustandes als eines nicht freudenlosen zu erinnern. Wunderbar! Könnte dies alles versinken, ich glaube, ich würde ihm keine Thräne nachweinen; denn ich würde es nicht begreifen, mir die Augen reiben, sie schließen und fortträumen. Lebe wohl!



Wie kann sich nur alles so schnell und wunderbar verändern im Menschen, da doch sein Organismus aus schwerer Erde gebildet ward und diese, seine Lebens- und Ziehmutter, ihren schwerfälligen Gang seit Jahrtausenden unverrückt fortkriecht? Wie anders wälzen sich Jahrtausende in der beweglichen Menschenbrust! Ja, erweitert sie nicht jeden Augenblick ihr Gefühl zur Allmacht und erschafft die schöne Schöpfung, das Sechstagewerk eines Gottes, in einer hüpfenden Secunde?

Ich kann nicht begreifen, wie nur die Menschen so ruhig ihren kleinen, armen Geschäften nachgehen können und so kümmerlich herumschleichen um den Brotbaum ihres schweißgedüngten Ackers, und daran rütteln und reichen, und dankbar die Hände in den Schoß falten, wenn

er ihnen eine schmale Gabe abwirft. Und daneben steht der reiche Baum des Lebens und schüttelt seine goldenen Zweige und röhrt seine melodischen Zungen. Aber ihr Gehör betäubt das laute Marktgeschrei des Tages, ihre Hände sind voll schwerer Erde und ihre Augen voll heiß-hungriger Thränen. Über sie weg zieht die buntgeschwingte Göttin und entfaltet ihren Schleier und stürzt ihr Fruchthorn — aber der neblige Dunstkreis brütet näher an ihren Häuptern, und den durchschimmernden Lichtstrahl nennen sie Hoffnung und rütteln und reichen fort — und versinken. — Meine Raupe hat den Frühling verspürt und fliegt empor, ein leichtgeflügelter Schmetterling. Trage mich, duftige Morgenluft, heb' mich empor, dass ich die bunten Schwingen und den glänzenden Schleier fasse! Ich will sie nimmer lassen mein Lebenlang! — Lebe wohl, Geliebter!



Ich fahre aus Träumen empor und sinke in Träume, Der süße Laut: »Willi« schwebt über meiner Lippe wie ein erster Liebeskuss, Tag und Nacht, und bringt mich zu tausend Thorheiten. Gestern fasste ich ein recht ernstes, steifes Fräulein feurig bei der Hand und mein Mund neigte flüsternd und mit einem halben Kusse dem ihren zu — bei Gott! hätte sie nicht aufrauschend ihrem Tänzer den Arm gegeben und mich dadurch erweckt und sich, ich wäre ihr um den Hals gestürzt — und stürzte heute als toll von allen Zungen. Dem Präsidenten B. blickte ich zerstreut und zärtlich ins Auge, da er mich fragte, mit wem ich gestern meine Whistpartie gemacht, und ich glaube, ich mag ihm was recht Albernes geantwortet haben, weil der Mann mich so sonderbar anblickte und die Dose unberührt wieder zuklappte. — O Emanuel, keine Mentorsmiene! Wenn ich

sie auch verdiente. Ich habe ja alle Welt so lieb und lasse jedem seine Kappe — o! und hienge jedem eine silberklingende Schelle mehr daran, damit er sich den traurigen Lebenstag einläuten könne zu einem Festtage — lass mir die meine. Aber Du solltest auch das holde Geschöpf kennen — und erst seine Küsse. O! wem da das Herz nicht aufgienge wie die junge Knospe am lauen Morgenstrahle, der legte es ja ebensogut in die kalte, grausame Erde, die kein Erbarmen hat mit jungen, heißen Pulsen. — Ich Thor! O ich glücklicher Thor! Eine goldene Spange, die ich heute abends um den lieben Arm legen will, verrückt mir den stillen Zug meiner Gedanken zu Deiner freundlichen Seele. Ich nehme sie hundertmal aus dem Schubfache, gliedere sie aus und ein und lege sie wieder hin. Aber kaum habe ich ein paar Worte geschrieben, so schreit der Schatz: »Hebe mich!« und die alte Thorheit geht an. — Es dämmert schon ziemlich stark — ich mag kein Licht. Nur die Flamme aus dem Kamine hüpfst irrend da- und dorthin, an Wänden und Plafond, und vergoldet nun ein Bild und nun dies und jenes Ding. Mich ergötze das Spiel bis zu einem schönern — Du lebe wohl, mein Emanuel!



Du lässt meinen freudigen Zuruf ohne Echo und fragst bekümmert um das Tagewerk meiner Schwester. Dass Du mich daran mahnen musstest! Guter Gott! Ich jauchze mit dem vollen Becher an der überschäumenden Lippe und forsche in seiner unergründlichen Fülle übermüthig nach der Neige, und wenige Schritte entfernt steht die bleiche Gestalt des Kummers über der Urne ihres unermesslichen Jammers und streut seine Asche in die Lüfte — doch ihr

Inhalt vermindert sich nicht. Verzeihe, ewiges Wesen der Barmherzigkeit, und strafe nicht meine Härte! Ach, es ist nicht Härte! Wie könnte ich hart sein im Glücke, da ich es nicht im Schmerze war? Nur der helle Abglanz meiner Glücksgöttin hat den Schatten zum Nebel gewandelt, wie die Sterne im brennenden Sonnenlichte in dunstiges Nichts zerrinnen. Dein stiller Vorwurf, mein Theurer! hat mein Auge bewaffnet, und es sieht und beweinet wieder. Die Un-glückliche — die eine unerwiderte Leidenschaft an ihrem Herzen großgezogen hat und mit ihrer Sturmschwinge alle Schranken moralischer und conventioneller Gesetze übersprungen; die ihren Willen zum Gebote der Welt und ihr Bedürfnis zum Grundpfeiler aller Existenz hinaufzu-zwingen unternahm — steht noch immer gerüstet da zum Kampfe mit Geistern und Schatten, die ihre Streiche ver-höhnen und nach dem eigenen Herzen zurückwenden. Dies unerklärliche Wesen voll Wahnwitz und Weisheit, voll schnöden Trugs und großer Wahrheit, voll Liebe und Hass, Fülle und Leere, steht wie ein rätselhaftes Saisbild vor mir. Du weißt, was ich um sie gelitten, was ich um sie unternommen habe. Es war alles fruchtlos. Sie war so, seit ich sie kenne, seit sie aus den stillen Klostermauern in unsern Kreis getreten. Meine Seele lag damals mit dem sterbenden Körper im schweren Leidenskampfe darnieder. Den holden Traum der Kindheit verhüllte mir schnell die schwere Kummerwolke. Ich reichte noch mit der einen Hand in das goldene Morgenthor des Lebens, als die andere schon den kalten Sargdeckel lüftete. Sie war mir in inniger Liebe zugethan; ich wagte an ihrer theilnehmenden Hand die ersten Schritte ins neue, wiedergeschenkte Leben. Bald führte sie die Hand des Gatten aus unserer Mitte, des Gatten, dem sie sich in leidenschaftlichem Ungestüme mehr aufge-drungen hatte als liebend eingewöhnt. So trennte uns eine Reihe von Jahren. Ich lernte Dich kennen, und mit Deiner Liebe gieng mir ein holder Stern des Daseins auf. Mein

Auge gewöhnte sich an den heitern Strahl des Lebens, meine Seele an das süße Bedürfnis der Kunst. Neigung und Talent zur Poesie erwachten in mir, und meine Liebe zu ihr glich meinem Gefühle zu Dir, ewig Theurer! Doch wozu alles dies Dir wiederholen, der Du nicht von meiner Seite gewichen und alles dasjenige theilnehmend erlebt, was Dir mein schwacher Mund unvollständig darlegt? Aber es ist ein zu süßer Drang, dem ich mit diesen Geständnissen folge. Die Erinnerung aus den Tagen der Kindheit hängt mit rosenrothen Morgenwolken herein in den trüben Tag der Gegenwart. In jener schönen Zeit, wo es keine Verirrungen, keine Bestrebungen, keine Hoffnungen gab, nur eine reine Gegenwart schöner Erfüllungen kleiner Wünsche, ein volles, zureichendes Dasein ohne Sehnsucht und Reue: in jener liegt unser Paradies; nicht in den bewegten, unmäßigen, vorgreifenden Tagen der Jugend, voll Rosen und Dornen. Der Friede eines gemessenen, ausgeglichenen Daseins ist Segen; nicht die Fülle und Leere, das Schwanken, Steigen und Fallen eines unbestimmten, zerrissenen Zustandes! Ich war noch Kind an Leib und Seele in den Jahren, in welchen die meisten schon über den Gruß: »Ein hübscher Junge!« erröthen. Und wohl mir, dass ich es so lange sein konnte! — Unterdessen hatten sich die Verhältnisse jener unserm Kreise Entschwundenen merklich verändert. Die Amorsbinde voll bunter Göttergestalten war von ihren Augen gesunken; die ländliche Einsamkeit, zu der ihr Gemüth keinen Zug verspürte, brachte ihr das angebetete Wesen in zu unmittelbare Nähe. Ihr klarer Verstand, ihr seltener Scharfsinn konnte sich nicht länger über die Natur ihres Götzen täuschen. Je mehr sie ihre Überlegenheit fühlte, desto unzufriedener ward sie. Eine Sehnsucht ergriff sie nach der theuern Mutter, nach der Gesellschaft eines einst so heiß geliebten Bruders. Wunsch und Erfüllung erschienen an ihrem Lebenshorizonte immer nur als dasselbe eine Gestirn. Ihr Gatte, gewöhnt, keiner ihrer Launen zu widerstreben,

würde auch diesem Wunsche nachgegeben haben. Diesmal aber ersparte ihm das Schicksal dieses Opfer und ihr den Vorwurf, es zu missbrauchen. Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde auf der Jagd und übergab sie aus der leichten Abhängigkeit seiner Vormundschaft in die schwere ihrer Eigenselbstbestimmung. Sie kam zu uns — und das Schicksal ließ seinen schwarzen Würfel fallen. Du weißt ja das Weitere. Sie sah unsren Karl und liebte ihn — nein, lass mich deinen Namen nicht entweihen, heilige Liebe, süßer Engelsgespiele der Unschuld, des Friedens, des Segens! Sie umfasste ihn mit aller Begehrlichkeit eines ungebeugten, himmelstürmenden Sinnes, mit allem Eigensinne eines unbegrenzten Willens. Doch die Grenze unseres moralischen Wollens und Wirkens ist äußerst zart. In ihr bewegen wir uns heiter und sicher; darüber hinaus liegt das weite Feld der Willkür. Wohl fragt dann der Mensch: »Wie kommt es nur, dass ich so ganz und gar aller Kraft und Selbstbestimmung unfähig bin?« Er klagt eine geheimnisvolle Macht trotzig und gebändigt an, er beugt sein unwilliges Knie vor ihr und gibt sich gefesselt hin dem Unabwendbaren. Armer, betrogener Mensch! Der eine Schritt war Dein, die anderen sind es nicht mehr. — Wie sie nun seit mehr als einem Jahre, wie der Salamander in der Glut, im Feuerstrahle dieser Leidenschaft lebt, seit dem ersten Augenblicke bis zu dieser Stunde im ewig gleichen Elemente, ohne Ebbe und Flut; ewig fordernd und ewig unerhört, ewig lodernd und nie verzehrt; aufbietend alle Kraft des Verstandes und Gemüthes, allen Trug, alle List, alle Raserei der Mittel nicht verschmähend; zertreten, noch aufgerichtet und misshandelt, noch beherrschend — Du hast es mit uns staunend erfahren. Wohin dies noch führt, weiß Gott; ich traue mich auch nicht mit dem demüthigsten Vorwitzte den Schleier zu lüften. Lass mich nicht weiter fortfahren; mich erfasst ein ahnungsvoller Schauer. Nur die Flitterwochen meines Glückes verwüste mir nicht ein dräuender Komet. Ich habe

bis an den Lichtsaum dieser neugeborenen Stunden nur Kummer geathmet. Es ist die erste heitere Hoffnung meines Lebens. — Lebe wohl!



Es rühme mir noch einer seine unerschütterliche Festigkeit und spreche von unverrückbaren Grundsätzen, von abgeschlossener Lebensansicht! Wer kennt sein Herz, so lange er seinen vollen Gehalt nicht erprobt hat? Und welches Verhältnis erschöpft diesen unergründlichen Born? Ich habe die Erfahrung an mir gemacht und dachte mich so fest gestellt als irgendeiner der ewig umgestürzten Erdbewohner. Was kann uns auch Erfahrung lehren! Erfahrung ist so oft nichts anderes als ein klares Bewusstsein, es sei am Ende nichts zu erfahren in der Welt, was wir nicht schon reiner und besser erkannt in früherer Zeit. Ein Register trauriger Verirrungen ist so häufig die ganze Ausbeute, die uns eine Reihe ergrauter Jahre brachte. Könnte ich den schönen Glauben in meiner Brust festhalten und die frohe, kindliche Zuversicht, wie gerne gönnte ich Euch Eure traurige Weisheit. Nur auf den Tempeltrümmern jener freundlichen Gottheiten baut sich Euer dunkles Wohnhaus auf.

Grundsätze — o verhasster, ekler Schall, mit dem sich jeder Thor aufstutzt, den die Natur vorbeigegangen und das Glück bei der Aussteuer ihrer Kinder! Handelt immerhin nach verkrüppelten Normen, die Ihr in Euren hohlen Herzen verzerrt aufgefangen von den vorübergeschrittenen Helden- und Göttergestalten des Lebens. Wer den Gott im Herzen verspürt, ängstet sich nicht ab, dem eitlen Affen Welturtheil nach und zu Gefallen zu leben. — Wäre das moralische Gehen so leicht und sicher als das physische und seine Kenntnis und Ausübung mit einem-

mal erlernt und abgethan für alle Zeit! So aber ist jeder Schritt ein neuer Versuch, und wir straucheln mit schneeigen Locken wie mit goldenen, sei es nun über Blumen oder Grabhügel.

Ich habe meiner kleinen Willi gestern abends das Geständnis ihrer ganzen früheren Lebenszeit abgeschmeichelt, und die Resultate jener Erfahrung brachten mich auf den pathetischen Eingang dieser Zeilen. Es ist in der That wunderbar, und ich bin mir selbst ein Räthsel. Wie demüthig ist meine Seele geworden, dass sie ihre kühnen Forderungen, die weit über die Erde weg nach dem Himmel und seinen reinen Engeln blickten, so tief herniederzog und das ganze Heilithum ihrer im reinsten Strahle bewahrten Gefühle hingab für heitere Liebenswürdigkeit und tändelnde Liebe. Mein ganzes früheres Leben war ein heiliger Traum der Sehnsucht — und wie ist sein Erwachen? Lass mich nicht fortfahren, denn ich bin auf einem Wege, der keinen Faden durch sein labyrinthisches Gewinde führt. Was belaste ich auch meinen Kopf und beschwere mein Herz! Thörichter! Sei das Glück eine Göttin oder eine Erden-tochter, wenn nur ihre Gaben erquicken. — Lebe wohl und lass mich nicht so lange auf Nachrichten harren!



Du verlangst die ersteren Blätter aus meinem Tagebuche. Ich verstehe Dich und ehre Deine Absicht. Hier liegen sie bei. Aber glaube ja nicht, mein Geliebter, dass ich mich so ganz und gar selbst aus den Augen verloren habe, wie Du es wohl schmerzlich-leise andeutest. Ich bin leider noch derselbe, wie mich auch der Strom dieses neuen Verhältnisses unaufhaltsam mit sich fortreißt und untertaucht in seine Wogen. Der süße Zauber, der mein Haupt

umrauchet, zieht oft durchsichtiger und leichter und lässt meinem Blicke die Aussicht auf den Himmel meiner Kindheit und die Sehnsuchtsberge meiner Jugend. Dann aber umhüllt er mich wieder mit dreifachem Schleier, und meine Seele schlummert und träumet fort. Besorge nichts für mich und für Dich, Lieber! und wenn Du Deinen glücklichen Freund nicht mehr lieben kannst wie einst Deinen gebeugten, so blicke auf diese Blätter — auf den Schattenriss der einst geliebten Züge, wie es wohl auch Dein Begehrten vermeinte — und liebe mich wieder. Lebe wohl!

Aus Giulios Tagebuch.

Wie ekelt mich's an, dies Dasein mit seinem ewigen Wiederkäuen von Freuden und Leiden, von Leben und Sterben.

Wenn hinter den Vorhang, den die Zeit so mystisch über die Zukunft hängt, zu blicken erlaubt wäre: wer weiß, welches Phantom, abenteuerlicher als es irgendeine Phantasie erschaffen kann, das Auge gewahr würde, das so gerne nach einem Freudentempel dahinter ausspäht.

Wäre dem Sprunge vom Diesseits zum Jenseits nicht die Verwesung inzwischen gelegen, so mancher hätte ihn gewagt. Aber die Seele kann nur mit Schauder auf den zerfallenden Körper blicken, der ihr Wohnhaus ist und nun aufhören soll, ihr etwas zu sein.

Wer steht uns dafür, dass die Nacht des Grabes nicht ganz Nacht, von keinem Gestirne erhellt, ist?

Selbst der Mörder wandelt nicht gern im Finstern. Die Nacht ist Gehilfin, aber auch Rächerin seiner That.

Ich möchte mich oft gerne meinen Gedanken überlassen, aber mir bangt vor ihrer Endlosigkeit. Und Grenzen

muss der begrenzte menschliche Sinn überall erblicken.
An der Endlosigkeit stumpft sich das Auge schmerzlich ab.



Fliehende Nachtwolken verbergen dich mir, klares, ewiges Licht! — Wohin sie der Sturm treibt — wer weiß es? Doch du wandelst ja ruhig fort deine stille Bahn, und wenn dich auch das Morgenroth bleichtet, wenn dich auch das allmächtige Flammenauge des Tages verdunkelt — o, tröste dich! Dem Glanze weichen, schändet nicht, und jenes helle Auge schließt ja der schwarze Finger der Nacht, wie er das sinkende Auge uns armen Sterblichen schließt. Dann blickest du, milder Tröster, herab und erweichest tausend erstarrte Thränen, dass sie in die schweigende Brust fallen, welche sie mit den herbeigeschlichenen, abgespiegelten Traumgestalten einsaugt — und darüber das Pochen vergisst.



Nicht an die Worte halte Dich, nicht an die Sprache, welche oft nur die Zunge bildet und wovon die Seele nichts weiß. Hat doch die Natur mit wohlverständlichen Zügen das stille Zeugnis über des Menschen Inneres in die offene Stirne, in das klare Auge geschrieben; und das wohlwollende Lächeln, die sinkende Thräne sprechen ja deutlicher, als es Worte vermögen.



Hassen — Lieben — derselbe Sturm des Blutes, der früher oder später für andere, für uns den Dolch uns

in die Hände drückt. — Trost — was ist der Trost? Ein weinend Marmorbild an kalter Todesurne.



Was bist du Mond wohl anderes als der Schatten der verstorbenen Sonne?

Wer hat nicht in den Tagen der Kindheit mit Sehnsucht nach den blauen Bergen geblickt, auf denen er den reinen Himmelsbogen aufruhend schaute, hinter welche er die ewige Sonne versinken, die lieben Sterne ziehen sah?

»Dort ist das Paradies, das die Seele ahnt und nirgends findet!«

In späteren Jahren führt uns wohl der Weg einmal auf jene Berge — aber dahinter liegt kein Paradies — der Ätherbogen ist in die Ferne gezogen — die Sterne sind in das bleichere Blau zurückgewichen. Das ersehnte, erwartete Eden war ein Traum. — Aber breitet der Himmel nicht noch seine Flügel treu über uns? Sinkt und steigt die Sonne nicht noch täglich leuchtend auf und ab? — Das Paradies ist nicht verschwunden, nur hinaufgezogen. Die Hoffnung richtet ihre Blicke höher, und wenn sie doch einmal geschlossen werden, wenn der stille Tod seinen geheimnisvollen Schleier über sie breitet und den Athem der Irdischkeit davonhauchet, dann umweht uns schon die Segensluft Gottes — und dies gehoffte, geglaubte Paradies ist kein Traum.



Wenn die holden Träume der Kindheit, wo uns jede Wolke einen Engel zuführt; wenn die erste Liebe der Jugend, deren seliges Brautlied uns aus jedem Busche Nachtigallen zusingen; wenn jene holde Märchenwelt

hinabgedämmert, verklungen ist, und die einsame Seele sich umsieht und ohne Freuden, ohne Schwester sieht: dann führt uns der mitleidige Genius der Menschheit die Erinnerung zu, deren bleicherer Widerschein, deren leiserer Echoton sich schmeichelnd an das geängstete Herz schmiegt und es in süßen Schlummer wiegt, bis sich der ewige starr daran legt.

So ziehen die bleicheren Nordgestirne hinter der erkalteten, entwichenen Sonne herauf und erhellen die Nacht der Sterblichen bis zu ihrer schöneren Wiederkunft.



Die Freundschaft hat ihre Flitterwochen wie die Liebe — nur fallen sie später. Sie stirbt nicht an einer großen Wunde, wohl aber an den tausend kleinen Dornenstichen, wovon Laune mit dem schärfsten ihr ins Leben dringt. — Hüte Dich, dem Freunde ewig nur das hintere Janusgesicht zuzuwenden; es wird endlich zum Medusenhaupte, woran er erstarrt.

Der Mensch klagt nie mehr über erlittenes Unrecht, als wenn er selbst großes an anderen verübt — und verzeiht nie schwerer, als wenn er der Vergebung bedarf.

Gegen Hass waffnet man die eigene Brust am besten durch Wohlthun. Man blickt leichter zornig in ein Auge, dem man die Thräne abgerungen, als dem man sie abgetrocknet hat. — Es wird so lange Täuschungen in der Liebe geben, als es schnell aufbrechende Kinderherzen gibt, die mit ihrer Fülle von Liebe nach Liebe schmachten und sich der ersten freundlichen Gestalt ans Herz werfen, dessen reichen, vollen Schlag sie nach dem ihrigen messen und erfühlen.

Es trifft sich selten, dass zwei junge Herzen zur selben Zeit aufbrechen — blühen — und reifen; seltener, dass

sie sich begegnen; seltener, dass selbe je mehr voneinander abfallen.

Selten erntet die Liebe mehr als Blüten — oft nur abgestreifte.



Weh jenen, die ihre Hoffnungen an das Rosenantlitz der Morgenwolken hängen! Sie zerfließen schnell — und der Mittag ist trübe oder brennend.

Darf ich dir selbst dies Wehe zurufen, armes betrogenes Herz? —

Bin ich so arm geworden, dass ich selbst meinen Freunden nichts bieten kann als mich selbst — und dass sie alle vor mir weichen und ausrufen: »Kannst Du mir keine Sonne bringen, so verstelle sie mir nicht!« —

Schnell hat das Schicksal die frischen Lebensgestalten auf meiner Brust verwischt, und der Schmerz steht davor und zeichnet seine dunkeln Umrisse auf die leeren Flächen. —

Wohl dem, dem der Schmerz sein Medusenhaupt zeigt, dass er schnell daran erstarre! Wem er jedoch verhüllt entgegentritt und die zitternde Hand eine Hülle nach der andern auf- und weghebt, bis das bleiche Todtenbild ihn starr anschaut: der kennt ihn erst — wie ich ihn kenne.



Dem Wunsche folgt seltener Erfüllung als ein anderer Wunsch, und diesen verdrängt ein neuer — und so fort bis zu dem letzten, höchsten.

Es ist damit wie mit einem Farbengespinste, wo wir den einzelnen Faden leicht ausziehen mögen, obgleich das Ganze aus tausenden von solchen einzelnen gefügt ist. Aber das Gewebe unserer Wünsche ist so reich, dass das

Schicksal nur immer Fäden daraus ziehen mag — es bleiben noch immer genug. — Anders ist es, wenn ein heißer Strahl die blühenden Farben abbleicht.



Vater! der mir diesen Schmerz in die Brust gelegt hat, der mir das Traumbild einer Seligkeit in das Herz gepflanzt, wovor alle Freudenbilder des Lebens erbleichen: soll ich Dich der Grausamkeit anklagen oder Deine überschwengliche Güte preisen? — O, nimm sie nie von mir, diese Unzufriedenheit, diese Unruhe in den irdischen Dingen! Lass mich in Freuden fortträumen und in Schmerzen fortleben! Nur hebe diese Angst von mir — diesen Grabesstein, der den Heiland deckt, auf dass die irdischen Spezereien, von weichen Händen bereitet, ihn bereits entschwunden finden. Nur dies, mein Vater — sonst nach Deinem Willen!



Schlummernd kommen wir ins Leben, schlummernd fristen wir das Leben, schlummernd gehen wir aus demselben — vielleicht auch träumend. — Der Wahnsinn ist das Höchste, wohin es der menschliche Sinn bringen kann; sowie der Traum die höchste Steigerung der Phantasie ist.



Die heilige Woche ist herangekommen. Sie beklagen Dich, sie versenken Dich und beten an Deinem Grabe. Sie freuen sich im heiligen Erstaunen, wie Du das Siegel sprengst und aufschwebest, dem Vater, den Kindern wiedergegeben.

Ein anderes herrliches Pfund haben die Pharisäer in unsere Brust versenkt und den schweren Grabstein irdischer Trägheit darüber gewälzt. Aber dieser lüftet sich nicht. Vergessen ist der Schlummernde und kann darum nicht auferstehen. O Blindheit, die vom Lichte den Schimmer borgt! O schwere Dumpfsinnigkeit des überklugen Menschen Geschlechtes! Du bist für die Posaune reif, ewiger Todtengräber Deiner eigenen Unsterblichkeit — erwache!



Wahnsinnig würde man denjenigen nennen, der den Diamanten wegwürfe für einen gemeinen Kiesel, dass er sich gegen die Angriffe von Hunden schützen könne, wozu ihm jener nicht taugte. Aber Euch, die Ihr die kostbarsten Edelsteine dieses Lebens, die Künste, verachtend anblickt und Eure schweren Hände nicht loslösen könnt von dem Thone, aus dem sie geformt sind; die Ihr stets Vorräthe sammelt für den angeborenen Heißhunger Eures Leibes; die Ihr jede Blüte verachtet, die nicht zur Brotfrucht ausreifet: nennt Euch die Welt wahnsinnig? O nein — und auch ich nicht. — Doch das noch weniger, was sie Euch nennt.

Möchtet Ihr doch ewig an den Pflug gespannt bleiben, dem Ihr Euch selbst, mit besserer Erkenntnis Eures Berufes, vorgespannt; möchtet Ihr ewig auf die Körnernte ausgehen! Aber Gärtner solltet Ihr nicht vorstellen; nicht ausjäten in den Blumenbeeten, die Ihr nicht zu pflegen versteht. Dazu seid Ihr verdorben!



Der Mensch kann sich zu Schmerz und Lust anregen. Aber jede erzwungene Freude rächt sich in einsamen Stunden an dem still nachblutenden Herzen. —

Ist es Sünde, in die kunsterbauten Tempel der Gottheit ein wild aufloderndes Gemüth mitzubringen: warum ruht nicht derselbe Segen über dem erhabensten Tempel der Gottheit, der Natur?

Oft hat sich mein geöffnetes Herz krampfhaft zusammengezogen vor den rohen Jubeltönen deiner unreinen Verehrer, heilige Natur! der ich mich immer mit den kindlichen Schauern der Ehrfurcht, mit dem stummen Entzücken der Andacht nahe.



Ruhe suchest Du? Sie naht nicht dem Suchenden.



Warum ergreift uns die ältere Geschichte so sehr vor der neueren? Jene ist die Geschichte der Charakter, diese der Massen. —

Gibt es etwas Menschlicheres als Faustens: »Es muss auch solche Käuze geben.«



Es gibt Worte, die man nicht ohne Bewegung aussprechen kann.



Ich merke es mir als eine Eigenheit der menschlichen Natur an, dass selbst die Besten sich die kleine Schadenfreude nicht vorenthalten mögen, dem andern unangenehme Ausfälle auf irgendeines seiner Schoßkinder zu hinter-

bringen, jener warmgehegten Schoßsünden der Eitelkeit, die wir am ungernsten angegriffen sehen.



Wenn sich zu Johanni gekrauste Lämmerwolken am Himmel zeigen, sagen die Landleute: »Der Schnee blüht!« und nehmen es für Vorbedeutung eines strengen Winters. Welch poetischer Ausdruck und Glaube!



Man ist oft hart aus Furcht vor seiner Weichheit.

Das muthwillige Herauskehren solcher Seiten, die den Charakter von einer dunkeln Farbe zeigen, ist oft jenen edleren Naturen eigen, die in ihrer Schönheit einsam oder verkannt dastanden. Es tritt alsdann jener selbstgenügsame Stolz ein, der sich wohl gar darin gefällt, unter den Niedersten der Niederste zu erscheinen.

Aber du, schöne Seele, wirf auch diesen Stolz ab. Sei demüthig und aufgerichtet! Gönne dem suchenden Blicke des vielleicht ebenso zurückgewiesenen, einsamen Leidensbruders den Anblick der süßen Paradiesesblüte. Weißt du denn, ob nicht hinter einem jener verschlossenen, kalten Blicke eine warme Sonne ruht? Willst du dem schmachtenden Herzen seinen Himmel vorenthalten? Willst du es betrügen um die Seligkeit eines Lebens? —

Es lebt ein mächtiger Gott und Gebieter im Menschen, ein Götze, der seine blutigen Opfer von Zeit zu Zeit haben muss, wie sehr sich auch Verstand und Gemüth dagegen auflehnen mögen. —

Wenn die Gestalt verhüllt ist, sind alle Spiegel fruchtlos. —

Nichts ist der menschlichen Behaglichkeit mehr zuwider als der Kritiker. Man sieht sich gleichsam in einen Krieg wider Willen verwickelt und genöthigt, einen Vertheidigungsstand anzunehmen. Die Unerreichbarkeit und Unverletzlichkeit des Gegners trägt noch dazu bei, uns seine Unbequemlichkeit vollkommen unleidlich zu machen.



Wer sich Untreue gegen den Freund nicht so bitter vorwirft als gegen die Geliebte, spreche den heiligen Namen »Freund« nie aus.

Wenn ich Dich nicht so treu in meinem Herzen trüge,
Du ferner Lieber, könnte ich mir's vergeben, dass ich Dir
ferne bin?

Ich weiß wohl, was mir fehlt. Mit jedem Tage einer bald untergegangenen Jugend wird dieser Schmerz wachsen, bis er endlich mit meinem Haupte bleich werden wird — wenn es dahin kommt. Ach! man hat nur eine Jugend, und in ihr lebt alle Sehnsucht und Liebe; mit ihr versinken sie, und leer und hohl liegt ein langes Leben vor uns.

Bringt doch ein einziger Gedanke oft Liebe und Wärme in ein erkältetes Herz zurück!

Oft fühlt sich der Mensch von einem unnennbaren Drange ergriffen; er hascht nach dieser oder jener vorüber-

eilenden Gestalt, blickt ihr ins Auge und ruft: »Nein, Du bist es nicht!« — und sieht wohl am Ende, dass es keine Befriedigung gibt dafür. Aber er hat doch im Suchen das unbekannte Ziel aus den Augen verloren; er setzt sich dann mit ermatteter Seele hin und seufzt: »Wieder geträumt!« und schläft ein und träumt wieder — bis zum letzten, kürzesten Traume!



Es ist eine traurig-dunkle Stelle im Charakter des Menschen, dasjenige, was er nicht begreifen kann, lieber ebenso tief unter, als über sich zu stellen.

Wie sie sich doch immer mit Staub bewerfen, die armen Secundenwesen, bis der schwere Staub ihr eigenes zerstäubtes Herz bedeckt!



Ich kann mich schwer überreden, dass die lieben Blumen, die uns mit so freundlichen, offenen Augen anblicken, die übergebückten Bäume, die ihr Spiegelbild mit frommem Entzücken zu betrachten scheinen, all die drängenden, schwelenden Kräuter, diese Schoßkinder der mütterlichen Erde, dass sie alle seelenlos sein sollen. Dass alle diese befreundeten Wesen von meinem Gruße nichts verstehen, sie, die so nahe dem warmen Busen des Lebens, der wirkenden und webenden Seele des Alls, freuden- und schmerzlos ihr wunderbares Dasein vollbringen sollen. Mag es sein! Ich will, ich kann es nicht glauben. Mir werden sie immer liebende Gespielen, theilnehmende Wesen bleiben; ihr

schmachtendes Auge, ihr sehnender Duft ruft ewig zu meinem Herzen: »Liebe uns, auch wir sind Dir gut!« Bald, bald bin ich bei euch, Geliebte; und wenn ihr euch an meine heiße Wange dränget, wenn mich euerträumendes Dasein in süße Träume wiegt, wenn der weite blaue Himmel uns liebend umfasst als gleichgeliebte Kinder — wie könnte ich euch abweisen von diesem Herzen und sagen: »Ihr habt keines!« Ich wollte, mein Dasein gliche dem eurigen, mein Kelch erschlösse sich wie der eurige nur dem allwärmenden Strahle, dem allerquickenden Thaue — nur zum frommen Gebete!



Du armes Menschenherz! Reiße dich nur schnell los von jeder Liebe, damit du an einer großen Wunde verblutest. Jeder Augenblick hält einen Dorn bereit, dein warmes Blut zu kosten. Aber welche Wunde will er in ein bleiches, zerfallenes Herz reißen?



Soeben geht eine Bittprocession vorüber, deren Gesang an mein Ohr klingt. Wie liebe ich diese Sitte! Es ist so viel Zutrauliches darin, Gott — wie einem liebenden Vater an seinem Geburtstage — an dem Geburtstage des jungen Jahres die Bitt- und Dankgebete darzubringen. Wie glücklich sind diejenigen, denen er ein lieber Vater ist in Schmerz und Freude, die alles aus seinen segnenden Händen empfangen, in seine milden Hände niederlegen. Ach, nichts ist dem Segen eines frommen, kindlichen Herzens zu ver-

gleichen! Der fühlt ihn, der ihn verloren. So ist es mit allen schönen Gaben des Lebens: Jugend, Gesundheit des Leibes und der Seele. Warum athmet unsere Poesie die Himmelsluft aller dieser Gefühle? Weil sie entwichen. Der Blinde preist das Licht, der Greis die Kraft, und wir — eine entlaubte Kindheit, einen entwichenen Himmel, eine umdunkelte Hoffnung, ein verhöhntes Sehnen. Wir strecken unsere Arme aus, eben weil sie leer sind; unser Gesang ist ein Trauerlied über Gräbern; unsere Freude ein Traum aus der Ferne; unser Trost ein kleiner Hügel, auf dem wir zum Himmel blicken, unter welchen wir versinken, ohne eine Spur dem darüber Wandelnden zurückzulassen, die ihm zu riefe: »Das verstummte Herz unter Deinen Füßen hat geschlagen, gelitten und geliebt wie das Deine!«



— Überhaupt blüht mir aus jedem Schmerze eine Palme hervor; ich fühle mich besser, zufriedener mit mir selbst. Vielleicht ist dies der milde Schein einer schöneren Welt, der mich das irdische Leid näher bringt als die Lust. Denn in den Stunden des Schmerzes, wenn die äußere Welt rings um uns stumm geworden ist, da eröffnen sich alle Schachte im innern Menschen. Die Ahnung errichtet ihren Pythiastuhl, die Religion ihren Altar, und jeder göttliche Keim schlägt in eine offene Sonnenblume aus. — Ja, du Gefährtin unserer verworrenen Tage! Du führst den Menschen heraus aus dem wilden Gedränge des Lebens; mit den goldenen Himmelsschlüsseln nahst du seinem Herzen und entlässt die kleinen Engel, die eine eiserne Hand darin verschloss. Botin des Himmels, Leiterin zum Himmel! Sei auch du mir gegrüßt, wenngleich mit einem feuchten

Auge, da du das verkümmerte Herz emporhebst aus dem Staube des Lebens und hinwendest zu seiner Sonne, bevor es eine unabweisbare Hand zerbricht, um es zu verpflanzen! Wohl wenden wir uns, störrige Kinder, oft von dir weinend ab — ach! und verzeihlich sind ja unsere Thränen. Aber wir folgen deinem Wege, wenn auch abgewendet, und am Ziele werden diese Thränen zu Freudenthränen, und mit ihnen fällt die Mosisdecke von deinem Antlitze, und dein mildes, tröstendes Auge gibt uns schon den Himmel, bevor es uns hineinführt.



So ist der Mensch! Er drückt sein Gesicht in den Staub und schreit nach Licht; seine Hände streckt er in die Lüfte, statt die nahe Menschenhand damit zu ergreifen. In der Jugend strebt er nach den Früchten des Alters, und am Abend will er aus der rothen Dämmerung noch eine Sonne aufgehen sehen, da er sie doch einen langen Lebenstag unbeachtet weiter wandeln ließ. Doch sei es so! Lasset das Leben und das arme Menschenherz immerhin voll Widersprüche sein: es gibt eine ewige, unverrückbare Wahrheit über, um und in uns. Diese lasset uns anblicken, sie lasset unsere strebenden Arme umfassen! Hat meine heilige Liebe je gewankt, mein hoher Glaube an Gott und Dich, meine Hoffnung auf eine schöne Deutung unserer schönen Träume? Und ist der Regenbogen farbenlos, weil in der Nähe sein Glanz in Thränen zerrinnt? Ja, Täuschungen gibt es hienieden; aber keinen Betrug spielt die gute Mutter ihren Kindern. Was Dir das Leben verspricht, wird Dir vielleicht das Leben nicht immer halten; aber warum forderst Du so viel von ihm? Nie wird das Herz leer ausgehen mit seinen

bescheidenen Wünschen; für seine hohen ist es oft an eine höhere Welt angewiesen — aber nicht abgewiesen.



Der Mensch scheidet ungerne von irgendeiner seiner Gewohnheiten, und sei es auch nur ein eingewohnter Gedanke, der durch die lange Zeit zum Eigenthum geworden ist.



Recht oft sehe ich mich in diesem Zauberorte und pflege dann wohl zu sagen: »Was kann Dir hier fehlen? Reicht Dir nicht die milde Hand der Natur Balsam für jede Wunde? Bringt sie Dir nicht Grüße von den zertesten Lippen, haucht sie Deiner Sehnsucht nicht Seufzer entgegen aus dem tiefsten, reinsten Herzen? Legt sie Dir nicht tausend Freuden für eine verlorne, tausend Freunde für einen fernen an die Brust? Suchst Du nach einem schlagenden Pulse an dem vollen Herzen des Lebens, nach Wärme und Licht an dem Herde und Quell alles Keimens und Gestaltens?« — Suchen? — Ach! suche ich denn? Mein schmerzliches Gefühl hat einen andern Namen: den Namen eines Etwas, das ich nicht nenne, das sich mir nicht ankündet im Leben, das ich vermissen werde, der wunderlichen, blühenden Göttin im Schoße; das nicht ausfüllt Gruß und Liebeswerben rings um mich, das kein Leben zum Schatten macht und ach! kein Seufzer belebt; das auftaucht in meiner Seele, wenn sie still ist, und mit keinem Schmerze unter sinkt; das das Herz meines Herzens ist, der Kern meiner Seele, das Licht meines Auges, meines Mundes Wächter und Pförtner, meiner Arme Flügel; das mein Ich erfüllt und zer-

spaltet, das ich nicht suchte und ewig fühlte, das ich nie gefunden und nie verloren!



O! es ist eine schöne Sache um das Bild eines fernen Freundes — wenn er nicht so fern ist, dass ihn ein irdischer Arm nicht erfassen, ein liebendes Wort nimmermehr erreichen kann. Wenn die befreundete Gestalt mit dem warmen Herzen unter dem kalten Grabeshügel ruht, dann können die Lippen des zurückgebliebenen Bildes nicht mehr sich erschließen, das Auge nicht aufflammen in theilnehmender Liebe. Starr und ausgelöscht, wie die geliebte erstarrte Gestalt, blickt uns ihr Abbild an. Es ist nur mehr die Puppe des ausgeflogenen Schmetterlings; der Sarg, in den sich jede Frühlingshoffnung begräbt; der kalte Denkstein, der es verkündet, es schlummere der Geliebte, an seinem Herzen keines, zwischen beiden und für beide Herzen ein kalter Stein — und für das zurückgebliebene kein Trost mehr als der Waisentrost, kein Friede als unter jenem, bei dem pulslosen Zwillingsherzen!



Es gibt einen Vertrag, den selbst die Hölle hält.



Die Freude verbirgt sich oft hinter dem Schmerze, und die Liebe ist empfindlich für alle Eindrücke, eben weil sie in einem offenen, unbeschützten Herzen wohnt.



Wie segnete der heutige Morgen mein Erwachen! Ach, solange dieser Trost dem geängsteten Menschenherzen

nicht entzogen ist, sollte es nicht murren gegen bange Augenblicke! Aber den heißen, brünstigen Wunsch des Menschenherzens stillt nur das Menschenherz, und das Uhrwerk seines Schlagens ist das einer Magnetuhr. Was sucht das Menschenauge im aufgeschlagenen der Blumen und der Sterne anderes — als sein Ebenbild? Was ängstet und schwelt uns im rührenden Zauber der Musik als dieser tiefe, unausgesprochene Wunsch, der nur einen Seufzer findet in unserer Brust, aber kein Wort!



An den Hoffnungstagen voll blauer, in den trüben Nebelhimmel aufschlagender Augen breitet auch die Seele wieder ihre Schwingen aus zum Fluge ins Morgenland ihrer Hoffnungen. Und wenn hinter dem Schleier trüber Tage schon der Segen ruht, um auf goldenen Flügeln hervorzubrechen und an das verzagende Menschenherz zu treten: sollte nicht auch eine warme Sonne hinter den Schleiern anglimmen, die den Tag unserer Seele verhüllen? Ich glaube, es ist so — und ist nicht dieser Glaube schon Segen?



Es gibt Augenblicke, wo uns die Nähe des Geliebtesten in quälende Verlegenheit setzt. Die Seele fühlt sich zu matt oder zu unruhig, um vor ihr Allerheiligstes zu treten. Der Austausch zweier liebenden Herzen ist eine stille Andacht — und beten kann man ja nicht zu aller Zeit. Ist es uns doch in manchen Zuständen, als wären wir nicht würdig, Pergoleses »Stabat mater«, ja den »Don Juan« oder eine Beethoven'sche Symphonie zu hören. Es gibt Seelen, welche die Stunde der Weihe für jede Empfängnis abwarten,

welchen der englische Gruß jedes Begegnis voraus verkündet. Und wie wir in gewissen Epochen die Freude fliehen, ja die Ruhe wie einen Feind von uns halten, so geht es uns oft mit unseren Freunden.



In der ersten Jugend gleicht unser Herz gerne dem leicht beweglichen Nomadenzelte, das ewig der Sonne und der grünen Weide nachzieht und unter jedem blauen Himmelsfleckchen hoffnungsvoll sein: »Hier lass uns Hütten bauen!« ausruft — und ausführt.



In manchen Augenblicken des Lebens erscheint es mir, sein peinigendes Rätsel liege der Auflösung so nahe, dass mir der Sinn vor dem Geiste schwebt, wie einem wohl ein bekannter Name über der Zunge schwebt, dem man jeden Augenblick seinen tiefempfundenen Laut geben soll. Ich meine oft, das einfache Geheimnis des Lebensglückes so nahe an meinem Herzen zu verspüren, dass ich ihm nur die Arme öffnen dürfe — und doch war es mir nie ferner als in solchen Augenblicken. Mir kommt das Leben mehr wunderbar als lästig und trugvoll vor, wenn auch der größere Theil meines Lebensstückes an den beiden letzteren kränkelt. Man sollte glauben, es sei nichts auf der Welt leichter als glücklich sein; und doch lehrt die Erfahrung aller Menschengeschichte und der Geschichte unseres eigenen Herzens, wie schwer dies sei. Aber so einfach die Bedürfnisse auch sein mögen, die ein gemessenes, ausgeglichenes Dasein anspricht: es sind Bedürfnisse des Herzens — mit diesem Worte steigt ihre Wagschale über

den Kreis unserer strebenden Arme hinaus in unerreichbare Höhe.



Ist wohl unser ewiges Hinausgreifen in den Nebel der Zukunft mit seinen Luftgestalten etwas anderes als das Haschen des Sterbenden mit krampfhaften Händen?

Ich fühle es mit dem tiefsten Schmerze, ich bin der nimmermehr, der ich war. Mancher Schmerz, manche Misshandlung des Lebens haben tiefere Narben zurückgelassen, als je Leben und Liebe mehr auszugleichen vermögen. Das unbefangene Kind, das mehr in die Welt hinausblickte als -strehte mit allen aufknospenden Keimen einer vollen Brust, ist aufgewachsen und entwachsen dem Kreise genügenden, friedlichen Daseins. Die falschen Götzen des Lebens sind aufgestanden und haben ihr blutiges Theil genommen von diesem Herzen. Untergangen sind die frommen Wünsche und Ahnungen in dem stürmischen Elemente, und die Sterne meines heiligen Glaubens wanken unter fliehenden Nachtwolken. Ich kenne mich nimmermehr in meinen Träumen, in meinen Wünschen. Ach, dass es dahin kommen kann! Dass wir zurückblicken müssen, um die Sehnsucht der Seele nicht eine Lügnerin zu schelten, die Unschuld des Herzens einen hohlen Traum! Würde uns das Leben mit seinen flatternden Schatten nicht anekeln, wenn nicht hinter uns das goldene Paradies mit Duft und Blüten stände, mit dem ganzen Chor seliger Himmelsgestalten über seinen leuchtenden Wipfeln? — Wohl eilen wir der Sonne entgegen, unablässig, mit aller Sehnsucht heiliger Begeisterung, und sehen ach! den Schatten nicht, der dicht hinter unseren Fersen die Wanderung antritt, der uns endlich überholt

und vor uns statt der erstrebten Sonne wandelt; denn diese ist über unserem Haupte weggezogen und schimmert nunmehr durch die Pforten des verlassenen Edens unserer Kindheit. Geht es doch mit den schönsten Hoffnungen der Menschen wie mit den Träumen des Kindes. Der Morgen, welcher ihre Erfüllung bringen soll, bringt einen heißen Tag und brennenden Durst. Armes Menschenherz! Richtest du dich doch im Arm der Liebe auf und fragst ängstlich: »Wann werde ich denn wohl werden und selig?« Ach gequältes Herz! Du warst es, ehe du darnach seufztest — nun füllt deine Leere nur mehr trockene Erde. —

Die Erinnerung führt uns alle Gestalten in dem süßen Dufte des Abendrothes entgegen; und dieses nimmt unser Herz nur allzugern für das Morgenroth einer schöneren Zeit.



Ach! wenn man aus dem reichen, bunten Leben eintritt in den stillen Familienkreis, worin jedes Lächeln in einer bitteren Thräne stirbt — in das einsame Arbeitshaus des Schmerzes, wo nur Wunden geschlagen und gestillt werden; wenn man bedenkt, wie das junge Morgenroth der Freude hier verhüllt im tiefen Herzen nachwuchert und brennt: wegwerfen möchte man das arme umstellte Leben, bevor es einaltert zur mark- und seelenlosen Mumie.

Es ist der Jammer der Menschheit wie des Menschen, dass sie alt werden in der Brautnacht ihres Lebens. Nur ersehnt haben wir die Freude oder bedauert — nie genossen.



Wir stehen ja alle vor dem bunten Born des Lebens mit dem Danaidensiebe, mit der trüben Leidensmiene um

fremde noch mehr als um eigene Schmerzen. Und was soll man von der Zukunft erwarten, der wir schon umso viel ärmer und entblößter entgegentreten? — Hoffe, wer kann!



Ach! von den bunten Regenbogen, die du, verdämmerte Vorzeit, in unsere kalte, dämmerige Winternacht herüberbaust, wird mein Busen nicht warm und nicht heiter mein Auge. Von deinen Heldengestalten und Riesenbildern hält keines meinen sehsüchtigen Armen, und die Sinaiberge deiner alten Herrlichkeit stehen, von allen Echos verlassen, wie ein großer Morgentraum vor meiner Seele — erhoben wunderbar, aber durchsichtig und voll Weltlichtern. Die großen Gedanken jagen sich in meinem Kopfe und spuken darin herum gleich wunderlichen Gespenstern in einer zwielichttrüben Wüste. Das große ordnende Wort ist verloren gegangen im Gedränge der gleißenden Lebenslarven, und Trug und Wahrheit drück' ich ahnungsschauernd wechselnd an mein Herz, und wenn sie, schnell mir aus den Armen gleitend, unter die Erde sinken, dann merke ich wohl, dass der Hügel hohl sei, aufgeschaufelt über Gräbern, die schon auf mich und meine Lieben harren. — Es summt ein wohlbekanntes Lied unaufhörlich um mein Gehirn und will es aus seinen Fugen rücken; aber die Stunde ist noch nicht abgelaufen, und der Zeiger weist noch auf manchen Schmerz vor dem letzten. — Da ist mir's, als hörte ich ein großes Herz schlagen, verklingen und verstummen, und ein freundliches Auge wendet sich zu mir — und bricht. Eine segensreiche Stimme ruft leiser und leiser meinen Namen und flattert aus der eingesunkenen Brust mit dem letzten Lebenshauche in die Kreise der Ewigkeit hinein. Ach, jagt denn kein Sturm meinen langsam vorwärtsschreitenden Lebenszeiger mit einemmal ans Ziel? Muss der Hügel, den

ich hinan soll, um einzusinken in die endlose Tiefe, über den Gräbern all meiner Lieben emporsteigen? »Du sollst es vollenden!« ruft es über meinem Golgatha. »Oder hoffst Du, es werde der Tod barmherziger sein, als es das Leben war? Thörichter! Den Traum der Wiege hast Du in der Wiege zurückgelassen, den Kranz der Jugend hast Du an den Stufen meines Tempels hingelegt und wunderst Dich nun, da Du heraustrittst, Dein Haupt kahl zu finden? Säe Steine und Du wirst ernten — säe Hoffnungen, aber erwarte keine Ernte! Tauber Same schießt lustig auf zu tauben Ähren.« — O schwerer Trug! So habe ich denn dem gaukelnden Bilde so lange nachgejagt, bis es sich wandte und das starre Medusenauge eisig in meine Brust bohrte; so lange nach einem Echo gerufen, bis es mir antwortete mit dem ewigen Seufzer: »Wehe!«



Schmerzlich ist es, wenn wir uns verlassen sehen von geliebten Freunden, die ein unabänderliches Geschick aus unseren zägenden Armen in ferne Länder hob; wenn unser Blick hinausschweifen muss in irre Welten, die geliebte Gestalt sich holen aus den blauen Nebelgebirgen des Himmels und der Erde; wenn wir uns verwaist sehen an Freunden und Freuden, die der starre Arm des Todes loslöste von unserem blutenden Herzen; wenn unser armes Herz nur noch beten kann, um zu lieben. Aber erfahren wir nicht dieselben Schmerzen im Abschiede von den süßen Träumen, von den freundlichen Gewohnheiten des Daseins? Von den goldenen Hoffnungen einer schönen, thatenreichen Zukunft, die uns den ersehnten Kranz welk vor die Füße legen, wenn wir unser Haupt endlich erheben, um den frischen, blühenden zu empfangen? O, du ferne, beweinte Zeit eines begeisterten, hoffnungsreichen Daseins, du liebender Gespiele

eines kindlichen Herzens, du Rosenbraut einer jugendlich-glühenden Brust! Meine durstigen Thränen, die ich dir nachweinte, sind längst untergegangen in demdürren Boden der Gegenwart, und das wunde Auge hat keinen Tropfen mehr für seinen glühenden Schmerz! Über den dunklen Hügel meines Lebens sind hinweggeflogen all die silbernen Wolken und Engel, und seine Blumen werden gelb und gebogen. Die Fußstapfen der Geliebten sind eingebrochen unter ihnen zu tiefen, unerreichbaren Gräbern, und unter den meinigen arbeitet der unermüdete Maulwurf. Sein Gewühl legt sich zwischen die hellen Stimmen und Träume, die am Fuße mit erhobenen Armen vergebens nach mir langen. — Versinkt, ihr geliebten Tröster meiner grauen Einsamkeit! Der kürzeste Tag meiner Schmerzen wird der längste werden unserer Liebe; denn die ewige Liebe ist nicht gestorben. Über der Nacht wie über dem Tage liegen ihre Mutterarme: darum bleibt unser Herz fromm im Schmerze und warm in der Freude.



O, wäre ich doch so einsam und verlassen hier auf Erden wie das einsamste schlagende Herz, dass ich mich niederlegen könnte und sagen: »Nun will ich schlafen und nimmer aufstehen und nimmer den hellen Tag mit dunklen und die stille Nacht mit strömenden Augen anschauen!« Aber Ihr seid es ja, Ihr wenigen treuen Seelen, die sich vor meinen Schmerz, vor meinen dringenden Wunsch stellen, ohne jenen zu heilen und diesen zu beschwichtigen; Ihr Geliebte, die ich nicht in Trauer zurücklassen kann!

O, möchtet Ihr doch die unfruchtbare Trauer von Euch weisen! Kann ich Euch denn angehören? Kann ich Euch mit all meiner Liebe umfassen, da der lichte Theil meines Lebensstückes von Euch abgewendet und nur der dunkle

vor Euren Blicken liegt, der sich in ein Trauerthal und einen Trauerhügel zusammenbaut? Ach! ich kann nicht wahr sein, ohne Euch zu betrüben. Ihr hört die süßen Laute und freut Euch und sagt zueinander: »Der Morgenwind der Freude berührt seine offenliegende Windharfe.« O, sie liegt tief, tief, die Windharfe, und nur der Sturm kann sie erreichen; die Klänge, die so süß zu Euch sprechen, reißen sich klagend aus den zerrütteten Saiten los!

Eurer und dieser Schmerzen gedenke ich an diesem Tage, der mir das zwanzigste Jahr des Lebens bringt — mit welch anderen Wünschen, Gaben und Hoffnungen als einst! — Ach mit keinen, keinen!



Ich denke mir oft: Was würden Deine Freunde sagen, wenn sie einmal des Morgens an das Bettträten und die geliebten Augen kalt und zgedrückt fänden auf ewig, das warme Herz ruhig unter der eingesunkenen Brust, die Lippen ohne Erwiderung ihrer traulichen Worte, ihrer freundlichen Küsse. Ich male mir die Scene recht lebhaft aus, dass mir die Schauer des Todes fast bis ans tiefste Herz dringen.

Sonderbar! Warum ladet meine eigensinnige Phantasie die Geliebten nicht zu ebenso vielen Freudenfesten, als sie ihnen Trauerscenen bereitet? Warum lässt sie selbe nicht vor ein strahlendes Auge, vor ein seliges Herz treten, vor eine unaussprechlich beglückte Brust? — Es ist mehr Eigennutz dabei, als du dir gestehen darfst, thörichtes Herz!



Oft führt uns das Schicksal den Ernst des Lebens und seiner gemessenen Stunden in schweren Augenblicken an

der Seele vorüber. Dann erwacht die geängstete wohl aus ihrem leichtsinnigen Schlummer. Aber wie lange währt es, so hat sie die launige Amme ihrer Kindheit wieder eingesungen — und Du, erbarmender Vater, wolltest es ja so!



Auch an meiner Seele sind diese milden Tage mit einem Frühlingshauche vorbeigestrichen. So gerne schlägt die ewighoffende Sehnsucht ihr Gezelt unter dem blauen Himmel auf. Blüten und Nachtigallen bringt sie mit, und die Sonne ist bald warm genug, ihre brütenden Nester zu beleben. Ach, wo fände ein liebendes Herz nicht Frühling! Sein Morgenland liegt nach allen Welt- und Himmelsgegenden. Jeder Strom, jeder Bergesrücken führt dahin, wo ein ewig heiterer Morgen dem jungen Tag seine Rosen in die goldenen Locken streut, wo die milde Nacht mit ewig heiteren Sternen und Träumen über ihren seligen Kindern wacht; die nur schlummern, wenn sie schlafen, und nur lieben, wenn sie leben.



»Du wundersamer Schein der bunten Edelsteine! Wenn ich dich betrachte und recht lange und tief beschau: ist es nicht, als ob du deine farbigen Strahlen nach meinem verborgensten Leben zücktest; als ob du mit deinen leuchtenden Fäden ein Gezelt aufschlügest in meinem Innersten zu herrlichen, ungeahnten Festen und Lustspielen; als ob deine auf- und niedertauchenden Farbenkreise eine Zauberwelt in meine Brust hineinzögen, gegen die das Leben mit seinem Frühlinge arm und grau ist? Ihr hellaugigen, lieblichen Blumen! Wohl seid ihr die lieberen Schoß-

kinder der Mutter Erde, da sie euch nicht weglässt von ihrer Brust in die zweifelhafte Fremde wie ihre anderen Säuglinge, da sie euch verbirgt dem frechen Raube, dem schonungslosen Fußtritte der Menschen. Aber was frommt es? Das mörderische Eisen wühlt euch dennoch empor. Nicht ruht die unersättliche Begier, nicht ruht der Mensch, bis er euch heraufgeholt, um sich an eurem leuchtenden Himmel das Gehirn zum Wahnsinn zu verbrennen. Arme Mutter! Arme Kinder! Nun verstehe ich deinen wunderbaren Glanz aus Thränen und Glut, dein schmachtendes, blitzendes Auge. Aber ich schaue hinein wie in das klare Auge des Freundes, wie in der Liebsten feuchtglühenden Blick, wie in der begeisterten Seherin aufflammenden Weltkrystall. Mit ihm ziehen wunderbare Gestalten aus und ein in meiner Brust; Ahnungen, Träume, Offenbarungen sauge ich aus deinem unerschöpflichen Flammenborn, seit der Nachtstern der Liebe verloschen ist und eingesunken des Ostens goldenes Thor; seit der Strahl des Lebens seine tau melnden Tropfen verschüttet hat über die letzten welken Blumen und alles schweigt über weiten Gräbern. Dämmre denn auf, du geheimnisvolles Nachtlicht, in dem entlaubten Irrgarten meiner nächtlichen Wanderung! Schlage auf dein trostreiches Augenlid über meinem heißhungrigen Schmerze und wiege ihn ein zur Freude!«



Der Mensch hoffe nie, zu jener Selbständigkeit zu gelangen, wie er sich's wohl gerne träumen möchte. Je ängstlicher er den nächsten Verhältnissen und den daraus nothwendig hervorgehenden Beschränkungen seiner freien Wirksamkeit auszuweichen sucht, desto enger pflegt er sich in den Kreis der Beschränktheit einzubauen; und derjenige, der in den schönen Fesseln, in den süßen Verbindlichkeiten

als Gatte, Vater, Freund eine beengende Schranke sieht und flieht, weicht sich nur zu oft seinen kleinen Launen und Geschäftigkeiten zum Sclaven. Und da wir schon zu einer beschränkten Lage geboren sind und nur naheliegende, bestimmte Zwecke zu ergreifen vermögen, wie Meisters Lehrbrief bemerkt: wozu das ängstliche Herumschleichen, das hoffnungslose Hinausgreifen? Ich fühle keinen Beruf in mir, ein Anbeter jenes Götzen zu werden, den Ihr »Freiheit« nennt. Nicht Weib noch Kind, noch die liebende Hand des Freundes werden mir die Schwingen der Seele beschneiden — wohl aber die unabänderliche Nothwendigkeit der Zeit, in der wir enger befangen sind, als wir zugeben möchten. Diese wird mir den goldenen Duft von der Schwinge wie vom Scheitel heben. Wollt Ihr auch sie umgehen, gegen sie Eure gewöhnte Unabhängigkeit behaupten?

In allem muss sich der Mensch am Ende zu einer Grenze bekennen, sei es nun im Bezug auf Lebens- oder Wissenstendenzen. Der Kreis, den ein leidenschaftliches, unbegrenztes Wollen durchläuft, kehrt in sich selbst zurück.

Zur Vergleichung und Ausgleichung der mannigfachen Völker dienen mir oft recht bequem und heiter ihre Sprichwörter.



Man sollte es kaum glauben, wenn man die Reihe verflossener Jahre überblickt — die, in einer enggesteckten Ferne vor uns liegend, dem blauen Bergesrücken gleichen, den unzählige beschwerliche Hügel bilden, so nahe und unerreichbar er unseren kindlichen Schritten auch erscheint — dass sie von so vielen schweren, gezählten Tagen, von

so schleichenden, durchweinten Stunden gebildet werden. Aber der Mensch lebt ja doch nur in der Gegenwart; Vergangenes und Erhofftes zieht er in selbe hinein — und diese ist die Secunde.



Das schönste Bild des fernen Freundes sind die geliebten Schriftzüge. Dieser schöne Seelen-Schattenriss hat ein so rührendes Auge, einen so freundlichen Mund, wie sie uns kein anderer nachbilden kann. Wenn uns ein Bild immer nur wie aus der Vergangenheit anblickt und daher einen geisterhaften, kalten Schein über seinem Leben trägt, so bringen uns diese theuren Züge eine volle, warme Gegenwart, eine Aurora voll Segensverheißenungen mit. Da schon das Wort aus dem geliebten Munde mit einem breiten Sonnenstrahle in unsere Brust fällt: wie erst, wenn es zur Gestalt geworden und das reiche Herz, das ganze blühende Dasein des ersehnten Fernen an das unsere trägt! — Es liegt ein unaussprechlicher Zauber in dem Briefe eines geliebten Freundes.

Der Schmerz ist sehr oft spitzfindig, aber nicht die Freude. Diese ist so einfacher, kindlicher Natur, dass sie es schon darum nicht sein kann. Jeder Schmerz ist einer Steigerung fähig; nicht so die Freude. Das Organ des Schmerzes ist so mannigfach und unerschöpflich als seine Anlässe; die Freude hat nur einen Laut — die höchste gar keinen.



Die schöne Zeit geht zugrabe. Blüten und Früchte sind fort, die letzten Blätter fallen, die letzten Vögel ziehen. Warum schon zugrabe, ihr lieben Blätter? Warum schon

zur Ferne, ihr lieben Vögel? — »Der kalte Nord schüttelt uns nieder!« — »Der kalte Nord jagt uns fort!« — Ihr Jahre der Blüte und Frucht, wohin seid ihr so schnell? —

»Wir eilen,
Haben kein Weilen!«



Ich liebe die trüben Herbstabende. Wenn ich hinausblicke in die verblühte Landschaft, in die entblätterten, falben Fluren, hinter denen der Nebel sein weißes Leichentuch ausgespannt, wenn die Nacht immer tiefer kreiset und die Bäume immer höher hinaufwachsen in den dunklen Himmel — dann denke ich wohl: So geht es mit unseren Wünschen und Hoffnungen! Sie werden welk und endlich zugrabe getragen; unser Dasein hüllt sich immer mehr und mehr in kalte Nebel ein und endlich in die dunkle Nacht des Grabes. — Wie stille ist alles um mich, in mir! Aber draußen geht der Sturm schneidend durch die dürren Äste, die Gespenster kreisen und klappern im bleichen Nebel, die Glocken rufen, der Zeiger eilt. Vom leeren Himmel blickt die Nacht hernieder, und aus den verborgenen Winkeln schleichen die Träume. Armes Menschenherz! Bist du auch im Schlafe der dunkeln, unabwendbaren Macht unterworfen, die um deine Tage mit zweifelhaftem Würfel spielt, unbesorgt, ob dir ein schwarzer fällt? — Der Mond bricht durch die kämpfenden Wolken, die Sterne ziehen auf. Ruhig, ihr Menschenherzen! Eure Schläge sind gezählt wie die Sterne des Himmels, und eure Ängsten sind wie die Nebel des Herbstes vergänglich — nicht aber euer Lieben, Glauben und Hoffen. Schlummert und träumt! Auch ich will schlafen!



Wenn ihr erst ausgebrannt sein werdet; wenn euch der ewige Vater umgestürzt haben wird wie die Lebensfackeln uns armen, dunkeln Wesen; wenn du erst ganz herrschen wirst, Mutter alles Seins, Nacht; wenn du die letzten freundlichen Farben und Bilder verlöscht, das letzte aufgeschlagene, nach dem Ost gerichtete Auge unter deinem Mantel, der Geschlechter und Jahrtausende verbirgt, geschlossen haben wirst! —

Seliger Traum, der die Menschheit gefangen hält und den längeren Theil ihres Lebensstückes ausfüllt — seliger Traum, der so einfach in unsere Brust einzieht, dem wir in Entzückung Palmen streuen, den wir gerne für den Abgesandten des Himmels erkennen, doch bald in der Stunde des trägen Wachens lästern, anklagen und geißeln: möchtest du nimmer aus meiner Brust entweichen! Heiliges Orakel, das noch aus den alten versunkenen Tempeln der Urmutter herüberklingt in unsere weltlichen Herzen; das noch mit manchem Schatten dahingegangener Herrlichkeit an unserer Seele vorüberstreift; das in der Stunde der Begeisterung noch manche Lippe für seine baldverklungenen Worte fand: willst du nun schweigen, weil auf dem hellen Markte die lautere Stimme des Marktschreibers ergellt?

Lass deine Todten auferstehen und zurückfordern die geraubten Schätze, womit das Volk prunkend einherzieht, lass sie die Saatfelder aufwühlen, die es über deinen Gräbern seinem Heißhunger gepflanzt hat, und die tauben Ähren in den Wind streuen, dem sie sich schwankend beugen und neigen!



Wenn die Lebensflamme zu dickem Qualm erstickt und zu verlöschen droht, rüttle sie nur kräftig auf, und sie lodert wieder hell empor.



Giulio an Emanuel.

Wie nur die Menschen auf diese Thorheit gekommen sind? Da versammeln sie sich mit feierlichem Ernste, sitzen einander gegenüber, ärgern sich, drücken sich die Hände und möchten sich vergiften, wenn es so leicht angienge als das Küssen. Ich war dieser Tage bei unserer Gräfin. Ich wollte lange nicht daran; aber einmal musste es sein, ich fasste mir ein Herz — und da war ich. Ich hatte Mühe, meinen Geist festzuhalten, er versuchte tausendmal abzuspringen. Ich war zerstreut, dass ich mich schämte. Endlich zog mich der alte Baron Bohl ins Gespräch. Die Veranlassung war »Hamlet«, der vor einigen Tagen wieder über die Bretter geschritten war und unserem trefflichen ***¹⁾ Gelegenheit gegeben, sein schönes Talent in all seiner Tiefe zu entwickeln. Es wurde viel hin- und wiedergesprochen, und wie es schon geht, arbeiteten sich die guten Leute im ewigen Zirkel ab und konnten kein Ende erfassen und keinen Anfang. Sie erzählten einander mit wichtiger Miene hohlbeleibte Dinge, die nicht gehört und nicht verstanden wurden, wohl aber mit demselben feierlichen Ernste erwidert. Es musste ein komischer Anblick sein für einen unbefangenen Zuseher, besonders wenn man den guten alten Baron nicht aus den Augen verlor, der nicht genug Hände und Füße, Ohren, Blicke und Geberden aufstreben konnte, um sie rechts und links gefällig an den Mann zu bringen. Unglücklicherweise fiel sein Auge auf mich, der ich, gedankenlos vorgebeugt, vielleicht recht aufmerksam und theilnehmend erschien. »Sie sind ja selbst ein Literatus, liebster Graf,« lächelte er mir zu, »und können uns daher wohl am besten aus der Mühle helfen, in der wir

¹⁾ Wahrscheinlich ist Heinrich Anschütz gemeint, der seit Mai 1821 am Burgtheater für das Fach der jugendlichen Helden engagiert war. S. die Anmerk. zu »Vox populi« in Bd. VI. d. Hg.

uns betäubt drehen und abarbeiten. Was halten Sie von unserem tragischen Stehaufmännchen, welches das Schicksal immer erst recht entschieden auf den Kopf stellen muss, damit es auf die Beine komme und auf diesen einen Schritt weiter?« — »Ich bemerke das Centrum Ihres Witzpfeiles,« erwiderte ich nicht ohne Heftigkeit und wollte eben einen bittern Gedanken aus meiner Brust heben — als es mich gereute. Mit dem trockensten Tone fuhr ich daher fort: »Im ‚Meister‘ finden Sie alles besser ausgedrückt, was mein Witz gegen den Ihrigen, als Anwalt des britischen Fremdlings, aufbringen könnte!« Der gute Mann sah mich einfältig an. Ich merkte es seinem Lächeln ab, dass er mit dieser Antwort zufrieden war, weil er sich schon im voraus vorgenommen hatte, keine zu beherzigen, da er keine anzuhören gedachte. Mich ergriff solch ein unbehagliches Gefühl, dass ich mich entschuldigen und alsogleich aufbrechen wollte. Dies entgieng dem feinen Takte unserer Hausfrau nicht. Sie fasste schnell den entfallenden Faden auf, indem sie sich beiläufig also zu mir wandte: »Die Stelle, worauf Sie hinweisen, ist mir noch vollkommen gegenwärtig, und ich bin Ihnen Dank schuldig, dass Sie mein Gedächtnis darauf führten, ob ich Ihnen gleich diesen Ausweg, wodurch Sie uns entschlüpften, nur ungerne gestatte. Ich wünschte vielmehr meine hie und da schwankende Ansicht über dieses rätselhafte Wunderwerk gerne an Ihrer Meinung darüber zu prüfen und rechtfestzustellen. Wollen Sie mir eine kleine Aufmerksamkeit schenken, so werden Sie mich sehr verpflichten.« Ich konnte nicht anders als einer solchen Aufforderung dankbare Gewährung entgegenbringen, wenn sie auch aus einem weniger liebenswürdigen Munde gekommen wäre. »Meine Bemerkung,« fuhr sie fort, »soll nicht den Helden des Stükkes treffen; er ist zu oft besprochen worden, als dass ich es meinem Scharfsinne zutrauen sollte, noch etwas Neues über ihn aufzubringen. Mir ist er überhaupt immer sehr zugänglich erschienen. Aber wer den

Schlüssel zu diesem Räthsel nicht in seiner Brust trägt, wird kaum sonst irgendwo einen dafür finden. Höchst zweideutig jedoch däuchte mir stets der Charakter des Laertes und seine sonderbare Stellung zu der tragischen Katastrophe dieses Dramas. Die ganze Verknüpfung mit dem Fechtspiele kommt mir höchst willkürlich vor und sein tragischer Effect übereilt, so langsam auch die Schritte durch das ganze Stück dem Ende zustreben — ja ich möchte sagen, das Ziel nie ferner erscheint, als eben wenn wir die Opfer todt an demselben erblicken.« — »Ich kann in dem Charakter des Laertes,« erwiderte ich, »nichts Zweideutiges erblicken. Das rasche Aufflammen der Jugend und die heftigen, übereilten Schritte, die es bedingt, meint und trifft wohl auch Ihr Vorwurf nicht. Das Temperierpulver, welches der alte, thöricht-kluge Polonius deshalb seinem Sohne in der Abschiedsscene mitgibt, weist schon hinlänglich auf die Krankheit hin, gegen die es mühsam präpariert ward. Was sich jedoch bei oberflächlicher Betrachtung eben damit nicht vereinen lässt, ist die tückische, heimliche Weise seiner Rache, die überraschend ihre an Kronen und Paläste greifende Flamme in ein enges Giftbüchsen zurückdrängt und dem kühnen Mordengel statt des Blitzes ein schleichendes Meuchelrapier in die Hände gibt. Aber gewiss ist in diesem Zuge auch keine Fratze, sondern nur eine Miene der Wahrheit und Natur. Abgesehen davon, dass sich hier wie in jedem leidenschaftlichen Zustande die Extreme berühren; dass Laertes nur gegen die offene That die Brandfackel schwang, dem Meuchler aber auf ähnlichem Wege zu begegnen selbst für Recht halten mochte: so sehe ich nicht ein, warum sich die Rache — die eine stille Leidenschaft ist, wenn auch der erste Anlass ihr oft und meistens Zorn und anderes Zubehör der heftigen aufdringt — nicht so gut des Rapiers als des Schwertes, des Giftes als der Flamme bedienen sollte. Konnte Rache platzfinden in einer Menschenbrust, so finden in ihr auch alle Mittel platz,

die ihre Zwecke ausführen. Es ist doch allzu eitel, dem großen Seelen-Bildhauer Shakespeare, der ihre Anatomie als ein geistiger Michelangelo sozusagen im kleinen Finger hat, einen Missgriff zuzumuthen, der sich unserem blöden Blicke so leicht und offen darlegt, und dort Blindheit vorzusetzen, wo für uns Licht ist. Mit einem ähnlichen voreiligen Tadel brüstet sich die Klugheit so vieler an der schnell überschlagenden Liebesflamme Romeos, ohne zu bemerken, dass eben der frühere gereizte Zustand der günstigste Umstand für den neu eintretenden werden musste. Erscheint wohl die erste Leidenschaft zu Rosalinden als etwas anderes denn eine Caprice, herbeigeführt durch das Bedürfnis zu lieben? Wie spitzfindig tritt sie schon auf, genährt von Hoffnungslosigkeit, spielend mit ihrem eigenen Schmerze und ihn dem ungeberdigen Herzen als ein Wiegenlied zusingend. Da schlägt endlich die Stunde, auf die sich alle Pulse bereiteten mit vorgreifenden Ängsten und Freuden, sie tritt mit dem wahren, unverschleierten Antlitze der Liebe ans offene, warme Herz und macht es voll und selig. — Haben Sie es je anders empfunden, Gräfin?« wandte ich mich lächelnd zu der Lächelnden und suchte das Pathos meiner Rede in eine leichtere Wendung umzubeugen. »Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, lieber Graf,« neigte sie sich zu mir; »doch über die tragische Katastrophe des ‚Hamlet‘ sind Sie mir noch Aufklärung schuldig. Gebe ich Ihnen auch gerne zu, dass die Anlage derselben in den Charakteren vollkommen bedingt erscheint, so ist es doch die poetische Gerechtigkeit, die das Schicksal an dem jungen, schleichenden Rachegeiste ausübt wie an der schwachen Königin und erst mit diesem Fingerzeige das Richtschwert auf Hamlets ewigschwankende Wage wirft.« — »Sie ist eben die des Schicksals,« fiel ich ihr rasch ins Wort. »Es hat keine Jahreszeit für seine Saaten, Blüten, Früchte und Ernten und keinen Stundenzeiger für seine Opfer. Aber eben darin zeigt sich mir die hohe Weisheit des Dichters

am deutlichsten. Wir können nimmer unterscheiden, was willkürlich, was beabsichtigt in diesem erhabenen Würfelspiele. Beabsichtigtes scheitert, und Zufälliges schiebt sich der berechnetsten Absicht unter; geschäftige Hände bauen an einem babylonischen Baue, unverständlich und unverstanden, verworren und verwirrend; ein wunderliches Gebäude steigt schwankend in die Höhe, stürzt einem plötzlichen Hauche und begräbt seine Arbeiter in einem Grabe.« — »Bei Gott,« spöttelte der alte Baron, »Sie werden uns am Ende nicht viel besser mitspielen als Hamlet dem alten Polonius und uns Ihre Wolke bald als Kameel, bald als Wiesel vorführen! Wir müssen Ja dazu sagen, wenn wir auch die Wolke recht gut sehen — als eine Wolke.« — »Bewahre der Himmel!« erwiderte ich leichtfertig. »Wäre ich auch ein faselnder Hamlet, es käme mir leichter an, meine Ophelia zu finden als meinen Polonius.« Er lächelte recht listig, noch immer an seinem unverkäueten Gedanken kauend, und ich wandte mich abermals zur Gräfin mit der Frage, wie sie mit der letzten Aufführung dieses Dramas zufrieden gewesen. Sie meinte: »Es fehlt an vielem, aber vor allem an einem Mittelpunkte. Wie sollen wir zu einer heiteren Ansicht gelangen in der verkehrten Art und Weise, wie man es anfängt, uns das Werk vorzuführen; bei der willkürlichen Zertrennung der Scenen und der leichtfertigen scenischen Anordnung, die man allein aufs Auge und nicht einmal hier zu erfreulichem Erfolge berechnet? Von einer geistigen Einheit und Zusammenstrahlung nicht zu gereden, woran es gänzlich mangelt. Aber das Publicum selbst begünstigt, ja verlangt dergleichen; man geht ja nicht ins Schauspiel mehr um des Schauspiels wegen, sondern bloß um des Schauspielers; und so sehen wir im ‚Lear‘, ‚Hamlet‘, ‚Othello‘ und all den berühmten und besuchten Tragödien diesen und vielleicht noch eine Producierfigur und weiter nichts. Ist noch irgendwo eine Paradestelle, auf der ein junger Schauspieler dem Publico mit Glück vorzucourtettieren

hofft, so wird diese redlich und mit vollen Händen ergriffen, alles bereitet sich im voraus darauf — man horcht — man klatscht — und versinkt wieder in ein doux repos bis zu einer andern Scene, der man seinen Anteil und Theil an Begeisterung nach Gebüren aufhebt und abträgt. Mit der Oper ist es nicht besser; und in der That wäre es zu wünschen, dass einem bei der Zerstreutheit auf der Bühne und im Zuschauerraume auch die Freiheit vergönnt würde, sich in einem Gespräche der üblichen Laune und Langweile quitt zu machen. Aber darüber herrscht unser Publicum mit eifersüchtiger Strenge, und der frivole Geist der italienischen Zuhörerschaft dringt bei uns nicht bis auf die Lippe.« — »Ja wohl,« seufzte ich und hätte es vielleicht nicht an anderer Erwiderung fehlen lassen, als der junge Willheim mit seinem Ungestüme hereinstürmte und, ein Heft Lieder in die Höhe haltend, ausrief: »Das Neueste von unserem Schubert: Goethes ‚An Schwager Chronos‘ und ‚Ganymed!‘!« Es bedurfte keiner langen Aufforderung; er schlug den Flügel auf und trug die beiden Compositionen mit einer schönen, kräftigen Tenorstimme und reinem Ausdrucke vor. Alles schien hingerissen. »Nun, was halten Sie davon?« trat mich der Sänger an, indem er mir das Heft überreichte. »Ich verkenne nicht die Trefflichkeit dieser Schöpfungen,« entgegnete ich, »sowie aller unseres genialischen Schubert. Doch scheint er mir hierin wie in manchen anderen zu weit zu gehen.« — »Ich verstehe Sie nicht vollkommen,« erwiderte er mir. »Schon die Wahl mancher Gedichte kann kaum gerechtfertigt werden,« fuhr ich fort. »Sie entfliehen, möchte ich sagen, dem Tone in kühnen, gewaltigen Sprüngen; andere sind selbst Ton und werden von der musikalischen Überlage verschlungen. Gedichte ersterer Art sind die lyrischen Rhapsodien ‚An Schwager Chronos‘ u. dgl., deren Riesenatur von den Tönen vergebens Gewalt angethan wird. Musik und Poesie bleiben getrennt nebeneinander stehen, und der gemeine Posthornruf sticht gar

sehr ab von dem humoristischen Übermuthsjauchzen der jugendlichbegeisterten Dichterbrust. Ich bin weit entfernt, die echt geniale, urkräftige Natur solcher Tondichtungen wie sein ‚Erlkönig‘ oder ‚Zwerg‘, das ‚Gretchen‘ oder die ‚Müllerlieder‘ zu lästern, sowie den tiefen, reichen Schatz vieler anderer seiner unvergleichlichen Lieder schmälern zu wollen. Ich kann die meisten davon bewundernswert, ja in gewissem Bezuge einzig nennen, wahre Sieges- und Schmerzenslieder unserer Zeit. Ihre plastische Fülle belebt eine tiefathmende Seele, und der Sinn für Auffassung, die Fähigkeit zur musikalischen Wiedergestaltung der mannigfachsten Stoffe und Formen erscheint bei keinem Tonsetzer in solcher Schärfe und Intension. Einige derselben, wie z. B. der ‚Zwerg‘, bannten mich mit einer Art von magischen Gewalt in ihren Kreis; und diesen letzteren kann ich noch immer nicht anhören, ohne von dem romantischen Zauberrauche in eine träumende Betäubung gehüllt zu werden. « — »Sie tadeln hie und da die Wahl einiger Gedichte,« wandte sich die Gräfin zu mir, »und ich schlage mich gern zu Ihrer Meinung. Aber von Seite der Ausführung dürfte unser Schubert wohl keinen Vorwurf befürchten.« — »Da meine Ansicht sich ganz anspruchslos auf Allgemeingiltigkeit äußert,« erwiderte ich, »so darf ich umso freimüthiger damit hervortreten, wie sie in meiner Seele festgestellt ist, ohne eine Missdeutung fürchten zu müssen. Die Musik begibt sich ihres beneidenswertesten Vorzuges, indem sie ihr beweglicheres, allgemeineres Element verlässt — wodurch sie in kühneren, größeren Massen fortschreitet, fessellos aller Beengung der mehr materiellen Wortbezeichnung — um auf einem anderen Wege die Effecte ihrer Nachbarkünste zu erreichen. Einige von Schuberts Liedern geben einen auffallenden Beweis solcher unglücklichen Versuche; und das Bestreben, nur ja keinen kleinen Zug zu versäumen, nicht allein Farbe und Hauptcharakter, sondern jede Bewegung und Schattierung des äußern und innern Ausdrucks wiederzugeben und recht

individuell herauszuheben, macht seine Gemälde oft unerfreulich und einem feineren Kunstsinne nicht selten widersprüchlich. Wie anspruchslos stehen daneben Mozarts Lieder, die sich so rein melodisch fortbewegen und in ihren Tonwogen jeden Gefühlsausdruck verklärt abspiegeln.« — »Sie sprachen eine Ansicht aus,« entgegnete die Gräfin, »die sehr viel für sich haben mag, aber im vorliegenden Falle doch etwas irrezugehen scheint. Ich glaube Schuberts Lieder ganz anders deuten zu dürfen, und vielleicht bin ich so glücklich, Sie auf meine Seite zu bringen.« — »Ich bin begierig, meine geistreiche Polyhymnia,« erwiderte ich. »Ist es mir doch selbst manchmal vorgekommen, als sollte ich darüber noch eines Bessern belehrt werden.« Sie sah mich eine Minute wie forschend an und fuhr fort: »Könnte ich's nur so klug vorbringen, als ich's meine. Lassen Sie mich nach einem Beispiele greifen; so wird es, glaube ich, besser gehen.« — »Setzen wir gleich den gefeierten ‚Erlkönig‘.« — »Es sei! Er passt mir eben trefflich. Diese Romanze scheint einer doppelten Behandlung gleich natürlich nahezuliegen. Die eine ist meines Wissens noch von keinem Tonsetzer aufgegriffen worden: der einfach-einfältige Romanzenton, entsprechend dem Platze, an dem sie steht, der Lippe, von der sie fließt. Die andere ist eben die, welche Schubert gewählt hat, und worin ich, wie in den meisten seiner Lieder, ein doppeltes Element unterscheide. Lassen Sie mich's ein äußerliches und ein innerliches nennen.« — »Das äußerliche wäre demnach: Nacht, Sturm, Pferdgalopp u. dgl., das innerliche die menschlichen Affecte.« — »So ist's, und so behandelt es der Tonsetzer, dem Stoffe gemäß, der sich seiner Schöpfung bildsam darbietet. Er verwendet für die Materie die Materie, für die Seele die Seele, und so malt uns die Instrumentalbegleitung das äußere Leben der Handlung, ihr inneres der Gesang. Aber hören Sie nicht noch mehr? Der Hufschlag erschallt, der Sturm saust hinterdrein, und über den Himmel fliegen ahnungs-

volle Wolken und tauchen zur Erde nieder — und sie sind es, die einander zuzurufen scheinen: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?“ In ihren feuchten Nebelmänteln sitzen die Geister des Haines beisammen am Hügel und erzählen sich in frostiger Sturmnight das schaurige Märchen. Nichts davon ist wahr in der Gegenwart als die Sturmnight und sie selbst und vielleicht der ferne Hufschlag irgendeines heimjagenden Reiters. Und als nun der Geisterkönig mit seinem Sciroccohauche das Herz des zitternden Kindes berührt, da flüstern sie stiller, da schweigt der Sturm; und als es nun versengt in der dünnen Brusthöhle zu Asche zerfällt, da flattern sie auseinander und aus der Ferne tönt ihr Schauerruf: „In seinen Armen das Kind war todt.“ — »Ich wünsche jedem Künstlergeiste eine so phantasievolle Jungfrauseele,« sprach ich, »und mir selbst stets einen so lieben Mentor. Gewiss beruht Schuberts Originalität auf dem Standpunkte, von welchem aus er jede Dichtung ergreift.« — »Und der innere Ausdruck seiner Compositionen,« setzte sie fort, »verliert nichts durch die Zugabe äußerlicher Effecte. Wenn er z. B. in der ‚Forelle‘ das Rieseln des Baches oder im ‚Zügenglöcklein‘ das Sterbeseußen dieses; nun das Brausen des Sturmes, nun das Säuseln der Blätter; ja in manchem Stücke wechselnd alles dies und noch dürftigere Einzelheiten, als Hahnenruf, Posthornschall — kurz, die ganze reiche Natur aufnimmt und nachbildet, die aus kleinen Mosaikstückchen ihre großen Gemälde zusammensetzt, und über alles dies erst den Hauch der Ewigkeit ausgießt: so kann ich ihn darum nicht mit dem Dichter tadeln, der ein Ähnliches unternähme, eben weil er es mit weit zureichenderen Mitteln unternimmt als dieser.« — »Gewiss! denn wenn uns das Wort immer nur Vorstellungen gibt, so gibt uns der Ton stets Bilder; er ist es, der die Katarakte, das Gewitter, den Bach und den Frühling auch ohne Auge gäbe.« — »Wenn Mozarts Lieder das ruhigbewegte Herz bedeuten mitten im

Drange des unermesslich-unerschöpflichen Alls, so enthalten die Schuberts den Wechseltausch beider, das gegenseitige Auf- und Abfüllen beider endlosen Kräfte. Daher auch ihr Ausdruck durchgängig voller, leidenschaftlicher und so häufig ohne irgendeine Beruhigung.« — »Die neue Zeit musste sich wie ihre Poesie, so auch ihre Musik erschaffen, und sie hat es in zwei großen Talenten gethan: in Beethoven und Schubert. Die Symphonien jenes und die Lieder dieses sprechen denselben Kampf aus, wenn auch mit bedeutendem Übergewichte der Kraft, der sich in den höheren poetischen Leistungen seit dem letzten Jahrzwanig beurkundet.« — »Sonderbar ist es, dass die Malerei allein zurückbleibt und -blickt und sich in den Kinderanfängen der altdeutschen Meister gefällt.« — »Nicht so sonderbar, als es im ersten Augenblick erscheint. Die Malerei hat ihre strengen, unüberschreitbaren Grenzen als die enger an die Sinnenwelt gekettete Kunst, worüber hinaus sie nicht kann, ohne sich in ein Reich zu verlieren, das ihre Wirkung unmittelbar vernichten würde. Sie hoffte daher wohl, in den neuesten Bestrebungen eine Idealität aus der Ferne zu gewinnen, die sie aus der Höhe nicht zu holen vermag. Sie sucht sie bei der Kindheit als dem Reinsten, Nächsten an Gottes Throne; und der Wille wäre gut, wenn nicht die Ausübung an einem Irrthume Schiffbruch erlitte — was zu erörtern uns jedoch zu weit von dem gegenwärtigen Zwecke abbrächte. Wir können aber in Bezug auf diesen einen Frieden schließen, der keinem von uns auf Kosten des andern zum Rechte hilft. Ein kleiner Kreis von Schuberts Liedern verdiente wohl meine kleine Rüge nicht minder als der größte Ihr großes, schönes Lob; und mein Vorwurf gelte als Wink mehr denjenigen, die sich durch Beispiel und Erfolg zu ähnlichen Versuchen bei geringerem Berufe und Fähigkeiten könnten aufgemuntert fühlen, als ihm selbst, dem seltenen, kunstreichen Meister der Töne und Herzen, der, wenn auch je

in einer verfehlten Weise, doch stets auf einer Apollonsleier spielt. — Aber lassen Sie uns, bevor wir schließen, zu jenem Genius zurückkehren, den meine Seele mehr als irgendeinen auf Erden liebet und verehrt; der in seinen wundersüßen Sonaten und Liedern wie in den Riesen schöpfungen des ‚Don Juan‘ und ‚Requiem‘ dieselbe Höhe hält, ohne Nebenbuhler im Gebiete dieser Kunst wie im Gebiete ihrer Schwestern.« — »Sie berühren meine Empfindung zum süßesten Echo,« entgegnete meine liebliche Wirtin; » ‚Don Juan‘, die ‚Zauberflöte‘ und Pergoleses ‚Stabat mater‘ bewegen mich schon mit ihrem Namenlaute.« — »In ihnen,« fuhr ich fort, »ist wohl auch der ganze ungeheure Anlass und die umfassendste Bedeutung der wunderbarsten der Künste erschöpft. Das reiche Element des irdischen Lebens mit all seinen mannigfachen Gestalten, mit all seinen sichtbaren und verborgenen Beziehungen und seinen Endpunkten Himmel und Hölle — insoferne sie gegenüber einer lebensthätigen, umhergreifenden Menschheit — webt im ‚Don Juan‘ in großartigen, harmonisch gegeneinander bewegten Massen. In seiner welthistorischen Bedeutung und unerschöpflichen harmonischen Fülle und Schönheit ist es das einzige Werk seiner Art und wohl der Welt. Kein Werk der Poesie, selbst nicht Dantes und Goethes ‚Divina comedia‘ und der weltumfassende Kreis von Shakespeares Dramen, verträgt die Nachbarschaft dieser erhabenen Schöpfung. Tausendmal besprochen und ewig unerschöpft in ihren Andeutungen wie in ihren Schönheiten, fasst mich mit dem unwiderstehlichsten Drange, auch ein Wort der Lösung, der Liebe auszusprechen, ein ehrfürchtiges Staunen und fesselt mir die Zunge, indem es meine Seele befreit.« — »Es geht mir auch nicht anders,« erwiderte die Holde, »und doch spricht man gar zu gerne über ein Geliebtes, Verehrtes. Lassen Sie uns sehen.« Sie führte mich ans Clavier, holte das Heft hervor und schlug es vor mir auf. »Erinnern Sie sich,« hob sie an, da wir in der Intro-

duction blätterten, »der Phantasie Hoffmanns darüber!« — »Sehr wohl! Mich dünkt die Auffassungswise, wenn auch seltsam und ungenügend, doch äußerst sinnreich und merkwürdig.« — »Ich habe,« fuhr sie fort, »stets besondere Neigung empfunden für alle jene Stücke vom Terzett des zweiten Actes an bis zum Beginne seines Finale. Es weht ich weiß nicht was Klagendes durch all die Stücke: ein unterdrücktes Schluchzen, ein auferstender Jammer Ruf, ein nachweinen der Seufzer, im Gegensatze der dunkelglühendsten Leidenschaftlichkeit, scheint Ahnungsvolles zu verkünden. Jeder Ausdruck, der sich früher auf eine frivole, heitere, zärtliche, dringende Weise aussprach, entfaltet sich nun tropischer, aber ängstlich wie die unter einen Gewitterhimmel gestellte Blume.« — »O, das ist ja so ganz mein Gefühl!« rief ich erfreut aus. »Ich habe bei den schneidendsten Wehelauten der Introduction nicht die schleichen den Schauer durch meine Brust verspürt, die jenes wundersame Terzett mit seiner spanischen Glut, woraus fahrende Arme und Augen aufzutauchen und nach dem verworrenen Sünder dringend zu langen scheinen, in mir erweckte; oder das tiefste Erzeugnis des menschlichen Genius: das allberühmte Sestetto, worin das Aufringen aller Elemente aus dem Hohne ihrer muthwilligen Überstürzung, das letzte Aufkämpfen nach einer Versöhnung sich offenbart.« Wir giengen Nummer für Nummer weiter. »Was sagen Sie zu dem Duette unter der Statue,« sprach sie, daran weilend. »Erscheinen Ihnen die laufenden Noten am Schlusse nicht besonders charakteristisch und bedeutend?« — »Ja,« antwortete ich. »Sie kommen mir vor wie das verwirrende Gedankenspiel des frechen, erschütterten Übermüthlers; ein sich selbst betäubendes Lachen, worin jedoch schon die Angst mit ihrem Fieber zittert.« Was wiederhole ich Dir dies alles? — Wir kamen nun auf die »Zauberflöte«. »In ihr,« meinte die Sinnvolle, »sei wohl das ganze holde Zauberreich der Romantik mit allen seinen wundersamen

Farben- und Sinnpflanzen, mit seinen zwielichtwebenden Gestirnen und luftig-losen Feengestalten eröffnet. Und wem der Sinn für diese süße Mystik des Lebens noch nicht erschlossen ist, der darf erwarten, von dem Dufte dieser Wunderblüte den heiligen Entbindungsstrahl zu empfangen.« — »Dieses Werk,« setzte ich fort, »steht ganz einsam da im weiten Reiche der Töne. Aber aus dem Hesperidenhaine der Schwesternkunst hangen silberne Glocken in seine Gärten, die sich oft, von einem Westhauche bewegt, klingend berühren ... Wen schaut nicht hier L. Tiecks freundliches Auge an? — Aber ewig unvergesslich bleiben wird mir der Augenblick, an dem mir Pergoleses ‚Stabat mater‘ geöffnet ward. Das Wort ist zu irdisch und schwer, um das Gefühl aus der Brust zu heben, das mit diesem heiligen Werke seine Schwingen darin entfaltete. Der Engel Freude und Schmerz ist ja nur heilige Andacht — und so auch dieses göttliche Werk. Es ist ein aufstrahlender, betender Blick, eine selige Betrachtung, ein kindlichfrommer Engelspsalm der himmlischen Liebe. Raphael und unser Albrecht haben auch so schön gebetet. — Und so schließt sich der Kranz; und die rothe, hundertblättrige Rose blühe freundlich neben dem silbernen Lilienkelche, nicht weniger über die Erde erhaben, ob ihr Schoß auch von reicheren Blättern schwillet.« Es wurde noch manches hin und wieder gesprochen, und in der Wendung des Gespräches wurde ich veranlasst, mich über einige Gegenstände freier und ausführlicher zu äußern, als ich es sonst gewöhnt bin. »Scheint doch unsere ganze Poesie nur eine weitere Ausführung und Ergänzung der zwei gewaltigen Eroberungen der neuen Zeit zu sein,« nahm ich das Wort, »der Musik und Malerei. Gibt es einen Anlass der Poesie, der nicht schon entschieden im Keime angedeutet wäre in diesen Künsten, ja meistentheils schon ausgeführt in all seiner Breite, hauptsächlich in der Musik? Und welch einen Vortheil hat nicht diese Kunst, wie ich schon früher bemerkte, durch ihr beweg-

licheres, allgemeineres Element! Wann hätte je eine Zunge Pergoleses Engelsgesänge nachgebetet oder ein Dichter nachgebildet Mozarts Riesenschöpfung? Selbst der merkwürdigsten Geburt der neuesten Zeit, unter deren Metallschritt die wunderlichen Urdarquellen reich emporsprangen, hat sie einen gewaltigen Vorsprung abgewonnen, und die humoristischen Welt-Hohlspiegel, wie sie Beethoven aufrichtete, hat selbst der Ur- und Großmeister dieses Ordens, unser einziger Jean Paul, nicht auf diesen Standpunkt zu stellen vermocht. Darum meine ich, es sei ungerecht und einseitig, eine Kunst auf den engen Kreis des religiösen Gefühlsausdruckes zu beschränken — den sie freilich vor allen in seiner ursprünglichen Reinheit und Göttlichkeit auszusprechen vermag — die wie keine andere die reichsten Elemente und die gewaltigsten Mittel zur Entwicklung jedes Anlasses, zur Gestaltung jedes Vorwurfs in sich verschließt. Sie allein erklärt und enthält das ganze neue Zeitalter der Welt. Ihr mächtiger Lebensbaum ergreift mit seinen Wurzeln die ganze weite Erde, bedeckt mit seinen Zweigen das ganze bewegte Erdenleben und spielt mit seiner Blütenkrone in den seligen Himmel der Andacht und Liebe. Auch spricht sich nirgendwo, meiner Meinung nach, der Gegensatz des Antiken und Modernen so entschieden und heiter aus als in den Künsten der Musik und Malerei und der Plastik. Wie jene ganz unserer Zeit angehören und nur allein ihr angehören und in ihr sich entwickeln konnten, so ist es auch mit der Plastik in Bezug auf die antike Welt. Und wir haben Ursache, uns über einen Gewinn zu erfreuen, den nur magere Einseitigkeit übersehen oder gar beklagen kann. Es ist nicht wenig wunderlich, die mannigfachen Verirrungen zu bemerken, durch welche so ungerichtete, ja gänzlich unmenschliche Schlüsse veranlasst worden. Aber für viele ist freilich Aufschreiten kein Fortschreiten, und sie würden den Zeitgott lieber verehren, wenn er wie ein Krebs rückwärtsgienge, als in seiner

Götter- und Flügelgestalt. Und so unzulänglich demnach die Klagen sind über ein entschwundenes, nie mehr zu eroberndes Jugentalter der Welt, die sich schlaffe Lebensträigkeit für muntere Thätigkeit in so hohe Rechnung bringt, so empörend und unmoralisch erscheinen mir die auflehnenden Angriffe gegen das neue Zeitalter der Welt, dessen göttliche Keime nur muthwillige Frechheit oder dumpfe Sinnlosigkeit übersehen und lästern kann.« Du siehst, ich hatte meinen glänzenden Tag. Auch würde ich noch lange tauben Ohren gepredigt haben oder vielmehr zwei recht aufmerksamen, die ich aber zum Unglücke nur an meinem eigenen Kopfe trage, wenn sich nicht der Kreis beim Eintritte des Präsidenten Grafen Nissuno aufgelöst und in seine Spielpartien geformt hätte. Da ich nie Karten nehme, wurden sie mir auch nicht angetragen. Ich entfernte mich bald und war innig erfreut, als ich meine stille Stube erreicht hatte und mich in den köstlichen Märchen der Tausend und einen Nacht wiegen und schaukeln konnte, bis es der Schlaf und sein süßer Gefährte übernahm, der Traum.

Ich übergebe nun auch Dich, mein Theurer, seinen weichen Armen. Es ist mir ein süßes Gefühl, dass meine Zeilen Dich hinüberbegleiten in das holde Zauberland des Friedens, und dass ein freundlicher Gedanke an mich Dein Tagewerk beschließt. — Lebe wohl, Geliebter!



Müsste ich nicht der ganzen Welt gut sein, weil ich es meiner lieben, lieben Willi so sehr bin, beim Himmel! ich müsste dies Geschlecht hassen. Welch eine erbärmliche Engherzigkeit, welch eine aberwitzige Voreiligkeit spricht sich nicht aus in allen ihren Urtheilen! Sähe man diese Menschen nicht handeln und darin so manchen Zug von Güte, Aufopferung, Treue und anderer schönen mensch-

lichen Regung, man würde es kaum glauben, dass das Ur-bild aller Schönheit und Güte theilhabé an ihrer Schöpfung. Vor einigen Tagen wurde ein junger Mann aus dem Wasser gezogen. Man erkannte ihn als den Sohn eines sehr an-gesehenen hiesigen Handelshauses, den die Sprödigkeit oder Treulosigkeit seiner Geliebten zu diesem verzweifelten Schritte gedrängt. Nun ist dies ein Mädchen, das Unschuld und sittliche Grazie lange schon aus ihrem Segensbuche ausgestrichen, das mit Jugend und Liebreiz Wucher treibt auf betrügliche Zinsen. Ich sah den Jüngling; der zarte Duft der Jugend lag noch auf seinen bleichen Wangen, und die edle Bildung der Stirne und des Körpers sprach für den entflossenen Inhalt dieses holden zertrümmerten Gefäßes — wenn es anders als wahr gegolten hat, dass man in einer goldenen Schale nicht Essig oder Galle aufbewahrt. Mich schauderte es bis ins tiefste Herz; es war nicht Mitleid — 'tis a consummation, devoutly to be wish'd — nicht Unwille, wenigstens nicht über den armen Gekränkten, nein! es war ein ahnungsvoller Schauer, ein dunkles Vor-gefühl der Nähe eines verhüllten, schleichenden Unheils, das sein Garn zum Wurfe bereit hält über tausend Häuptern und daraus vielleicht das blühendste, fröhlichste zum Tode verwirrt. Es ist grässlich, grässlich! Und mit welch unbarmherzigen Händen sie nun herfielen über den Unglück-lichen, mit welch heillosen Zungen, ohne frommes Mitleid, ohne milde Schonung!... Ich trat abends in einen Zirkel; es war von diesem Vorfalle die Rede. Man zuckte die Achseln, man schalt jugendliche Thorheit, ja wohl einen Tollen und Verrückten nannte man ihn, der eines solchen Geschöpfes wegen alle Vortheile des hoffnungreichsten Daseins mit dem Leben hingeopfert. Ich konnte schweigen. Als sich aber die junge Gräfin Laura zu mir wandte und in gutmüthiger Unbefangenheit gleichsam Schutz bei mir suchte vor dem allgemeinen harten Urtheile, das ihre Seele kränkte, konnte ich es nicht mehr. »Sie sprachen von Entschuldigung,

Laura?« fuhr ich auf. »O mein Gott! Wer darf sich vermassen, hier zu verdammen? Trägt doch jeder Bedenken, sein Urtheil zu fällen, wenn sich irgendein Virtuose auf der Geige oder Flöte hören lässt, und entschuldigt seine Meinung mit einem: „Ich bin kein Kenner, ich spiele die Flöte nicht, ich darf darüber nicht meistern!“ Aber dem künstlichsten, wunderbarsten Harmonikaspiele der menschlichen Seele, dessen feine Sinnglocken nur die eine Künstlerhand zu erfühlen und spielen versteht, legt jeder seine rohe, unkünstlerische Hand auf; und wenn ihr schreiender Ton seine Nerven und Ohren erschüttert, ruft er aus: „Seht das missgeschaffene Instrument!“ — O, des lieblosen Hochmuthes, dieser uralten Erbsünde unseres Geschlechtes! Kennen wir denn die Regeln, nach denen sich Neigungen im menschlichen Herzen bilden und festwurzeln? Ja kennen wir nur den Gang, den hierin unser eigenes Herz geht? Kann einer sagen: „Ich werde Dich lieben, weil Du unschuldig, fromm, sittsam bist; weil Dich diese oder jene Tugend und Eigenschaft, dieser oder jener Reiz der Züge und Geberden schmückt“? Oder überrascht nicht jeden unwillkürlich das Gefühl der Neigung, ohne an die Pforte seiner Vernunft anzuklopfen, ohne die Großmutter Überlegung zurath zu ziehen? Wäre Liebe ein anderes als ein sympathetisches Gefühl, dessen Magnet Seele und Ausdruck sind, nicht Eigenschaften und Verdienste; wäre Liebe nicht so wunderbarer, unerforschlicher Natur; könnte man lieben, wie man andere Geschäfte des Lebens betreibt; könnte man darin thun und lassen, zumessen und zurückhalten, steigern und schmälern nach Gutdünken und Verstandesresultaten, oder ihre Qualität und Quantität in Paragraphen abhandeln und feststellen für Unerfahrene und Anfänger: dann möchtet Ihr immerhin mit vornehmer Kühle die Köpfe neigen und schütteln und eine glühende Wange oder ein pochendes Herz auf die prüfende Wage legen und Euer Pereat schreien. Aber solange das menschliche Herz in jeder Menschenbrust

nur seinen eigenen Gesetzen folgt, unabhängig von allen Resultaten tausendjähriger Erfahrung, unabhängig selbst von allen Resultaten seiner eigenen ewigbewegten Pulse: möge sich jeder eines vorwitzigen, vorlauten Urtheils erwehren und lieber seinen Stumpfsinn in Auflösung dieses Räthsels bekennen als damit zum lieblosen Höllenrichter seines Mitbruders werden.« Mich übermannte hier das Gefühl des schmerzlichsten Unmuthes so heftig, dass ich ohne Abschied zu nehmen fortrannte. Ich kam bewusstlos an die Stelle, wo man am Morgen den Unglücklichen aus dem Wasser gezogen hatte. Was ich daselbst beginnen mochte, weiß ich nicht; ich fühlte mich plötzlich von rückwärts ziemlich heftig ergriffen, und einige Worte polterten an mein Ohr, die ich nicht verstand. Ich wandte mich um und erblickte einen Mann von gemeinem Ansehen, der mich recht gutmüthig anschaute und dann anredete: »Wie haben Sie mich erschreckt! Ich dachte schon, Sie wollten es dem jungen Manne nachmachen, der heute morgens hier herausgezogen wurde.« Nun merkte ich erst, dass meine Augen voll Wasser waren. Ich schämte mich, als ich den Mann durch den sinkenden Schleier betrachtete. Sein abgetragener Rock deckte ihn kümmerlich gegen den schneidenden Herbstfrost, und doch blickte sein durch langen Kummer vertieftes Auge recht heiter in die Welt. »Was man nicht alles erlebt!« fuhr er fort. »Dem jungen Herrn, den ich heute ans Ufer ziehen half, ist es gewiss nicht halb so schlecht gegangen als mir, da ich ein junger Bursche war. Es gieng mir aber mit dem Leben, wie es mir mit diesem Rocke geht. Beides trägt sich länger, als man meint; es verschießt und mürbt und hält doch immer noch. Jeden Tag, dass ich ihn trage, denke ich, er müsse nun zum letztenmal zusammenhalten — und doch ist er mir seit Jahren treu geblieben. Ich habe manchen sterben gesehen, der ungerne starb — und ich, dem das Leben nur einen kümmerlichen Bissen Brot wert ist, konnte es nie zum

Einschlafen ohne Aufwachen bringen.« — Emanuel! Es gibt viel Elend auf der Welt. Der Mann erzählte mir seine einfache Geschichte. Sie ist ein Gewebe von Kummer und Entbehrung, und doch klagte er nicht mit einer Silbe sein Schicksal an. Ich hätte viel daraus lernen können. — Als ich mich zubette legte, legte sich ein bleiches Gespenst auf mein Kissen, dicht an mein Ohr, und flüsterte mir tausend verwirrende Gedanken zu. . . Selbstmord — ein sonderbarer Ausdruck! Sagt man denn, diese oder jene Krankheit habe ihn gemordet? Warum dann brandmarkt man eine Handlung mit dem Namen »Mord«, wobei nichts Gewalt sameres, nichts Unsittliches vorgegangen als bei jener? Hängt moralisches Übelbefinden, moralischer Schmerz und dessen heil- oder unheilbringende Krisis, Gesundheit und Tod, von anderen Umständen ab als dieselben physi schen Zustände? Ich weiß nicht, was man mit dem ewigen Gegensatze von Freiheit und Nothwendigkeit will, wovon eines das andere aufhebt, indem sie einander bedingen. Scheitert nicht die ganze gepriesene Geistesfreiheit des Menschen an einem einzigen Tollen? Und wenn wir eben in den erfolgreichsten Ausübungen unserer moralischen Freiheit gewissen unbegreiflichen, unbeugsamen Gesetzen unterworfen sind, wie es doch nicht zu leugnen steht — man betrachte nur z. B. jenen Act derselben, den wir »Liebe« nennen; ja wenn im Grunde alle unsere Hand lungen bedingt erscheinen; wenn wir Zeugung und Geburt, Erziehung und Klima betrachten und die unzähligen Ver hältnisse, unter denen wir werden und wirken: wie schwankend und zweideutig sieht es dann um unsere hochmüthige Selbstbestimmung aus! — Aber als der Nebel der Mitter nacht gefallen war, erhob sich die weiße Gestalt glänzend und milde und säuselte entschwebend: »Verscheuche diesen Wahn der Nacht! Wäre er Wahrheit, dann könnte jeder Thor, jeder Schelm trotzig hinweisen auf den Thon, aus dem sein Dasein geknetet ward, und diesen anklagen für

seine Sündenfälle, jeder Verbrecher den Fluch seiner Misserthaten auf das holpernde Rad des Zufalles wälzen, und Fortunas Ball wäre der Sündenbock der Menschheit. Es lebt etwas Höheres im Menschen als der kleine irdische Mensch, der zwei Erdeneltern seine Erzeuger nennt: ein Titane, der mit seiner Ahnentafel hinaufreicht an einen göttlichen Ahnherrn, mit seinem Geschlechtsregister an ein ewiges Geschlecht, und dieses kurze Erddasein ist nur der Taufchein seiner Unsterblichkeit — den ihm der Engel der letzten Stunde abfordert, damit er als Bürger eingehen möge in das selige Reich Gottes — dessen voreiliges Vernichten wir »Selbstmord« nennen, und das ja alsdann nur zu wahr also genannt würde. Wenn unsere Erdpilgerung einen höheren Zweck hat als den einer zufälligen Dauer und Wirkung: wie will man es entschuldigen, selbe durch ein gewaltsames Unterbrechen ihres gemessenen, mit gezählten und bewachten Schritten nach einem festen Ziele strebenden Wandels zu einer planlosen Irrfahrt gemacht zu haben? Wenn die Säe-, Blüte- und Erntezeit unseres Hienieden ihren Thau-, Brach- und Erntemonde nicht minder hat als jede andere unserer mannigfachen Saat- und Erntezeiten — ob auch ihr Gesetz, als eines im Reiche der Freiheit, sich anders zur Anschauung darstellte als das mechanische im Reiche der Körper, und daher ein widerlegendes Hinweisen auf den oft willkürlich erscheinenden Gang desselben, z. B. in den Stufen der Menschen- und Geisteralter, nichts dagegen beweisen kann — wie will man es rechtfertigen, sie muthwillig und vorgreifend gestört und taub gemacht zu haben? Es bedarf keiner orthodoxen Verdammnis einer Handlung, welche die Verdammnis von selbst in sich trägt, die sie an dem Selbst, dasselbe vernichtend, ausübt. Ach! ist jener traurige Leibermord doch ein halber Seelenmord, und alle schönsten Hoffnungen eines schönen Gemüthes, deren blaue Glaubensblicke in dem Hienieden ja doch nur Keime für eine himmlische Blüte- und Erntezeit erahnen,

sinken mit dem unglücklichen Wesen in ein ungesegnetes, einsames Grab: die schönen Hoffnungen des Wiederfindens und -liebens — und der einsame Selbstmörder wird einsam aufstehen, wie er schlafen gieng. O! der Gedanke ist zu trostlos, und Du, ewige Güte, bewahre jeden Menschen dafür — und jede ärmste Seele ist es ja nicht, solange sie nicht in solcher Trostlosigkeit untergeht.« — Emanuel! Wer darf hoffen zu schlafen nach solchen Träumen? Der zarte, goldlockige Knabe, der schon recht lieblich mein Lager umschwebte, wurde endlich ganz wildscheu und ließ mich im Stiche. Ich nahm den »Ofterdingen« zur Hand und las darin bis zum Morgen und vergaß alle Sorgen und allen Missmuth. Wenn ich in Novalis' Werken lese, ist es mir oft, als träumte ich einen holden Traum. Dieselbe Dämmerung im klarsten Lichte, dieselbe leichte Lebensluft, dieselbe Wunderbarkeit des Daseins ohne Verwunderung darüber. Oft sind die Gedanken und Situationen nur mit leichten, schwebenden Brücken verbunden, oft fehlen diese gänzlich. Jedes andere in diese wundersame Welt hineingesprochene Wort dünkt mich dann wie mit rauen Händen aus goldenen Morgenträumen zu rütteln. Wie köstlich ist sein Märchen von Hyacinth und Rosenblütchen! Wenn die armen stummen Kinder der Natur eine Sprache bekämen, so und nicht anders müssten sie sich äußern... Endlich führte mir die junge Rosengöttin den scheuen Flüchtling wieder zu. Ich entschlummerte und hatte einen wunderbaren Traum, den ich Dir mitzutheilen nicht lassen kann. Du kennst meine Schwachheit in diesem Punkte. Alles im Leben, meine ich, hat Bedeutung; nicht aber jene, die ihm der Mensch gerne aufstempeln möchte, sondern höhere. So auch der Traum — ich meine den kurzen — dessen schönste Bedeutung die schönste Seele so herrlich aufgegriffen hat. Mir war er von jeher das liebste Geschenk der Natur, ein Buch der geheimnisvollsten, tiefsten Offenbarungen. Doch muss man diese nur mit der Ahnung empfangen und ihrem verbor-

genen Leben nicht mit den stumpfen Sinnen der Irdischkeit nachspüren. Wer andere als allgemeine Bedeutung darin sucht, gräbt in Diamantengruben nach gemeinem Kiesel. Aber darin eben verleugnen die Staubgeborenen Deukalions am wenigsten ihre Abkunft! — Dies mein Traum: Mir war es, als säße ich an meiner Harmonika, und ein mechanisches Gefühl drängte meine Finger zu einer Dissonanz, die ich mich vergeblich in ihre naheliegende Harmonie aufzulösen quälte. Immer lauter und schneidender wurde der Ton unter meinen Händen, immer schneller rollten die Glocken darunter hin, und ihr Schrei wurde zur Menschenstimme und die Stimme zur Klage und die Klage zum herzzerreibenden Jammerlaute. Wie vom Sturmwinde gepeitscht flog es unter meinen Fingern und riss meine angeklammerten Nerven unsäglich schmerhaft mit und wirbelte mein Herz in seinen wilden Reigen. Alsobald entströmte jenem ein glühender Strom; der drang in des Glases spröden Stoff und schmolz ihn ein zur gährenden Masse, woraus sich Leben und Gestalt brausend emporkämpfte, wie seine Form zum Riesenballe anschwoll. Schon erreichten meine Arme nimmer seinen Zirkel, und ich fürchtete, dass sie sich aus ihren Fugen lösen würden, von dem feindlichen Gesetze gefesselt: als ein gewaltssamer Riss mein schwindelndes Ich erfasste und mit dem Wunderkreisel donnernd in Nacht und Abgrund schleuderte. Ich erwachte — und da ich morgens mein Glockenspiel öffne, siehe! so ist seine tiefste Glocke zerrissen, ohne dass ich einen Grund dieses sonderbaren Zufalles einsehen kann. — Was denkst Du davon? Und von diesem langen, langen Briefe?

Wohl dem, dem das Leben ein Traum ist! Viele aber bringen es nicht einmal dahin, dass ihnen der Schlaf zum Traume wird. Die Alltäglichkeit sitzt an ihrem Bette, wehrt die summenden, gaukelnden Kinder ab und spinnt den alten Faden fort. Ihr schnurrendes Rad klingt in den Schlaf herüber und macht ihn zum Geschäfts- und Lebenstage.

Wohl dem, dem das Leben ein Traum und der Traum eine Himmelsleiter ist! Darum, wenn Ihr das Leben einen Traum heißet, Ihr, denen es keiner ist, bedenkt, was Ihr saget!

Lebe wohl, mein Geliebter! Ich habe noch so viel auf dem Herzen, das ich an das Deine legen möchte; aber es will weder auf die Zunge, noch in die Feder. Vielleicht finde ich es ein andermal weniger spröde. — Gott mit Dir!



Wenn ich bedenke, dass man es endlich so weit bringen kann, dass einem die ganze reiche Erde, das vielbewegte, bunte Leben so ganz und gar nichts mehr Tröstliches bietet! Der Frühling webt und schaffet seinen Segen in Blüten und Blumen wie den schönsten in der menschlichen Gestalt und Brust vergebens zum freudigen Genusse; das leere, ausgebrannte Herz steht davor ohne Wunsch und Hoffnung und wendet sich ab, seinem Grabeshügel zu. Die gottempfangene Kunst wölbt ihren Himmel voll ewiger Sterne und Entzücken; das ausgelöschte Auge ruht davor ohne Andacht und Liebe und lässt seine letzte heiße Thräne sinken und sinkt ihr nach — dass man es dahin bringen kann! Möchte man nicht lieber gleich in der vollen Blütezeit seines Glückes unter den Blüten selbst sein Grab aushöhlen und das klopfende, selige Herz hinein legen und das bekränzte Haupt, nur um doch unter einem Himmel zu entschlummern, da es schon einmal geschehen muss, und unter Blumen zu versinken, bevor uns die irdischen und die ewigen abwelken und Schmerz und Verzweiflung uns unter Frost und Trümmern begraben? —

Ich trat heute morgens bei meiner Schwester ein. Sie merkte nicht, dass jemand nahte. Da saß sie, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während die andere einige Papierstreifchen mit willkürlichen Federzügen bedeckte,

bald mit ängstlicher Hast darüber hinfahrend, bald recht mühsam ein kleines leeres Fleckchen ausfüllend. Eins davon war auf den Boden gefallen — ich bückte mich darnach. Es enthielt ein aufwärtsblickendes Auge und darunter die Worte: »Thränenlos, aber doch gequält!« — Es schnitt mir ins Herz. Ich durfte ihr nicht nahen in dieser Bewegung und schlich mich leise davon. Arme, Arme, der selbst der Trost der Thränen vertrocknet ist! Schon hatte sie mich aber bemerkt. Hastig sprang sie auf und fasste mich mit einem eisigstarren Auge. Als sie das meine in Thränen sah, rang sich noch ein trostleerer Tropfen aus dem abgequälten Herzen empor. Ich ergriff ihre Hand und fragte sie mehr mit der Miene als mit dem Worte: »Wie geht es Dir, gute Blanca?« — »Kommt er heute?« war ihre Antwort. »Ich habe ihn gestern den ganzen Tag nicht gesehen. Könnt' ich nur sterben ohne ihn! Aber Leben und Tod reißen gleich vergeblich an diesem Herzen; es muss einer andern Gewalt folgen — deren Herr ich jedoch bin, wie ich ihr Slave bin.« — »Habe nur Geduld, meine Liebe,« fieng ich wieder an, »es wird noch alles gut werden.« Da stürzte sie mir zufüßen und bedeckte meine Hände mit Küssem: »Rette mich, mein Bruder, hilf, rathe mir!« — Und so geht es rastlos fort; ich muss den Jammer sehen und kann ihn nicht lindern mit der besten, vollsten Kraft meines Willens. Ich bin nicht gewöhnt, meinen Geist einschüchtern zu lassen von den kreuzenden Fäden verworrenen Verhältnisse; aber an diesem Räthsel und seiner dunklen Auflösung stumpfen sich seine Fühlhörner bei der leisesten Berührung schmerzlich ab, und ich habe es lange aufgegeben, darüber zu sinnen und nachzuforschen. Eine andere traurige Probe von der Unzulänglichkeit unserer Gemüths- und Geisteskräfte! Kann ich nur mit einem Tropfen des reichen Stromes, der durch mein Herz fließt, Segen einführen in das versiegte Bett des nächsten Gequälten? Kann ich nur mit einem Funken des welterobernden Geistes eines

Shakespeare oder Aristoteles eindringen in die zerflatternde Asche des eingesunkenen Altars göttlicher Ideen und seine verzuckenden Glimmer zur heiligen Flamme wieder beleben? Ach, mit allen Schätzen des Geistes und Herzens stehe ich ein Bettler neben dem Bettelnden und werde nur seiner Armut zum bitteren Hohne! Und Du, allgütiges Wesen! das es also angeordnet hat in seinem unbegreiflichen, unabänderlichen Rathschlusse: warum verwirrst Du das haschende Spiel der dunkeln Geister nicht vollkommen zum Wahnsinne und verlöschest die kümmerlichgenährte Lampe ganz, deren schwacher Lichtschimmer nur dazu dient, brütende Larven und herzumLAGERnde Scorpione zu beleuchten und ihren Hohn und Stich zu verdoppeln?... Das Leben erscheint mir oft so ekelhaft und abgeschmackt, dass ich nicht begreife, wie man sich nur mit dem Ankleiden plagen mag, um sich nachts wieder auszukleiden; ich will der anderen Sorgen gar nicht gedenken, die in den tausend leiblichen und geistigen Bedürfnissen einen unaufhörlichen Stachel finden. Und wozu dieses alles? — Um sich endlich aufs harte Ruhekissen zu legen und darauf ohne Traum zu entschlafen. Dazu all die Ängsten und Pulsschläge, dazu all die hochtönenden Vorbereitungen, die vorsichtigen Umschweife, die schweißvollen Herkulesarbeiten; der sorgsam genährte und bewahrte Wust von Herkommen, Gebrauch, Gewohnheit und der tausend Namen und Formen, unter denen der einzelne wie das Geschlecht Nacken und Schritt durchpresst; dieser Überschwang an Geistes- und Gemüths-aufregungen, dieser Aufwand an Menschlichkeit und Lebens-thätigkeit? O sonderbare, höchst sonderbare Wunderlichkeit der Absicht mit uns! — Lebe wohl!



Der Weihnachtsabend rückt heran. Ich habe mir vorgenommen, ihn diesmal recht festlich zu begehen, und nehme

mir schon einen Theil der Freude voraus in den mannigfachen Vorbereitungen dazu. O Seligkeit der Kinderzeit, wo bist du hin? Wie kraftlos steht mein Herz vor deinen bunten Flittern, vor deinen frommen Hoffnungen und Wünschen! Nicht mit dem höhnenden Hochmuthe der Überklugheit: mit demüthiger Brust und beschämten Wangen blicke ich empor zu den Thoren deines Paradieses und seinen hingewelkten und veraschten Blüten und Früchten. Ist der Schatz, nach dem sich mein lüsternes Auge wendet, edler als jene freundlich schimmernden, die kein dräuender Drache hütet? Oder sind die tiefkriechenden Wolkenberge, nach denen mein Arm greift, gehaltvoller als die krausen Wolkenbilder, wornach die kleine Kinderhand langt? O du beweintes untergesunkenes Paradies meiner Unschuld, für was habe ich dich verkauft? Soll mir etwa Ersatz bieten der brausende Becher der Lust, dessen betrüglicher Inhalt schon an der Lippe verschäumet, ohne labend an das verlangende Herz zu reichen? Oder des Wissens zweideutiges Gut, ein schreiendes Capital in der Hand des Geizes? Oder der Freundschaft und Liebe ängstlich gepflegte Blume, die jede Nacht mit schwerem Todesfroste bedroht — oder welch andere Gabe des Lebens, dieses Secundendaseins voll mahnender Glockenschläge und Todtenglocken? Doch nein, ich will nicht muthwillig mein Auge abwenden von den Blumen- und Fruchtranken meines Lebensstückes! Genug, dass die lächelnde Göttin nicht ganz theilnahmslos vorübergangen und aus ihrem vollen Kranze auch eine holde Blüte an meine Brust steckte. — Wir haben es unter uns abgemacht, dass jeder von uns Vieren dem andern einen Zweig des bunten Festbaumes ausschmücken soll. Am Abende selbst werden die Gaben verdeckt in meine Wohnung gebracht, und ein gutes, dienstfertiges Ding von Mädchen wird sie aufrichten und zusammenstellen. Wir dürfen uns demnach alle auf eine Überraschung freuen. Ich bin voll freudiger Ungeduld. Da es mir nicht vergönnt ist, auch für

Dich eine freundliche Gabe zu bereiten, so lege ich mein Herz gerührt an das Deinige und meine segensreichsten Wünsche. Sie werden Dich gerade erreichen in dieser heiligen Stunde. Lebe wohl!



Unter dem frommen Glockenrufe des heiligen Tages, unter dem das gläubige Herz seinen Heiland wiedergebirt, und dem süßen Echoklange der gestrigen Nacht, unter dem mein seliges Herz die Nachfeier seiner schönsten Pulsschläge feiert, richte ich diese Zeilen an Dich, Geliebter! Ich gestehe, es wird mir schwer, die fortstrebenden geflügelten Geister zu zügeln und ihrem unsteten Wanderfluge eine gemessene Richtbahn anzuzwingen. Aber wenn ich diesen Augenblick versäume, wo mein Gedächtnis noch träumend die Traumbilder festhält — für den Erwachten sind sie verloren. Und so wandle ich denn noch einmal zurück und stehe abermals vor dem süßen Geheimnisse, ein Kind vor des Weihnachtparadieses räthselhafter Pforte, und schaue mit Herzklopfen nach dem Dreikönigsterne des verkündeten Heiles in die Liebesaugen der flimmernden Spalten, bis sich das ahnungsvolle Nachtstück aufrollt und den glänzenden Himmel voll Seligkeit und Erfüllung enthüllt. Meine Brust lag in süßer Täuschung, von pochenden Pulsschlägen überflutet. Der schimmernde Glücksbaum mit seinen Licht- und Sternflittern, mit seinen Hesperidenfrüchten, gaukelnden Schmetterlingen und bunten winkenden Gaben, worunter des Beteilenden und Beteilten Namen auf schwanken Jakobsleitern oder leuchtenden Sternen klimmten und schwebten: er sang und rauschte mir zu wie in längstverklungener Zeit, und Auge, Ohr und Herz schlummerten und träumten Himmel unter seinem

Zaubersegen wie einst. Ob uns alle derselbe Traum umfieng — ich weiß es nicht. Ohne Wort, ja ich möchte sagen ohne Athem standen wir einige Minuten; dann aber stürzten wir, von einem Drange aufgewirbelt, nach den erntereichen Zweigen und neckten und stritten und überlisteten uns um ihre Gaben. Da ergriff unsren Freund Karl plötzlich der tollste Spukgeist des Muthwillens. Er rief ein gewaltiges »Haltet ein!« in das kämpfende Spiel ringender und hauchender Arme und begann, nachdem die Ruhe solcher Art hergestellt war, mit ernster Predigermiene und -lippe eine wunderlichste Apostrophe an meinen lieben Baum und seine Früchte. Du kennst seine Weise. Vergebens würde ich mich bestreben, das Unnachahmliche nachzubilden. Indes bemächtigten wir uns der mannigfachen Gaben, worunter mich besonders das allerliebste Bildnis meiner allerliebsten Willi glücklich machte, das eine zierliche Kapsel verschließt mit der Umschrift: »Mögst Du meiner nie bedürfen.« Die liebliche Geberin, welche der ernst-barocken Rede anfangs mit dem freundlichsten Gesichtchen zugehört hatte, aber nach den ersten Wendungen schon einen fragenden Blick nach mir zurückwandte, zog mich endlich, leise am Ärmel zupfend, mit sich in eine Ecke. »Was plaudert der Thor?« fieng sie hier an. »Sei nicht auch so ein wirsches Ding, Giulio!« Ich legte ihr den Finger auf die Lippe. Sie berührte ihn mit einem flüchtigen Kusse und flüsterte fort: »Es ist doch schade, dass man nicht ewig ein Kind bleiben kann. Du bist recht lieb und schenkst recht lieb, aber da mir das Christkindlein nichtiges süßes Zeug in den ausgestellten Schuh einlegte, gefiel mir's doch besser als jetzt ein Schatz. Sei nicht bös!« küsste sie. — »Einmal,« fuhr sie fort, »hatte ich aber unbändige Neugier, zu erfahren, wie es denn das herrliche Goldengelchen anfienge. Ich hielt mich mühsam wach, und da nun alles schlief, sah ich die Mutter aufstehen und in die Kammer schleichen. Ich richtete mich in meinem Gitterbettchen empor — mein Herz schlug bis an die Kehle.

Ich reckte den Hals und guckte, sogut es angieng. In kurzem kam sie mit einem Bündel zurück, öffnete sachte, sachte das Fenster und stellte sich also, dass der kalte Luftzug nicht an uns Kinder konnte. Der Mond schien hell wie eine Sonne. Da betrachtete und zählte sie und theilte in alle Schuhe: mehr in die größeren und in die kleinen weniger; denn wir waren fünf Kinder. Da ich das sah, musste ich bitterlich weinen. Ich weiß noch heutigen Tages nicht, warum mich's denn so gar schmerzte — nun, man ist ein Kind, damit ist wohl alles zu begreifen. Ich schlief in meinem schweren Kummer endlich ein; aber mich konnte am anderen Morgen, da alles jauchzte, die Bescherung, die viel reicher war als sonst, nicht ein bisschen freuen. Ich hatte recht arge Kopfschmerzen — um keine Welt hätte ich jemand von meiner Entdeckung was gesagt — blieb im Bette liegen und das war ein recht trauriger Tag. Übers Jahr hatten wir keine Mutter mehr, die uns beschenkte. Wir waren da- und dorthin zerstreut. Aber um mein Christkind thut mir's noch zur Stunde leid.» Sie wischte eine Thräne weg, küsste mich warm auf den Mund und lächelte wieder... Warum Dir dies alles wiedererzählen? Und genau so einfältig, als es von ihrer Lippe floss? — Weil mich's, mein Emanuel! rührte, mehr rührte als der Jammerruf der alten Schandsäule der Menschheit, des wahnwitzigen, zertrümmerten Lear — o, Du fühlst ja das schmerzliche Warum so gut als ich! — Die Zeit bis zur mitternächtlichen Mette verneckten und vertändelten wir wie recht muthwillige Kinder. Wir gossen Blei und wahrsagten uns daraus die possierlichsten Dinge. Meine Kleine konnte dieses Spieles gar nicht satt werden. Immer holte sie die erstarren Bilder aus dem Wasserbecken herauf und ließ sie schmelzen und wieder zischend zu Formen einrinnen. Dann hatte sie mir tausend Arges zu prophezeien und dieses ebenso oft abzubitten und -kosen. Einmal fasste ich sie, durch und durch übermannt, bei beiden Händen: »Willi!

was machst Du aus mir?« — »Den herzigsten Jungen im weiten Reiche — wenn Du's nicht schon warst!« — und schläng, also erwidernd, ein goldenes Kettchen um meinen gelüfteten Hals. »Es passt nicht,« rief sie weghüpfig und störte in der Flamme und sang:

»Im Wald steh'n viel' Bäum',
Und die Sonn', die blitzt drein,
Doch mein Herz ist betrübt,
Weil mein Schatz mich nicht liebt.«

So rückte das ernste Zwölf heran. Wir nahmen uns zusammen und traten den Kirchengang an. Die letzten Freudenfunken verknisterten unter dem ewigen Nachthimmel, unter dem wehmüthigen Sehnsuchtsblicke des Mondes und der Sterne heiligem Schimmer. Der alte gothische Riesenbau wuchs in den unendlichen hinein mit seinen unverwelklichen Blumen und Zweigen und schmückte seine sterbliche Krone mit himmlischen und seinen irdischen Andachtsruf mit Gedanken der Unsterblichkeit. Meine Seele wuchs mit ihm in die Ewigkeit und wurde in seinem weiten Himmel zum seligen erweitert. Mit dem Orgelklang stieg der geflügelte Wunsch aus der engen, bangen Menschenbehausung, und das Herz bedurfte keines irdischen Pulsschlages zu seinem Leben und keiner dunklen Brust zur Herberge. Die Leichensteine, die mein Fuß betrat, erhoben sich unter ihm zu Taborbergen und aus ihnen die versunkenen kleinen Menschen — aber sie waren zu hohen Palmen geworden und reichten mit ihren Häuptern und Armen in den Himmel. Die tausend frommen Wünsche und Gebete, die unzähligen Thränen und Seufzer flogen, goldene Engelskinder, an des Domes weite Decke und diese mit ihnen an die ewige. Von dem Sternbilde meines Horoskops sank jeder irdische, gleißende Dunst-Lichtstreif zur Erde nieder und verlosch, und es zog rein und glänzend über mein Haupt und flimmerte. — Nun verstummen die Gesänge und Klänge, die wogende

Masse zerrann, und der Himmel schloss wieder seine Flügel-pforten. O menschliches Herz, du Form von Staub! Wie schnell sättigst du deinen himmlischen Durst mit schwerer Speise, und den brünstigen Gedanken der Unsterblichkeit stillet ein grobes Bedürfnis, ein enger, erbärmlicher Wunsch! . . . Als ich wieder zuhause angelangt war und mich einsam sah unter den Trümmern und Gerüsten des schnellverrauschten Freuden-Feuerwerkes, ergriff mich ein so unsäglich schmerzliches Gefühl, dass es mich in heftigen Thränen und Seufzern übermannte. Da stand der lustige Freudenbaum, seine Lichter alle verglommen, seine bunten Gaben abgestreift, seine Zweige welk und niederhangend; im feuchten Mondenglanze stand er da, und die verworrenen Namen, nun nur mehr Schatten ihres Schattendaseins, erschienen wie scheue, verletzte Vöglein, die um ihre frecherstörten Nester flattern und zucken. Ich trat heran. Da lagen kleine Aschenhäufchen verbrannter Flitter, und die darüber hangenden Zweige sanken trauernd wie um einen Grabeshügel. Ich trat an das Wasserbecken und holte aus seinem kalten Grabe die letzte eingegossene Form herauf. Schien ihr hohler Blick nicht wie aus der nervenlosen Höhle des Todtenschädels mich anzugrinsen? Ich schauderte — es fror mich im tiefsten Herzen. Es war mir aus der Hand gefallen; und da es mein Auge wieder suchte, lag es über dem lebensfrischen Bilde meiner Lieben. Krampfhaft fassten es meine Finger und schleuderten es hinweg — ich glaube, ich habe dabei aufgeschrien, so entsetzt war ich über diese grausige Vermählung. Vergeblich suchte ich den Schlummer auf weichen Kissen. Sie drückten Dornen in mein Haupt. Ich trat abermals vor den winterlichen Freudenbaum; aber nun war meine Seele ruhiger. Ich brach mir einen seiner Zweige und nahm dann Abschied davon mit solchen Gefühlen: Lebe wohl, du sterblicher Paradiesesbaum, und gönne mir dies geraubte Andenken! Es wird welken, wie ich es auch pflege — welken und zerfallen wie

dies Herz, das deinen Fall beklagt. Warum hat man dich dem mütterlichen Schoße entrissen und einem kurzen Schimmer angetraut, dessen Hochzeitsprunk so bald dein Grabesschmuck geworden ist? — Warum? Ach, frage nicht, ängstliches Herz! dass es dich nicht mahne an deinen eigenen Brautschmuck und seine nahe Verwandtschaft mit dem andern, gern verschwiegenen. Das Glück hat keine Flügel für uns und gönnt uns den Flug neben seiner Gottheit nur auf dem ungeschwungenen Rade, das uns nur eine ängstliche Reise gewährt, eine ruhelose Erfüllung und unsere umklammernden Arme endlich ermüdend losrüttelt und sicheren, schmerzlichen Sturz bereitet. Die nachstaunende Schar sieht unsern jauchzenden Flug und beendet ihn; aber die ewige Weisheit schaut der ungebornen Freude ins Herz und weiß, dass ihr erster Lebenslaut schon Jammer ist! — Siehe, mein Zweig, so pflanze ich dich auf über meinem zeitlichen Ruhelager! Neige dein welkendes Haupt über meine Blüte und lehre sie Demuth, damit der Frost, der sie einst unabwendbar erfasst, sie nur sanft bedecken, aber nicht schmerzlich beugen möge. Amen! — Und so nehme ich auch von Dir Abschied, mein geliebter Freund! und lege mich an Dein treues, liebes Herz. Lebe wohl!



Ich habe meine Fühlfäden alle eingezogen und spinne und spinne wie die Seidenraupe alle Nahrung des Lebens in ein enges, glänzendes Gewebe, worein sich meine eingeschüchterte Seele hüllet ganz und gar. Außer unserm Freunde Karl sehe ich niemand bei mir, niemand in Zirkeln außer dem Hause. Ich kann gar nicht daran denken, diesen kleinen Zauberkreis, in den ich mich gebannt sehe — und so gerne! — der meinem beschränkten Blicke nur Segen

bietet und meinem genügsamen Arme eine mühelose Ernte, gegen den weiten Kreis des Lebens zu vertauschen, der mit seinen bunten, wirbelnden Gestalten an einem schwindelnden Auge vorüberläuft, an einem häschenden getäuschten Arme. Und ist darum mein Dasein weniger reich als das Eure, Ihr Umgetriebenen auf dem weiten, stürmischen Meere der Wünsche voll mangelhafter Erfüllungen, voll nachritzender Dornen? Und ist darum mein Dasein weniger reich, weil nur die eine freundliche Göttin an seinem Kranze flieht und nicht die ganze ewig zwiespaltige Götterversammlung? Wenn der frische Morgen mein gestärktes Auge küsst oder die milde Nacht mein leise sinkendes, dann beklage ich es nicht, dass die jubelgefolgte Gottheit über meinem Dache hinzieht, ohne das Haupt darunter zu bedenken, dass ihr rauschender Flügel weder meinen schlummernden noch wachen Traum aufwirbelt zum raschen Reigentanze in ihrem Gefolge. Darum bleibt meine Lippe auch ungekränkt von den stetsverwünschten, eklen Hefen des raschgeleerten, dampfenden Freudenbechers und mein Herz ungestachelt von der tantalischen Qual ewigfürstender Begierde beim reichsten Mahle der Lust. Ich werde unablässig gedrängt, die nun schon sechs Wochen hinausgeschobene Reise endlich einmal anzutreten. Man schilt, neckt, bespöttelt mich — alles vergebens. Was soll ich in der Fremde suchen, das ich nicht hier schon reiner, sicherer besäße? In dem liebenden Herzen meiner Willi, in ihren wundersüßen Armen hat sich der ganze Schatz meiner Hoffnungen und Wünsche eingewohnt, und selbst meine Phantasie hat ihre Irrfahrten vergessen und schwebt nunmehr um dies holde Brautgemach himmlischer und irdischer Vermählungsfeier. »Ich begreife Sie gar nicht, ich erkenne Sie ganz und gar nicht mehr,« spricht er oft zu mir, der rastlosstrebende, unruhige Lebensmann. »Ich Sie auch nicht, Liebster,« pflege ich dann zu sagen oder doch zu denken, »und Euch alle nicht — und nicht mich selbst.« Aber es

hat auch nichts zu bedeuten. Wir treiben und werden getrieben. Willig oder bewusstlos jagen wir die Seifenblasen unseres Wahnes vor uns her, greifen täppisch in die bunten Kugeln unseres Nebenmannes und zerstäuben sie; oder verwechseln, indem wir die unsere zu verfolgen meinen, fremde Absicht und Bemühung mit eigener und stoßen und drängen uns herum, vom Stoße oder Winde gelenkt wie unsere Seifenballen und zerschellt wie sie. — Es ward mir dieser Tage von einem Narren erzählt, der sich für eine Wolke hält und nicht genug ängstigen und hüten kann, indem er sein Dasein von jedem Sturme bedroht meinet, dass er es zerwühle oder umforme, und von jedem Sonnenstrahle, dass er es in Regengüsse auflöse. Wir sind fast solche Tolle; wenn auch nicht alle in gleichem Grade und Bewusstsein. — Lebe wohl!



Man hat mich in ein sonderbares Unternehmen verwickelt, das mir schon seit einigen Tagen für Kopf und Hände Arbeit vollauf gibt und auch keine kleine Sorge macht, wie ich mich mit Ehren daraus ziehen möchte. Bei unserer Gräfin kam die Rede von einem Maskenballe. Da ich bei dieser Gelegenheit so manche Äußerung von mir gab, die Verwandtschaft mit ihrer feurigen und gewandten Phantasie haben mochte — Du weißt, wie ich über dieses Schattenspiel denke, und mit welchen Gestalten es an meiner Seele vorüberzieht — so wandte sie sich mit einer Aufforderung an mich, die, ich gestehe es, mich wahrhaft in Verlegenheit setzt. Ich konnte weder ausweichen noch ablehnen, und es bleibt mir nun nichts anderes übrig, als nach meinen besten Kräften hierin zu handeln. Die Sterbenacht des untersinkenden Jahres und die Geburtsstunde des hoff-

nungsvollen neuen soll ein Maskenball feiern, dessen Anordnung meinem Witze übertragen wurde. An Mitteln wird es nicht fehlen, mein Capriccio ins Leben zu rufen; wenn es nur diesem Capriccio eben nicht an dem Besten fehlt — an Witz. Was die Ausführung dieses Vorwurfes am schwierigsten macht, ist meine Unbekanntschaft mit dem größten Theile des dabei interessirten Personales. Auf wie wenige darf man zählen, wenn von etwas anderem als nur dem Allergemeinsten die Rede ist. Unterdessen will ich die kleine Zahl der Auserwählten recht verständig benützen; für das übrige sorgt wohl der Zufall, der in der Welt schon manchen Maskenball angeordnet hat, und dessen Geschäft es recht eigentlich ist, überraschend einzutreten, wo seine Gegenwart am wenigsten erwartet wurde, und seiner Plebejernatur durch alle Wachen der Etikette und Vorsicht Eingang zu verschaffen. Auf seine günstige Beihilfe rechne ich mit vollem Vertrauen, und ich werde mich kaum täuschen. Du würdest lächeln, wenn Du meinen Phantasus belauschen könntest über seinem Arbeitstische voll Blätter, die er mit den bunten Trachten seiner Erfindung anfüllt. Meine Willi überraschte mich gerade bei diesem Geschäfte und wollte sich zutode lachen »über das närrische Zeug und die hässlichen, abscheulichen Dinger«, die ich mit so ernstem Blick musterte und ordnete. Sie hofft, dass ich mir »was Gescheiteres vorbehalten hätte; an den anderen läge nichts, und ich thäte recht, sie in so schmähliche Futterale einzusperren«. Doch in meiner Person erwartet sie wenigstens einen spanischen Prinzen, wo nicht gar einen griechischen halb oder ganz appartementfähigen Gott zu bewundern und zu herzen. Was konnte ich anders thun, als ihr dies und noch mehr versprechen. Ich glaube, sie hätte mich lieber krank gesehen als gesund in einem eklen Tartaglia oder Pantalon. Solltest Du es aber glauben? Ich habe meine schwere Noth mit den Leuten und Verdruss zum Überdruss. Da gefällt sich eine brillante Blondine durchaus nur als die weiland

schöne Königin Maria von Schottland und setzt ihren und den beilgetrennten Kopf auf und ist zu nichts zu bewegen. Eine andere meint, ihr rabenschwarzes Sammthaar und ihre wächserne Büste seien nicht zu schlecht für die Anbetung eines Antonius und das Diadem Ägyptens; und sie will lieber wie Kleopatra enden als es mit einem andern als ihrem Aufzuge anfangen. Der abgetragenen Götter-, Schäfer- und Heldengestalten gar nicht zu gereden, unter die sich Eitelkeit und Zieräfferei so gerne verstecken. Ich habe allein zehn Adonisse, einige Narcisse und ein ganzes Heer von Ober- und Untergöttern und -göttinnen entzaubert und verzaubert dergestalt, dass man alles andere in ihnen eher suchen würde als das, woein sich ihr superfeiner Geist so gerne maskiert hätte. Was für ein wunderliches Geschlecht sind doch diese Menschen! Im wiederholten Tageslauf ihres Lebens kann es ihnen nie altväterlich, ordinär genug hergehen. Sie könnten sich über einen Vogel zutode ärgern, bloß weil er seine Flügel mehr als seine Füße benutzt. »Was braucht der Kauz zu fliegen?« ärgern sie sich in den Hals hinein. »Kommen wir doch ohne diesen Firlefanz weit genug, ja weiter, als es eben nöthig wäre — und erst ein solch unverständlich Ding!« Tritt aber einer einmal über den ängstlichgehüteten Zauberkreis von Küche und Keller, Ehe- und Kinderstube hinaus — holla, da geht es mit gespannten Segeln in die Luft! Besieht man es näher, so bleibt ja doch das Bestreben immer dasselbe. Der Gott behält sich nur die eine erdverwandte Eigenschaft der homerischen Götter vor: Schlaf und Tafel; der Held und Herrscher jene, um die der gefährliche Kammerdiener allein weiß. Ich könnte eine ganze Jeremiade schreiben über all die närrischen Anträge und Vorschläge, die mir gemacht worden sind, und es kostete meiner Standhaftigkeit und Geduld oft nicht geringe Überwindung, so manches holde Augen- oder zudringliche Lippenpaar nach Gebüren abzuweisen. Indes entschloss

ich mich, um die Schönen beiderlei Geschlechtes nicht gänzlich zur Verzweiflung zu bringen, ein paar Dutzend Schäfer, Ritter, Feen und Götter zu passieren; es bringt einige Streiflichter in mein Gemälde, und zu Besserem taugten diese Gestalten doch nicht. Hingegen versagte ich ernstlich und unabänderlich der schottischen Maria wie dem italienischen Romeo oder dänischen Hamlet den Zutritt, sowie jedem Schlagschatten von Bühnengestalten. Mir kommt bei diesem Bestreben das höchst komische meiner kleinen Willi in den Kopf, die sich den ihrigen zerbrach, meinem schwerbeleibten Namen Giulio oder Julius Federchen anzusetzen oder Flügel, und damit nicht zustande kommen konnte. Sie möchte das Ding schmieg-samer und zierlicher haben, um es ihrer leichtfüßigen Phantasie an den Hals zu hängen wie das kleine goldene Pantöffelchen mit meiner Locke, das ich ihrem feinsten Hälsschen anschmiegte. — Du erfährst nächstens den Erfolg meiner Bemühung. Lebe wohl!



Das Jahr hat noch einige Athemzüge und aus ist es. Dass der Mensch vor die Summe so vieler Tage, Stunden, Secunden mit derselben Leichtfertigkeit treten kann wie vor die wiederholte Stundenrechnung seines Alltaglebens! — Und warum soll er es nicht? Besteht nicht das Jahr aus lauter Secunden des Todes und der Unsterblichkeit wie das menschliche Herz und Gehirn aus lauter Pulsschlägen und Gedanken des Lebens? Ich sehe nicht ein, warum wir einer willkürlich abgeschlossenen Masse von Tagen mehr Respect erweisen sollten als jeder ihrer einzelnen Minuten. Es ist der menschliche Hochmuth, der sich darin gefällt, seine Schmerzen und Freuden nach Sonnenläufen zu berechnen und ihr Grabmal zur Pyramide zu erheben und

daran zu weinen. Fängt nicht mit jedem Athemzuge unser Leben neu an? Und ist nicht jede Secunde ein Wurm, der an seiner Blüte nagt? Ist nicht jeder Mondeswechsel auch einer für unser Herz und jeder Sonnenuntergang einer für tausend Gedanken und Gefühle? Und doch — nein! ich kann es nicht Thorheit nennen, an der geheimnisvollen Pforte des neuen Jahres mit ernstem, sinnendem Blicke zu weilen. Es ist Bedürfnis für den rastlos umgewälzten Menschen, seine Dank- und Denksteine aufzurichten, an denen er zurück und vorwärts und in die Höhe blicken mag und sinnend weilen. Es ist Bedürfnis für den drängenden und gedrängten Menschen, einen Altar, eine Freistätte zu umfassen, von wo aus er die unablässig an seine Ferse gehetzten Begleiter aus der Ferne betrachten und beachten mag — eine Stunde, wo er ihnen nicht unterthan. Darum lass mich, Du Theuerer, in diesen ernsten Minuten mein Herz an das Deinige legen, seinen liebsten Altar des Schutzes! — Ein Satyrskopf über meiner Schulter würde lächeln, diese Zeilen anblicken und ihren Schreiber — und lächeln. Zufällig trifft mein Blick den Spiegel; der Anblick ist in der That wunderlich genug: die garstige Fratze mit dem gerührten, thränenden Auge. Ich wollte Dir nur noch in Eile einen freundlichen Gruß aus dem alten Jahre zurufen, bevor ich mich in den breiten Strom des neuen Lebens und des tollbunten vor mir einschiffte. Schon wartet meiner der Wagen, der mich in den Maskensaal bringt, als ich noch die Feder ergriff, die Larve vom Gesichte löste, um an Dich diese Zeilen — oder vielmehr ganz andere, die mir nur die Minute auswechselte — zu richten. Was soll es auch damit? Wenn sie vor Dein Auge und Herz gelangen, bewegt sich schon was ganz anderes vor und in dem meinen! Das darf man vollends gar nicht bedenken; würde sich sonst jemand entschließen, einen Brief abzusenden? Aber es ist Zeit, diesen abzuschließen. Mich befällt plötzlich solche Bangigkeit — schnell die Maske vor Gesicht

und Seele! — Lebe wohl! Glück Deinen neu eingehenden Stunden!



Da bin ich nun in den schwebenden Reigen der neuen Stunden recht wirbelnd eingeführt. Abermals gegen meine Weise die alte Grenze mit flüchtigem Fuße überspringend und angelangt in dem neuen Kreise mit taumelndem Kopfe und Herzen. Ich wandle schon eine gute Weile in dieser wunderlichen Welt, aber noch immer stehe ich staunend vor jeder nahenden Stunde und schüttle den Kopf und reibe mir die Augen. Ist doch das Leben so einfach, so erbärmlich einförmig in allen seinen Erscheinungen — und doch? — Jawohl wiederholen sich seine äußerlichen Erscheinungen zum Überdruss regelmäßig, aber die kleine Welt im Menschen — wie anders, wie ganz anders sieht es damit aus! Es kann uns nichts vorkommen, das nicht mit Zügen und Gestalt an seinen Ältervater und mit diesem an Jahrhunderte und Jahrtausende zurück- und hinaufreicht. Aber alle Bewegung einer berechneten und unberechneten Zeit trägt nicht einen Pulsschlag unseres Herzens in dem ihren, und in diesem Reiche gibt es nichts Altes unter der Sonne, wie in jenem nichts Neues erfunden wird. — Ich weiß nicht, bei welchem Ende ich den verworrenen Knäuel fassen und vor Dir abwinden soll, an dessen Fäden meine Hände so geschäftig spannen und wirrten: ich meine den Maskenball. Als mich der Wagen von meinem einsamen Schreibtische und Gedankenspiele forttrug ins bunte Reich der Gestalten und Gedanken und ich nun ankam an dem rauschenden Strome der Tollheit, der keinen leitenden Nachen über seinen Wellen trägt, warf ich mich alsogleich bis über den Kopf hinein, ohne mir erst Brust und Schultern zu netzen, wie es wohl vorsichtige Schwimmer thun. Die

ungeheure Angst, welche der Hohn der Jubelmusik bis zum Wahnsinn steigerte, konnte nur — ich wusste es wohl und hatte mich darauf bereitet — einen gewaltsamen Untergang finden; darum stieß ich schnell alle Besinnung in den unabsehbaren Abgrund und mich ihr nach. Meine Erscheinung war zu barock, sie konnte nicht unbemerkt einschleichen, wenn ich gleich nichts versäumt hatte, dem Tollen und Abenteuerlichen all seine Zauberlaternen zu eröffnen und seine Schatten auszutreiben ans grelle Licht. Es schnurrte, pfiff, drängte und haspelte an und um mich wie ein besessenes Heer der Hölle, und so viele Pfeile flogen nach mir aus Augen und Lippen, dass ich eine gute Weile fast sinnlos taumelte und schwieg. Endlich führ wieder Besinnung in mein Gehirn und fast zu gleicher Zeit meine Hand nach dem Tambourin, das ein dickbäuchiger Tartaglia als Schild und Wurfschleuder seines halbtodten Witzes schwang, entriss ihm die Waffe und schleuderte sie mit einem glücklichen Faustschlage donnernd über alle Köpfe empor; diese folgten und schützten sich — und im Nu war ich ihnen entwischt und im Idyllenreiche der Schäfer und Schäferinnen. Wie steckten die, einer bedrohten Herde gleich, die Köpfe zueinander über meine — kopflose Gestalt. Denn dies habe ich Dir zu melden vergessen, dass ich, um weniger erkannt und verfolgt zu sein, meinen Kopf schnell abnahm und in die Tasche steckte. Nun war ich zwar um einen Kopf kleiner und ärmer; doch diesen opferte ich gerne auf für das Heil meines andern, der noch unter der Krause steckte und mächtig zu wackeln angefangen hatte. Aber eine Dame Brambilla, die über diese materielle Kopflosigkeit weder Staunen noch Schrecken zu empfinden schien, trat plötzlich aus der Menge und an mich, und indem sie mit zierlicher Hand meinen wahrhaft in petto-Kopf aus der Halskrause löste, wandte sie den Lautenton ihres Mundes also zu mir... Doch bevor ich ihrer Worte erwähne, lass mich erst die wunderbare Erscheinung —

nicht ohne Grund nannte ich sie eine »Dame Brambilla«, eingedenk jenes köstlichen Spukes unseres originellen Hoffmann — lebendig vor Dein Auge bringen. Aus dem feinsten Wachsbilde, dem man höchstens seine zu grelle Todtentbleiche zum Vorwurfe machen konnte, blitzte ein Augenpaar, dessen Leben dem Todesschatten auf den holdesten Wangen vollkommen den verglimmenden Funken ausbrannte. Das Gewühl rabenschwarzer Locken umfasste ein diamantener Reif, woraus Farbenstrahlen und bunte Federn emporzückten; den makellosen Marmor des Nackens erhob ein schwarzsammtes Mieder und dieses eine Einfassung blutrother Rubine. Das Kleid, das den Reiz der blühenden Glieder in quellenden Falten umfloss, war purpurn, und sein Saum zackte sich dunkel empor und sengte den Boden mit Diamantenblitzen. Ein gleicher Sternengürtel schloss sich um des Leibes zarten Bau. Diese Dame Brambilla nun löste meinen in petto-Kopf mit der zierlichsten Hand und Weise aus der Krause, indem sie den Lautenton ihres Mundes also zu mir wandte: »Willkommen, mein süßester Prinz, willkommen! Warum verstecket Ihr Euren Witz und thut dergleichen, als ob Ihr ihn sammt dem Kopfe recht geschickt in der Tasche trüget und uns alle dazu? Ihr seht, Vortrefflichster, wir wissen beides bald zu finden.« Schon hatte sie den Kragen losgenestelt und das Haupt darunter enthüllt. Zum Glücke hatte dies auch seine Maske um. »Prinzess,« hob ich an und plauderte mich in die heiterste Laune hinein, »lasst um Himmelwillen meinen Kopf, wo er ist! Was soll ich Euch gegenüber damit anfangen als ihn abermals verlieren? Und bei Gott! besser führe jeder ohne dieses capo d'opera, das dem übrigen Werke Angst und Schweiß genug macht. Ich weiß davon zu reden, wenngleich nicht zum besten. Wir fallen ja schon in die Welt damit; und in der Welt darauf tausendmal, aber nicht so viel auf weiche Kissen als auf Steine oder Dornen — oder gar auf Köpfe. Da es für eine goldene Regel der

Gesellschaft gilt, darin sein angebornes und -erzogenes Ich zu jener lobenswerten Humanität auszuweiden und -weiten, dass davon auch nicht ein Blutstropfen lästig sitzen bleibe und pulsiere nach eigener Weise, so habe ich, um nur ja nicht gegen diese nicht genug preissame Maxime zu verstößen oder anzulaufen, meinen Kopf, dieses Haupt aller rebellischen Rottierungen gegen die Majestät der Gesellschaftsrepublik, lieber gleich gar abgenommen und in die Tasche gesteckt mit all seiner gefährlichen Individualität... Ihr lächelt?« — »Wie seht Ihr das? Ich weine — aber fahrt nur fort.« Die etwas schwankende Stimme, womit sie mich also unterbrach, hetzte meinen Übermuth — ich weiß nicht, mit welchem Stachel — vollkommen aus aller Schranke. »Es ist nicht meine Schuld,« fuhr ich fort, »ich denke es zu erweisen und nachzuweisen, wenn dieser andere, der eben recht viel Athemzüge und Worte macht, Euch dennoch belästigt, Göttlichste! Ich habe ihn sozusagen unter der Hand erhalten, und dazu unter einer, der ich ihn gerne wieder ablieferne und das Herz dazu. — O schönste Prinzess! Wären ein paar Augen weniger unter uns oder wir nur unter vieren, bei Gott! ich liefe nicht auf und davon, wie ich es jetzt thue, sondern machte es vielmehr mit meinen Füßen wie Daphne und mit meinem Herzen anders als sie!« — Ich wandte mich, als ich dies gesagt, zur Flucht. Sie, die Wunderbare, aber nahm eine Mandoline, die an goldener Kette über ihren Hüften schwirbte, und mit weichen Fingern über die Saiten schwirrend, ließ sie den feinsten Purpursäumen auf melodischen Flügeln diese Worte entschlüpfen:

»Ziehe, fliehe
Mit des Windes,
Mit der Phantasieen Flug!
Herzensschmerzen,
Ohne Flügel,
Folgen Deinem Pilgerzug.«

Ich stand festgewurzelt. Die Töne waren verklungen; ich wandte das Haupt — die Gestalt war verschwunden. Ich suchte den Saal auf und ab, ich musterte alle Masken — vergebliche Mühe. Die wunderbaren Töne saßen gefangen in meinem Ohr, in meinem Herzen. Ich war gewiss, diese Stimme niemals vorher gehört zu haben, und doch schien sie sich nicht zu verhehlen. Der Ton hatte so was Hell-blitzendes und doch Kindlichweiches, der Ausdruck so Fremdartiges, aber doch Ewigbefreundetes. Das bunte, rauschende Treiben umher fieng an, mir recht widerlich zu werden. Schon war ich entschlossen, den Saal zu verlassen, als ich an dem einen Ende ein Gemurmel und Gelächter vernahm und dazwischen die kreischende Eintönigkeit einer Stimme, die über den verworrenen Dissonanzen mit kräftigem Taktschlage zu walten schien. Ich eilte hin und kam zu dem seltsamsten Schauspiele von der Welt. In einem Kreise der tollsten Fratzen stand ein ungeheures Lautenfutteral aufrecht, aus dessen Bauche die wunderlichsten Töne und Sprüche hervorjammierten. »Prinz, mein Prinz!« stöhnte mich's an, da ich hinzutrat, »was haben Sie mit meiner Prinzessin begonnen und ihrer Mandoline? Sie hat mir mein Herz davongetragen, meine süße Seele! Stauen Sie nicht! Sehen Sie denn nicht, dass ich ein armes, seelenloses Futteral bin? — O mein Herz, mein süßes Herz, wo bist Du? Kehre zurück in Deinen verlassenen Körper! Prinz, o edelster Prinz, wo haben Sie meine Prinzessin, meine Mandoline?« Bei diesen letzten Worten flog der Deckel krachend auf und heraus kollerte ein unförmlicher Knäuel und hin vor mich. »Was soll die Mummerei, gnädigster Herr?« begann ich erwidernd. »Bedenken Sie, wo wir uns befinden. Reichen Sie mir die Hand, vielleicht erreichen wir die theure Vermisste!« — Da wickelte sich aus den Falten und Fäden ein Ding heraus, mir ähnlich wie ein Spiegelbild, zum Erschrecken. Alles schrie entsetzt auf. Es langte in die Tasche, zog einen Kopf hervor und

warf ihn mir vor die Füße. Schaudernd befühlte ich meine Tasche; mein Kopf steckte noch darin. Den ergriff ich nun mit bebender Hand und schleuderte ihn dem Auffordernden zu. Alsobald fasste er mich in seine Arme und rannte mit Blitzesschnelle von dannen, mich nach sich ziehend mit unüberstehlicher Gewalt, und dem betäubten Kreise hinterblieb nichts als das Haupt-Zwillingspaar. Am Ende des Saales angelangt, warfen uns zwei verhüllte Gestalten schwarze Mäntel und Kappen um, und eine wohlbekannte Stimme flüsterte mir zu: »Fort! In Eile fort!« — Wir erreichten die Straße; unaufhaltsam gieng es weiter und weiter. Endlich standen wir vor dem erhabenen Dome still. Du kennst das Plätzchen, welches eine kleine Kapelle bildet; ein grobgehauenes Ecce homo steht darin, vor dem ein ewiges Lämpchen flimmert. Wir haben es oft im Nachhausewandeln bei unseren nächtlichen Schwärmerien mit den wehmüthigsten Gefühlen betrachtet. Mein Entführer zog mich hier auf die feuchten Stufen nieder. Er lüftete seine und meine Larve. Es war unser Karl — ich hatte es gleich vermutet. »Giulio,« fieng er an, »was sagen Sie zu unserer Brambilla? Wir müssen diesem Geheimnisse auf die Ferse treten, koste es, was es wolle. Dies ist keine Gestalt aus dem Kreise unserer Bekannten. Nein! diesen Adel des Geistes, der Geberden, der Stimme trägt kein Weib, das die köstlichen Stunden auf die erbärmlichen Zinsen unserer Alltagszirkel verschleudert. Lassen Sie uns das edle Wild aufspüren; es lohnt der Mühe.« — »Aber wie, mein Theurer,« hob ich an, »wollen wir dies beginnen? Haben wir doch nicht dieleiseste Spur, die uns auf die Fährte führen könnte.« — »Lassen Sie mich sorgen,« unterbrach er mich heftig. »Aber vor allem nach Hause und Kleider gewechselt.« Er zog mich auf und fort. Wir langten in meiner Wohnung an. Wir zogen die greulichen Hüllen ab, die mir nun erst recht höllisch und dämonisch erschienen, und warfen uns in einfache Dominos; darüber schlugten wir unsere Vene-

tianermäntel, setzten den runden Hut auf, nahmen die gewöhnliche schwarze Larve unter den Arm und rannten wieder dem Maskensaale zu. Soeben hielt ein fratzenhafter Furienchor seinen Einzug, unter der Begleitung des angepassten Stückes aus dem zweiten Finale des »Don Juan«. Die Wirkung war unbeschreiblich. Es schien die ganze Hölle losgelassen und das Reich der Tollheit. Da uns nur der eine gleiche Gedanke beschäftigte, drangen wir, unbemerkt in dieser einfachen Maske, durch das jubelnde Gewühl und stiegen die ausgeleerte Gallerie empor. Hier gewahrten wir eine weibliche Gestalt in demselben einfachen Maskenkleide, das wir anhatten; nur war ihre Larve kreideweiß und das Haupt verschleiert. Wir umschlichen sie und traten sie endlich an. »Holde Trauernde,« grüßte sie mein Mund, »Du fliehst wohl des Wahnsinnes wirbelnden Reigen, weil er wenig zu Deinen Gefühlen passt! Aber nicht verweigern wirst Du zweien gleichgesinnten Pilgern Gruß und Wort, die Deine Einsamkeit zur Geselligkeit lockt und Dein verhülltes Geheimnis zur Mittheilung!« Mit diesen Worten hielt ich ihr grüßend die Hand hin. Sie aber fasste diese mit ihren beiden und zog davon den weißen Handschuh schweigend ab. Forschend blickte ihr Auge lange auf die innere Fläche derselben, dann schlüpfte ein wundersüßer, weicher Ton durch des Mundes bleichen Saum und aus ihm dieses Wort: »Fremdling! Ich bin der Schatten der berüchtigten Circe, aber zahm gemacht durch Jahrtausende und schwere Schmerzen. Fürchte nichts von meinen Zauberkünsten. Ich habe mich selbst umgewandelt — und dies war die letzte und schwerste meiner Künste. Lass mich Deine Lebenslinien durchforschen und versprich mir zum Danke für diesen Dienst nur eines, aber im vorhinein.« — »Ich verspreche es unbedingt!« rief ich eilig aus, ehe noch das: »Versprich voreilig nichts!« meines Begleiters mein Ohr und meine Überlegung erreicht hatte. Sie sah diesen mit einem schmerzlichstrafenden Blicke an und

darauf mich mit einem freudig-festen. »Forsche nimmer und niemals meinem Geheimnisse nach!« — »Da haben wir's!« rief unwillig mein neugieriger Freund aus und rannte so eilig fort von mir, als ob ihm die Sohlen brennten. Die holde Trauernde aber fasste noch fester meine Hand mit Hand und Auge und sprach seufzend: »Deine Linien rinnen vor einem dunklen Schicksale zusammen wie Milch vor einem Gewitter — erlass mir das Weitere!« — »Nein, nein!« rief ich hastig aus. »Enthülle mir nur alles, was Du weißt; ich mache mich meines Versprechens ledig, wie Du das Deine unerfüllt lässtest! Sprich! Ich zitre nicht, den Richterspruch aus so mildem Herzen zu empfangen!« — »Es sei denn!« fuhr sie fort. »Nimm Dich inacht: wenn Du Deinen Stern abgefallen siehst, öffne wohl Deine prüfenden Augensterne und bereite Dein Herz auf unsägliches Weh, dass es Dich nicht überrasche und vernichte. Lebe wohl! Gedenke meiner und Deines Versprechens. Brambilla oder Circe, sie leben nur in dieser Maskenwelt; das Leben außer diesen Mauern beherbergt sie nicht. Lebe wohl!« — Diese Worte sagte sie fast schluchzend und indem sie sich entfernte. Vergebens flehte ich ihr nach mit aller Gewalt meiner Seele. Sie gieng — ich durfte ihr nicht folgen. Als ich zur Besinnung kam, schlug der Glockenschlag des nahen Domes an mein Ohr. Es war 4 Uhr. Ich blickte in den Saal hinab; der größte Theil der Menschen hatte sich bereits verloren. Nur einzelne Schatten schwankten, mit bleicheren hinter sich, umher. Die Kerzen waren hinabgebrannt, die Musikanten verabschiedet. Das Jubelhaus glich einem Leichenhause. Mich durchlief ein kalter Frost. Ich eilte fort, als ob die Hölle hinter mir sötte. Ein Fieber rüttelte meine Glieder. Zuhause angelangt, wollte ich den wunderbaren Begebenheiten dieser Nacht nachsinnen. Aber mein Kopf schwindelte schmerzlich, und vor meinem Auge und Gehirne tanzten dunkle Fieberträume und schwarze Kreise, die, sich erweiternd und zusammenziehend, bleiern

niedertauchten und mit unsäglicher Angst auf mir lagen. Ich stürzte ein paar Gläser Punsch hinab, die ich bei ähnlichen Gelegenheiten immer bereit halte. Diese verfehlten auch diesmal ihre Wirkung nicht; ich entschlummerte und wurde erst mit der Mittagsstunde wach. Mein Kopf war wüst, meine Seele unbehaglich. Erst jetzt bemerkte ich, dass mir mein Ring fehlte. Hatte ich ihn mit dem Handschuh abgestreift? Ich suchte alles aus, er war nicht zu finden. Mich schmerzt der Verlust unaussprechlich. Es war Willis erste freundliche Gabe, und mein ahnungsvoller Sinn knüpfte daran alle seine guten und bösen Vorbedeutungen. Aber wie konnte ich ihn verloren haben? Ich hatte doch nicht den Handschuh von der Hand gebracht die ganze Nacht hindurch. Wie ein Blitz fuhr mir's plötzlich durch den Kopf. Es musste damals gewesen sein: da mir die wunderbare Unbekannte die Hand entblößte, musste er abgestreift worden sein. Ja, es musste, es konnte nur also sein! Die ganze Scene stand wieder lebendig vor meiner Seele; die weissagenden Worte klangen wieder auf mit jedem ihrer Athemzüge. Jetzt kam mir's erst in den Sinn, ihrer Bedeutung nachzuforschen: »Wenn Du Deinen Stern abgefallen siehst, öffne wohl die prüfenden Augensterne und bereite Dein Herz auf unsägliches Weh, dass es Dich nicht überrasche und vernichte!« — Ich konnte nicht mehr zweifeln. Der Ausspruch ist erklärt und — wehe mir, wenn auch in seinen Folgen! — erfüllt. Der Ring hatte die Gestalt eines Sternes. Es war ein Rubin, den goldene Strahlen umflammten. Karl trat eben ein; ich erzählte ihm alles, meine Vermuthung und meine böse Ahnung dieser Vorbedeutung. Ich erwartete, dass er mich tüchtig auslachen werde; zu meinem Erstaunen sah er recht ernst dabei. Aber über meine Voreiligkeit, der unbekannten Maske so unvorsichtig ein Versprechen gegeben zu haben, das mich nun unauflöslich fesselte, hielt er mir eine Strafrede. »Zum größten Glücke,« fuhr er fort, »machte ich mich zeitig genug

davon, um nicht zu einer ähnlichen Thorheit verleitet werden zu können. Hören Sie, wie es weiter gieng. Ich stellte mich an den Ausgang des Saales und harrete daselbst, fest entschlossen, den Gegenstand meiner gespanntesten Neugierde nicht entschlüpfen zu lassen. Wirklich eilte nach wenigen Minuten eine Gestalt, wie ich es vermuthet hatte, der Thür zu. Der braune Mantel mit einer Kapuze konnte mich nicht irreleiten; ich wusste, was er verbergen sollte, und dass er nur eine Maske über der Maske war. Ich folgte ihr auf dem Fuße, jedoch mit aller Vorsicht nach. Eine zweite weibliche Gestalt fasste sie beim Austritte alsogleich unter den Arm und zog sie fort, die Treppe hinab. Ein Wagen rollte vor, man stieg hinein. Ein Goldstück, das ich dem Bedienten in die Hand drückte, verständigte ihn von meiner Absicht; er ließ es geschehen, dass ich mich neben ihm aufstellte. Aber das Glück sah mir scheel diesen Tag. Der Wagen wurde von einem andern hart angefahren, es ward ein Rad beschädigt, und der Lärm, der darüber zwischen den Kutschern entstand, zog eine Menge unberufener Gäste herbei. Wir sprangen ab; ich trachtete die Nähe der erschrockenen Damen zu gewinnen. Da ersah mich ein lange entfernt gewesener Freund, dessen zudringlichen Begrüßungen ich vergebens auszuweichen suchte. Unterdessen war alles beruhigt worden und hergestellt, und ehe ich mich losmachen konnte, war der Wagen und sein unschätzbarer Inhalt aus meinen Augen verschwunden. Ihn zu erreichen durfte ich nimmer hoffen, wusste auch nicht, in welche Gasse er eingebogen war. Sie können sich meinen Ingrimm denken. Niemand konnte mir über diese fatale Equipage Auskunft geben; und so ließ ich es denn geschehen, dass mich der unglückselige Störenfried ins Kaffeehaus zog und den kurzen Theil der Nacht noch daselbst festhielt. Seinen Fragen und Erzählungen konnte ich nur mit größter Anstrengung ein halbes Ohr leihen. Endlich befreite er mich von seiner Gesellschaft —

aber was war nun dabei gewonnen? Doch noch gebe ich nicht alles verloren. Habe ich doch Farbe und Livree des Wagens und Dieners gut ins Auge gefasst und getraue mich, selbe aus tausenden zu erkennen. So gar schnell wird der fremde Vogel doch nicht auf- und davonfliegen, und ich werde gewiss keine Gelegenheit versäumen, seiner Race auf die Federn zu kommen. Ich bin einmal erpicht auf dies seltsame Abenteuer und setze alles daran, es zu bestehen!« — Dies durfte er nicht erst dazusetzen. Ich hatte es der Hast und dem Pathos seiner Rede abgemerkt, dass mehr als flüchtige Neugierde ihm den Stachel schärfste. Ich wollte und konnte nichts darauf erwidern. Auch schien er gern die Sache auf sich beruhen zu lassen, und so trennten wir uns, jeder mit seinen eigenen Gedanken über dieses wundersame Ereignis beschäftigt. Ich gestehe es offenherzig, ich kann die Erinnerung daran selbst nicht los werden, und gar an der Seite meiner Willi verfalle ich in jenes Dahinstarren, das man gewöhnlich gedankenlos, aber mit Unrecht also nennt. Sie hat mich mehrmals darüber geneckt und gescholten, ja es hat einen recht ernstlichen Zwist gesetzt, da sie überdies den Abgang meines Ringes bemerkte und seinem zufälligen Verschwinden keinen Glauben beimessen will. — Das wäre nun das Resultat dieses lange vorbereiteten Abends. Wie ganz anders ist es ausgefallen, als es sich meine Einbildung vormalte! Der Eindruck der mannigfachen bunten Scenen und Gestalten und seiner Schatten- und Lichtspiele auf meine Seele: wie spurlos ist er daran vorübergegangen! Wie habe ich alles so anders berechnet auf mich und andere — weiß ich doch von dem Erfolge ganz und gar nichts zu sagen! Ich muss es erst aus fremdem Munde erfahren, wie sich das Chaos in Formen schlug, dessen Massen ich selbst mit kindischer Schöpferhand gestaltete und mischte. O Leben! wärest du nicht schon zum Ekel mit einem Maskenballe verglichen worden, ich wagte es neuerdings mit diesem verbrauchten Gleich-

nisse und kehrte es abermals und abermals um und könnte gar nicht fertig und satt werden damit.

Tausend Gedanken gehen in meinem Kopfe herum, die ich gerne vor Dir ausbreiten möchte, aber ich fühle mich erschöpft. Lass mich lieber für diesmal abbrechen und fernere Mittheilungen auf günstigere Zeit versparen. Die Gräfin Laura hat schon mehrmals nach mir geschickt, und ich konnte einer Einladung für den heutigen Abend nicht ausweichen. In der That, ich fürchte mich davor. Mein Witz liegt in den letzten Zügen, und da sieht es immer recht gefährlich aus um mein voreiliges Herz. Ich muss mich zusammennehmen. Lebe wohl, geliebtester Freund!



Ich weiß nicht, Welch schwere Angst in meinem Herzen sitzt und alle seine Pulsschläge bewacht und seine Bluts-tropfen vergiftet. Selbst in den Armen der Liebe lässt sie mir nicht Ruhe. Ich springe oft empor und reiße den Fensterflügel auf und entblöße die glühende Brust dem schnei-denden Wintersturme. Dann wird mir auf Augenblicke besser. Aber der alte Feind kehrt wieder, und gar die Nächte wacht er unablässig an meinem Lager und mattet mein Herz ab und mein Auge. Und wie ich auch forsche und forsche nach der Natur seiner dunklen Gestalt, es fällt kein Licht auf ihre Züge. Ich begreife mich nicht.

Der gestrige Abendzirkel hat meine ängstliche Scheu davor vollkommen gerechtfertigt. Ich traf große Gesell-schaft und darunter die widerlichsten Gesichter. »Sie haben uns schön zum besten gehabt, Graf,« rief mir unsere Wirtin entgegen, als ich ihr meine Verbeugung machte. »Wo haben Sie denn gesteckt, was ist Ihnen denn be-

gegnet, dass Sie unserem Feste so ganz die Seele seiner Seele, Ihre Person, vorenthielten? Sie werden uns doch nicht überreden wollen, dass Sie, ein zweiter Armenier, unsichtbar dabei zugegen gewesen oder gar daselbst und noch an einem gewissen Orte zu gleicher Zeit? Oder können Sie sich hierüber rechtfertigen?« Ich that es, sogen ich es vermochte. Ich schützte Unpässlichkeit vor, die mich plötzlich überfallen und zurückgehalten hätte; ja ich bat dringend, mir das Versäumte durch einen kleinen Bericht darüber einigermaßen zu ersetzen. Ich hatte dabei eine doppelte Absicht. Ich konnte hoffen, die merkwürdige Begebenheit, die ich nicht gerne mit meiner Firma unter den Leuten wünschte, zu verschleiern und zugleich meine Neugierde befriedigt zu sehen. Denn in der That wurde durch jenes seltsame Abenteuer meine ganze Aufmerksamkeit dergestalt hingenommen, dass ich von der Ausführung meiner Veranstaltung nicht weniger hätte wissen können, wenn ich wirklich abwesend gewesen wäre. Sie sah mich lächelnd und mit forschendem Blicke an. »Ich bin leichtgläubig und discret genug,« flüsterte sie mir zu. »Sie sollen alles hören und so genau, als ob Ihr Wort so wahr wäre als das meine!« — Ich will Dich nicht ermüden mit Aufzählung der tausend Wunderlichkeiten, die mich als den Directeur und Taktiker, wenn auch nicht eigentlichen Erfinder derselben wohl interessieren mochten. Genug, alles fiel recht brillant aus, und in dem Lichte, das davon auf mich zurückfiel, erschien ich mir unter den hundert Complimenten und Glückwünschen gewiss herzlich albern. »Mein Gott!« wandte ich mich zu einem Herrn, der mit seinen Lobsprüchen über mein seltenes Arrangiertalent gar nicht fertig werden konnte, »es ist ja doch ganz verdienstlos für den Strom, dass er in seinem Spiegel die Landschaften sammt ihren Staffagen abreißt; und gar wenn dies ohnedem nur verkehrt geschieht und alles auf dem Kopfe tanzt und wackelt.« Ich hatte ihn gleich weg mit diesem Saltus lyricus —

dies hatte ich gewusst und beabsichtigt. Ich forschte leise hin nach meiner Dame Brambilla, aber niemand wollte gehört oder gesehen haben von ihr. Lag ich im Traume? Beim Himmel! ich hätte mich's überredet, stände nicht Karl als Zeuge und Bürge meines Wachens mir zur Seite. Auch meiner vermehrten und verbesserten Janusausgabe wurde mit keiner Silbe erwähnt und ebensowenig meines Doppelgängers im Lautenfutterale. Diese unbegreifliche Unbemerkt-heit einer so auffallenden Erscheinung machte mich vollends schwindeln. Hatte ich doch selbst den Kreis der Zuschauer gesehen und in Schrecken gesetzt — und abermals und abermals. Ich fieng an, meinem Witze zu misstrauen. Doch ließ ich für den Augenblick die Sache fallen und ergriff gerne den Anlass, den mir das eifrige Gespräch eines kleinen Zirkels bot, um aus der Verwirrung zu kommen, die meinen Verstand mit Tollheit bedrohte. Man sprach und stritt über die frivole Wendung des Kunstgeschmackes stehender Zeit. Seine Vertheidiger hatten manches dafür zu sagen, und die Partei der Tadler vermochte nicht viel mehr als ihren guten Willen dagegen ins Feld zu führen. Ich fühlte mich gedrungen, meine schwachen Streitkräfte zu ihrer Unterstützung aufzubieten, und erklärte mich beiläufig auf folgende Art: »Wenn es mit vollem Rechte den heiligen Schmerz jedes echten deutschen Gemüthes erregt, die traurigen Verirrungen zu bemerken, in denen künstlerisches und dichterisches Bestreben sich wohlgefällt; wenn es jeden wahren Freund des Schönen mit bitterem Unwillen erfüllt, das Ziel zu betrachten, an welchem die Menge ihre Kränze und Siegespalmen aufsteckt, und die verkrüppelte Erbärmlichkeit der Preiskämpfer und Sieger: so darf uns dies doch noch nicht verzagt machen, die wir entweder als Werber oder Richter unter der verkehrten Menge stehen und seufzen. Es war, wie wir uns auch zur Aufstachelung unseres edlen Unmuthes gerne des Gegentheils überreden möchten, zu keiner Zeit anders, und doch wachsen

Shakespeare, Dante und all die großen Segensblüten ihrer Zeiten und Völker unter dem Flügel der Jahrhunderte immer höher und reicher empor, und jede Menschenbrust trägt einen neuen Stein an ihre ewige Pyramide. Das wahrhaft Geniale, Originelle kann schon eben deswegen nur einem kleinen Kreise angehören. Wie könnte die zerstreute Menge, die nur einzelne kleine Plätzchen ihres Gehirnes und Herzens — welche zufällig leer geblieben sind von dieser oder jener Sorge des Lebens oder gesellschaftlichen Zerstreuung, und wofür sie nun eine Ausfüllung fordert — ins Schauspiel- oder Opernhaus mitbringt, zum Romane oder einer andern Bücherzwiesprache: wie könnte diese zerstreute Masse ein volles, organisch gebildetes und gegliedertes Ganze aufnehmen und würdigen, da es ihr eben an dem Organe dazu fehlt, an dem jungfräulichen Körper zur Heiligen Geistes-Empfängnis? Die Bedürfnisse des Weltmenschen stillt ein seichtes, alltägliches Werk freilich besser als das seiner Natur so fremdartige, ja feindselig entgegentretende Geniewerk. Darüber habe ich niemals gestaunt. Man betrachte nur, wie sich die Mehrzahl und nicht der Schlechtesten in den ewig wiederholten Gemeinplätzen der Moral- und Gefühlsformeln gefällt; wie sie sich innig behagt und erbaut an einem tüchtigen Gesundheitsrecepte für Seele und Leib. Was soll ihnen dagegen das seelenumstürzende Pathos eines Lear oder Othello? Die gemäßigte, discrete Art und Weise unserer neuesten Tragiker, die dem Dichter wie dem Zuhörer Angst und Mühe erspart und das bisschen Verstand dazu, das man in wichtigeren Angelegenheiten verwenden muss — diese ist ihnen bequem und genehm, und sie geben gerne dafür, was sie leicht können: Lob in Fülle und was man sonst noch braucht, um nicht aufgebracht zu werden von der Zeit, nach Kräften. Und so bleibt sich ihr Geschmack consequent, es mag von Schauspiel, Oper, Roman oder Gemälde die Frage sein. Aber sie wissen auch hier zu unterscheiden,

und das fein und klug zum Verwundern. Sie wissen, was man von einer Oper fordern könne, und dass dies keine Tragödie sei; und ein Roman mache ja nicht Anspruch auf Platz neben einem gereimten Trauerspiele. Was jedoch die etwas ungewöhnlichen Verrenkungen und Grimassen in einem Werke letzterer Art anbelangt, auf denen die Alltäglichkeit der Gesinnung kothurnt, so machen sie ihre Reverenz davor und sprechen: „Darin ist dem Poeten seine Licenz zu lassen und zu bewundern.“ — Dies wollte nun einem der allerhitzigsten Verfechter der neuen Kunstscole, wenn man den gänzlichen Mangel an Kunst und Schule also benennen darf, gar nicht eingehen. Er fragte mich — spitzig genug, wie er meinte — ob denn jene Politur der Sprache, jener exquisite Reichthum an Bildern und Gleichnissen so ganz aus der Rechnung bliebe bei Beurtheilung der dramatischen Producte des neuesten Jahrzehnts. »Ich kann höchstens darin,« erwiderte ich einfältig, »die ernsthafte Miene des Dichters bewundern, mit welcher er höchst spassig zwei Personen sich zusammengeraffte Blumen ins Gesicht werfen lässt, oder einen ganzen Meeres- und Gewittersturm oder grausige Schlacht- und Nachtstücke herbeibeschwört, um sich und uns aus der Verlegenheit und über drei Stunden zu helfen. Die unerlässliche Objectivität des Dichters ist in solchen wahrhaftigen Schauspielen auf eine höchst lobenswerte Art auch auf die handelnden Personen ausgedehnt, und es ist dafür gesorgt, dass auch wir diesen wünschenswerten Zustand und Standpunkt nicht verfehlten können.« — »Ein Theil des Vorwurfs,« meinte unsere Gräfin, »der gewiss mit vollem Rechte den verrenkten Geschmack der Producte unserer neuesten Zeit trifft, muss wohl auch diesen Zweig der spanischen Literatur berühren, da seit ihrer vielseitigeren Verbreitung der Einfluss derselben auf unsere Bühnen-erzeugnisse gewiss nicht zu verkennen ist. Die bis zum Ekel lästigen Spitzfindigkeiten und Blumengarnituren finden

Sie, wenngleich geistreicher und künstlerischer angewandt, in den besten Werken Calderons, sowie jene unglückliche Reflexionsmanie, die einem endlich die geduldigste Geduld empört.« — »Jede Nachahmung,« fuhr ich fort, »und sei es die beste, ist schon darum verwerflich, weil sie doch nur die Form aufnehmen kann und den Geist aus seinem Körper bannt. Denn jenen kann man sich nicht aneignen, und der seichteste hat seine gewisse innigste Eigenthümlichkeit nicht minder als der tiefste. Das Dichterwerk wie der Gedanke, die nicht mit der ihnen eigentlichen Form geboren werden als mit einem ihnen nothwendig und allein gehörigen und passenden Körper, der in gleicher Wechselwirkung formt und geformt wird, sind keine solchen, und keine Mühe und Bestrebung kann und wird sie je dazu machen. Nun ist die spanische Poesie bis auf den weitverbreitetsten „Don Quixote“ so echt national, in dem tiefsten Wesen dieses Volkes begründet als vielleicht sonst keine andere, selbst die französische nicht ausgenommen, welche doch als eine bloße Conversations-Poesie die höchste Blüte dieses gesellschaftgewandtesten Volkes verschließt und darstellt. Daher es wohl immer ein unfruchtbare Unternehmen bleiben wird, das spanische Drama bei uns so einzubürgern, wie man hierin mit Shakespeare bereits auf dem besten Wege ist.« — »Ihre Überzeugung ist noch nicht ganz die meine geworden,« sprach die Gräfin zu mir. »Warum sollte uns, die wir daran gewöhnt werden, uns in jede Form, und die fremdartigste, geläufig hineinzuspielen, ja nicht bloß als Zuschauer, sondern selbst als Mitspieler: warum sollte eben diese Weise eine unzugängliche für uns sein? Und vielleicht werden Sie selbst zugeben, dass Calderons Dramen, in lyrische Poeme aufgelöst, mit Genuss von aller Welt gelesen würden.« — »Das kann ich leicht zugestehen,« versetzte ich, »denn eben damit wäre ja die Feststellung meiner Behauptung um vieles erleichtert. Anders schlägt sich ein Band Gedichte auf, anders die be-

deutungsvolle Courtine. Die Vignette des einen ist das Bildnis des Dichters, die der anderen das große Lebensgemälde. Den einzelnen verstehe ich stets, auch wenn ich ihn nicht verstehe — nicht so die Masse. Bei jenem kann es mir wohl geschehen, dass mich seine Weise befremde, abstöse, ich werde endlich doch auf etwas zu recurrieren haben, das ihn als meinesgleichen nennt. Anders ist es mit Werken, die ein Volk repräsentieren und in ihm einen Theil der großen Gesammtheit. Hier liegt mir ein Typus vor, den ich unwillkürlich stets substituieren muss, und weicht dieser von allem Herkömmlichen also ab wie z. B. Calderons Weise, dann wird ein Befreunden damit schwer und fast undenkbar. Und dies gar, wenn durch lebendige Darstellung die künstliche Täuschung hinweggehoben wird und Leben vor Leben tritt und sich geltend macht. Lassen Sie mich auf einige Eigenthümlichkeiten des großen Dichters hinweisen; vielleicht gelingt es mir, als dann schärfer zu umreißen, was ich anzudeuten wünschte. Wie fein misst Calderon die Grenzen ab, innerhalb deren er seine Gestalten bewegt. Alle seine Schöpfungen umhauchet ein poetischer Zauberduft, der jede zu scharfe Individualisierung aufhebt, und über den leidenschaftlichsten Ausbrüchen schwebt noch der goldene Zügel des zartesten Maßes und der Rhythmus der Schönheit. Die Verallgemeinerung alles Besonderen und Zufälligen ist ihm so nothwendig und eigenthümlich, dass sie sich nicht minder auf alle gesellschaftlichen Stellungen und Satzungen, auf alle äußeren Zustände als auf innere erstreckt und jede zu strenge Scheidung wie der Charakter so der Stände mit fast eigensinniger Ängstlichkeit vermeidet. Wäre man nicht in unserer Zeit mit Behauptungen und Auslegungen über alle Grenzen geschritten, indem man mit der rücksichtslosesten Willkür Absichten voraussetzte und unterlegte, wovon dem Dichter nichts im Traume einfiel — ich wagte hier auszusprechen: Ehre, Andacht und Geheimnis scheinen

die drei Grundaccorde, aus denen Calderons Schöpfungen gebildet, die alle seine Gestalten allegorisch darstellen, worin sich alle seine Gruppen verlieren. Liebe, Hass, Rache, Eifersucht, List und Muth und deren unzählige Varianten sind gleichsam nur Costüm und Scenerie, woren sich jene Ideen, da sie eines körperlichen Gewandes doch bedürfen, verkleiden. Aber darum thue ich es eben nicht und fahre bloß fort im Sinne des Früheren. Wenn sich sein scharfer, reicher und beweglicher Geist auch vielleicht zu sehr gefällt in muthwilligen, unerschöpflichen Witzspielen und Pointen, ja oft gar nicht aufhören kann, nach demselben Ziele mit immer neuen buntgefiederten Pfeilen zu werfen, so ist doch seine Art und Weise immer eine künstlerische und höchst bewunderungswürdige. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, ihn, wie es manche versucht haben, neben oder gar über Shakespeare zu setzen oder darüber unseren Schiller zu übersehen und zu lästern. Er soll, er kann mit irgend einem Dichter nicht verglichen werden. Und müsste ich eine Parallel ziehen mit dem letzteren, so würde ich sagen: In Darstellung rein menschlicher Zustände, in Beherrschung und Anordnung großer Stoffe, in Umriss und Farbe der Charakter und Leidenschaften, in Gestaltung aller Elemente des Lebens und seiner Resultate kann es der spanische Dichter dem unsrigen nimmer gleichthun. Dagegen mangelt diesem jenes leichte, durchsichtige Element, worauf er die Gestalten wirft, und die zarte, buntgeflügelte Psyche, die sie trägt und begleitet. Calderons schönes Talent spricht sich vielleicht nirgendwo glücklicher aus als im Lustspiele. Hier ist er voll unnachahmlicher Grazie, voll der feinsten Ironie und bewundernswürdigsten Gelenkigkeit und Fruchtbarkeit. Die Verschlingungen sind so glücklich und reich, die Hand so leicht und fein, welche sie knüpft und löst, dass man gewiss nichts Ähnliches finden kann. Man betrachte nur z. B. das ‚Laute Geheimnis‘ oder das bezauberndste: ‚Weiße Hände kränken nicht‘. Freilich

fordern wir Deutschen von einem Lustspiele etwas ganz anderes; aber wir wissen gottlob zu schätzen, was zu schätzen ist, wenn es auch nicht immer nach unserer Weise geformt ist, und es wäre zu wünschen, dass sich unsere Nachbarn daran ein Beispiel nähmen. Denn es ist ekelhaft, die kleinliche Ängstlichkeit zu bemerken, mit der eine Nation, über ihren Kunstwerken sitzend, an dem ausgekrochenen Küchlein brüten und es durch die ganze Welt ausschreien und gegen jeden Hinzutretenden die Federn spreiten mag, der nicht in ihrer Farbe naht.« — »Die enormen Anforderungen,« bemerkte Laura, »die der Deutsche an das Lustspiel macht, sind der Production desselben vielleicht am meisten hinderlich. Wir können nicht einmal noch einig darüber werden, was eigentlich davon zu fordern sei, von rüstigen Schritten zur Vollführung ohnedem nicht zu gereden, während das theorienarme Spanien damit lustig florierte, unbekümmert um ein Sollen und Wollen.« — »So gar entfernt möchten wir doch nicht sein von der lebendigen Gestaltung unserer Theorien,« nahm ich das Wort. »Die höchst treffliche Leistung eines Heinrich Kleist und die unvergleichlich köstlichen Producte des Verfassers des ‚Rothkäppchen‘ und ‚Blaubart‘ enthalten gewiss, wenn auch nur im Elemente, die erfreulichsten Früchte und Proben der Ausführbarkeit unserer hochgespannten Forderungen. Es käme darauf an, einen Versuch mit ‚Blaubart‘, ‚Fortunat‘ oder ‚Octavian‘ auf der Bühne zu machen, und hätten wir es erst dahin gebracht, dass das Publicum dafür Empfänglichkeit gewinne, so dürfte der Aufführung manches anderen, als des ‚Gestiefelten Katers‘ u. dgl., kein solches Hindernis entgegenstehen, als man jetzt wohl meint. Aber man schleppt sich lieber an dem ewigen Einerlei alltäglicher Erbärmlichkeit ins unendliche fort, bevor man sich entschlösse, einen Versuch zu wagen, dessen Erfolg zweideutig ist. — Die Wiener Nationalbühne in der Leopoldstadt hat das Verdienst, die ersten Schritte

zu einer solchen glücklichen Geschmackskrisis gemacht zu haben. Welch ein reicher Schatz echt nationaler Eigenthümlichkeit, wahrhaft komischer Kraft und Bildungsfähigkeit ist hier nicht sichtbar, welch ein seltener Verein und sicherer Mittelpunkt der verschieden gebrochenen Bestrebungen! Diese Bühne ist bisher noch einer zu oberflächlichen Aufmerksamkeit gewürdiget worden, und es steht nur zu befürchten, dass endlich auch sie dem modekränkenden hysterischen Zeitgeschmacke fallen werde und mit ihr die letzte Stütze echter Nationalität und Komik. Denn es gibt nur ein Komisches, wie es nur ein Tragisches gibt, und das faselnde Unterscheiden von feiner und grober Komik hat der seichte Unverstand erfunden.«

Ich werde vielleicht noch Gelegenheit finden, Dir einzelne Details über dieses Gespräch mitzutheilen, dessen Resultate ich Dir nur vorlegen möchte, ohne jener sowie seiner mannigfachen Wendungen zu gedenken. Aber theils ist mir manches davon nicht mehr genug gegenwärtig, andererseits wollte ich — wenn dies auch der Fall wäre — den Zusammenhang meiner Darstellung damit nicht unterbrechen. Ich weiß, dass Du Dich dafür interessierst, und wie mir in Deinen Erwiderungen die beste Ausformung meiner Ansichten zu gewinnen steht. —

Meine Ängstlichkeit hatte mich wieder so plötzlich überfallen, dass ich abbrechen und ins Freie eilen musste. Als ich von der Abendgesellschaft und unserer freundlichen Wirtin schied, lispele mir diese ins Ohr: »Hoffen Sie ja nicht, mir etwas aufgebunden zu haben.« Sie winkte mir in ein Seitengemach, öffnete eine Commode und siehe! — da lagen die Zwillingssköpfe. Ich stand verwirrt vor ihr. Sie schloss aber lächelnd den Kasten und meinen Mund mit einer bedeutenden Bewegung des Fingers und entschlüpfte. Ich eilte nach Hause. Straßen und Häuser drehten sich vor meinem Kopfe. — Auf meinem Bettischchen lag ein Zettel folgenden Inhalts:

»Treuloser! Hast Du Deine Schwüre schon vergessen und — Deine — Willi?«

Mir schnitt es schmerzlich ins Herz. Sie war da gewesen, die liebe, liebe Süße! Ich hatte sie versäumt. Ich legte mich recht unglücklich ins Bett und suchte den Schlaf bis zum Morgen. Endlich entschlummerte ich auf eine Stunde. Noch habe ich sie nicht gesehen und bin sehr bekümmert und traurig. Dieser Brief hat mich ein wenig zerstreut. Nun ist er zuende, und mein Kummer kommt wieder aus dem Hintergrunde hervor. Ich will Dich damit nicht plagen, es wird wohl wieder alles besser — und gut und übersegend wie einst. — Lebe wohl, mein Theurer!



Es ist nicht gut, sich so ganz und gar von der Welt zurückzuziehen und immer nur dem einen Gefühle eignessinnig nachzuhangen. Nichts ist leichter verwöhnt als das Herz, und man darf seinen kindischen Grillen nur einmal die Oberhand lassen, so macht es selbe bald zum tyrannischen Herrn und Gebieter des ganzen klugen Ich. Ich erfahre dies an mir. Sperre ich mich ein in meine einsame Kammer und lasse das verzogene, störrische Kindlein nach Laune schalten und walten, so geht es noch ganz leidlich. Aber ist es erst draußen und unter Leuten, dann ist kein Auskommen mehr mit ihm. Lächelt einer, wenn sein Puls eben in pathetischem Gange ist, ist dies eine Sünde, schwerer als die sieben Todsünden und die Sünden in den heiligen Geist. Man kann es ihm aber mit Seufzern noch weniger recht machen; es ärgert sich gar zutode darüber, dass es noch eines wagen könne außer ihm, zu seufzen und zu klagen, ja nur zu schlagen. Auf diesem Wege bin ich, und in der That nicht auf dem besten.

Unsern Freund Karl sehe ich jetzt seltener und dann nur auf Augenblicke und verstimmt. Er machte mir gestern bittere Vorwürfe über mein eigensinniges Festhalten an diesem Orte und Verhältnisse. Er will und kann es hier nicht länger ertragen: er ist gehetzt und gequält von allen Seiten. Ich brächte ihm gerne jede angeborene und anerzogene Laune zum Opfer; aber diese kann ich nicht hingeben ohne mein Leben. Ich fühle selbst die Freude und den Frieden nicht mehr in mir, die mir im Aufgange dieses neuen Glückssternes das Herz erleuchteten und wärmten. Ich habe mehr trübe als heitere Stunden und sehe die dunkleren hereindrohen. Aber ich will lieber an jedem Leide verbluten als langsam wieder einfrieren in den kalten, leeren Frost meines früheren Daseins. — Lebe wohl!



Mir ist in diesen Tagen wieder der arme Jüngling in den Kopf gekommen, den das Schicksal zur traurigen Selbsthilfe drängte. Vielleicht einen Schritt weiter in dem dunkeln Labyrinth, und sein Fuß hätte die goldenen Flügel tastend aufgestoßen, der schimmernde Freudensaal wäre offen gelegen vor seinen Blicken und das Entzücken daraus hervorgetreten an sein Herz. Schrecklicher Gedanke! Nein, nein! solches Widerspiel fügt nicht im Baue der Welt. Die Nacht, die über der Zukunft hängt, bedeckt gnädig, nicht höhnend seine ungemessenen Fernen. Wohl dem, der den Glauben aufzieht mit seiner wachsenden Seele! Ich habe erfahren, was besser begraben läge in der Tiefe unergründlicher Meere als in dieser engen, engen Brust. Dies ist ja eben die Ironie des Lebens, dass jenes, was sich uns als blinder

Zufall darstellt, in der consequenten Weise und Verfolgung seiner Absichten und Wege der Weisheit ihren Verstand abborgt und der Thorheit ihre Laune in Gegenstand und Vorwurf. Dies wäre noch zu ertragen, und wenn einem das Verdienst mit dem Krückenszepter und Bettlerpurpur und der Krone von vergriffenem Filz auf der Straße unter die Füße liefe und fiele oder auf dem Markte mit dem Ecce homo-Antlitz und -Anblick an unsere Menschlichkeit erinnerte, könnten wir nach ihren Gegenstücken ein bitterlächelndes Auge werfen und dann ein demüthiges an den ehernen Himmel. Aber dass der schönere Schatz des Menschen mit kupfernen Pfennigen ausgewechselt wird, wenn er sich Leben und Glück dafür eintauschen will; dass der fromme Kinderglaube, die heilige Sehnsucht der Jünglingsbrust, der Begeisterung aufflammender Blick, des ganzen reichen, vollen, ungebrochenen, unentweihten Herzens bewahrter Schatz der schielenden Buhlerin, die sich mit ähnlichen Namen schminkt, ins Ehebett gekuppelt wird oder untergeht in der eigenen Flamme und diese im Mordersumpfe des Grabes: dies sind die eklen Hefen des Lebens, das seinen Becher mit Schaum und Schlamm füllt und unser Herz mit Durst und Himmel. Ich möchte oft mein Dasein mit Freuden aufgeben für das Staubleben in der Strahlensäule oder das Tagewerk einer Auster — aber nicht für die Unsterblichkeit, die hinter diesem Hohlspiegel ihrer Gestalt steht und daraus Fratzen auf uns schneidet und wirft. Man sage nicht, der Muth zu sterben gebe den Muth zu leben. Sprecht überhaupt nichts, Ihr Rüstigen, die Ihr noch den Wanderstab zur Hand nehmen könnt und die Sonne vors Auge und den dunklen Schatten hinter Euch; oder Ihr, denen die Unglücksstunde noch den Kampf bietet und Eure Brust mit Hass und Kraft waffnet; noch selbst Ihr Gekränkteren, denen eines von beiden nicht die Thräne erdrückt, sondern heiß erzeugt: den Kraftlosen trifft mein tiefentströmtes Mitleid, den Muth und Geduld siech gezehrt

im unaufhörlichen Leidensfieber, der nach der langvergessenen Thräne seufzt, der sein hartes Geschick wie einen angeborenen Makel trägt und dem Hohne nicht Hass, der Gewalt nicht Trotz mehr entgegensetzen kann. Auch so weit kann es kommen — und dass es dahin kommen kann, ist die beklagenswerteste Gebrechlichkeit unserer Menschheit. O meine arme, arme Schwester! Du bist ja eine solche Unglückliche, der die feindliche Macht den Arm gebrochen hat zum Widerstande und alle Kraft des Geistes, nur nicht jene des begehrenden, polypenartigen Herzens, mit dem es an seinem Jammer klammernd hängt und blutet, ohne zu verbluten. Gott verhüte, dass es dahin mit mir komme!

Als ich sie gestern besuchte, fand ich sie vor ihrer Commode beschäftigt. »Was machst Du hier, liebe Blanca?« hob ich an und reichte ihr die Hand. »Ich arrangiere meine Bibliothek,« erwiderte sie kalt vor sich hin, indem sie ein Paket Hemden aufstellte. »Wie?« fragte ich ganz verwundert. »Deine Bibliothek?« — »Man muss nur nicht so eigensinnig an engen, eingewöhnnten Begriffen kleben,« entgegnete sie in demselben Tone. »Es ist dies die schönste Hieroglyphen-Bibliothek von der Welt, und Buchstaben sind auch dabei; und wo nur diese sind, fehlen mir Worte und Sätze nicht und Sinn. Ich bitte Dich, lieber Giulio, wolle mich verstehen. Mir mangelt vieles, aber Geduld am meisten.« Ich ließ sie gewähren und brachte das Gespräch auf andere Dinge. Sie hatte es aber bald nach dem Sinne ihrer Bedürfnisse gewandt und war in wenigen Gängen an Ort und Stelle. »Karl,« fuhr sie fort, »hat ein recht flammendes Herz; aber für mich hat er nur die Flamme und nicht das Herz.« — »Aber, liebste Blanca,« redete ich ihr recht dringend zu, »wenn Du weißt, was Du an seinem Herzen findest, warum beschwörst Du es stets in Deine Nähe, dass es Dich verletze?« — »Wäre mein Schiff nicht mit Eisen zusammengefüg't, so käme es unverletzt vorüber an dem ziehenden Magnetberge.

Aber die Kraft, die es hält, zerschellt es auch,« sagte sie in hastigem Eifer. »Liebe, gute Schwester,« sprach ich weiter, »ich will Dein Gleichnis nicht fortsetzen, so leicht mir's würde, es gegen Dich zu wenden. Aber lerne doch Geduld und Ergebung. Kämpfe nicht ewig gegen Deine eigene Ruhe und gegen fremde. Das Schicksal lässt sich nicht anders bezwingen als durch Geduld, und der Mensch ist darauf hingewiesen und muss sie lernen, er mag es schon anfangen, wie er will.« Sie ließ mich nicht fortfahren, sondern warf sich mir ungestüm an den Hals und schluchzte: »O, nur nichts von Geduld, von Ergebung, Giulio — in ihnen liegt Entzagung und in dieser Verzweiflung! Glaubst Du denn, ich würde diesen rastlosen Schmerz ertragen, wenn er nicht rastlos wäre? Gib mir einen Tropfen Geduld, eine Secunde Ergebung, so bricht mein Verstand oder wohl mein ganzes irdisches Dasein zusammen. Ich liebe und hasse mein Elend, i h n , Euch und die Welt und das Leben diesseits und jenseits — und darin lebe ich. Liebe und Hass werfen mich einander zu und erhalten mein Herz im Schwunge. — Ich bitte Dich, Giulio,« fuhr sie fort, indem sie sich aufrichtete und mich mit stechenden Blicken durchbohrte, »nichts mehr von diesen Erbärmlichkeiten! Ihr habt leicht reden. Macht mich nicht vollends toll. Ich werde Dich mit der Unsterblichkeit trösten an der Leiche Deines Hundes.« Sie brach heftig ab und warf die geordneten Stücke unwillig durcheinander. Da ich sah, dass ihr meine Gegenwart nur Ärger mache, entfernte ich mich. Sie stürzte mir aber eilig nach, fasste meine Hände, küsste sie und rief mit herzzerreibendem Jammer: »O Giulio, glaube nichts, nichts von allem, was ich Elende thue und sage! Ich kann ja Deine gütige Seele nicht beleidigen — weiß ich denn, was ich beginne? Du bist ja so milde gegen jedermann, sei es auch gegen die unglückselige Blanca.« — »Jawohl unglückselig!« seufzte ich, im tiefsten Innersten erschüttert. —

Lebe wohl, mein Emanuel! Ich bin voll böser Träume und fürchte noch mehr das Erwachen. Warum? Ich weiß es selber kaum. — Friede mit Dir!



Man hetzt und drängt mich von allen Seiten; ich weiß nicht, was sie davon haben. Könnte ich helfen, ich würde nicht klagen. Mein Kopf ist voll zum Zerspringen, mein Herz beängstigt wie eines Ausgesetzten. Es geht gar zu toll her. Ein anderer als ein Gott, der den Einblick in Herzen und Nieren hat, müsste lachen, wenn er unser Treiben betrachtete. Karl jagt seiner Maske nach, meine Schwester ihrer und ihm und Karls Geliebte allen dreien. Alle appellieren an mein armes Herz, das selbst in tausend Zweifeln und Schmerzen verzagt und Sturm läuft gegen seine Brust und Ruhe.

Mein Geliebter! Wie schnell sind die Flitterwochen meiner ersten Liebe untergegangen, die heiteren, vorwurfsfreien Freuden, der selige, paradiesische Zustand voll sanftgeschaukelter Blüten, mit einem friedlichen Himmel über seinem Eden voll glänzender Sterne! Ich kann mich nicht länger täuschen. Ich fange an, den Schatz zu zählen, für den ich den ganzen Gehalt meines Daseins hingegeben habe — ach! er reicht nicht hinaus über den Überfluss weniger Tage, und bittere Armut droht sie zu verschlingen. Was mich Euch, Ihr wenigen Lieben, wert macht, ist nicht bei ihr im Curse, die ich liebe mit aller Kraft meines Lebens. Die geringe Liebenswürdigkeit, die ihrem Herzen Magnet war, wird der Staub der Gewohnheit anfliegen und unscheinbar machen, und ich werde arm dastehen, ohne Reiz; ja, die heiße Flamme, die noch jetzt ein liebendes Auge

belebend trifft, wird alsdann ein erkaltetes nur schmerzlich entzünden, und es wird sich abwenden und — o Wahnsinn des Gedankens . . . nein, nein! es kann nicht also geschehen, es ist ja nur der böse Traum meines Gehirnes, der diese Grillen zeugt. Gottlob! noch sind ihre Küsse nicht kühler, ihre Hingebung nicht ängstlicher, ihre Worte süß und hold wie sonst . . . Mein lieber, geliebter Emanuel! Ich weiß, was Du von dieser Leidenschaft denkst, und wie Du sie stellest — ich glaubte und dachte einst dasselbe, aber ich fühle es nun anders, theurer Emanuel! Da ich mich der süßen Neigung willig hingab, betrachtete ich sie als eine freundliche Frühlingsblume, die man nicht zu pflücken versäumt, wenn sie einem so lockend, einer so mühelosen Ernte entgegenblüht. Aber ich konnte mich nicht lange täuschen darüber. Mein schwerfälliges Herz kann einmal nichts lieben wie andere, voll leichtgehobener Pulsschläge. Jeder Tag, jede Lust, ja jeder Schmerz schlug darin in zarte Wurzelfasern aus und drang damit in das andere, geliebte Herz und verflocht sich darin zu unsterblichen Banden. Ich sage mir's tausendmal, dass mir kein wahrer Segen blühen könne in dieser Verbindung, aber ich habe weder die Kraft, mich loszureißen, noch den Muth, mich mit aller Seele hinzugeben. Ich bin nicht glücklich, geliebter Freund; es ist ein ängstlicher Zustand, worin meine Seele zittert, und Glück, Emanuel, ist Frieden. Und doch — wie sonderbar ist das menschliche Herz! Könnte ich mit einem Wunsche bloß meinen gegenwärtigen Zustand gegen einen Himmel des reinsten Segens vertauschen, ich hätte keinen Gedanken und keinen Pulsschlag für diesen Wunsch. Ich liebe meine holde Willi doch unaussprechlich, und was auch meine finstern Grillen dagegen aufbringen mögen, sie ist der innigsten Neigung wert. Wenn sie süß tändelnd in meinen Armen hängt, die klaren blauen Augen so liebend in die meinen taucht und mich dann anschaut in der Verklärung ihrer und meiner Flamme — und alles um mich ver-

sinkt — und ich in ihr, aber in einem Himmel unerforschlicher, unerschöpflicher Freuden: dann bitte ich es der Holdseligen reumüthig ab, was ich in trüben Minuten, ferne von ihrem Zauberbanne, an dem süßen Geschöpfe versündiget. Emanuel, lächle nicht! Wärst Du ein Gott, Du dürftest es nicht; aber gar der Mensch sollte nicht hochmüthig lächelnd stehen vor dem Menschen. Ich weiß, wie weit unsere Weisheit reicht, und am Ende findet jeder Demokrit den seinen — und verdient ihn zu finden. — Lebe wohl, Geliebter!



Wir hatten einen Abendzirkel unter acht Augen verabredet. Es geht nicht wie einst — »einst« sage ich von der Vergangenheit weniger Wochen? Und warum nicht? Liegt uns nicht oft die kaum verathmete Minute ferner als der Zeitlauf einer graugewordenen Jahresfrist? — Nein, es geht nicht mehr wie einst, es ist nicht mehr so. Wenn sonst einer den hellen Laut der Freude anschlug — wie schnell waren alle Echo wach und spielten ihn fort und warfen ihn einander rastlos zu, dass er gar nicht sterben konnte! Nun sitzen wir beisammen, jagen mühsam das flüchtige Wild auf und verfolgen es mit Angst und Schweiß, ohne es zu erreichen, oder doch anders als mit dem Auge. Die Freude ist wie das Glück und der Schlaf. Sie fällt aus ihrem goldenen Himmelssaale ungebeten, unerwartet in die sterbliche Wohnung hernieder. Sie ist ein launischer, wunderlicher Gast. Sie klopft nicht an der Pforte und scharrt nicht an der Schwelle. Es kommt mir immer komisch vor, wenn sich die Leute zusammenbestellen zu einer Luststunde; wenn sie sich recht ernsthaft vornehmen, einmal recht froh zu sein, und es mit dem ernstesten Gesichte von der Welt ins Werk setzen. — Ich brachte am Ende den

neckischen Geist des Weines ins Spiel, dass es doch ein Spiel würde. Ich brachte Gesundheiten aus — aber man trinkt nur Gesunden Gesundheit zu. Wir fühlten uns wahrscheinlich alle wenig von der Partei und Landsmannschaft dieser Glücklichen und wurden so wenig warm und roth an der angeschürten Flamme als ein Zirkel von Kabbalisten an der Spiritusflamme ihres Opferherdes. Wir schieden frostig auseinander, und mir friert noch heute das tiefste Herz in der Erinnerung daran. Ich setzte mich, als es wieder einsam um mich und in mir geworden war, ans Clavier und sang mir den Nachtsegen mit Mozarts unaussprechlich schöner »Abendempfindung«. Das ganze Paradies der Kindheit tauchte aus der Vergangenheit empor, aber seine Lilien waren voll schwerer Tropfen, seine Alpenrosen Töchter des Thales und voll Dornen. Sein klares, volles Mondenantlitz war bereits von der Erde beschattet und seine Bäume und Lauben voll Herbst. O Musik! du sprichst nur mit dem Glücklichen von einer tröstlichen, unsterblichen Zukunft, den Trauernden spricht dein Mund aus der Vergangenheit und mit dem letzten Troste der Vergänglichkeit an. — Dieselbe Nacht träumte mir, meine Seele würde wie ein flutendes Meer von dem Monde geangelt und aus dem schweren Körper gehoben, der also gleich in leere Asche zusammenbrach. Sie hatte die Erinnerung ihres früheren Zustandes nicht verloren und ängstigte sich in ihrem neuen. Aber der Mond zog über die Erde hin und sie ihm nach. Da sah sie, wie derselbe Magnet Seele um Seele aus ihren Leibern schraubte und an seinen blutigen Dunstschweif kettete. Sie seufzten alle wie die meine und sträubten sich mit den weißen Taubenflügeln, aber zu ihrem eigenen Schaden. Denn die zarten Schwingen zerwühlten sich und lösten sich los, und die armen Seelen sanken wieder zur Erde nieder, sanken unter ihre Rinde und verschlammten darin neben ihren Leibern. Da wurde meine Seele zu einem einzigen Gedanken der

Angst — und ich erwachte. Es war ein sinnloses Spiel meines Gehirnes, aber dies quälte mich am meisten. Ich stachelte meinen Sinn bis zur schmerzlichsten Schärfe hinauf, um einen diesem Unsinne anzugrübeln, ohne dass es mir gelingen wollte. Ich weiß auch nicht, warum ich ihn Dir hergesetzt habe; doch Du kennst meine Schwachheit in diesem Punkte. Ich kann mich wochenlang grämen über einen schalen Traum, sowie mich ein deutungsreicher ganz glücklich machen kann. Würde mir nur einmal die Gelegenheit, eine Somnambule zu sehen und zu beobachten! Meine Sehnsucht, die in mir festgestellte Theorie dieses wunderbaren Zustandes an einem praktischen Falle zu erhärten und zu ergänzen, ist grenzenlos. Ich kann mich immer in die Seele ärgern, wenn einer oder der andere so hochmüthig die Achseln zuckt, wenn davon die Rede ist, und ein kluges Gesicht macht, als ob er sagen möchte, wollte er nur sprechen, er könnte manches sagen und alles ans Licht bringen; das ganze Ding oder Unding sei kein Geheimnis für ihn, aber für viele und die meisten, und es liege ja nichts daran, woran sie sich die leeren Köpfe zerstoßen; er schweige aber mit Bedacht, und weil er es am Ende nicht einmal der Rede wert finde . . . O erbärmlich, höchst erbärmlich! Wollt Ihr der räthselhaften Sphinx, vor der Jahrtausende rathend stehen, mit Eurem kurzarmigen Witze die Zunge lösen und das Geheimnis? Ein ewiges Gesetz, dasselbe, das alles Irdische an sein Mutterelement niederschweret, die Magnetnadel nach dem Pole jagt und die Flamme wie den Menschengeist an den Himmel lockt und zieht — ein ewiges, festes, verhülltes Gesetz waltet über dieser merkwürdigsten Erscheinung, die dem ahnenden Geiste einen Vorgeschmack gibt seiner aus der schweren Hülle losgeflatterten Existenz. Warum soll nicht schon hienieden ein Zustand herbeigeführt werden können, der die Materie also bindet, dass sie nicht mehr bleiern an der Seele hange, der die Bedingung ihrer Form

aufhebt und mit ihr die Bedingung der Zeit und des Raumes? Und weisen die wichtigen Resultate dieser Erscheinung auf irgendein anderes Gesetz hin als die Geisterfreiheit im höchsten Sinne dieses Wortes, die Entfesselung aus der bedingenden Lebensform, durch die wir abgesonderte, individuelle Wesen sind und als diese in der Beschränkung als einer allein möglichen Existenz? Be merken wir nicht ganz ähnliche Symptome an Sterbenden? Überkommt nicht den Gemeinsten — es kann hier nur von gewissen Fällen und besonderen Stellungen die Rede sein, deren Beziehungen und Veranlassungen wir nicht einzusehen vermögen — oft ein cassandrischer Geist, der aus der schweren, durch ein langes Leben ersteiften Zunge mit dem Redeflusse des Hermes den erstaunten Zuhörer überrascht? Was hindert uns, hinüberzublicken über den Dunstkreis der ziehenden Stunde nach ihrer weiten Planetenbahn, was hindert uns, die wenigen Hügel und Bäche zu übersehen und -schreiten, die uns von den Fernen scheiden, oder das Zellen- und Aderngewebe zu be lauschen unseres kranken Leibes und das feinere Nervenspiel unseres Geistes — was anderes als diese bedingende Form? Ist das Bannungswort dafür gefunden, so ist die Pforte aufgesprengt, und die Seele als eine ursprüngliche Geisterbürgerin ergeht sich in ihrer Heimat, ohne dass ihrer Existenz darum Gewalt angethan werden dürfte. Es stände zu untersuchen, ob nicht jene als Gaukelspiele verschrienen Orakel- und Pythiasprüche, obwohl bei bedeutend geringeren Anlässen und Wirkungen, in Ver wandtschaft stehen mit unserer neuen, wundersamen Erfahrung. Dass schon die ganze neuere Zeit einem solchen Zustande organisch zugebildeter ist, springt in die Augen. Religion, Element, Erziehung und alles Product aus Leben, Politik, Kunst und Wissenschaft sind theils Ursache, theils Folge davon. Und obwohl die Prosa der Zeit von der einen Seite jede Behauptung dieser Art niederzuschlagen scheint,

so wird bei näherer Beleuchtung vielleicht eben daraus hervorgehen, was vorausgesetzt wurde. Nur im Conflict dieser heterogenen Massen, im Kampfe und Gedränge, im Schweben und Schwanken, Willen und Unwillen derselben konnte sich jener hysterische Organismus herausbilden, der wie alle krankhaften Körper zu jeder Aufreizung und Anspannung eben durch seine Aspannung am geneigtesten ist. So setzt die Perlmuttermuschel nur als Krankheit die köstliche Perle ab. — Lebe wohl, mein Emanuel! There are more things in heaven and earth, than are dreamt of in your philosophy.



Ich kann es nicht dahin bringen, das Leben und die Menschen zu hassen, mein Emanuel, wie hart sie mich auch manchesmal anlassen! Solange die Erde noch den bunten Weihnachtsbaum des Frühlings hinter den nebligen Wintergardinen bereit hält und jedes Jahr seine jungen Blumen- und Fruchtstücke an unser alterndes Kinderherz legt und seine Traum- und Schlummerlieder singt über unsere stillstehende, eingefrorene Wiege; solange das Leben Liebe für uns bereit hält hinter einem süßen Mädchenbusen und offene warme Arme für sehnende, heiße Lippen für schmachtende und schöne Erfüllung für redliche Wünsche: soll mich nicht der schneidende Frost der hochmüthigen Engherzigkeit, noch der unvermeidliche des heranschleichenden Alters, noch irgendeines der Übel, die hinter hundert Pforten lauern und zielen, verzagt machen oder zutode betrüben. Der Mensch merkt es nicht, welchen Hütern der Engelsgespiele der Kindheit unser Schlummer- und Traumlager im Scheiden übergibt, und es ist gut, dass er es nicht merkt und im Wahne forschläft und -träumt. Warum habe ich den bösen Ahnungen

der vergangenen Tage mein und Dein Ohr geliehen! Sie waren nur Wolken über der Sonne, und diese ist daraus wärmer und heller hervorgetreten, als sie mir jemals strahlte. Was für ein überschwenglicher Schatz ist die treue Neigung eines so süßen, wunderholden Mädchens wie meine Willi! Wie ewig neu sind ihre zarten Tändelspiele, wie unbegreiflich reich und beseligend die Äußerungen ihrer Liebe! Ich war ein Thor, zu klagen, ein einfältig Kind, zu fürchten, ein armer Träumer, zu verzagen. Was will ich noch, wenn das holde Kind an meinem Herzen ruht? Und wenn das Glück mit seinem überquellenden Fruchthorne vor mich trät und mir freigäbe eine Bitte, ich müsste mit beschämter Wange zuboden blicken und sprechen: »Verzeihe, Göttin! Du hast mir alles gegeben, was ein Herz voll Wünsche und Pulse beglücken kann! Ich war ein thöricht Kind, als ich murte. Ich habe nichts von Dir zu erflehen als Treue; verbürge mir diese, flüchtige Göttin, und ich habe kein Gebet mehr an Deinem Altare als ein heißes des Dankes!« — Was für undankbare Geschöpfe sind wir nicht! Ich will nichts sagen, dass wir die Güter der Gesundheit und Jugendkraft so gleichgiltig hinnehmen, als gäbe es nicht ihre traurigen Gegenstücke, wohin wir blicken. Aber den selteneren Schatz dieses Lebens, den regen Sinn für alles Schöne und Große, den unter tausend und abermal tausend kaum einer besitzt, dieses schönste, seltenste Geschenk der Natur, diese Quelle unendlicher Genüsse, die nicht Gold und Fleiß und aller Aufwand an äußern Mitteln dem damit Unbedachten verschaffen und erringen können: ihn legen wir nicht auf die Wagschale, wenn wir unsren Anspruch ans Leben gegen seine Erfüllungen in Rechnung bringen. Freilich ist auch dieses Gut ein sehr zweideutiges, und es stände zu prüfen, ob sein Besitz oder Entbehrnis glücklicher mache. Denn wenn wir den Begriff »Glück« eben in den Zustand einer vollen Ausfüllung des augenblicklichen Bedürfnisses setzen, so ist

es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass dieser eher einer beschränkten Sinnes- und Gesichtsweise naheliegt, die Mittel und Wege für ihre Zwecke und Absichten erreichbarer zur Hand hat, als einer weit- und aufstrebenden, die ein himmelstürmender Drang hinausführt über den Kreis gemeiner Wünsche und Freuden, ohne ihrem Wanderfluge eine bessere Heimat zu sichern. Wenn der gemeine, tastende Sinn sich bald eine Paradiesesporte aufstößt, allwo er ausruhen und genießen mag nach Lust und Vermögen, stehen wir vor unsren Himmelsthoren voll hoher Wünsche, aber kleiner Kräfte und erliegen schon den Ahnungen der Seligkeiten, an die unser stolzes Herz vermassen schwillt. Müsste man nicht, um die sehnsuchtvolle Brust ganz anzufüllen mit dem reichen, quellenden Leben der Natur um uns, zu dieser selbst werden können, und quält uns das Unvermögen, sie aufzunehmen in all ihrer Fülle und Herrlichkeit, nicht bis zur schmerzlichsten Unruhe und Pein? Oder ist die Bangigkeit, die uns mitten unter dem wirbelnden Entzücken einer Beethoven'schen Symphonie oft plötzlich bewusstlos ergreift, nicht eben jenem mangelhaften Organismus unserer Empfänglichkeit zuzuschreiben, die in ihrer Hingebung an das eine hinreißende Gefühl ihr eigenstes Selbst aufzuopfern und zu behaupten gleich fruchtlos strebt und schmerzlichen Kampf für heiteren, vollen Genuss erntet? Schon die Untheilbarkeit unserer Seelenkräfte, die sich gleich dem Strahle der Augen nur auf einem Punkte concentrieren können, macht sie einer vollkommenen Empfängnis unfähig, da jeder Vorwurf ihrer Theilnahme als ein zusammengesetztes Ganze in jedem seiner Theile besonders wirkt, wie alle zusammenstrahlend, in einer stufenweisen Aufnahme jedoch schon die wahre, innigste Einheit, ich möchte sagen das jeden Augenblick neu sich gestaltende Dasein nothwendig verloren gehen muss für den unvollkommenen, beschränkten Sinn des ewig nachholenden Beschauers. Ich erwähne

nicht der tausend anderen, schmerzlicheren Täuschungen, denen eine feiner organisierte Seele nicht entgehen kann. Vergebens mattet sie ihre Flügel ab, um dem schmutzigen Gewebe zu entflattern, das ihre kindliche Zuversicht mit gleißendem Truge eingefangen hat. Das Leben behauptet seine Rechte an jeden Lebenden, die Welt die ihrigen an jeden Weltbürger. Aber wie selten gleichen sich ihre Ansprüche mit denen eines schönen Herzens aus! Und dieses, um seine Hoffnungen betrogen, um seine Kraft überlistet, versinkt unmuthig in ein unverwandtschaftliches Element und gibt dafür sein reines auf oder zehrt sich ab in fruchtbaren Kämpfen und Versuchen einer ausgleichenden Vermittlung, der sich weder das spröde Element des Lebens noch sein eigenes salamandrisches schmiegt und fügt.

Da uns der Winter seit einigen Wochen ununterbrochen mit Schnee und Eis heimsuchte, so konnten wir einmal wieder des seltengewordenen Vergnügens, mit Schlittschuhen zu laufen, froh werden. Ich dichtete bei dieser Gelegenheit für einen Zirkel von Freunden ein Wanderlied, das wir, über die blinkende Fläche hingleitend, absangten. Ich setze Dir es her. Mit der holden Tyrannin meines Herzens habe ich gestern auch eine kleine Fahrt im Rennschlitten gemacht. Sie sah allerliebst aus in dem braunen Muff, verhüllt bis an das kleine Köpfchen mit dem freundlichen, munteren Augenpaar, das so fröhlich in die Welt hineinschaute als die Welt aus ihrem Spiegel heraus.

Der Carneval hat bereits alle seine bunten Lustlager aufgeschlagen. Für mich, der ich ein geschworener Feind des Balltanzes bin, hat er mehr Peinliches als Erfreundes. Wie sehr mich auch ländliche Tanzfeste erquicken mögen, deren Vortänzerin die Freude ist und deren Sinn Lebenslust und Kraft, so antipathisch sind mir alle Ballfeste, deren Reigen die Schoßsünde des menschlichen Geschlechtes anführt, Eitelkeit, und die nur zu bald ihr böses Gefolge zu Furientänzen verwirrt. Mich erfasst oft ein

unheimlicher Schauer mitten darin so mächtig, dass ich fortrennen muss in die dunkle Nacht, um Licht zu bekommen für mein irres Auge und Luft für mein aufsiedendes Herz. Wie oft stand ich dann auf der Straße, an die Mauer des gegenüberliegenden Hauses gelehnt, und sah an die hellen Fenster empor und die vorbeihuschenden Schatten und gab mich ganz dem grauenhaften Eindrucke hin, womit dies geisterhafte Nachtstück eisig in mein Herz sank. Ich schlug wohl die Blätter dieses Bilderbuches um einige Jahrzehnte vor — und sah dann abermals empor. Welch anderer Anblick! Die hellen Blumen und Flitter waren von den fröhlichen Stirnen herabgewelkt, der gleißende Prunk abgestreift von den blühenden Gliedern und diese selbst zerfallen in Staub. Die heißen, bewegten Herzen waren ruhig geworden, die Pfeile erobernder und vernichtender Augen in die eigenen Augenhöhlen zerstörend gefahren — das schimmernde Mahl der Lust feierte sein Jubilate, aber sein Prunksaal war die enge Todtenkammer, sein Gerätethe der schmale Schrein und seine fröhlichen Gäste klappernde Gerippe. Ach, man darf nur daran denken, um den Fröhlichen ihre kurze Freude recht herzlich zu gönnen! Überhaupt, wer seine Seele mit Bitterkeit gefüllt hat gegen die Schwächen seiner Brüder, auch selbst gegen ihre schwärzeren Eigenschaften, schüttle im Geiste die letzten Sandkörner ihres Stundenglases hinab und stelle sich an ihr brechendes Auge und Herz. Aller kalte Hass und Grimm wird in warmer Liebe aufthauen, und gerne werden wir den erhobenen Stein, mit dem wir sie zu steinigen gedachten, als ein freundliches Denkmal über ihrem Grabe aufrichten und unser Herz dazu in milder Verzeihung. — Lebe wohl, mein Emanuel! Lange, lange schon hast Du mir nicht geschrieben. Mein Herz sehnt sich nach Deinen lieben Worten mehr, als ich ausdrücken kann!

Auf der Eisbahn.

Über die blinkende Fläche weg
 Mit des Schiffes,
 Mit des Pfeiles Flug!
 Über aufblitzende
 Silberne Blumen,
 Jugendlich keck,
 Stürmend umbuhlt
 Von der Windsbraut
 Bräutlichen Küssen,
 Umfangend wonniglich,
 Glühendes Leben,
 Deinen stärkenden,
 Uner schöpflichen Born!
 Vorüber, vorüber
 An den hintaumelnden,
 Fliehenden Ufern,
 An ankerlosen
 Gestaden
 Voll klammernder Arme!

Über die blinkende Fläche weg
 Mit des Windes,
 Mit des Gedankens Flug!
 Über schillernde
 Krystallne Städte,
 Über der Nixe
 Unverwelkliche,
 Lockende Gärten,
 Freundlich umspielt
 Von des Himmels
 Fallenden Sternen,
 Eingehüllet
 Und verhüllend
 Ein hochschlagendes
 Jugendlich Herz
 In eh'rner Brust!

Vorüber, vorüber
 An Deinen festen Häusern,
 An Deinen Feldern
 Enthaltmter Saaten,
 Woran Dein ängstliches
 Herze hängt,
 O Mensch,
 Wie an dem Schoße
 Ihrer Mutter
 Die Ähre!
 Vorüber, vorüber
 An Deinen Feldern
 Versenkter
 Hoffnungsreicherer
 Saaten,
 Unruhiger,
 Zur Ruhe Gebrachter!

Fort, fort
 Über die Fläche,
 Über des Lebens
 Weithin neigende Ferne
 Mit des Windes,
 Mit des Gedankens Flug!
 Wankt der Boden
 Und bricht,
 Wankt er um Gräber,
 Denen kein rastloser
 Wie kein zagender
 Fuß entgehet.



Wie schwer es uns wird, zur freien, unbedingten An-
 sicht einer Sache zu gelangen, wird mir mit jedem Schritte
 meines Lebens deutlicher. Wie zweideutig und schief mor-
 alische Zustände und Handlungen auch beurtheilt werden

mögen, und wie begreiflich dies erscheine bei Erwägung der unendlichen Abweichungen unserer moralischen Complexion und der nothwendig daraus hervorgehenden Rückwirkung auf Auffassung und Urtheil: so schwankend sieht es gar oft um unsere Würdigung künstlerischer Objecte aus trotz aller Feststellungen ästhetischer Lehrkanzeln, und wir können uns am Ende hier wie irgend sonst im äußern und innern Leben nicht frei bewegen von den Banden, welche Gewohnheit, Erziehung und die tausend anderen zufälligen und beabsichtigten Einflüsse unserer Seele angelegt haben. Trägt doch jeder, der an und vor ein Kunstwerk tritt, sei dessen Natur nun lebendige Darstellung durch menschliche Gestalt und Bewegung oder durch Zeichnung und Farbe oder durch Ton- und Wortrhythmus, den Typus und Maßstab bereits in sich, den er daran ausmessend legt; und so sehr er sich auch überreden möchte, dass dieser eben ein allgemein gütiger sei, ist er es doch so wenig als unser Marktgewicht und unsere Warenelle. Und da eine wahrhaft künstlerische Empfängnis eigentlich doch nur im Gemüthe und nicht im abstrahierenden Verstände geschieht, ist nicht schon dadurch die unzuberechnendste Verschiedenheit bedingt und jede daraus hervorgehende kritische Feststellung? Auch nicht wenig mag es dazu beitragen, unsere freie Bestimmung zu bestechen und zu verwirren, dass jede künstlerische Gestaltung bei der umfassendsten Seele in der Körperform einer gewissen Manier huldigt, eine individualisierende Eigenthümlichkeit ausspricht, die oft, indem sie der eingewöhnten Weise unserer Sinne nicht entspricht oder ihr wohl gar entgegenläuft, Unmuth und Missfallen erregt, bis sie nicht in näherer, vertrauterer Bekanntschaft sich ein Bürgerrecht erworben in unserer Liebe. Gewohnheit ist des Menschen Amme, deren nährende Brüste er nie abweist, welch andere Pflegerinnen und Erzieherinnen ihm das Leben auch zu führen mag.

Auf solche Betrachtungen führte mich ein Gespräch vor wenigen Tagen im Abendzirkel der Gräfin Laura. Es war die Rede von Volkseigenthümlichkeit und ihrer Strahlenbrechung in dem großen, vieleckigen Prisma der Hauptstädte. Einige Fremde ließen sich allzu unfreundlich aus über die donaudurchschnittene Hauptstadt Deutschlands und die Sinnes- und Lebensweise ihrer Bewohner. Ich konnte dazu umsoweniger schweigen, als ich solch einseitige, ungerechte Angriffe schon oft mit stillem Unmuthe hingenommen hatte; obwohl es sonst nicht in meiner Art liegt, mich voreilig mit meinem Urtheile aufzudrängen oder wohl gar als Wortführer einer ganzen Landsmannschaft in die Schranken zu treten. Diesmal aber bot sich die Gelegenheit zu günstig dar, und ich konnte einmal meinen langverhaltenen Unwillen losschlagen. »Wenn Leute,« nahm ich das Wort, »meiner guten Vaterstadt und ihren Kindern ein Demokrit- oder Heraklitgesicht schneiden oder gar keines von beiden, sondern ein verächtelndes abwenden, Leute, die sie nur aus der schlechten optischen Zimmerreise unserer Journale oder aus der trüben Camera obscura unserer Gesellschaftszirkel kennen oder aus keiner von beiden, sondern ganz und gar nicht: so wundert es mich wenig, wenn es mich gleich viel ärgert. Solchen Leuten zu Lieb und Ärger würde ich gerne Predigtstuhl und Lehrkanzel besteigen und von beiden heruntereifern, wie folgt, wenn es nur was frommte: Mir ist nicht unbekannt, was Ihr in einer Haupt- und Centralstadt sucht und fordert; es ist eben nichts anderes, als was Ihr aus solcher mitbringt. Nun feilen und stimmen wir zwar an der Stimmgabel unseres Gesellschaftstones mit dem besten, aufrichtigsten Willen und Schweiße, ohne damit recht zustande kommen zu können und an die vorgehaltenen Muster. Aber ein parteiloses Auge wird unsere Mühe anzuschlagen wissen und unsere hoffnungsvolle Leistung hierin, ohne dass ich es erst darauf aufmerksam zu machen brauche. Welch lo-

benswerte und erfolgreiche Fortschritte stellen nicht unsere Abende und tanzenden Erfrischungen aller Art dar! Wird es nicht einem Franzosen leichter, darin zu verstehen und verstanden zu werden, als irgendeinem andern, bei dem Zunge und Sprache zweierlei ist? Treiben wir nicht die Selbstverleugnung weiter als billig? Und habe ich nicht den Fall erlebt, dass mich einer mit ungemeiner Artigkeit, bloß weil er mich deutsch reden hörte, antrat: „Mein Herr, Sie sind gewiss ein Ausländer?“ — worauf ich nicht anstand, mit noch feinerer zu erwidern: „Zu Ihrer gütigen Nachsicht, ganz das Gegentheil davon!“ Aber was uns zum Unglücke noch im Wege steht, um gewiss fortune zu machen, selbst bei durchreisenden und kritisierenden Parisern und Londonern, ist die fatale Volkseigenthümlichkeit jener Classen, die wir eben aus der Rechnung lassen, wenn wir zu classificieren anfangen. Ich spassste nur! Aber ich werde schon ernsthaft, weil nun der Ernst des Gegenstandes von selber in Spass umschlägt und daher nichts zu gewinnen dabei mit Spass. Unsere gebildeten Zirkel bieten einem Manne von Bildung nichts; nicht sich selbst aus Demuth und nicht irgendsonst was aus Mangel daran. Wer sich aber zu bereichern denkt und zwar mehr als am bloßen Verstande, an wahren Menschensinne, suche Menschen auf, die sich nicht bestreben, etwas zu sein, sondern in der That sind, und was sie sind, echt und eigenthümlich. Er mische sich unter das bunte Gewimmel des Volkspraters oder treibe mit dem sprudelnden Strome des Brigitten-Kirchtages. Wem da nicht die kräftige, poetische Eigenthümlichkeit meiner lieben Landsleute Herz und Sinn öffnet zu freudiger Anerkennung, den möge der in sich selbst zurückkehrende, im ewigen flachen Einerlei ermüdende Zirkel der Gesellschaftsformeln mit einem dreifachen Zaubergürtel umkreisen und nimmer herauslassen aus seiner eklen Umzäunung als zur engeren des Grabes. Was für ein poetischer Sinn spricht sich nicht in den Gaukelspielen und Aufzügen ihrer

Improvisatoren aus, in allen ihren Sprichwörtern und Redensarten, in der figürlichen, lebendig-kräftigen Weise ihres Ausdruckes, ja schon in der üppigen, südlichen Weichheit ihrer Mundart und Betonung! Welch scharfer, spielernder Witz bezeichnet ihre gutmütige Laune, Welch treffende Pfeile entfliehen ihrer gereizten Lippe! Ich fordere jeden auf, meine Worte der Probe zu unterlegen und noch Schlimmeres von mir zu denken als bisher von meinen Landsleuten, wenn er sie nicht um Lauheit eher als um faselnde Übertreibung zu tadeln Grund findet. Was auch Treffliches dieser Art auf unserer Leopoldstädter Bühne geleistet worden, dankt seinen Gehalt diesen Originalen, die gewiss eine unversiegbare Quelle echt komischer Vorwürfe dem Dichter wie dem Schauspieler bleiben werden, der sie zu würdigen und aufzufassen versteht. Die Klage wird ewig eine unbeschwichtigte bleiben über den Mangel einer beweglichen, geistreichen Conversation, und vielleicht ist die so hoch gesteigerte musikalische Ausbildung eben eine Folge jenes Mangels und eine Ausfüllung der Lücke jenes gefühlten Bedürfnisses. Aber wie soll die Conversation gediehen bei der eigensinnigen Abgeschlossenheit der höheren Stände unter sich, bei der ängstlichen Scheu vor jedem höheren Aufschwunge — die freilich schon in dem frühen Ertödten des Organes schönerer Empfänglichkeit bedingt erscheint — hauptsächlich aber bei der unglückseligen, geisterstickenden Wuth, sich in fremden Sprachen mitzutheilen und gar in der französischen, wodurch jeder Unterschied, jede Eigenthümlichkeit aufgehoben wird und das Gespräch, diese schönste Blüte des geselligen Zustandes, zu einem leeren Phrasenwechsel herabsinkt, der den Albernen auf Kosten des Geistreichen begünstigt, die Puppe auf Kosten des Menschen. Und so flüchten wir in allem hinter Autorität und Sitte des ausländischen Götzen und füttern unsere Dürftigkeit mit dem Manna der Karten und Tanzpartien; ja wir bitten es dem guten Geschmacke jedes-

mal vor dem Schlafengehen ab, wenn wir uns mit einem herzlichen Gefühle oder Worte übereilt und prostituiert haben. Ich wollte, wir trügen noch Zöpfe und Reifröcke wie unsere Väter und ihren Respect davor dazu! Dass wir aber in einer Zeit, wo der deutsche Adler seinen Sonnenflug über Länder und Völker frei und freudig erhoben und ihre Blicke ebenso hoch hinaufgezwungen, als sie früher verachtend niederschauten, noch einer schmählichen Vormundschaft der Meinung unsren Nacken beugen, hat uns mit Recht dem bedauernden Achselzucken aller Besseren preisgegeben. Es ist ein schöner Vorzug einer Nation wie Literatur, ein weites, offenes Herz entgegenzubringen jeder fremden Eigenthümlichkeit, sei es in Lebens- oder Wissensformen. Aber jenes knechtische Unterordnen, jene muthwillige Verkennung und Missachtung eigenthümlicher Existenz und Leistung mache nicht Anspruch auf eine solche Stellung. Wer sich selbst nicht würdiget, hat auch nicht das Vermögen, andere zu würdigen, und wenn sich die Quelle zur Pfütze trübe des darüber hangenden Himmels wegen, würde sie diesen damit wenig ehren und sein abgespiegeltes Bild. . . «

Hier erhob sich mein Blick und begegnete dem freundlichsten der Erde, meiner Willi seligem Himmelsblau. Sie hatte sich während der letzten Zeilen unbemerkt herein geschlichen und eben die weichen Hände leise vorgerückt, um meine Augen zu bedecken und mein Herz darnach rathen zu lassen, als mich ein kleines, unvorsichtiges Geräusch aufstörte und zu der holden Neckenden wandte, die sogleich ihren vorgehabten Frevel eingestand und sühnte. — Ich habe nun alle Lust verloren, den alten, abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. Er knüpfte sich am Ende zu einem recht erfreulichen Knoten, an dem wir alle nach Kräften arbeiteten und nichts erbeuteten. Zwei junge Engländer meinten, die Sache wäre einer Erwägung wert, und sie wollten darüber in ihrem Vaterlande nach-

denken, hier sollte es sie aber weder in ihrer Freude noch schlechten Meinung stören; und ein alter Franzose machte ein kluges Gesicht und schimpfte *mezza voce* gegen seinen Nachbar mit fröhlichem Muthe fort, der ihn freundlich anhörte — aber nicht mit dem besten Gehöre, denn dies saß mit dem linken Ohr auf meiner Seite. Ich wusste die Sache und ließ sie nicht unbenützt. Ich dolmetschte nämlich geradeso viel Günstiges in dieses günstige Reservoir als jener Injuriierendes in sein taubes und widerlegte und ärgerte ihn genug und sah mit dem gleichgültigsten Gesichte von der Welt zu, wie er immer hitziger dagegen Sturm lief und der Mann in der Mitte immer freundlicher wurde, je mehr jener hetzte und ich lobte. Endlich sagte ich ihm's offen heraus, dass wir beide auf dem rechten Ohr etwas taub wären. Er sprang zornig auf und davon. Aber ich und der freundliche Mann schieden desto fröhlicher voneinander. Es ist ein närrisches Ding, mein Emanuel, um diese Welt! Weil wir aber schon einmal darauf leben, so lass es uns so guten Muthes, als es gehen will. Das Schicksal hält häufig wie ein schlechter Tragödiendichter zwei Ausgänge bereit und lässt uns die Wahl, den einen davon unserem Lebensstücke anzupassen und diesem selbst die lustige oder traurige Überschrift. Ich sage »häufig« — aber nicht »immer«, mein Emanuel! Gott bewahre mich vor solchem Frevel! Lebe wohl!



Du schiltst mich, und Du darfst es, Emanuel! Der gepeinigte Zustand meiner Seele zittert in jeder Fiber meines Leibes nach. Ich bin recht krank und möchte es gar so gerne vergessen, mich gar so gerne des Gegentheiles überreden. Da ich noch ein Kind war, konnte sich meine

Mutter oftmals betrüben über mein Übermaß in allen Dingen, über mein durch irgend das thörichteste Zeug ange- regtes Lachfieber. Aber sie hatte noch kaum ihren Vorwurf vor meinen unerschöpflich überquellenden Lippen ausgesprochen, als aus meinem Auge reiches Wasser schoss und je absichtsloser, desto dringender und dringender vorstürzte, damit nur ja kein Wucherpfänzchen der kindischen Lust übrig bliebe und blühte. Ich bin groß geworden und klug, aber die alte Thorheit ist noch nicht verschlafen. Meine wirren Reden und Apostrophen vor den steif- geschminkten Gesellschaftsgesichtern sind ja nur solch ein thorenseeliges Lachen und Weinen und weiter nichts. Freilich bin ich kein Kind mehr, und der Mentor ist keine gute Mutter. Aber umso schlimmer für beide . . . Habe nur Geduld, solange ich die meine noch bei Athém zu erhalten vermag. — Lebe wohl, Emanuel!

(Eingeschlossen in den folgenden.)

Die geheimnisvolle Maske fängt wieder an sich zu regen. Als ich gestern abends einsam in meinem Zimmer saß und meine Gedanken auf weite, weite Reisen schickte, wurde ich durch ein leises Pochen aufgeschreckt. Du wirst es an Dir selbst erfahren haben, dass einen bei der gleichen Gedanken-Grubenfahrten ein leises Geräusch, sei es das Fallen eines Papierblattes oder das Aufknistern der Kaminflamme, heftiger erschreckt als ein lautes Sturm- und Donnergebräuse. Mag es sein, dass eben das Geheimnisvolle, Geisterhafte einer solchen Störung die in lebendige Gedanken und Bilder warm eingehüllte Seele mit kalten Schauerhänden berührt und zucken macht, oder ist der Grund in der Eigenheit unserer Phantasie überhaupt enthalten, die hinter jeder Hülle ein Grauen sucht und abgewandt flieht, der offenen Gefahr jedoch bald Auge und Spitze bietet? Denn in einem gewaltigen Schrecken ist Ankündigung und Erscheinung eins; einem leise nahenden

jedoch zieht unsere ahnende Furcht das verhüllte Gespenst zitternd nach. Ich fühlte all mein Blut zu dem Herzen flüchten und mochte der Thür ein recht todtenbleiches Gesicht zugewandt haben, da sich die eintretende Gestalt davor zu entsetzen schien und an der Schwelle wie angefesselt weilte. Doch schon war meine Besinnung wiedergekehrt; ich trat sie lächelnd an, und in meinem Lächeln lag eine Frage, die sie ebenso stumm erwiderete, indem sie mir ein zusammengefaltetes Blatt überreichte. Bevor ich sie noch recht ins Auge fassen konnte, war sie enteilt. So viel meine dunkle Kammer¹⁾ in Eile abschatten und behalten konnte, steht sie darin als ein beiläufig zwölfjähriges Mädchen von recht offenen, freundlichen Mien. Das Blatt aber copiere ich Dir hiemit:

»Finde Dich morgen um 11 Uhr im Redoutensaale ein. In den abgelegeneren Gängen der linken Gallerie wirst Du einer schwarzverhüllten Maske begegnen mit einem rubinrothen Herzen über dem anderen, verborgenen. Sie wird Dich an demselben Maskenzeichen erkennen. Doch verkenne das Herz dieser Ladung nicht — und erwarte das Übrige. E.«

Du kannst Dir meine Ungeduld, meine Neugierde vorstellen. Ich kann die Nacht nicht erwarten.

10 Uhr nachts.

Ich habe alle Lust verloren, das räthselhafte Geheimnis zu bestehen. Mein Herz ist voll böser Ahnungen und meine Brust fieberschwül. Eine Unruhe, die ich mit nichts zu beschwichtigen vermochte, trieb mich vor einer Stunde auf die Straße. Mechanisch befand ich mich vor der Pforte — meiner Willi. Ich läutete mehrmals und immer heftiger und heftiger; denn ich hatte durch ihre Fenster Licht schimmern gesehen und wusste, dass jemand im Zimmer

¹⁾ Die »camera obscura« seines Auges.

d. Hg.

war. Aber ich hatte mich wohl dennoch getäuscht, denn es wurde nicht geöffnet. Unmuthig, mit siedendem Herzen und erstarrten Gliedern gieng ich endlich von dannen. Als ich um die Ecke bog, hörte ich einen Wagen vorfahren vor ihrer Wohnung. Ich beeilte mich zurückzukehren, aber nur meine Augen erreichten den Ort und begneten einer dunklen, in den geöffneten Schlag schnell hineinschlüpfenden weiblichen Maskengestalt; als meine nachgezogenen Füße daselbst anlangten, war der Schlag schon geschlossen, und der Wagen rollte mit Blitzschnelle davon. Ich stand festgewurzelt, wie vom Donner betäubt. Ein unsäglich schmerzlicher Krampf fuhr nach meinem Herzen, ein glühender Dolch nach meinem Gehirne. Als ich mich gefasst hatte und meine Besinnung wiederkehrte, blickte ich abermals ans Fenster hinauf. Nun war das Licht verlöscht. So war sie dennoch zuhause gewesen! Warum hatte sie aber nicht geöffnet? Ach! ich konnte mir's wohl erklären. Sie kennt meinen Abscheu, sie an öffentlichen Orten zu wissen, meine wahnsinnige Eifersucht. Ich hatte sie oft beschworen, mir diesen Schmerz zu ersparen; sie hatte mir's feierlich gelobt. O armselige Gebrechlichkeit des Weibes! Einer eitlen Grille, einer thörichten Laune fällt der heiligste Schwur zum Opfer, das Glück eines unsterblichen Lebens dem Tändelspiele einer Sechzigminuten-Stunde! Sie war es gewesen — ich durfte, ich könnte mich nicht täuschen! Vergebens entschuldigt sie mein gernbeschwichtigtes Herz mit tausend Gründen und macht das schwere Verbrechen zum verzeihlichen Vergehen eines jugendlichen, buntfrohen Sinnes. Warum vertritt ihr auch meine missgönnende Eigennützigkeit die kleinen Freudenpforten, vor denen jede junge Brust sehnüchsig pocht? Warum soll ihr das reiche Leben aus keinem andern Auge lächeln als aus meinem, mit keiner andern Blume duften als der aufgeblätterten meiner Liebe? Ich will sie entschuldigen und den

schweren Schmerz der Täuschung geduldig auf mein Herz nehmen und es voll blutsaugender Dornen drücken, bis es rein ist von allem dicken Blute der Missgunst und Eigenliebe und ihrer unzähligen Schattensünden. — Blute dich nur aus, banges Herz, und lerne besser und schöner lieben, damit du nicht getäuscht werdest und es verdienest! Ich will mich beschwichtigen. —

Schon hätte ich bald die Stunde versäumt. Es ist drei Viertel über zehn. Ich muss noch die Maske umwerfen. Der Wagen fährt vor. Morgen erstatte ich Dir wohl Bericht über das verhüllte Geheimnis, das dann schon keines mehr für mich sein wird. Lebe wohl! Ach, mein Herz will brechen vor bangem Schmerz! Ich thäte besser, nicht hinzugehen. Nein, nein! es soll, es muss — so geschehe es denn, komme auch weiter, was da wolle.



Karl an Emanuel.

Ach, es ist nur zu wahr, was Ihre schmerzliche Vermuthung über die Unerwiderung Ihrer an unsren lieben Giulio gerichteten Briefe ausspricht! Ein ungeheurer Schmerz liegt starr auf dem Herzen des lieben, lieben Wesens, und ich fürchte nur, dass die Kälte noch tiefer dringen werde und es erdrücken, das schönste, liebevollste Herz der Erde. O, warum müssen Sie ihm jetzt ferne sein! Ihren Trost hätte er vielleicht nicht abzuweisen vermocht; Ihre Thräne hätte ihm eine gegeben, und ist sein Schmerz erst zur Thräne geworden, dann ist schon alles besser. Der fallende Tropfen schöpft aus dem Maße des Grames und erleichtert die Brust um einen Theil ihres drückenden Gewichtes. — Wo soll ich anfangen, lieber Freund, Ihnen den traurigen Vorfall zu berichten? Wie soll ich es an-

fangen, in die Verwirrung des Schmerzes Ordnung zu bringen? Ich will es versuchen.

Den beiliegenden Brief, wahrscheinlich bestimmt, noch dieselbe Nacht an Sie abzugehen, aber in der Eile der drängenden Augenblicke übersehen, fand ich in der Nacht des unglücklichen Ereignisses offen auf dem Schreibpulte unseres Giulio. Ich weiß nicht, welch sonderbare Unruhe mich trieb, noch so spät meinen Freund aufzusuchen. Es war noch nicht elf, als ich in seine Wohnung trat. Ich fand die Thür unverschlossen; im Zimmer lagen abgelegte Kleidungsstücke herum, und einige Kerzen brannten vor seinem Ankleidespiegel. Ich konnte leicht errathen, dass er sich soeben umgekleidet hatte, wahrscheinlich um einen Ball zu besuchen. Ich wollte mich eben fortbegeben und seinen Bedienten rufen, theils um nach seinem Herrn zu fragen, theils um Unglück zu verhüten, als mein Blick auf sein Schreibpult fiel, auf dem ebenfalls eine Kerze brannte. Sogleich bemächtigte er sich eines ganz frisch geschriebenen Blattes, und da ich erst die Anfangszeilen gelesen, konnte ich ihn nicht mehr davon losbringen. Es war dasselbe, das Ihnen mit Giulios Briefe hier beiliegt. Etwas von meiner Maske zu erfahren — es entschuldigt einigermaßen die Sünde der Neugierde. Kaum war ich aber ans Ende gekommen, so reiste eine ungeheure Angst in mir. Ich ahnte schreckliche Dinge — und leider hat sich meine Ahnung bestätigt. Ich eilte ins nächste Maskengewölbe, warf einen Domino um und mit diesem so schnell als möglich auf die Redoute. Ich schlug den bezeichneten Ort ein und fand alles, wie es der Brief ankündete: die unbekannte schwarze Maske mit dem rubinrothen Herzen über dem anderen, verborgenen und unsern Freund, der sie eben angetreten. Ich durfte ihnen nicht zu nahe kommen, um nicht Verdacht zu erregen, und vernahm daher nur wenige Worte des sehr eifrigen Gespräches. Beide schienen heftig bewegt. Endlich fasste

die Maske die Hand meines Freundes und zog ihn fort; er schien nur mit Zögern zu gehorchen. Ich folgte unberichtet in einer kleinen Entfernung. Sie eilten dem Männer-Ankleidezimmer zu. An der Thüre desselben winkte die Geheimnisvolle einem Diener, der ein Päckchen im Arme trug. Sie zeigte dies unserem Giulio, und der Diener trug es ins Zimmer hinein. Das Gedränge begünstigte mich. Ich konnte so nahe kommen, um folgende Worte zu vernehmen: »Um den Schlag eins sei in dieser Verkleidung an demselben Orte, wo Du mich trafest. Du wirst daselbst ein Weib, in violetten Sammt gekleidet, treffen, ihr schweigend nahen und ein Billet aus ihrer Hand empfangen. Dies erbrich erst in Deiner Wohnung — Deine Hand darauf!« Er reichte sie: »Und werde ich nimmer von Dir hören?« — »Wenn Dein verloschener Stern wieder aufgeht, wird er der Dreikönigsstern meiner Verkündigung sein. Wir sehen uns noch in diesem Leben — zum ewigen Abschiede. Lebe wohl! Halte mich nicht zurück! Uns beide drängt das Schicksal auf dem engen Wege, auf dem kein Umsehen und Umkehren möglich, in entgegengesetzten Richtungen fort. Du wirst mein gedenken — ach, ohne ein Zeichen!« Sie sagte dies mit unendlichem Schmerze; sie schieden. — Sollte ich meinen Freund erwarten oder der Geheimnisvollen folgen? Eine mächtige Stimme, die ich für die bessere hielt, ermahnte mich zu dem ersten. Ich brachte ihr meine drängendste Neugierde zum Opfer. Nach einer Viertelstunde trat unser Giulio aus dem Ankleidezimmer hervor. Er war in spanische Tracht von violettem Sammt gekleidet. Soeben schlug es halb eins. Ich trat ihn an mit dem gewöhnlichen Maskengruße. Er erkannte mich nicht und antwortete zerstreut und abgebrochen. Ich suchte ihn von seinen schwermütigen Gedanken abzulenken und nahm die Gelegenheit, über die vorbeiwandelnden Gestalten zu scherzen und zu spotten nach meiner Weise. Ich konnte ihn nicht auf-

merksam machen. Seine innere Angst schien mit jeder Secunde zu wachsen — die meine wuchs mit der seinen zur unausstehlichen Pein. Jezaghafter mein Herz wurde, desto thörichter ward meine Lippe. Im Krampfe der Beängstigung fasste er mich einmal am Mantel und zerrte daran, dass ich befürchtete, er werde ihn mir von der Schulter ziehen. Er sprach keine Silbe und lief gegen einige Masken, die Tollheiten vorhatten, sinnlos an. Ich betete inbrünstig um den erharren Glockenschlag. Jetzt schlug es eins. Der aufgeschreckte Spanier zuckte empor, fasste mich an beiden Armen, riss sich eilig los und: »Du bist Karl — aber folge mir nicht!« in mein Ohr polternd, stürzte er davon. Ich, wie Sie denken können, hinterdrein. Bald hatte er die Gallerie erreicht. Wir fanden alles, wie es uns verkündet worden. Die violette Maske kam ihrem Ritter ängstlich entgegen, drückte ihm stumm ein Billet in die Hand und entfernte sich. Dasselbe that Giulio. Ich wollte nach, fiel aber statt dessen heftig über den Boden hin. Mein Hintermann hatte mir auf den Mantel getreten, meine Hast das eingeklemmte Stück lösgerissen und auf die Art mein Hinstürzen herbeigeführt. Ich blutete an der Stirn, wollte aber demungeachtet fort. Doch der Verschulder dieses Unfalles gab nicht nach, mich in dem Credenzzimmer gewaschen und verbunden zu sehen. Ich verwünschte alle Courtoisie der Welt. Endlich kam ich los — meine Sohlen brannten — ich flog nach Giulios Wohnung — und o Himmel, wie traf ich ihn! Bleich und zuckend lag er am Boden, die Augen aufgerissen, das Billet in die Hand gekrampft. Ich trug ihn aufs Bett und brachte ihn zur Besinnung zurück. O, lassen Sie mich schweigen von dem Zustande des Unglücklichen! Er raste im heftigsten Fieber bis an den Morgen, da denn die erbarmende Hand des Schlafes seine zerstörten Geister zur Ruhe brachte. Ich las den unglückseligen Zettel; es war Willis Schrift und dieses Inhaltes:

»Noch kann ich Sie nicht in meiner Wohnung empfangen. Der Graf ist nicht leicht zu täuschen. Lassen Sie mich ihn erst sicherer machen. Ich darf und kann Sie jetzt durchaus nicht sehen und sprechen. Machen Sie keine Versuche dazu. Am nächsten Sonntage treffen Sie mich an demselben Orte, vielleicht kann ich Sie alsdann herzlicher empfangen. Ich hoffe und wünsche es gewiss sehnlichst. Willi.«

... Armer, armer Freund! Ich verzweifelte an jedem Troste, als ich dies gelesen hatte. Nach zwei Stunden Schlafes, der ganz traumlos schien, obwohl seine Brust noch stürmende Wellen schlug, ohne zu ermatten, öffnete er die Augen. Ich zitterte vor diesem Augenblicke. Er fuhr mit der flachen Hand über die Stirn und schien über ihren kalten Todesschweiß zu erschrecken. Sein klares blaues Auge, nun trübe und verloschen, irrte fragend an allen Gegenständen, auch an mir als einem solchen bloß. Unglücklicherweise lag das Maskenkleid, das ich ihm abgestreift hatte, als ich ihn zubette gebracht, noch am Boden. Da er desselben ansichtig wurde, geschah ein Riss durch seinen ganzen Körper, und darauf stürzte ein Strom von Thränen so urplötzlich aus den gekränkten Augen, dass ich meinte, sein Dasein werde sich darin auflösen — und in der That, ich wünschte es mit aller Inbrunst meines Herzens. Er verhüllte sein Haupt in das Kissen und winkte mir, mich zu entfernen. Ich gehorchte, da ich zu viel Achtung trage für solchen Schmerz, um ihn durch Trost zu erniedrigen.

Als ich nach einer Stunde wiederkam, fand ich die Thür verschlossen. Ich horchte; im Zimmer war Todtentstille. Ich kam noch zu mehreren Stunden des Tages, ohne Einlass zu finden. Um 8 Uhr abends, da ich abermals anfragte, öffnete mir sein alter Dominik. Betrübt reichte er mir einen Zettel; er enthielt: »Besorgen Sie, Liebster, die Nachsendung des Nöthigsten. Ich bin in B...l.« Ich

fragte nichts; ich fürchtete jedes Wort, das man mir unaufgefordert sagen möchte, wie einen Giftpfropfen. Ich packte alsogleich seine Papiere zusammen, die ich alle geordnet fand, das Nöthige an Wäsche und Kleidern und schickte es nebst seinem Flügel des andern Morgens nach dem bezeichneten Orte, indem ich mich mit einigen Zeilen um die Erlaubnis anfragte, ihn zu besuchen. Diese nahm ich mir aber mit der Bitte zugleich. Ich wollte ihn nur aus der Ferne beobachten.

Ich langte in B. l an; er war nicht zuhause. Von den Gärtnerleuten, die den Winter hier einsam hüidend zu bringen, erfuhr ich, was ich zu wissen wünschte. Er war um Mitternacht, ganz verschneit und erstarrt, zufuße angelangt. Die guten Leute, die, als sie heftig an der Glocke ziehen hörten, meinten, es sei ein reisender Handwerksgeselle, schickten sich an aufzuschließen. Wie erschraken sie aber, als sie den geliebten Grafen, der schon viele Sommer ihr freundlicher Gast gewesen, vor sich erblickten, ganz zerstört und erschöpft an Leib und Seele. Er sank alsbald in der Stube zusammen, von den heftigen Gemüthsstürmen und der ungewohnten Anstrengung einer vierstündigen Fußreise in der winterlichen Sturmacht an allen Kräften gebrochen. Sie thaten ihr Bestes, erwärmten ihm die starren Glieder, flößten ihm warmen Wein ein und brachten ihn auf solche Art ins Leben zurück und in einen ruhigen Schlaf. Als er am Morgen erwachte, bat er ihnen die verursachte Störung und Unruhe recht dringend ab. Sie konnten vor Schluchzen nicht weiter, als sie mir dieses erzählten und dazu, »wie todtenbleich der schöne junge Herr aussehe, und wie freundlich er sei und wie unglücklich, und wie er sie so schmerzlich ansehe und bitte, nur Geduld zu haben auf kurze Zeit mit ihm«. Er ließ sich seine gewöhnlichen Sommerzimmer öffnen, nahm von den Anerbietungen ihres Dienstleifers nichts als eine Schale Suppe und entfernte sich. Erst spät am Abend

kam er wieder ganz ermattet heim. Ich hatte unterdessen das Gepäck abgeladen und geordnet. Ein leichter Strahl der Freude schien sein Gesicht zu überfliegen, als er seinen Wunsch so schnell und sorgsam befolgt sah; besonders betrachtete er seinen Flügel mit einiger Theilnahme. Unter meine Zeilen schrieb er mit Reißblei: »Verzeihen Sie! — Verrathen Sie niemand meinen Aufenthalt.« — Ich blieb einige Tage; die guten Gärtnersleute beherbergten mich. Es war nicht zu befürchten, dass er mich entdecken würde, denn er verlässt seine Wohnung nur, um stundenlange Wanderungen anzustellen, von denen er immer erschöpft zurückkehrt. Ich weiß nicht, wie es sein schwächerlicher Körper aushalten kann. Da sich unter seinem Gepäck auch einige Pfunde holländischen Thees befanden, pflegt er nun nichts anderes als diesen mit Milch zu nehmen und ordinäres Brot dazu. Ich konnte nicht länger bleiben, so schwer ich mich auch trennte. Meine Geschäfte riefen mich nach der Stadt zurück und halten mich hier nun schon acht Tage fest, ohne dass ich einen halben gewinnen kann, nach unserem theuren Kranken zu sehen. Geht es so fort, so werde ich eine Nacht zuhilfe nehmen, um meinem Wunsche zu genügen. — Ihre Briefe habe ich ihm also gleich gesandt. Haben Sie Nachsicht mit dem Unmaße dieses. Es geschieht einem so leicht, dass man bei der Grenzenlosigkeit der Anlässe grenzenlos in ihrer Verarbeitung wird. Überlese ich erst diese Zeilen, so wird mir sterbensangst. Sie werden sich's leicht erklären können, warum ich so lange am Eingange weilte und mich über seine unwichtigen Nebendinge so sehr ausbreitete. Der Mensch steht ängstlich zögernd vor der dunklen Stunde; ob er ihr mit seinem warmen Herzen entgegentrete in der Gegenwart oder nur mehr in der Erinnerung — genug, er soll sie erleben und schleicht sie scheu um. So zerrt das Kind am Spielwerke, von dem es zur unerfreulichen Beschäftigung abgerufen wird, und kann es nicht lassen und

hat noch immer was daran zu thun und auszurichten, bis es die strenge Nothwendigkeit loslöst und fortdrängt. Ergieng es mir anders mit meinem traurigen Berichte? War mir's doch, als würde ich seiner Katastrophe entgehen, wenn ich sie recht weit umgienge, und eilte ich über diese nicht hinweg, als käme sie mir damit wirklich aus Auge und Herzen? — Sie begreifen mich, Liebster.

Leben Sie wohl! Nächster Tage werde ich Ihnen Weiteres berichten können — gebe Gott, Erfreulicheres!



Ich habe mir einen Tag abgewonnen, unsern armen Freund zu besuchen. Die Hausleute hatten ihm mitgetheilt, dass ich zwei Tage verborgen in seiner Nähe zugebracht. Es kamen die ersten milden Tropfen in seine Augen bei dieser Nachricht. Er hatte das Verlangen geäußert, mich zu sehen, wenn ich wieder käme. Ich war des Abends um fünf abgefahren, um so viele Zeit zu gewinnen als möglich. Auf die Nachricht, dass ich ihn sehen dürfe, gieng ich so gleich zu ihm. Es war acht und er soeben rückgekehrt von seiner Wanderung. Er lehnte in einem Sessel, die Augen geschlossen; hätte seine Brust nicht heftig gewallt, man musste ihn für einen Todten nehmen, so bleich war sein Antlitz, so erschlafft seine ganze Gestalt. Er bemerkte mich erst, als ich ihm ganz nahe gekommen war. Er erschrak gar nicht, sondern sah mich an, wie man einen ansieht, den man soeben erwartete. Ich reichte ihm die Hand und fasste die seine. Sie war kalt und feucht; die meine zitterte heftig. Er heftete seine freundlichen Augen nachdenkend auf mich. »Wie geht es unserer Blanca?«

sagte er mit der gewohnten tief eindringenden, milden Stimme. »Wie geht es Ihnen, mein Theuerster?« erwiderte ich, kaum mehr Herr meiner Stimme und Augen. Da lächelte er so bitterschmerzlich, dass alle meine Fassung brach und ich unter Thränen an seine Brust sank. Er richtete mich auf, und sein Lächeln hatte nichts Bitteres mehr. Mit tonloser Lippe sprach er hierauf: »Wir hatten es anders geträumt, guter Karl! — Wir reisen wohl noch! — Ich habe Ihnen viel Verdruss gemacht. Sie sind ja so gut; ich erkenne es gewiss in einem dankbaren Herzen — undankbar bin ich nicht.« Er konnte nimmer weiter. Die Erinnerung an eine ungeheure, an seiner treuen Seele verübte Undankbarkeit mochte plötzlich seine nachtwandelnden Gedanken aufgeschreckt und in den Abgrund des grenzenlosen Jammers geschleudert haben. Ich sah, dass man noch bleicher werden könne als todtenbleich. Wenigstens schien es mir, als ob in diesem Augenblicke ein noch blässerer Schatten um den blassensten flöge. Er sank in den Stuhl zurück und verhüllte sein Antlitz. Ich verließ ihn auf einige Minuten und machte einen Gang durch den verödeten, verwehten Garten. Es wäre mir Wollust gewesen, den ganzen Erdbau mit einem Tritte in sein Ur-chaos zurückzustampfen oder wenigstens mein Herz in staubiges Nichts. Als ich wieder hineintrat, kam er mir recht klar und offen entgegen, nur seine Gesichtsmuskeln zuckten noch leise fort, und um den Mund lag jener rührende Schmerzenszug, der Ihnen immer so tief ins Herz greift an dem lieben Freunde. Er knüpfte das Gespräch über seine Schwester wieder an und erkundigte sich nach ihr mit inniger Theilnahme. »Sie wird mich wohl sehr vermissen, die Arme,« sagte er betrübt; »meine Theilnahme hat ihr manche Stunde erleichtert. Thun Sie doch Ihr Bestes, lieber Karl, und nehmen Sie einen Theil meiner liebenden Sorgfalt auf sich; ich werde es Ihnen Dank wissen und Sie doppelt dafür lieben! Auch meinen theuern

Emanuel beruhigen Sie; komme ich erst zu Kraft, dann werde ich seine freundliche Zusprache nicht ohne Echo lassen.« Ich berichtete ihm auf eine schonende Weise, was ich hierin bereits gethan; er dankte mir warm dafür.

Als ich am andern Morgen schied, legte er mir all die Seinen dringend an die Seele und hierauf sein Herz, das recht matt pochte, an das meine. Mir schien, er sähe mich nicht ohne Bewegung scheiden. Eine Frage lag auf meiner Brust und drang mir mehrmals bis an den Saum der Lippe, doch wagte ich mich nicht darüber damit. Er errieth sie. »Fürchten Sie nichts von meinem Schmerze,« sagte er gutmüthig. »Er ist geduldig und kann sein Ende abwarten. Leben Sie glücklich, guter Karl!« Wir trennten uns.

O Glaube! Hilfloses, misshandeltes Kind, an dem sich der feige Betrug groß macht und jedes krüppelhafte Laster, dem Kraft und Muth fehlt, damit ins Feld zu treten und an den rüstigen Gegner! O feiger, feiger Betrug! Dein böser Wille hat nur Dornen zu flechten und in den Weg zu streuen; der arglose Fuß muss sie selbst in seine Ferse treten, das kindliche Haupt selbst eindrücken in die fröhliche Stirne. Aber der thierische, tastende Schritt und Instinct weiß sie zu umgehen. Du giftige, lauernde Spinne! Unter dem treublauen Himmel spannst du deine Netze aus und fängst die fromme Einfalt, eben weil sie an den Himmel glaubt und fliegt. Eine schmutzige, kriechende Schnecke, ein schleichender, ekelhafter Wurm muss man sein und am Staube kleben und dieser an uns, um sicher zu sein vor deiner Arglist!

Ich bin so ergrimmt über die ganze Menschheit, dass ich ihr mit einem Neroswunsche an den Kopf gehen könnte. Armer, armer Freund! Konnte gerade sie Dein schönes Herz zerwühlen, vor der es offen lag mit seinem ganzen Himmel! Ich habe mit meiner Emmi gebrochen. Ich will der Schlange den Kopf zertreten, bevor ihr Stachel den meinen zum Ziele nimmt. Sie waren Freundinnen. Ich

konnte ihren Thränen widerstehen: meines Giulio brennendes Auge ohne Thränen waffnete mich mit Grimm und Kraft.

Die Begierde, dem geheimnisvollen Saisbilde voll böser Orakel unter den Schleier zu blicken, ist mir fast zur fixen Idee geworden. Ich gebe nicht nach, und sei mein Los auch das des Vorwitzigen in Ägypten. — Leben Sie wohl, lieber Emanuel! Sie erhalten nun wohl bald Nachrichten aus näherer und besserer Quelle. Die meine bricht sich an zu vielen Steinen, und ihre Abbilder wollen nicht klare Gestalt gewinnen. Addio!



Giulio an Emanuel.

Dank, tausend Dank, mein theurer Freund, mein einziggeliebter Emanuel, für Deine Nachsicht, für Deine Liebe! Der schwarze, kalte Nebel des Schmerzes hat mein Herz nicht so tief und frostig eingebaut, dass es kein warmer Strahl der Liebe mehr erreichte und berührte. Ich erkenne den Wert der Deinen gewiss und fühle ihn tiefer, als ich auszudrücken vermag. Mein Emanuel! Warum musste mir dies geschehen? Warum legte sich nicht jedes andere Leid an dies Herz? Es ist ja von der Gewohnheit zur Geduld auferzogen worden, es hätte nicht verzagt. Aber dieses, dieses! Undankbarkeit! So schwarz, schwarz wie die Hölle! Vertrocknet sind die Quellen meiner Augen und Wunden und diese selbst eingebrennt und mit heißer Asche bedeckt. Und doch will es nicht Nacht werden, mein Emanuel! obgleich die Sonne unter ist und der Himmel voll Dämmerung und die Erde voll kalter Tropfen.

Kannst Du es begreifen? Ich nicht — und so manches dazu. Warum die arme Blume unter dem muthwilligen Fußtritte ein schmähliches Grab findet, sie, die der erste junge Frühlingsmorgen zu seiner und ihrer Lust geboren, und nicht die zerwühlte, hinsterbende, die sich nach dem Sterbelager wie nach einem Brautgemache sehnend härmst, und das Herzenpaar, das ihnen gleichet an Schicksal und Wunsch — kannst Du es begreifen? Ich nicht und so manches dazu.

Aus meinem Kopfe sind alle Erinnerungen gelöscht — bis auf eine, die eben der Löschlappen ist der andern; aber ich glaube doch nicht zu irren, irgendwo gelesen oder gehört zu haben von Menschen, die nicht sterben konnten, weil eine verborgene Sünde der wegstrebenden Seele den Schuldbrief an den Freiheitspass hängte und sie ins enge Gefängnis des Leibes zurückzwang und so lange darin hielt, bis der Schein getilgt war. Meine Psyche scheint eine solche Sünderin zu sein, und der Gläubiger ist streng und unbeugsam.

Lebe wohl, mein Emanuel! Friede sei mit Dir — und mir! O der unsterblichen Sterblichkeit! Dass auch das letzte Schlafengehen ein Aufstehen wird, dies ist der beweinenswürdige Vortheil unseres göttlichen Antheiles. Lebe wohl!



O, der bejammernswerten Festigkeit dieser gebrechlichen Maschine, der beklagenswerten Stärke dieser Nerven und Fibern! Ich meine oft, der eine unabweisbare Gedanke, der in meinem Gehirn sitzt und rast, müsse endlich seine Wände sprengen oder doch seine Materie aussaugen und in Asche wandeln, oder er müsse endlich selbst zum Gehirn werden und dieses zum Wahnsinne, oder der Scorpion im

Herzen müsse, nachdem er all das Blut vergiftet, dieses selbst zum vergiftenden Scorpion machen und damit eindringen in das ganze zagende Leben und es endlich auflösen in Staub, dem es angehört. Aber es ist anders beschlossen von der geheimnisvollen Schicksalsmacht, die um meine Tage loset mit ihren Gefährten Zufall und Glück. Es sei! Ich habe beschlossen zu tragen und zu vollenden, ich habe mir's geschworen an dem Altare aller heiligen Erinnerungen Eurer Liebe, und ich will es tragen und vollenden. Lange kann es ja doch nicht mehr währen, und endlich muss der Boden einbrechen, an dem jede Stunde geschäftig gräbt und unterlockert. Mein letzter, inbrünstiger Wunsch ist Ruhe. Sprich nicht, die Zeit werde auch diesen Gram lindern und heilen; ich weiß, was sie vermag — es ist kein Trost darin. Freilich, könnte man das Schlachtfeld voll Schmerzens- und Todeswunden umgehen oder überspringen: drüben läge der süßträumende Friede unter Blüten und Düften. Aber auf dem dazwischen liegenden Schmerzensfelde sinkt das blutende Herz hin im Angesichte der trostreichen Hoffnung, und diese selbst lächelt ihm nur höhnenden Spott in den brennenden Todeskampf.

Du machst mir Vorwürfe und sprichst, die Art und Weise, wie ich es beginne, meinen Schmerz los zu werden, sei nichts Besseres als ein Selbstmord, denn die langsame Zerstörung sei darum doch auch eine gewaltsame. Ich will darüber nicht streiten mit Dir, mein Emanuel. Ich kann nicht anders als so handeln, wie ich es thue. Wenn ich aus einem gepeinigten Schlummer auffahre mit dem frostigen Morgenscheine und hinausstürze in den wilden Schlachtruf des Wintersturmes und im Kampfe dagegen mit meinen Athemzügen Blut emporhebe aus der unsäglich gequälten Brust — und doch fortstürme und hinanrenne die beeisten Hügel und Berge, die ich so oft voll Segen um mich, in mir erstieg; wenn ich dann hinabblicke in

den Nebel unter mir und in die Leichenwolken, die der Nord ins Leben geißelt, und nach der verhüllten Stadt voll verhüllten Truges und weinender Freude und lächelnden Leides, voll schleichender und prunkender Sünden und zägender und stolzschreitender Sünder und nach ihren Schau- und Schandbühnen voll Schau- und Falschspielern; wenn ich dies alles auffasse in mein irregereiztes, brennendes Auge und es dann todmatt schließe und hinsinke, keines Gedankens, keines Gefühles mehr mächtig: dann ist mir wohl — und Du solltest ihn mir nicht gönnen, diesen einzigen, letzten Trost?

O die Erinnerungen, die bösen, bösen Erinnerungen! Wenn sie nicht wären! Ich wollte mich ausgleichen mit dem zwecklosen, schwindelnden Mühlengange dieses Lebens; ich wollte alle höheren, schöneren Wünsche des Herzens beschwichtigen und den Zweck des Ankleidens mit dem Ankleiden, des Auskleidens mit dem Auskleiden erreicht halten; ich wollte jede Bewegung des Herzens für eine des daneben liegenden Magens nehmen und sein Bedürfnis mit grober Nahrung stillen; ich wollte jede Bitte an das Leben in die vierte kleiden und jede darüber hinaus in die sechste; ich wollte mich niederlegen zum thierischen Schlafe ohne Traum und aufwachen zur baldgestillten Begierde; alle Träume, Wünsche, Hoffnungen und Ahnungen als Wechselbriefe ansehen, ausgestellt auf eine andere Welt; Lunge und Magen wollte ich als die Laren und Penaten meines Lebensherdes ansehen, verehren und ihnen Rauch- und Dankopfer streuen — wenn nur die Erinnerungen nicht wären, die bösen, bösen Erinnerungen! Ist es möglich? Und mein Verstand scheitert nicht an diesem schmerzlichen Rätsel? Wenn ich sie an meinem hoch aufschlagenden, seligen Herzen hielt, all mein Denken und Fühlen begrub in dem tiefblauen Himmel ihrer Augen und an den Formen meines Daseins grollend riss, weil es nicht übergehen konnte, ganz aufgelöst in das andere, geliebte

— bis die Woge des Entzückens überschwoll und alles Bewusstsein verschlang und den festen irdischen Boden; wenn wir sanken und sanken in ankerlose Tiefen, aus denen eine Erde nach der andern verschwand und immer hellere und hellere Himmel auftaumelten und -klangen, und ich dann das letzte Wort aus meiner zergehenden Brust hauchte: »Willi, bist Du glücklich?« — und sie mir nur einen Blick voll schöneren Himmels als alle um uns her an das Herz meiner Frage legte und den bebenden Seufzer: »Unaussprechlich!« — o Himmel! war sie es damals nicht? Und in den nächsten Minuten verrieth sie den Gottmenschen dieser heiligen! — Oder wenn sie dem Harrenden an die klopfende Brust flog, mit dem Purpur der Freude auf Lippe und Wange, oder die weiche Hand auf meine heiße Wange legte und dann ihre sanftglühende und mit jenem unbeschreiblichen Blicke mein Herz aus dem tiefsten Busen hob; wenn sie den leisen, ach! so süßen, süßen Ton anschlug, der das ganze Saitenspiel meines Lebens aufwühlte zu hellen Jubelaccorden und Feierliedern der Unsterblichkeit: »Giulio, wir können nicht sterben!« — oh, oh! und ich absank von ihrer Brust, aber tiefer ein mit meinen Blicken in die ihrigen: »Willi, die Liebe ist unsterblich, und wir sind es in ihr!« . . . nein, nein! vernichte mich, Erinnerung, oder mache mich vollends wahnsinnig! Es ist zuviel für ein menschliches Herz! — O mein Emanuel! Hätte das Schicksal jede Rose aus meinem Freudenkranze gebrochen, jede, jede, und für jede einen Dorn eingeflochten und ihn eingedrückt in mein junges, hoffnungsvoll erhobenes Haupt und mir nichts gelassen als den Glauben an Liebe und Treue und diese in ihrer Brust: ich hätte den Schmerz getragen wie ein sühnendes Kreuz und auf seinem Golgatha geblutet, aber gebetet. Doch für diese giftige Wunde gibt es keinen Balsam. Das Opfer, das der Undank verräth, geißelt, höhnt und ans Kreuz schlägt und mit Galle tränkt, verblutet mit

zu Wasser geronnenem Blute und unter einer verinsterten Sonne und aufgerissenen Gräbern der Unsterblichkeit. — O mein Traum, mein weissagender, ahnungsvoller Traum! In der Vornacht jener verhüllten, die ihren Schleier hob, um zu tödten, träumte mir, ich führe auf einem schmalen Nachen ohne Ruder über einen weiten, trüben See und einem Schiffchen nach, das auch nur Wellen und Lüfte lenkten. Neben mir arbeitete sich ein anderer Pilger mit ängstlichen Gesichtsmuskeln ab gleich mir, ohne dass wir das vorausziehende Schifflein und seine darin fahrende Gestalt anders zu erreichen vermochten als mit den voreilenden Blicken und unsere strebende Fahrt anders zu beschleunigen als mit inbrünstigen Wünschen. Die Gestalt wandte sich endlich — ach! zu meinem Mitpreisläufer, und sein Nachen schoss, von ihren Blicken gezogen wie Eisen vom Magnet, alsbald an den ihren heran. Meine Angst wuchs mit der glühendsten Begierde, aber mein Fahrzeug schien eher zurück- als vorwärtszustreben. Verzweifelnd stürzte ich mich in die Wogen, meinem Drange mit eigenen Armen zuhilfe zu kommen. Es gelang mir heranzudringen, eben als mein Nebenbuhler aus seinem in das ersehnte Schifflein abgestiegen war. Aus meiner Brust stiegen Schatten empor und fuhren an meinem Ohr mit einem bekannten Namen vorüber. Von entsetzlicher Eifersuchtspein ergriffen, klammerte ich meine Hände an den dahinpfeilenden treulosen Nachen; ich wollte meinem Schmerze Worte geben, doch er brachte es nicht einmal zum Schrei, sondern lag mir würgend an der Kehle. Jetzt fieng der überwölbende Himmel an, alle Nebel aus dem trüben See als Gewitter emporzuziehen, dass dieser rein wurde wie Krystall, und sie wieder hineinzuspeien als schwere Ungeheuer, die auf seinen grauen Boden niedersfielen, von dem sie ekelhaft emporschlüpfen und mit den kalten, feuchten Leibern an meine niederhangenden Füße strichen und streiften. Da riss der Schauder den Würg-

engel von meiner Kehle und den ersten Schrei daraus. Die Gestalt wandte sich mit dem so wohl bekannten Auge zu mir. Aber ihre Blicke waren Schwerter, unter denen meine angeklammerten Arme von den Schultern brachen und der ankerlose Leibrettungslos versank in die Tiefe voll Entsetzen. Ich erwachte; auf meiner Stirne stand kalter Todesthau, meine Brust arbeitete unter schwerer Fieberhitze. Keines Gedankens, keines Gefühles mächtig, fiel mein schweres Haupt zurück und in neue Träume, die den vorausgegangenen ergänzten und fortsetzten und mich immer tiefer einhüllten und verwirrten. Der Morgen machte allem ein Ende und diesem die Nacht und dieser . . . o, lass mich schweigen!

Ich trug ihn damals in mein Tagebuch ein und die Bemerkung dazu: »Ein schwerer, bedeutungsvoller Traum! Was seid ihr, Träume, seltsame, wunderliche Wesen! Wirft eure Schatten die irdische Welt oder eine höhere? — Ihre Wolke zieht zwischen beiden, und die irdischen Stürme wie die himmlische Sonne gestalten und bilden an ihr, färben und schminken sie, laden sie mit Blitzen und wölben ihre Friedens- und Thränenbogen. Die dunkle Stunde wandelt hinter der Sonne, und wir sehen sie nicht. Da tritt das Gestirn zurück, der schwarze Schatten fliegt über unser Leben und unter ihm der verhüllte Schmerz an das warme Herz und erdrückt es und hüllt es ein und versinkt damit. — Ein schwerer, bedeutungsvoller Traum! — Lebe wohl! Der Sturm ruft mit seiner Werbetrommel und entfaltet winkend seine Heeresfahne auf dem schwarzen Schlachtfelde des Himmels. Wie folg' ich ihr so gerne!



In die Felsen möchte ich's rufen und mit blutigen Nägeln in die hundertjährigen Eichen graben: »Was habe

ich Dir gethan, dass Du mich verrathen?« Alle Echos der weiten Schöpfung möchte ich heiser schreien mit meinem Klageliede und meine gepeinigte Brust in Trümmer. Emanuel, Emanuel! werde ich denn diesen Schmerz nimmer ertragen lernen? In die eisige Erde möchte ich mich einwühlen wie ein Maulwurf, wenn ich wüsste, dass mir da Ruhe würde. — Gestern traf ich ein altes Bettelweib, das sich mühsam Tannenäste abhieb. In kurzem war sie erschöpft und hockte in den Schnee nieder und hustete. »Was machst Du, Mütterchen?« redete ich sie an. Sie aber, die mich für einen Aufseher nahm, begann bitterlich zu weinen. Sie zitterte heftig und konnte nichts antworten. Ich nahm die Hacke auf, die neben ihr lag, und fieng zu arbeiten an, bis mir der Schweiß über die Stirne floss. Sie sah mir erstaunt zu. Da ich nun eine reiche Ernte für sie gesammelt hatte, entfernte ich mich. — Das war die einzige Stunde seit langem, dass mir wohl ward. O, wer sein Brot mit Schweiß und Thränen bezahlt, ist meines Neides wert! Ihn besuchen die blutdürstigen Vampyre der Leidenschaften nicht in seiner kümmерlichen Hütte und machen seinen Schlaf zum greulichen Festgelage ihrer furchtbaren Begierde. Dieses Heer falscher Freunde hält nur die Wohnungen des Luxus belagert, umschwärmt nur die Gemächer der Üppigkeit. — Emanuel, vergib! Ich spreche Dolche und weine Gifftropfen — hat dies Deine treue Seele um mich verdient? Vergib, mein Emanuel!



Was klage ich Thor! Jeder hält seinen Kummer für den einzigen in der Welt. Der Jägerbursche, dem ich heute begegnete, erzählte mir mit Thränen in den Augen, dass man ihn unter die Recruten genommen habe. »Was bejämmerst Du denn so sehr an dieser Veränderung Deines

Zustandes?« fragte ich ihn. »Ein wackerer Junge wie Du macht früher oder später sein brillantes Glück im Militärstande — und da wollte ich doch lieber mein Leben gegen einen muthigen Feind ins Spiel setzen als gegen einen feigen Wilddieb.« — »Ach,« schluchzte er, »wen aber die Margaret unterdessen lieb gewinnt und vielleicht gar am Ende heiratet!« Ich versprach ihm, zu thun, was ich vermöchte.

Sieh, Emanuel! Ich laufe wie ein verzogenes Kind des Schicksals blind und taub an alle Wände, und neben mir läuft ein anderer und dem hinterdrein der dritte — und jeder weint nur über sich und lächelt über den anderen. — Ich will mich zu fassen suchen.



So treibt es mich fort — und ich kann noch immer nichts ändern! Wo ich ruhen will, steht ihr Bild und höhnt mich. Ich muss toll thun, um nicht wahnsinnig zu werden, und doch wünsche ich oft das letztere fast mit Inbrunst. — Es stürmt, und der Schnee weht wie eine zerstobene Leiche auf die Erde nieder. O! meine Seele wird stille werden, wenn es um sie tobt. Ich sehne mich nach Schmerzen. Ich begreife nun, wie man die Jagd lieben kann und gar die erhabene des Krieges. Gewiss, wenn ich mein Blut aus allen aufgerissenen Pforten des Lebens strömen sähe, würde mir wohl werden wie einem saugenden Kinde. — O fort, fort, wohin es auch immer sei! Überall ist es ja gut, wo nur keine Erinnerungen wohnen.



Die Sturm- und Irrfahrten haben aufgehört. Matt und kraftlos sitzt mein müder Körper in der engen Zimmer-

zelle, still und geduldig mein Herz in der engen Brustklause. Es bringt leichter der Körper den Geist zur Ruhe als dieser jenen — es müsste denn sein zur ewigen.

Als ich letzten Morgen von dem Schreibtische und den Zeilen an Dich fortstürzte auf das grimmige Schlachtfeld des Winters, mit der offenen glühenden Brust und der Stirne voll Dunsttropfen des siedenden Herzens, fuhr die eisige Hand des Sturmes zischend darüber hin und warf seine heißen Blutwellen hinaus und brach es voll mürber, leise einsinkender Todesporten. Aber mir ist wohl dabei, denn eine jede derselben öffnet mir ein ersehntes Aussichtsthür und schlägt ein Fallgitter nieder vor den tückischen Nachtgeistern hinter meinen Fersen. Mir ist es, als ob mit jedem Blutstropfen ein stechender Wurm von meinem Herzen gefallen wäre. Und wenn ich nun hinsitze im halb bewussten Traume, die Pulse durch meine Adern schleichen, als scheutn sie, mich aus dem Schlummer zu wecken, die geschäftige Phantasie alle ihre Gestalten verschleiert und schonend vorüberführt an dem halbgeschlossenen Auge und dieses sich dann ganz schließen kann und schlummern nach dem langen, langen, schmerzlichen Wachen — soll ich die kalte Hand nicht segnen als eine Vaterhand, die mir die schwarzen, brennenden Tropfen nahm und dafür Ruhe gab und Traum und Schlummer?

Ich fange an, mich wieder nach Menschen zu sehnen, nach Dir oder doch nur einem freundlichen, wenngleich nicht Freundesauge. Die blödsinnige Gärtnerstochter äfft diesen meinen Wunsch mit Erfüllung. Sie hatte immer besondere Neigung zu mir geäußert. Da sie mich so wild und verstört sah, wagte sie sich verschüchtert nicht an mich. Nun ich so ruhig geworden und stubenheimlich, stellt sie sich öfters vor mein Fenster und macht sich an seinem frostigen Blumenflore viel zu schaffen wie sonst in der Sommerszeit an seinem buntlebendigen. Ich pflege sie dann wohl zu mir hereinzuwinken, und ihr verlegenes, in

sich selbst hineinjauchzendes Lächeln macht mir Freude. Habe ich dann gar ein Stückchen Band oder Flitter unter meinem Geräthe aufgestört, womit ich sie behängen oder aufzieren kann, welch einen glänzenden Freudenhimme wölbe ich damit über ihr kleines Erdengärtchen, dessen taube Blüten und Früchte so sparsam gestreut sind und auf einen so kahlen, engen und lockeren Boden und diese wenigen noch ohne Duft, Sonnenstaub und Farbenschmelz! Ich sehe oft den Spielen ihres verworrenen Geistes zu, aber ganz ohne Unmuth und Hohn, mit keinem Lächeln, höchstens mit einer Thräne des Mitleides. Heute morgens stand sie über einem Sandhügel und las Steine auf, die sie mit möglichster Anstrengung von sich schleuderte und hinterdrein rannte und suchte, recht zufrieden, wenn sie ihren Zweck erreicht glaubte. Sie stieg dann wieder empor, und das Spiel begann von neuem. Das Steinchen glitt ihr jedesmal schon im Erheben aus der Hand, und sie brachte keines zum Wurfe, aber sie glaubte es und schaute vergnügt in die flache, leere Hand und stieg hinab und freute sich des aufgehobenen als des gesuchten. So trieb sie es, bis sie von der Kälte fort und ins Zimmer getrieben wurde. Kommt sie zu mir und sieht mich in eine Arbeit vertieft, so setzt sie sich ganz leise in einen Winkel, macht mit ernsthafter Miene alle meine Geberden nach und ist dabei so beschäftigt und aufmerksam, dass eher mein Thun ein Schatten des ihrigen scheint als umgekehrt. Ich kann dieses Spiel in die Länge nicht ertragen und gebe ihr dann ein Bilderbuch zur Hand oder irgendeine andere leichte Zerstreuung. Doch macht sie es nicht lange damit. Also bald ist sie wieder hinter meiner Gestalt her und ihr stummer Archimime. — Guter Gott! ich darf nicht daran denken, wie nahe der Weiseste dem Thoren, der Feinste dem Aberwitzigen ist, wie unsere berechneten und unberechneten, kühnen und schleichenden, mühevollen und mühebereitenden, unsere hochmüthigen und grausamen

Spiele in Absicht und Erfolg diesem tollen gleichen und nur davon verschieden sind in den Mitteln — und o Himmel, in welchen!

Ich habe schon zuviel geschrieben. Mein Auge verdunkelt sich, mein Kopf schwindelt, und meine wunde Brust schmerzt mich heftig. — Lebe wohl, mein Emanuel! Kehre bald mit einigen freundlichen Worten bei mir ein.



Es ist schon recht lange her, dass ich Dir nicht geschrieben habe, mein Emanuel, und dieser Brief kehrt mit der Schwalbe und einigen lauen Frühlingsvortboten unter Deinem Dache ein. Die Schuld davon lag wohl an mir, nicht aber an meinem Willen. Ich habe viel gelitten in den vergangenen Tagen. Der Arzt, den mir Karl herausbrachte, setzt seine Hoffnung auf Italiens milden Himmel und seine Seebäder. Der bunte Mai soll seine Blütenkarte als eine Reise- und Länderkarte für mich aufrollen. Ich bin es zufrieden, ja ich blicke selbst mit einiger Freude nach dem vorgesteckten schönen Ziele, obwohl mir eine bestimmte Ahnung sagt, ich werde das schönste noch vor diesem schönen erreichen. — Da ich recht matt und krank hinlag in diesen Tagen, trat die nächste Erinnerung so klar vor mich, als es mir noch mit keiner geschehen. So rücken an trüben Regentagen die zerstreuten Gegenstände einer Landschaft näher zusammen unter den Wolken und Nebeln, die sie verdüstern und umgrenzen. Der letzte Maskenabend, der mir die Maske vom Auge riss, und seine verschleierte Nachtgestalt, die mir den hellen Schleier abnahm und den dunklen überwarf, traten meiner Seele in den nächsten Dunstkreis, lebendig und hell, mit jedem kleinsten Zuge und Tone. Deutlich erinnerte ich mich jedes Wortes

der Geheimnisvollen, jeder Geberde, die es begleitete, und alles steht nun gleich einem stillen Wachsfiguren-Cabinet und Abguss-Saale vor mir und ich davor mit den sonderbarsten Gefühlen, mit jenen unheimlichen Empfindungen, mit denen man vor eine Mumie tritt. Ist die Vergangenheit in der Gegenwart unserer Erinnerung etwas anderes als ein einbalsamierter Körper der Gegenwart?

Als ich sie angetreten hatte, die befreundete Fremde, und unsere Hände unter den kalten Hüllen den warmen Lebensstrom rinnen fühlten, überraschte uns beide wohl dieser Gedanke so plötzlich und mächtig, dass die Berührung ein Druck und der Gedanke ein Seufzer wurde. Sie brach zuerst das lange Schweigen. »Giulio,« sagte sie weich, aber ernst, »es gibt Augenblicke im Leben, die sich aus der Ringkette der Stunden losreißen und als Glieder einer neuen Ringreihe einflechten. Zwei verhüllte Gestalten folgen den tanzenden Horen und lauern auf den günstigen Augenblick. Der Ring löst sich von der springenden Kette, und alsbald ist er aufgehascht und der neuen eingehängt. Die eine Gestalt heißen wir ‚Glück‘; ihr Gegenbild ist die andere. Was jene berührt, fügt sich, ein leichtes, schimmerndes Geschmeide, um den Nacken des Glücklichen; die eiserne Hand der anderen schmiedet eiserne Fesseln und schlägt darein ihren ohnmächtigen Sclaven. Giulio! Wir sind nicht Herr des tückischen Zufalles, der das springende Glied trennt und lenkt — bist Du Herr, seine Entscheidung zu tragen und zu verachten?« — »Du stehst als Herold vor der eisernen Gestalt,« erwiderte ich, »tritt zurück und lass sie herantreten und walten!« — »Giulio! Der Herold des Unglückes trägt seine Farbe und seine Schrecken; die Wetterwolke verkündet der Sturm, den Blitz die Nachtwolke: liesest Du Schrecken in meiner Erscheinung?« — »Ich lese Segen in ihr! O, segne meine Stunden!« — »Giulio, täusche Dich nicht! Meine Farbe ist die der Wetterwolke... Du wirst

bleich unter der schwarzen Maske? Guter Giulio, es gibt etwas Höheres als die Gunst der launischen Göttin: den Muth, sie zu verachten, und das Bewusstsein, sie zu verdienen und zu entbehren!« — »Ach, Du holder Venusstern voll süßer, aber tödlicher Pfeile! Ich bin zu jung für Deine Trosteslehre. Ich kann dem Schicksal mein Herz nicht hinhalten, bis es sich mit dem schmerzvollen Stachel satt gesogen an seinem warmen Blute. Es wird darunter zucken und der abgerissene Stachel darinnen bleiben und es tödten. Nimm mir meine armen Freuden, ich klage nicht darum, aber ich werfe ihnen mein Leben nach und suche mir höhere!« — »Den Schmerz, Giulio, empfindet die Seele, und sie ist unsterblich!« — »Sie ist es, aber nicht ihr Schmerz. Sie ist wie Achilleus nur an einer Stelle verwundbar, an der Ferse — ihrem sterblichen Leib. Wirf ihn hin, und ihre Götternatur spottet aller Schlachtfelder und Schwerter.« — »Die Erinnerungen, Giulio, die Erinnerungen! Mache ihren Schmerz nicht unsterblich, indem Du sie an dem Lethestrome der Zeit vorbeiführest und schnell übersetzest damit in die Ewigkeit zur Ewigkeit derselben!« — »Die Seele, die ihren unsterblichen Traumschlummer wieder schlafen geht, aus dem sie in den kurzen irdischen nach unbegreiflicher Anordnung gebannt war, steht darin über allen Erderinnerungen und knüpft ihre neuen höheren Gedanken nur an die anderen höheren ihrer unsterblichen Heimat. So setzt der Somnambule in jedem magnetischen Traumschlummer die Gedankenspiele wieder fort, die der gemeine Tag und Schlaf unterbrochen, aber von diesem weiß er nichts und vermischt er nichts in seinem wunderbaren, schöneren Zustand.« — »Gott! Giulio, willst Du sterben gehen ohne die letzte Ölung der Unsterblichkeit, den Glauben daran? Denn eine Fortdauer ohne Erinnerung ist ja ein neuer Zustand und als dieser uns nicht angehörig, und wir sind mit begrabenen Leibern und Erinnerungen mit unserer hoffnungsvollen

Unsterblichkeit begraben.« — »Du hast es ausgesprochen.« — »Giulio! Du begräbst die Unsterblichkeit, und hinter ihrer Leiche gehen alle göttlichen und menschlichen Tugenden und Freuden, und es gibt keinen Schmerz mehr hienieden, weil es keine Liebe gibt.« — »Nein, Du holdes Traumbild voll unsterblichen Sinnes! Ich glaube an die Liebe und an den Schmerz und an Gott und an alles Göttliche, und mein Glaube ist der Deinige, nur meine Kraft ist es nicht.« — »Wenn Du glaubst und liebst, mein Giulio, so wirst Du dulden und tragen. Dein Herz schlägt seine Wurzeln nicht in der einzigen eigenen Brust. Du wirst die Geliebten schonen und Dich damit. — Doch die Zeit drängt — folge mir!«

Ich hatte kein Wort, ja keinen Gedanken mehr — ich folgte ihr . . . Du weißt ja alles Weitere, guter Emanuel! Lass mich schweigen davon.

Ich werde nun bald Gesellschaft bekommen. Man bereitet das Hauptgebäude zum Empfange einer spanischen Dame, die den Frühling hier erwachen sehen will. Die guten Gärtnerleute sprechen recht viel und versprechen sich noch viel mehr für mich davon. Ich konnte ihre gutmütige Gesprächigkeit und Meinung nicht zurückweisen. Sie freuen sich meiner windstilen Fahrt als einer glücklichen, und ich lasse es gerne geschehen, dass sie mein abgeschossenes Trauersegel für ein Freudensegel nehmen und darüber das ihrige jauchzend heraushängen. — Lebe wohl! Ich werde nun schon wieder fleißiger schreiben.



Ich copiere Dir, mein Emanuel, statt aller andern Mittheilungen, das überschriebene Blatt meines Tagebuches:

15. April. Nachts 10 Uhr.

Der Tag hat sich zur Ruhe gelegt und schlummert und träumt; aber meine Seele hat es schon früher gethan und erwacht nun und sieht sich um und ist voll Friede und Heiterkeit. Wie spielerst und singst du um deine schlafenden Kinder und beugst dich liebend über ihre schaukelnde Wiege, junge, freundliche Mutter mit dem ernsten Auge und der heitern Stirne und Lippe, Nacht! und sprichst deinen Segen über ihre Träume und Herzen, dass sie ruhiger werden und schöner, ruhig und schön wie du, Göttliche. — Der Frühling arbeitet und zimmert im verborgenen an dem bunten Weihnachtsbaum, vor welchen er in kurzem das entzückte harrende Herz führen will. Seine Boten fliegen durch Berg und Thal, durch Wälder und Auen und bereiten dem holden Ankömmling den Weg. Sie heben die weißen Decken von den Schlaflagern der zarten Blumenkinder und wecken sie auf, dann gehen sie weiter und kommen vor die braunen Winterthüren der verschlossenen Knospen und Blüten und pochen daran, und sie öffnen sich, und daraus hervor treten die schüchternen Gefangenen und schauen in die Welt und treten nimmer zurück hinter die schirmenden Wände. Nun fliegen die freundlichen Boten an den Himmel empor, vor ihnen weichen die Nebel und Stürme und rufen es durch die Welt aus, dass der holde Frühling nahe. Auf diesen Ruf ziehen die Vögel heim zu ihren Nestern und bauen und bessern daran, und alles, was den holden Frühling liebt, wirft Feierkleider um und zieht ihm entgegen.

Richtet sich auch mein Herz auf vor deinem Nahen, du kindlicher, lieblicher Gast? Oder wendet es sich von deinem holden Antlitze zu einem holderen und spricht: »Du bist der Frühling und die Sonne, die ihn zieht?« —

Ich sehe es, wie die Nacht ihre entzückten Augen weiter öffnet und seliger umherblickt und segnet. — Herz! Unter ihrem Entzücken und Segen nenne ich dir einen

Namen — die Stunde ist desselben wert — aber brich nicht vor diesem Namen und dieser Stunde, sondern erlebe sie und dann stirb: — »Amanda!«

Aber du bist nicht gestorben, Herz, vor diesem süßen Laute, sondern aufgestanden aus einem dunklen Grabe und daraus betend zum Himmel gefahren und gereinigt wieder nieder auf die Erde — und auf der Erde ist der Frühling und über ihm der ewige — und beide gehören dir, unsterblicher Erdenbürger!

Amanda, ach Amanda! Warum schickest Du die Klänge aus in die Nacht und fesselst damit einen ganzen Tag voll Segen? Der arbeitende Frühling legt lauschend seine kleinen Hände in den Schoß und verspätet sein nächtliches Tagewerk um einen reichen Tag. Steine würden Deinem Zaubertone arbeitend dienen, aber Götter können es nur genießend.

Es ist stille geworden — um Dich, Du Stille, wie in Dir. Der Engel der Unschuld schwebt um Dein holdes Herz, das nur schlummert und nicht träumt. Ich wünsche Dir keinen Traum, Du stilles, schlummerndes Herz — ach, nicht den meinigen, weil er Deiner nimmer wert, o Amanda!



Ich sende meinem letzten Briefe — es war kein Brief, aber Du empfängst ihn für einen — schnell diesen zweiten nach: den Tag voll Leben und Licht hinter der Morgenröthe voll Traum und Himmel. Ich will es versuchen, mein Emanuel, das Zeitungsblatt der vergangenen Tage vor Dir aufzuschlagen; ob ich es zustande bringe, weiß ich nicht.

Der Ankündigung unserer Frühlingsgäste folgten diese auf dem Fuße — und ihnen der Frühling. Ich hörte wohl

an einem Nachmittage die Wagen in den Hof rollen und bald darauf das geschäftige Geräusche. Wie wenig kümmerte mich's aber! Nach einer Viertelstunde kam das Gärtnermädchen auf mein Zimmer. Sie machte nicht den Umschweif der Scheibenflor-Reinigung und der fragenden Geberde, der mein Wink Antwort und Freude zu geben pflegte. Sie hatte diesmal etwas zu geben und forderte dafür, da sie sonst nur empfangen und gebeten. Auf ihrem Gesichte, auf dem jeder Eindruck zu einer Larve ersteift, stand, da sie eintrat, ein großes Ausrufungszeichen und darum eine Unzahl von Gänsefüßchen, die alle den neuen Ankömmlingen galten und an mich gerichtet waren. Sie suchte heute die Frage auf meinem Gesicht, und das ihrige faltete sich langsam in ein breites Lächeln auseinander. Da ich ihr aber mit meinem Schweigen durch den Plan fuhr, klappte der aufgezogene Mund in sich zusammen, und das ganze Gesicht rang nach einem neuen Ausdrucke, bis wieder der alte, mit dem sie eingetreten war, starr darauf saß und seine Gänsefüßchen und seine mächtige Ausrufung. »Nun, Nanni,« fieng ich an, »willst Du Bilder sehen oder die kleinen hüpfenden Claviermännchen?« — So nennt sie die Saitendämpfer, die mit der angeschlagenen Taste emporfahren. — »Ach nein!« erwiderte sie. »Da drüben ist ja alles voll, und sie werden mich brauchen. Der Vater und die Mutter greinen gar bald und sagen, ich sei zu nichts zu brauchen.« — »So?« sagte ich. »Gibt's, Nanni, Leute drüben?« Sie erbarmte mich; ich musste ihrer blöden Begierde zu erzählen zuhilfe kommen. Nun ließ sie ihrer Zunge den Zügel schießen und öffnete alle Schleusen ihrer Neuigkeiten: von reichen Equipagen und Dienerschaft, die angekommen und wieder zurückgesandt worden; von drei wunderschönen Herrschaften, die alle recht prächtig, aber gar freundlich seien; die eine sei aber gleich wieder zurück und habe dabei geweint. Was sie gesprochen, habe sie nicht verstanden; es habe aber recht vornehm geklungen

und fast wie ein Lied so schön. — Ich ließ sie ihr verworrenes und verwirrendes Zeug auskramen nach Wunsch und Trieb und schickte sie dann unter dem Vorwande, als dürfte man sie dennoch beim Auspacken und Ordnen bedürfen, von mir, ohne der Sache weiter nachzudenken. Um Mittag des andern Tages stellte sich mir ein Bedienter vor, der eine Einladung der Gräfin von Santarra überbrachte, wenn es mir gefällig, gute Nachbarschaft zu machen. Ein so offenes, zutrauliches Benehmen gewann mein ganzes Vorurtheil zu seiner Gunst. Ich entfernte jede Scheu als kleinliche Engherzigkeit und kam der Aufforderung sogleich mit Bereitwilligkeit entgegen. Doch trat ich nicht ohne ängstliche Spannung vor die neue, sonderbare Bekanntschaft. Es war bereits alles geordnet in den Zimmern und nicht eine Spur jener Verwirrung, die mir immer einen so widerlichen Eindruck macht bei Abreisenden oder Ankommenden. Nichts von jener ängstlichen Anhäufung, unerfreulichen Verwüstung und den hundert Unschicklichkeiten und Anstößigkeiten, die bei dergleichen Gelegenheiten einen zerstreuen, verwirren und oft wahrhaft zur Verzweiflung bringen. Auch schien das Tagewerk der seltenen Reisenden schon seit dem Morgen seinen stillen, eingewohnten Schritt gegangen zu sein. Nirgends war Unruhe und ein erst sich ausschwankendes Gleichgewicht zu bemerken und zu ertragen. Zwei Frauen saßen am Stickrahmen einander gegenüber und säeten Blumen auf weißen Atlas. Die eine höher, voller, eine aufgestiegene Sonne am Mittagshimmel, in Schwarz gekleidet; die andere eine blühende Aurora über einer aufsteigenden Sonne, in der Farbe, worin sie alle zusammenstrahlen, nur in verklärter Einheit: in dem unschuldigen Weiß. Aber nein! Der Vergleich passt ganz und gar nicht — und doch finde ich keinen anderen, um Dir diese freundlichen, schönen Gestalten abzuschatten. Nur der Blick jener erhob sich, mich zu empfangen, aber bei dem ersten

Worte flog auch das andere Augenpaar auf gleich aufgeschüchterten Tauben und weilte nur, um zu grüßen, nicht um zu forschen, und senkte sich wieder fröhlich nieder. Die Mutter — für diese hielt ich sie, und sie ist es auch, wie ich sogleich erfuhr — begegnete meiner Ungewissheit mit den Worten: »Graf Aaren — meine Tochter Amanda!« — Die Blicke flogen abermals empor und zwei holde Rosen mit ihnen. — »Unter Menschen,« fuhr jene fort, »kann man den Menschen leichter entbehren. Das Geräusche um uns ersetzt einigermaßen den Mangel des Nächsten neben uns. Aber in der Einsamkeit fühlt es der Mensch erst recht deutlich, dass er zur Geselligkeit geschaffen. — Verzeihen Sie, Graf, wenn unsere Meinung und Neigung hierin nicht zusammenstimmt, ja die meiste der Ihren wohl gar Gewalt anthut,« setzte sie hinzu, durch mein Schweigen irre gemacht. Ich brachte meine Erwiderung und meinen Dank gewiss herzlich albern her vor. Ich entsinne mich davon nicht eines Wortes. Mir klang und summte es im Kopfe wie mit einer ewig wiederholten Traummelodie, und ich konnte mich nur mit der größten Mühe zu einem verständigen und verständlichen Gedanken und Worte aufrütteln. Meine obengeäußerte Bemerkung über die schnelle Zurechtstellung ihrer Gemächer und Tagesordnung, an die ich nun mein Gespräch zu ranken suchte, erwiderte sie auf eine freundliche und beiläufig diese Weise: »Ich schone hierin noch mehr als fremdes mein eigenes und meiner Amanda Gefühl. Wir könnten nicht schlafen in einer Wüste voll ekeler Verwirrung, und wäre es auch nur über den Gedanken, darin zu erwachen. Es ist alles leicht einzurichten mit gutem Willen und ein bisschen Muth, dessen es freilich oft bedarf, wenn der ermüdete Körper und die oft noch mattre Seele statt Ruhe noch Arbeit finden soll. Aber uns stärkt die Aussicht einer fröhlichen, heiteren Ruhe in der kleinen Pein der hinausgeschobenen, und so kommen wir gut

zustande und leichter, als man in der ersten Zaghafigkeit meint.« — Ich nahm Abschied, nachdem ich Erlaubnis erbeten und erhalten, abends wiederzukommen.

Wenn wir in einer Epoche unseres Lebens vielen und großen Schmerz erfahren, wenn heftige Stürme das stille, tiefe Saitenspiel erschüttern: dann tritt wohl am Ende eine Kraftlosigkeit der Gemüthskräfte ein, die dem Morgenschlummer des Kranken gleicht. Geringe Anlässe schrecken die Seele krampfhaft auf, aber ebenso schnell versinkt sie wieder in ihr ruh- und unruhvolles Dahinstarren. In eine solche Zeit fiel diese meine neue Bekanntschaft und ihr erster Tag, den ich Dir im Schattenrisse vorüberführte. Ich konnte die neuen Bilder und Eindrücke nicht ordnen in meinem Geiste, ja nicht einmal gehörig auffassen und festhalten. Wie ein Traum kreiste es in meinem Kopfe. Ich könnte wohl nichts mehr davon sprechen, fände ich in meinem Tagebuche nicht diese sonderbare Stelle darüber, die ich Dir, mein lieber Emanuel, hiemit hersetze:

»Eine seltsame Bekanntschaft, eine wundersame Erscheinung! Welche Frauen! Welch bedeutender Ausdruck und Eindruck der Züge und Geberden und gar des Tones und der Wortbeugungen! Ist dieses Leben der Schlummertraum eines höheren verlebten — oder was befremdet und befreundet mich denn an dieser fremden, befreundeten Erscheinung? Ist mir's doch, als habe ich diese Mienen und Geberden, diese Laute und Worte schon einmal anderswo gesehen und vernommen — und damals war ich glücklicher oder doch klarer. Wie verwirrt stand ich vor ihnen! Ich knüpfte das Gespräch in fremder Sprache an, in spanischer, ihrer vaterländischen, damit es mir fremder und dadurch deutlicher und befreundeter werden sollte. Aber was half es? Nichts! Auch aus dem fremden Dialecte neckte und verwirrte mich ein heimatlicher, verwandter Ton und machte mir den eigenen zum fremden. Und als erst Lauretta hereingeklingelt und angerufen wurde —

ha, der Blitz schlug und traf! Das kleine, gutmütige Mädhengesicht, es stand mir schon einmal gegenüber und bleich und voll scheuen Schreckens — das Billet — die Maske — welche Verwirrung, was für Träume! ... Stand sie mir nicht ganz unbefangen und begegnete meinen ängstlichfragenden Blicken mit mädchenhaftem, aber ohne anderes Befremden? Und die Gräfin, diese einfache, freie, schöne Gestalt? ... Nein! Meine Circe trug ein anderes Leben unter ihrem Maskenschatten. Ihr „Giulio!“ spielte sie zwar mit derselben Laute, aber aus einem andern Tone. — Und nun komme ich zu Dir, Amanda, Du stilles Heiligenbild mit dem blauen Andachtsblicke! Dich habe ich ja noch nirgends gesehen hienieden als in jenem seligen Traume, der mein Herz weihte zum ersten Empfange des göttlichen Gastes, als ich unter Kindertränen einschlummerte und mit zwei Jünglingszähren erwachte. Damals sandte mir der Himmel einen Engel und durch ihn eine weiße Lilie; beide hatten ein Antlitz und lächelten einander an und dann mich, und der Engel warst Du, und die Lilie warst Du — nur lächelten sie, und Du bist freundlich, aber ernst.« —

Als ich abends wieder hinübergekommen war, fand ich sie am Kamine. Amanda schlug ein Buch zusammen, aus dem sie eben vorgelesen hatte, ohne ein Zeichen hineinzulegen. Ich nahm Gelegenheit, ihr eine Bemerkung darüber zuzuwenden. »Die Stelle,« richtete sie das Wort an mich, indem ihre Hände die Deckel wieder aufschlugen, um den Augen eine Entschuldigung ihrer Abwesenheit zu geben, »würde sich vielleicht mein Gedächtnis nicht gegenwärtig behalten, aber es irrt sich nicht in dem Blatte und der Seite; selbst die Zeile bleibt mir in der Erinnerung und jede äußere Zufälligkeit, dass ich das Abgebrochene leicht wieder finden mag. Diesmal aber waren es bloß Gedichte, in denen wir willkürlich hin- und wiederlasen.« Die Gräfin nahm das Buch und reichte es mir. Es waren

Schillers Gedichte. »Ich vermutete es,« sagte ich, indem ich darin herumblätterte, in der Hoffnung, auf eine kleine Spur zu stoßen, die mich auf das Gedicht führen konnte, das eben Amanda gelesen hatte. Die Gräfin schien meine Absicht zu errathen. »Der Spaziergang,« warf sie mir mit einem leisen Aufheben des Kopfes hin. Ich bemerkte einiges darüber und dann im allgemeinen über die Gedichte dieses Dichters. »Er gehört nicht unter jene,« erwiderte sie, »zu denen ich mich mit immer regem Verlangen wende. Er ist mir zu gewaltsam und beängstigt mich. Ich suche aber in der Kunst Befreiung und Freiheit. Mein Dichter ist daher vorzüglich der heitere, klare Goethe. Es geht mir mit der Musik auch nicht anders, und wenn ich zu Mozarts Werken immer eine offene Seele bringe, kann mir Beethoven nur selten willkommen erscheinen. Es ist eine Einseitigkeit, und zwar weniger meines Verstandes als meines Gemüthes, ich gestehe es. Aber wir Frauen sind es mehr oder weniger immer.« — »Und wir Männer nicht minder,« erwiderte ich, »und der Mensch wie die Menschheit ist es.« — »Mehr oder weniger! Uns jedoch ist die Einseitigkeit organisch angeboren, dem andern Geschlechte anerzogen. Darum dieses auch Ansichten und Neigungen wechselt, wir hingegen festgebannt sind an das eine, dem wir uns hinneigen, oder dem wir hingeneigt worden sind.«

Amanda war unterdessen wieder zur Blumengöttin geworden, aber sie säete nun Lilien auf Schnee. Wie unbeschreiblich hold nahm sie sich aus in dieser holden Geschäftigkeit! Die weichen, von Musselinnebeln umwölkten Arme brauchten nicht mehr Raum zu ihrer Bewegung, als ihr süßer Athem bekreiste. Man hörte das liebe Wesen nicht vor dem leisesten Summen einer Mücke oder dem Knistern der Kohle. Wie fromm saß sie da, verklärt im Morgenroth der Flamme neben ihr und der heiligen in ihr! »O Du spielender Engel!« sang mein Herz den ganzen

Abend — und die ganze Nacht sang es durch meinen Schlummer und Traum: »O Du spielender Engel!« Aber als ich des anderen Morgens wach wurde und entzückt daran dachte, dass ich sie wieder sehen dürfte und begleiten in den aufbrechenden Frühling hinaus und einen ganzen Tag leben unter dem Segen beider, da wollte mein Herz zergehen in ein stilles Gebet des Dankes. Es zergieng nur das selige, hoffende Auge, und sein Gebet war eine Thräne.

Emanuel! Das Leben ist mehr wert als ein frommes Lächeln: einer seligen Thräne und der krönenden Unsterblichkeit.



Was für Tage habe ich verlebt, mein Emanuel! Das Leben baut meinen Grabeshügel voll Rosen. Aber mich täuscht sein bräutlicher Schmuck nicht, und mich kränket nicht, was er liebend verbirgt und bedeckt. Sterben werd' ich, mein geliebter Freund! Ich will Dich, Du treues Herz, nicht betrüben, aber auch betrügen kann ich Dich nicht. Der Sturm, der an meiner Blume gerissen und nun heimgekehrt ist in sein wüstes Reich, hat alle Keime für einen künftigen Frühling fortgenommen; ihr kurzes Scheinleben überlebt noch diesen — und aus ist es damit. Widersprich mir nicht! Ich fühle die Zerstörung in meinem tiefsten Leben und klage nicht über Unwiederbringliches. Es hätte alles anders werden können, doch ich rechte nicht und murre nicht. Meine sinkende Hand fasst nach der Todtenkrone — sie ist ein Rosenkranz, den die schönste hält — und sinkt mit ihr und versinkt. Und doch ist mein Herz voll Seligkeit, einer Seligkeit, die es nicht verdient, und für die es gerne sühnend stirbt.

Was für Tage habe ich verlebt! Lass meine nächtlichen Tageblätter für mich sprechen, sie sind ja für Dich wie für mich:

»Wie steht der Mensch vor dem schwarzen Schatten, der sich hinter der untergesunkenen Sonne emporzieht, ein weinendes Kind, und lässt die Hände trostlos sinken und ruft: „Über meiner ganzen Erde ist es Nacht! O, wäre ich doch auch untergesunken mit dem freundlichen Tage, dass ich mit gesundem Auge nicht in die Blindheit schauen und taumeln müsste und darin verzagen!“ — Kindisch-verzagter! Hebe Dich empor über den kleinen, niedern Fleck Deiner Nacht und Schmerzen, und Du stehst vor der Sonne und der Freude wieder, denn sie hat Deine Erde nicht verlassen, nur den engen Raum, den Du Dir abgesteckt zum Leben und zur Freude! Aber Du wühlst Dich tiefer darein und in Deine Schmerzen, und der Morgen, der Dir die Sonne wieder zuführt, findet Dein Auge schon bedeckt und gebrochen Dein verzagtes Herz, armer Mensch! Doch ich beklage Dich — und mich, denn ich bin es, den mein Klageruf trifft.

O Jugend, Jugend! In deinem Namen liegt das reiche Füllhorn der Glückesgaben — und wie habe ich dich umgestürzt über ein bodenloses Grab, wie sind sie alle darin versunken und verloren für ein ganzes Leben! Die zürnende Göttin ist aufgeflogen von meinem Hausaltare und wendet ihren Flug einer bessern Herberge zu, der Schwalbe gleich, die ihr frechzerstörtes Nest verlässt und den treulosen Gastfreund, über dessen Schwelle sie heil verkündend nistete. Ihr Scheideruf verwünscht selbst die Thräne, die ihr folgt, und diese vertrocknet und brennt das erhobene Auge zu Asche.

Wie ist es so stille um mich! Nichts regt sich, bis auf den unruhigen Todtenwurm unter der Brusthöhle, der mit jedem Schläge eine Secunde zugrabe pocht. Rastloser Mahner unserer Sterblichkeit, du machst mich nicht

verzagen! Hinter jeder verstorbenen Minute steht eine Ewigkeit auf und fliegt mit ihr an einen seligen Himmel. — Aber ich wollte dir erzählen, Herz, von den Freuden der Erde und den deinen — von Freuden, die du angeschlagen und nun ausgeschlagen hast und vergistest, undankbares Herz!

Es gibt Tage, die sich mit einem unbegreiflichen, rührenden Zauber an unser Herz drängen, die uns Wolken bringen aus einem schöneren Lande, Lüfte aus einer besseren Zeit. Bäume und Blumen sehen uns da so lieblich, so vertraulich ins Auge; ziehende und brütende Vögel grüßen uns mit verwandteren Tönen; alle Formen des Lebens sind uns näher gerückt; unser Herz wird zum weiten Tempel, und die heiligen Gestalten der Natur halten ihren Einzug darein. Die weithinstrebende, vorgreifende Sehnsucht kehrt wieder heim und wohnt sich ein in dem verjüngten Mutterlande; die Liebe zieht alle ihre Kinder näher ans Herz und lässt sie wieder spielen und schlummern an der warmen Brust; alles ist Segen, Friede um uns, in uns, und über uns webt der Himmel in tieferen Kreisen. Was bewegt das Gemüth dieser äußern und innern Welt zu solch warmem Pulsschlage des Lebens? Ich weiß es nicht zu nennen. Aber ein schönerer Tag tritt noch an das Herz des Menschen und der Welt und macht sie beide schöner und wärmer und zu Gott und Himmel — ihn kenne ich, aber nennen darf ich ihn nicht.

O Himmel! Vergieng deine entzückte Erde nicht in deinen ewigen Armen? O, wie war sie so schön, wie ist sie so schön! Amanda! Und vor dieser Erde erschien mir Dein Bild noch ein Himmel, und vor diesem Bilde — o Amanda, dem Deinen! — wurde meine Liebe groß, aber mein Wunsch versank dürtig und hoffnungslos. Als Du schwebtest unter den quellenden, sehnüchtigen Blütenknospen und den erwachenden hellen Kinderaugen des Frühlings mit Deinen holden Himmelsstrahlen liebend auf-

halfest aus dem langen Traume; als Du die jungen Gras spitzen nicht beugtest unter Deinem Wandeln, und die kosenden Vögel Deinem Nahen nicht entflohen, denn es war mild wie das der lauen Sommerluft; als Du sorgsam jeden kriechenden Käfer umgiengest und jedem hereinhangenden Blütenstrauch ausbeugtest und Deine Augen und Deine Seele überall hattest, um zu schonen, nachzuhelfen, zu schützen und Dich zu freuen, freudige Engelsseele — o Amanda, wie bebte mein Herz bis an die zitternde Lippe, aber es kam nicht auf dieselbe, sondern sank mit ihrem Zittern tiefer hinab in die verhüllende Brust! Warum durfte ich nicht Deine liebe Hand fassen und beten: „Schone, behüte auch mich — und freue Dich!“ Ach! ich durfte es nicht, denn mein Leben liegt mit seinem lichten Theile hinter mir und hat nur noch einen Schatten und ein Grab. Deine seligen Auen liegen an dem ersten Morgenrothe und sind voll Himmel und Rosen.

Wir stiegen den Berg hinan. Ach! ich hatte noch andere Schmerzen als die, welche mir die Gegenwart gab in einer wunden Brust: die Erinnerung an das Schwert, das ihre Wunde schlug.

Wie standest Du, holder, blühender Engel, vor der bunten Landkarte voll Dörfer, Auen, Felder und Wiesen, die silberne Bänder verknüpften und hielten, vor der dampfenden Stadt voll Häuser der Menschen und vor der weiteren, höheren Gottesstadt voll Berge und thürmender Wolken! Du blicktest hinab in die stille Werkstatt der Natur voll bewegter Leben und bewegender, aber zureichender und seliger Kräfte und in die laute Werkstatt des Menschen voll Bestrebung und Anstrengung, voll schwankender und überbietender Kräfte und Unruhe und Pein. Für Dich trugen alle Arbeiter einem Stocke zu, und ihre Arbeit und sein Inhalt war Honig, Du reines junges Herz!

Ja, es gibt eine Zeit — und nur der kennt und nennt sie, der ihren Verlust beklagt — in der unser Herz

glücklich wird und groß, zu einem einzigen Wunsche, und dieser ist ein Gebet vor der bunten Lebensbühne, die hinter dem aufgefalteten blauen Vorhange liegt, der über ihr sich als ein seliger Himmel aufrollt. Du stehest in dieser Zeit, Amanda, und vor dieser Bühne und wendest Dich davon zu dem Mutterherzen und von diesem zu einem höheren — und lächelst süß.

Da aber nun die Sonne ihren anderen Reichen und Kindern zueilt und die Fest- und Freudenfeuer, welche die Ankunft der Herrscherin feiern, herüberfliegen mit purpurnen Widerscheinen in die verlassenen Länder und die Staubwolken ihrer Reisebahn zu Triumphforten anglühen und auseinanderwerfen; da Himmel und Erde sich in ein Paradies zusammenbauen und darinnen Klänge wie Engel schweben und Menschen wandeln, zu seligen Geistern verklärt: wird Dein Lächeln, Amanda, zur Thräne — sie ist auch Entzücken, nur höheres. Und Du wendest Dich abermals zur Mutter und entschuldigest die belauschte und beantwortete Thräne und sprichst: „Mutter, mein Auge ist noch immer schwach und noch nicht hergestellt von der jüngsten Krankheit. Auch sinkt die Sonne heute ungemein schön und blendet meinen blöden Blick!“ Doch diese lächelt süß wie Du früher: „Wohl, Amanda! Ich kann ihren Anblick selbst kaum ertragen, mein Kind!“

Blick' auf diese Mutter, bestürmte Seele, und auf dieses Kind! Tritt dich noch ein Versucher an aus jener lauten, bunten Welt? Oder wird es still in dir und sprichst du: „Weiche von mir!“ — und blickst noch einmal hin — und betest? —

Wir stiegen nieder ins Thal, das schon voll Ruhe lag und Mondenschimmer. Schweigend kamen wir an den Blumen und Blüten vorüber und an den zerstreuten Häusern und Hütten, die der Mond weiß überfärbte und der Frühling bunt bekränzte wie zu einem kommenden Festtage. Zwischen die schwebenden Nebelwölkchen wirbelte sich

kräuselnder Rauch der kleinen Hüttenflamme, und sie flogen zerweht vorbei an ewigen Milchstraßen. Die rothen Stubenlichter blinkten aus dünnbefiederten Büschen neben ewigen Sternen. Die Nacht lag über allen, und beide waren nur Goldflitter ihres dunklen Mantels. Ich suchte Amandas Auge, und es vermied nicht das meine. Ihre Seele war voll Andacht; in ihrem Himmel durfte ich neben ihr stehen und beten. Ach, sie wusste es nicht, dass ich nicht mit ihr, sondern zu ihr betete!

Wir langten in unseren Wohnungen an. Ich trennte mich gerne — ich war zu bewegt und voll.

Nun stehst du einsam über mir, Nacht, und einsam stehe ich unter dir und weine. Ach, der Kummer über ein unerreichbares Glück kränkt mich nicht, doch die Schamröthe über ein unverdientes würde mich quälen! Sie wäre nur das Abendroth vor der Nacht, nicht das Morgenroth vor dem Tage. — Aber begehre ich denn von Dir, Du zuwägende Göttin mit der unbestochenen Wage? Nein! Ich liebe ja nur, und meine Liebe ist ein aufgehobener Blick, der betet und nicht bittet — höchstens um Frieden, nicht um Freuden — und ihn schließt ja ohnedem ein früher Tod, selbst noch vor dieser Erhörung!

Der Mond ist hinter den Wald entwichen. Hinter dem verdunkelten Himmel schlägt Venus ihr Augenlid heller auf und blickt damit nach der Sonne voll Sehnsucht, ob sie gleich weiß, dass das Morgenroth den Todtenschleier um ihr Lebenslicht wirft. — Gute Nacht, Amanda! Wie hold ist Dein Name! Ich will nicht schlafen, sondern ihn vorsingen die Nacht hindurch meiner lauschen den Seele, bis Du wieder erwachst und meine Sehnsucht zuschlummer bringst, Amanda!«



Der Frühling schlägt eine Lampenblende nach der anderen zurück auf dem geschmückten Schauplatze und liegt bald mit vollem Glanzlichte über der reichen Blütenwelt. Die Lüfte sind so lau und weich; überall Segen und Gedeihen, wohin das Auge schaut. Ich soll fort, Emanuel! Ich soll — und kann es nicht! Ich bin durch einen Zauber festgebannt, durch den süßesten Zauber, und habe keinen Willen dagegen, keine Kraft. Ich lebe ja nur in dem Gedanken, sie zu sehen, nur vor ihrem Auge schlage ich die meinigen des Morgens auf und schließe sie nur vor ihrem. Meine Seele ist ausgewandert aus ihrer Heimatzelle und hat ihr Nest gebaut unter einem anderen Himmel, unter dem reinsten, schönsten. Da nistet sie sich ein und ist kein Wandervogel mehr. O Amanda, wie bist Du meine Seele, und wie ist sie bei Dir — und so fromm und stille! O Du liebes, liebes Wesen! Wie wollte ich Dich tragen und lieben, wenn ich ein Engel wäre wie Du! Aber ich thue es auch so — nur darfst Du es nicht wissen und mich nicht wiederlieben und -tragen, Du Engel!

Gestern rief mich der Morgen in seinen Glanz und Duft. Ich folgte ihm so gerne. Als ich die Rasenbank erreicht hatte, die ein Apfelbaum überwölbt voll warmen Blütenschnees, den die Sonne langsam auflöst, aber in Früchte, gewahrte ich sie unter seinem wankenden Überhange. Welch ein Anblick! Unter den spielenden Schatten der Blüten und den dazwischen hüpfenden Irrlichtern der Morgensonne bebt diese zarteste Blüte, als ob sie bloß Farbe und Duft wäre wie jene, bloß ein Bild, das der Zauberspiegel in die weichende Luft wirft und darin hält, ohne Erde und Schwere. Wie floss der Heiligschein der flatternden Locken um die helle Stirne, deren glänzender Lilienstaub noch unberührt darüber lag und geweiht; wie stand der selige blaue Himmel der Augen aufgeschlagen über zwei blassen Erdenrosen — mehr noch Knospen — und wartete entzückt auf ihren reifen Sommer; wie liebten

und umschlangen sich alle Formen dieses süßen Blumenbildes, vergehend in entzücktem Sehnen, und rangen sich empor zu neuer und immer neuer Trennung und Umarmung und bildeten diese Wundergestalt, vor der ich voll süßen Wunderns stand und seufzte: »Amanda!«

Sie fuhr empor aus ihrem stillen Traume und sah schüchtern auf. Ich stand vor ihr, brennende Scham auf der Wange. Ich musste sie ansprechen — wie fühlte ich mich verwirrt! »Amanda,« wiederholte ich — »Gräfin,« fuhr ich schüchtern fort — »der Morgen — o der Morgen, Amanda!« — »Jawohl, Graf Aaren,« sagte sie, etwas muthiger gemacht durch meine Muthlosigkeit, »der Morgen ist des schönsten Sommertages wert.« — »O, eines Gottes und seiner seligsten Himmel!« fuhr ich unbesonnen und überwältigt heraus. Sie sah nieder — vor der emporsteigenden Sonne. Ich fasste mich. »Dieser schöne Morgen und seine Morgenröthe schöner Tage mahnt mich an jene, die mich fortführen aus diesem Eden.« — »Sie reisen?« lispelte sie mit einer halben Frage. »Nach Italien soll ich mit den ersten warmen Tagen, die es uns sendet!« — »O, dort ist es schön, sagte mir die Mutter, fast so schön als in unserem Spanien! Aber ich habe auch dieses nur gesehen, nie erkannt.« — »Sie haben es früh verlassen?« — »Am Leitbande. Ihr Vaterland war unser Gastfreund. Ich bin mehr eine Deutsche, sagt die Mutter, als eine Spanierin, und,« setzte sie recht freundlich dazu, »ob sie mich damit lobt oder tadelt, ich trage den Vorwurf gerne.« — »Jedes Land hat einen Himmel, Amanda, und eine Erde und Herzen, die darauf und darunter schlagen — und gute, gute Herzen.« Das meine begte hörbar. O, hätte ich es ausströmen können in einem glühenden Bekenntnisse und dann freudig sterben! Sie fasste eine niederhangende Blüte, aber nur wie in ängstlicher Zerstreuung. Der Raubversuch schien sie alsogleich zu kränken. Sie entließ die Blüte, und diese schwiebte

wieder empor. Da erschien die Gräfin auf dem weißen Sandwege, der einen sachten Pfad hinanführt zu dem holden Aussichtsplätzchen. Ich war links durch den Park emporgedrungen, um mich mit dem Morgen und seinem Aufgangsstücke zu überraschen. Amanda gewahrte sie und flog auf und der Mutter entgegen, in der Unbefangenheit der Freude übersehend, dass sie mich — und ihren Sommerhut zurückließ. Ich nahm ihn auf und folgte ihr. Wie lag das zarte Rosenband so weich und erweichend in meiner Hand, als ob es ein warmer Druck der weichsten wäre!

Die Gräfin sah uns freundlich entgegen. Je näher wir kamen, desto fliegender wurde der Gang Amandas, endlich lag sie ihr an der Hand und an der Lippe und wechselnd an beiden, so selig und vergessend, und ohne Röthe sah sie mich nachkommen und nahm mir die leichte Last ab und dankte mit einem Blicke, in dem noch der Himmel der jungen Freude glänzte, die ein Mutterherz gesegnet hatte. »Amanda,« hob die Gräfin an, nachdem sie meinen Gruß erwidert hatte, »mein Kind, wir sind nicht in Spanien! Du kennst zwar seine Frühlingsmorgen nicht, aber diese hierzulande geben der Seele mehr Gesundheit als dem Körper. Du solltest die ärztliche Warnung besser beachten und Deine reizbare Gesundheit — und meinen Wunsch, Amanda, liebes Kind!« — Wie röhrt mich die Eigenheit der Gräfin, dem lieben Namen immer die zarte Fessel anzuhängen, die ihn an das Mutterherz knüpft! — Amanda schwieg und hängte sich wärmer an den führenden Arm, nur ihr aufschauender Blick sprach liebend und gehorsam: »Ich werde keine Morgensonnen mehr suchen, da es Dich kränkt!« Und so giengen sie langsam dem Hause zu. An der Thür empfing ich die Einladung, bald einzusprechen.

Ich taumelte in den Morgen zurück, der schon alle seine nächtlichen Perlen in den Blumenkelchen dem Gotte

zum Morgentrunke credenzt hatte. Ich tauchte mein glühendes Gesicht ins junge, frische Gras und kühlte es darin; es wurde feucht, aber nicht vom Thaue des Grases, sondern von dem eigenen. Die kleinen weißen Glocken richteten sich mit der Sonne auf und waren voll Duft. Ich pflückte mir einen Kranz daraus — für sie, obwohl ich wusste, dass ich nicht den Muth haben werde, ihr selben zu übergeben. Die Sonne stieg höher, mein Gesicht war kühl und trocken. Ich eilte in meine Wohnung, der Kranz hieng noch in meiner Hand. Ich eilte abermals hinaus, aber in die Nacht des Parkes. Dort grub ich einer Linde Amandas Namen ein und schläng den Kranz darum — die Linde säuselte, und auf ihrem Gipfel wirbelte ein befiederter Sänger ein Feierlied. Beruhigt kehrte ich heim und hieng seinem Freudenpresto ein Adagio auf meinem Flügel an und träumte ihm nach, bis ich wieder leben durfte vor ihrem Blicke.

Emanuel! Ich habe keine Tage zu beschreiben, keine Stunden. Mein Leben ist nur eine Minute mehr, ohne Maß und Takt, und darin schlägt und tönt es in einemfort, bis alle Räder meines Lebens ausgelaufen sind und stillstehen mit dem Herzen. Was als Echo zu Dir dringt, ist der verworrne Wiederhall dieser Verwirrung und darum noch verworrener als sie selbst. Habe Nachsicht mit mir und liebe mich! Ich habe Dich niemals wärmer geliebt und treuer. Lebe wohl, mein Emanuel!



Es gibt ein Glück, mein Emanuel, das sich wie die Andacht scheu verbirgt in eine schweigende Einsamkeit und nur dort seinem Entzücken Blicke gibt und Thränen und ein heißes Gebet. — Emanuel! Ich nenne Dir mein Glück.

Selige Nacht, die du säuselnd um mich Seligen schwebest! Du bringst die hüpfenden Wellenschläge dieser Brust zur glatten Ruhe, aber die ganze Flut ihres Lebensstromes hebst du hoch und himmelwärts und ruhest darinnen mit all deinen ewigen Sternen. Welch einen Tag bedeckt dein dunkler Schleier! Seine Gestalten brechen durch den niedergesunkenen Vorhang und wandeln in deinem Mondenscheine unter einer milderen Sonne, unter einem stilleren Feiertage — und wandeln und sind ewig! Emanuel, wie will ich Dir nun erzählen und vor Dir glücklich sein, wie ich es vor wenigen Stunden nur vor Gott war und ihr, ihr, der Heiligen! Ja, ich will es, Emanuel, ich kann es, denn Du liebst mich ja, Du liebe Seele, Du freust Dich, wenn ich glücklich bin, und bist es auch. Welch einen Tag habe ich Dir zu erzählen! O Himmel! Sein Glanz liegt so blendend an meinem Auge und reißt Thränen daraus hervor — aber mit den Worten, Geliebter, mit den Worten kann meine Seele nicht in Ordnung kommen! Das Entzücken ist ein zungenlahmgeborner Demosthenes. O Gott, gib ihm Stürme und Schmerzen, dass es reden lerne!

Der Morgen, der hinter dieser Nacht ruht und hinter dem seligen Tage, den ich Dir abschatten soll, rief mich mit Lerchenliedern hinaus unter seinen Himmel und sein blühendes Erdenzelt voll Fest- und Freudenkränze. Ich stieg empor, von süßen Träumen getragen, nach dem Orte, wo sie mir gestern einer aufsteigenden Aurora gegenüber erschienen war. Wie lag die blühende Welt blühender vor mir in dieser Erinnerung! Die Sonne warf ihre Rosen an den Himmel und auf die Erde, die noch keine hatte, und die verspätete Lilie des Mondes wurde noch bleicher und weiß wie die kleinen Maienglocken der Erde. Die westlichen Berge glühten zu Taborbergen an, und über ihnen schwebten verklärte Wolken gleich Raphaels Propheten in flatternden Gewändern. Über der Sonne selbst

und ihrem östlichen Einzuge knisterten hangende Gärten auf, und ihre Hesperien hüteten dunkle Drachenbruten in der Tiefe. Die gewiegte Welt in der Mitte war voll Hoffnung, und zwischen ihr und dem zurückweichenden Himmel richtete sich ein Rauchaltar des Glaubens und der Liebe auf, und seine Priester waren unsichtbar wie Gott, dem sie opferten, aber gegenwärtig wie er. Die Lerchen flogen in die Glut mit unverletztem Flügel und deuteten und riefen gute Augurien, und der Wald beantwortete sie mit Freudenliedern und der Hain und das erwachte und gestärkte Menschenherz. Ich dachte in diesem Augenblicke nichts als Gott und betete — und betete ohne Wunsch und Bitte und ohne Dank, denn mein Gebet war ein Gedanke Gottes aus einer unsterblichen Seele. Da kam die Sonne empor und machte die Erde zum Himmel und den Himmel zur Erde und gab beiden Seligkeit in einer heiligen Vermählung und riss, selbst voll hoher Entzücken, Wolken an ihr flammendes Herz und machte sie zu Flammen und trat daraus hervor und flog höher an den Himmel und schaute mit einem liebenden Auge auf beide und sah sie selig und war es auch. — O, das menschliche Herz vergeht leichter vor kleinen Schmerzen und Freuden als vor den höchsten, wie ein kleiner Riss den Klang der Glocke tödtet, aber nicht ein großer!

Da fiel der goldene Strahl auf die blinkenden Scheiben ihrer Stube und suchte sie und fand sie; denn die Nebelschleier, die ihren Schlummer hüten und ihre schlummernde Gestalt, waren schon emporgeflogen — sie wachte schon und betete und begann ihr stilles Tagewerk. O Du lieber, stiller Engel! Deinen frommen Schlummer scheucht schon der leiseste Farbenhauch des Lichtes. Der Tag zieht durch die zarten Augenlider bei Dir ein und bedarf des rohen Lautes nicht, um Dich zu wecken.

All mein Fühlen und Denken wurde ein sehnsgüchtiger Pulsschlag nach ihr. Mir wurde es zu einsam auf der

Höhe. Ich musste hinab ins lebendige Gras unter die sprühenden Blumen und Blüten, ich musste meine sehrende Brust baden in ihrem kühlen Thaue, die heiße Wange legen an ihre zarten — und Amandas Namen einen Kranz pflücken.

Ich stieg hinab und kühlte meine Brust und stillte meine Wangen und pflückte den Kranz für Amandas Namen. Dann wandelte ich voll Blumen und Frieden dem Parke zu und dem Altare Amandas. Je näher ich diesem kam, desto rascher wurde mein Schritt, desto voller mein Herz. Auf Flügeln drang ich vor und trat vor ihn und stand vor ihm — und Amanda. Wir sahen einander nicht an — wir bebten und glühten. Als ich aber den scheuen Blick erhab und in dem ihren eine klare Thräne und an ihrem Herzen eine kleine welke Glocke sah und auf meine beiden Kränze blickte und auf ihre Thräne, die nun langsam aus dem gesenkten Auge niederschlich und auf die kleine welke Glocke an ihrem Herzen, und sie die lieben Hände halb gefaltet daran emporhob: da brach die reife Blume meines Herzens quellend in Liebe auseinander — und ich sank an ihre Knie und bekannte sie. »O Du stiller Engel, zürnst Du mir, weil ich Dich liebe?« flehte ich an ihr weinendes Auge, das mich nicht mehr vermeiden konnte. »O Amanda, Du wendest Dich ab und hast keinen Trost für mich und weinest, weil es Dich kränkt, Du Herz voll milder Güte?« Sie sah mich bittend an, die gefalteten Hände sanken von ihrem Herzen und der kleinen Blume darüber, und ihre Augen strömten leise fort. Ich hätte sie schonen sollen. Aber in meiner Brust regte sich eine alte Krankheit. »Amanda! Ich habe noch wenige Tage zu leben und nach diesen keinen mehr, sondern nur Nächte — denn ich werde mich verbannen aus Deinem Auge und weinen, bis es dunkel wird vor den meinigen. Ach, ein mildes Wort gib mir in meine lange Nacht und die kürzere mit, denn mit Deinem Unmuthe beladen, hat meine Seele

keinen Muth — nicht zu leben, selbst nicht zu sterben!« Da wurden ihre Augen still. Sie neigte sich über mich hin, dass ich ihre Glut nicht sehen sollte, und lispelte: »Giulio, ich trage ja Ihre Blüte an meinem Herzen!« — »Amanda,« riss ich das Wort aus meiner überwältigten Brust, die das Entzücken mit Pulverminen füllte und aufzuschleudern drohte, »gib mir einen Schmerz, oder ich sterbe zu Deinen Füßen!« Da legte sie ihre Wange an meine: »Ich habe nur Freuden für Dich, mein Giulio! Aber stirb nur, ich sterbe gern mit Dir!« — »O Himmel! Bin ich denn so arm, dass ich Dir nichts geben kann, Amanda, das dem unermesslichen Schatze Deiner Gabe nur Dank bringe, nicht eine Gegengabe, als ein heißes Gebet?« ... Emanuel, ich wollte Dir erzählen — o ich Thörichter! Bin ich nicht hinausgerannt in die stillende heilige Nacht an den Altar meines Glückes, um Ruhe zu empfangen und einen seligen Traum des seligsten Wachens? Und ist nicht jedes liebe Wort wiedergekommen und jede liebe Miene an meine lauschende Seele? Hat nicht die Nachtigall über den Zweigen aufgeschlagen und mir wiedererzählt die Erzählung der lieben Seele, wie sie der Morgen in die Schatten lockte und die schlagende Nachtigall zu meinem süßen Geheimnisse; wie sie erschrocken sich selber sah im halb welken Kranze meiner Maienblüten und die Hand errieth, die sie wand, und das Herz; wie sie dann eine kleine Blume daraus brach und an dem ihrigen bewahrte? Schlug nicht also die Nachtigall? Und war nicht jede ihrer Pausen ein warmer Kuss? Emanuel, jedes Blatt, jeder Stein würde ein besserer Redner sein meiner Entzücken und dieser heiligen Stunde als mein bebender Mund! Ich bin hinausgerannt in die stillende heilige Nacht um Ruhe und Träume und Worte für Dich. Aber ich habe nur jene gefunden, nicht diese. Verzeihe!

Welche Stunden giengen mir nun auf seit jener, in der meine Sonne in ihr Himmelszeichen trat!

Als ich vormittags bei der Gräfin eintrat, reichte sie mir freundlich die Hand hin und grüßte mich mit meinem Taufnamen. Ich küsste die theure Hand — wir verstanden uns und schwiegen. Amanda flog von ihrem Arbeitstischchen auf, der Mutter an die Brust und verließ eilig das Zimmer. »Sie ist ein Engel!« rief ich vor mich hin. »Das beste Kind der Erde,« erwiderte die Gräfin und reichte mir ein Buch. Ich schlug es hastig auf und begann daraus vorzulesen. Ich habe noch niemals schlechter gelesen. Es war Calderons »La vida es sueño«. Indessen war Amanda wieder hereingekommen und setzte sich an die Arbeit der Mutter gegenüber. Meine Stimme fieng an zu schwanken. Ich schlug das Buch zu und gab meinen Blicken eine schönere Freude als die einförmiger, kalter Lettern. »Calderon,« hob die Gräfin an, indem sie den Laut der spanischen Lectüre in das Gespräch hinübernahm, »ist mein echter Landsmann. Ich erkenne in seinen Poesien mein herrliches Spanien und sein edles, großherziges Volk wieder, das ich so lange schon verlassen, aber nie vergessen gelernt habe, selbst nicht unter Ihren braven Landsleuten, lieber Giulio. Der Graf von Santarra, mein Gemahl, fiel in einem jener Freiheitskämpfe, die seit 1808 unsere Nation gegen ihre Unterdrücker waffneten. Er hatte schon früher seine Güter beweglich gemacht, um meine Existenz im Auslande zu sichern, in das er mich verbannte, sobald er mit meinem Leben noch ein anderes gefährdet sah, das ihm theurer war als seines und meines. Mit meiner Amanda, die damals kaum zwei Jahre zählte, und meiner jüngeren Schwester Estrella von Arindona verließ ich meinen Gatten und mein Vaterland, um jenen nimmer wiederzusehen und dieses — wie Gott will. Ihr Land gab mir Schutz und Zuflucht, wenn auch nicht Ruhe und Glück.« — »Und Donna Estrella?« fiel ich, ich weiß nicht, auf welchen Antrieb, hastig ein. »Sie ist bei uns geblieben,« fuhr die Gräfin fort, »und der Grund, der

uns diesen Winter in Ihre Hauptstadt brachte. Ihre Gesundheit fieng an zu wanken in dem ungewohnten Klima. Sie hoffte sich durch Veränderung der Luft und Gegenstände herzustellen und zu zerstreuen!« — »O, segne sie der Himmel!« rief ich aus und blickte Amanda an, die leise mit dem Köpfchen nickte und wunderhold lächelte. »Und warum,« wandte ich mich an das liebe Wesen, »theilt die gute Tante nicht den Landaufenthalt und die Gesellschaft ihrer Amanda?« — »Sie ist eine Spanierin mit Leib und Seele,« flüsterte diese, »und muss nicht nur die Morgen, sondern die ganzen Frühhoren des Frühlings vermeiden. Aber uns lässt sie gerne ziehen, denn ihr liebes Herz lebt nur in der Freude anderer.« — »O verwandtes Blut!« bebtete meine Lippe. Sie reichte mir ihre Hand herüber und lispelte zur Gräfin in deutscher Sprache: »Mutter, bin ich doch eine Deutsche?« — »Mein Kind,« erwiderte diese und lächelte, »erst zwanzig Jahre geben ein Bürgerrecht. Da fehlt noch vieles!« Aber die Holdselige blickte mich an, und ihre Blicke sprachen zu mir: »Ist es wahr, Giulio?« — und die meinen antworteten ein seliges: »Nein, Amanda!« Emanuel, ich bin wohl recht kindisch, Dich mit solchen Kleinigkeiten zu unterhalten. Aber Du hast Geduld, und ich bin glücklich darin.

Endlich musste ich gehen. »Abends,« sagte die Gräfin, als ich Abschied nahm. »Sie begleiten uns doch in die Meierei?« Amanda sah mich fragend an. Ich nickte und verließ eilig das Zimmer. — Welch ein Abend, Emanuel! Das liebe Strohhütchen mit dem Rosenbande saß diesmal auf dem holdesten Köpfchen, und Rose lag an Rose. Sie gieng an der Mutter Hand, und ich war wechselnd neben beiden. Der Abend hieng wie ein bunter Blumenkranz vom Himmel nieder auf die Erde, und alles war Duft und Glanz in beiden. Aus allen Büschen riefen Vögel, über allen Blumen gaukelten Schmetterlinge. Amanda wandelte verklärt in dieser schönen Welt und blickte mich

an mit seligem Auge und dann die Mutter und lächelte. Aber es hätte wenig dazu gehört, ihren lächelnden Kinderkopf in einen weinenden umzuwandeln. Ihr Lächeln ist ja nur eine verhüllte Thräne, und ihr Schmerz lächelt leichter als ihre Freude. — Nun löste sie sich aus den Armen der Mutter und trat zu mir und wandelte neben mir fort und lächelte immer seliger, bis ihr Auge schwerer wurde und nur wieder leicht durch den gefallenen Tropfen. Als die Blume zu ihren Füßen mit einer Perle glänzte, hob sie sie an das meine und flüsterte: »Willst Du noch sterben, mein Giulio?« — »Amanda,« bebte mein Herz, »die Erde ist des Himmels wert, und beide sind es eines seligen Herzens voll Liebe!« Sie drückte leise meine Hand und schlüpfte an die mütterliche.

Wie hüpfte und flatterte das bunte Flügelyolk und wiegte sich im rothen Abendstrahle und dehnte die Flügel breit und wärmte sie, um damit zu wärmen und zu bedecken! Bienen schwärmt aus und ein und tauchten in Blumenkelche nieder und raubten, um zu geben. Über den jungen Matten sonnte sich das Winterkind der geschäftigen Spindel und wurde bleich unter dem heißen Strahle. Aus den luftigen Taubenhäusern strömte eine fröhliche Schar ins Blaue und fieng die Goldflitter des Abends auf weißen Flügeln auf und streute sie in Büsche und Sträucher. Die Lerche schwebte über der ganzen bunten, lustigen Welt und warf ihre Grüße herab, im fernen Walddunkel übte der Kuckuck sein einförmiges Lied ein, und die Nachtigall schlug nur zuweilen einen langen Ton an und harrte auf Stille. Auf der Hausflur saß der blinde Maier-Jakob und athmete schluchzende Laute aus seiner Clarinette, die stockten und tasteten wie sein eingedämmtes, tastendes Leben ohne Licht. Er lernte die über einen langen Winter vergessenen Lieder wieder ein, mit denen er sich keine Freude machte, aber Geld erbettelte. Ich trat ihn mit der Frage an: »Wie geht's, Jakob? Bist Du froh, dass

Dich der Winter wieder ins Freie lässt?« — »Ach!« fuhr er erschrocken auf, »Euer Gnaden? Gottes Lohn der Frage, es geht gut bis auf einen kleinen Bluthusten, der mir das Spielen ein bisschen sauer macht.« — »Da sollst Du beileibe nicht spielen, guter Jakob,« sagte ich, und meine ganze Seele weinte. »Ei mein Gott, gnädiger Herr, alt darf ja unsereins so nicht werden! Die Eltern können ja doch nicht ewig leben, und dann — !« Er seufzte und nickte mit dem Kopfe und drückte die verloschenen Augen tiefer ein. Ich reichte ihm ein Geldstück und nahm seine kleine Schwester auf, die inzwischen herbeigelaufen war und mich noch erkannte und grüßte. Ich küsste das Kind und verbarg an ihm meine Thräne. Emanuel! Durfte ich jemals murren? — O guter Gott! — Unterdessen rief es im Hause: »Jakob!« — und der Blinde entfernte sich an der Hand des Kindes. Die beiden Frauen waren zurückgeblieben, ich war froh um Amandas willen, die schon ein feuchtes Auge quält, wie erst ein ausgetrocknetes, blindes!

Wir stiegen einen breiten Tannengang empor zu der Schweizerhütte, welche auf einem Hügel über dem breiten Wiesenabhang liegt. Schon berührte die Sonne den Saum der westlichen Berge und zog aus ihren Tiefen die Wolken empor, womit sie ihre Tempelkuppel wie mit schimmernden Mosaikbildern auslegte. Nun standen wir auf dem Hügel, und vor uns lag das blühende Lebensstück in goldene Strahlen gefasst. Wir schwiegen und athmeten nur tiefer und höher. »Giulio,« hob nach langem Schweigen die Gräfin an, »Sie wollen nach Italien, hat mir Amanda gesagt, und schon recht bald?« — »Mein Körper verspricht sich Erholung dort,« erwiderte ich seufzend; »ach, für meine Seele hat dies Paradies nun keine Freude mehr!« — »Und wann wollen Sie uns verlassen?« fuhr sie fort. — »Ich gebe meinem Herzen nach und noch einen Monat, ob ich es gleich nicht sollte!« — »O, reise morgen, guter Giulio!« rief Amanda und fasste mein Auge

liebend mit dem ihrigen. »Ich werde den Schmerz der früheren Trennung leichter ertragen als die Freude, die Dir Schmerzen bereitet.« — »O Du Gute!« sprach ich zu ihr, im tiefsten Herzen erschüttert, »meine Heilung und mein Heil ist Ruhe, und wo fände ich sie schöner als bei Dir, wo ohne Dich!« — »Wir wollen,« sagte die Gräfin, »der Neigung wie der Pflicht Opfer bringen und abfordern. Reisen Sie in vierzehn Tagen!« — »Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen, milde, gütige Mutter,« erwiederte ich, auf ihre Hand gebeugt. — Die Sonne war unterdessen auf den dunklen Tannenzweigen wie auf Stufen niedergestiegen und weilte nun auf der letzten und schlug ihr großes Auge heller auf und segnete damit ihre selige Erde. Amanda weinte unverhohlen, aber leise. Ihre vom Abendroth heller angeglühte Rose lag ganz in Thau. Ich trat zu ihr und fasste ihre liebe Hand: »Amanda! An jedem Abende, den mein Herz ferne von Dir leben wird, werde ich dieses Abends gedenken und jeden vergangenen Tag zur Summe meiner Freuden schlagen und darum nicht unglücklich sein. Gib mir, Du Engel, ein Zeichen dieser Stunde! Nicht dass ich ihrer davor mich erinnern möge, sondern dass ich davor weinen könne, wenn mein Herz einsam steht, ohne Freuden und Thränen.« Sie bückte sich und brach ein blaues Veilchen, das zu ihren Füßen spross, als ob es unter denselben aufgeschossen wäre. Sie küsste es — und dann mich — und reichte es mir. Ich trage es an meinem Herzen. — Die Sonne hatte ihre Erde verlassen. Die rothen Wolkenrosen wurden welk und bleich und fielen entblättert auseinander. Zwischen ihnen glomm ein holder Stern an und verkündete Nacht und Morgen mit einem Zeichen. Amanda deutete darauf und lispelte: »Wie lieb' ich Dich!« — »Den Stern?« scherzte ich halb ernst. »Welchen meinst Du?« antwortete sie mir mit einer Frage und hieng sich an den Arm der Mutter. Wir stiegen schweigend nieder.

Emanuel, die Nacht neigt ihren Scepter schon zum Niedergange — ich will den Schlummer suchen und den Traum und ihr Bild darin! Lebe wohl, Geliebter!



Mein Emanuel! Bald muss ich nun dies Paradies verlassen. Ach! wohl auch um eines Fehltrittes wegen. — Wie schmückt mir der holde, stille Engel die letzten Freuden- und Feiertage liebend aus und verbirgt mir die Thräne, die ihr Abendroth darüber thaut! Jeden Morgen überrascht sie mich mit einer kleinen Gabe. Aber wie rührte mich mehr denn alle ein Kranz von jungen Rosen, den ich gestern früh auf meinem Fenster fand, als ich es öffnete. Sie hatte, um mich damit zu beschenken, alle ihre Rosenstöcke, die nur die zarteste Pflege in dieser Zeit zur Reife bringen konnte, und woran sie mit zärtlicher Liebe hieng, abgeraubt. Ich lag dieselbe Nacht in einem halben Schlummer. Meine Seele wandelte im Traume, und mein Auge hieng an den Fensterschleiern, vor denen sich wie nebelnd das Mondscheinstück draußen bewegte. Da war es mir, als langte ein weißer Geisterarm hindurch, seine Hand hielt einen bleichen Kranz, legte ihn an mein Fenster und verschwand. Ich glaubte es zu träumen und schlummerte darüber ein. Des Morgens fand ich den Kranz — und Amandas Rosenstöcke kahl. Ich konnte ihr dafür nicht danken, jeder Dank schien mir die Gabe eines so heiligen Herzens zu entweihen. Ich sagte ihr nur: »Amanda, Deine Rosen sterben nicht!« Sie küsste mich auf die Lippe und antwortete nichts. — Könntest Du das liebe Wesen nur mit einem Blicke sehen, Du würdest ihren Wert und mein Glück begreifen. Meine Worte sind Frostblumen gegen diesen Paradiesengarten.

Ich erzählte ihr, wie mich in jener Nacht ihre süßen Harfenklänge bewegt hätten, und fügte dem Bekenntnisse einen Wunsch bei. Sie bat mich, damit bis auf den Abend Geduld zu haben, sie werde ihn dann freudig erfüllen mit Spiel und Stimme. »Nur das erstemal, mein Giulio, gönne meiner Verlegenheit den Schleier der Abenddämmerung,« flüsterte sie, »und zürne Deiner Amanda nicht, dass sie thöricht ist. Ich habe noch vor niemand gesungen als vor meiner Mutter, nicht einmal in unmittelbarer Gegenwart der guten Tante Estrella.« Wie gerne gönnte ich dem schüchternen Engel seine Wolke, um darin verborgen zu segnen und zu erfreuen!

Als ich abends eintrat und schonend eine recht dämmernde Stunde wählte, brachte die Mutter sogleich die Harfe und legte sie ihr in den weichen Arm, von dem sie erröthend den weißen Handschuh streifte. Die Gräfin wollte noch in den Abend hinaus und entfernte sich. — Amanda griff die ersten bebenden Accorde rasch und säuselte sie leise in auf- und niedersteigenden Gängen nach und warf ein Lichtbild nach dem anderen in die dunkle Luft, und sie brachen alle in rothe Rosen auseinander und silberne Lilien, die sich kämpfend aus dem irdischen Stengel losrissen und emporstiegen als Venussterne an den Himmel, aus den Stengeln quollen immer neue Erdenblumen und wurden zu Sternen und ersetzten sich wieder in irdischen Blumen. Da griff sie abermals einen raschen Accord und zerriss mit ihm die bunte schwebende Erde und ihre Sternenwölbung. Sie hob aber aus der Brust eine schönere und begann Beethovens Lied: »Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n?« — Das Lied war geendet, ich lag zu ihren Füßen und bedeckte ihre niedergesunkenen Hände mit heißen Thränen. »O Amanda!« rief ich endlich, »muss ich denn dahin? Amanda, ich kann die Trennung von Dir nicht tragen! Ich werde mich abhärmnen nach Dir und sterben, Amanda, fern von Dir und ohne Trost.«

Sie fuhr mir mit der weichen Hand über die heiße Stirne und lispelte: »Mein Giulio, verzeihe, dass ich nicht mit Dir ziehen kann! Ach! ich habe ja geweint genug darüber. Du hast es nicht gesehen und auch die Mutter nicht. Aber stirb nicht, sondern lass lieber mich sterben und einen Engel werden, dann will ich immer um Dich sein und überglücklich, und Du bist es dann wohl auch!« — »O Amanda, ein Engel werde nicht!« fiel ich ihr weinend ins Wort. »Wie könntest Du mich dann lieben? Wohl bist Du gut und rein wie Gottes Engel, aber nicht allsehend wie sie — und darum kannst Du mich lieben, Engel!« Da schloss sie mir die Lippen mit einem Kusse und legte dann den Finger auf die ihrigen. Unterdessen war der Mond über dem Walde aufgestiegen und umgoss die kindlich-jungfräuliche Gestalt mit einem Heiligscheine. Im Staunen über den plötzlichen Schimmer ließ sie die Hand niedergleiten, und die davon berührten Harfensaiten tönten. In diesem Klang und Glanze schien sie mir ein aufschwebendes Himmelsbild, und ich erhob meine Arme, das entschwindende zu umfassen. Aber es stieg nicht, sondern sank liebewarm an meine warme Brust und gab ihr Frieden. — Die Gräfin kehrte zurück und holte uns hinaus ins Freie. Amanda legte sich an ihr Herz, die Gräfin küsste sie auf die weiße Stirne und sah mich gütig an und gieng hinaus, Amanda an der Hand. Ich folgte ihnen nicht. Ich setzte mich an den Flügel und tobte in seinen Saiten. Da öffnete sich die Thür, und eine weiche Stimme rief herein: »Giulio, kommst Du nicht?« — »Ich komme!« rief ich und stürzte hinaus, aber ohne Sturm, denn ihn hatte ich schon in den zerrissenen Saiten begraben. »Bist Du so wild, Giulio?« flüsterte der stille Engel. »O Gott, ich sagte es ja!« sprach ich leise und fasste ihre Hand und küsste sie.

Gestern waren wir auf eine Bauernhochzeit geladen. »Das sollten Sie in Spanien sehen,« sprach die Gräfin zu

mir. »Lieben denn dort die Leute besser?« fragte Amanda und sah die Mutter an. »Mein Kind,« erwiderte diese, »wir Zuschauer sehen dabei auf was anderes, als was die Leute im Herzen tragen.« — »Wohl!« nahm ich lächelnd das Wort, »über dem Herzen sieht es nicht allzu zierlich aus auf dem Lande hierzulande. Das mag in Spanien schon anders sein.« — Wir giengen hin.

Die Töne kamen uns wie höfliche Hausherren schon in die Weite entgegen. »O mein liebes Österreich!« rief ich seelenvergnügt. »Kann etwas Schöneres erfunden werden als diese Melodien, in denen sich eine Welt voll Lust und Gemüth bewegt?« Wir langten auf dem bunten Schauplatze an. Ein durch Tannenzweige abgesteckter und mit Blumen und Bändern aufgeschmückter Raum fasste die Tanzenden, und das Musikchor musicierte fröhlich hinter einem grünen Baumschirm. Ringsherum standen Bänke und Tische zerstreut auf den hellen Matten und fassten und bewirteten muntere Gäste. Ich suchte das Brautpaar und fand es entfernt von dem lärmenden Geräusche unter einer breiten Linde. Sie waren beide jung und hübsch genug, ihr gewählter Anzug zeigte von Wohlhabenheit. Er lachte, und sie sah ernst, aber nicht traurig. Amanda fasste mich bei der Hand und gieng der Linde zu. Die Gräfin hatte der Vater der Braut angetreten. Als uns das Paar kommen sah, schritt es uns entgegen. Amanda lächelte die Braut mit dem ihr eigenen Himmelslächeln an und reichte ihr kleine Geschenke, ich hatte für den Bräutigam einige bunte Stoffe mitgenommen und gab sie ihm. Die Braut wollte blödethun gegen das vornehme Fräulein; aber wer kann Amandas Blicken widerstehen und ihren milden Flötentönen? Sie wurde bald ganz heiter und gesprächig und erzählte viel von ihrem Anton und seinen und ihren Eltern. Ich konnte es mit dem Bräutigam nicht dahin bringen, er blieb verlegen und schien Gott zu danken, als er mir gedankt und ein paar Worte geantwortet hatte.

Nun nahte die Gräfin mit dem Alten, und wir giengen zu den Tanzenden zurück. Die Brautleute wiesen ihre Gaben vor und freuten sich derselben doppelt in der allgemeinen Bewunderung. Amanda hatte selbst der Braut ein blaues, silberflitterndes Band durch das Haar geschlungen, und diese trug sich damit wie mit einer Königskrone. Sie flüsterte dem Bräutigam etwas ins Ohr, er nahte sich also bald und forderte Amanda zum Tanze. Sie erröthete und sah die Mutter an — und reichte ihm die Hand. Ich müsste der Braut eine gleiche Ehre erweisen. — War es nicht, als schwebte ein Engel durch die verworrene, staunende Menge? Man warf den Tanzenden Blumen in den Weg, und die Musik jubelte auf in schmetternden Tönen. Ich brachte endlich dem Bräutigam seine Braut wieder und führte Amanda vom Tanzplatze ab und zur Mutter. »Hat man Dich endlich einmal erwischt, mein Kind?« lächelte diese. »Tanzt Amanda nicht?« fragte ich fröhlich. »Niemals,« sagte die Gräfin. »Amanda!« rief ich und reichte ihr die Hand, »ich tanze auch nicht.« Sie schaute mir vergnügt ins Auge und lispelte: »Ich hätte es vielleicht lieb gewonnen auf dem Lande, obwohl es mir immer die peinlichste Angst verursacht. Ich glaube, das Drehen macht meinen schwachen Kopf schwindeln.« — »Man dreht sich ja nicht bei allen Tänzen,« sprach die Mutter, »und Du scheust alle.« — »So weiß ich nicht, was es ist,« sagte jene erröthend. »Aber ich weiß es, Amanda,« neigte ich bewegt an ihr Ohr. Sie sah mich fragend an: »Nun?« — »Lass ihn,« sagte die Mutter, »er scheut ja den Tanz wie Du, und ihn schwindelt nicht.« — »Vielleicht doch,« erwiderte ich, »aber nicht vom Drehen.« Ich fragte die Gräfin, ob es ihr nicht gefällig wäre, aus einer kleinen Entfernung die bunten Scenen und Töne zu beobachten. »Geht,« sprach sie, »wenn es Euch Freude macht! Ich muss noch den Alten hier erwarten und ihm einige Recepte mittheilen, wie ich versprochen habe. Er

ist nur nach seiner Frau gegangen, die, wie er sich ausdrückt, das Ding besser begreife und im Kopf behalte.«

Wir erstiegen einen grünen Hügel, dessen Büsche den muntern Schauplatz verhüllten. Nur die Töne liefen wie Schatten an uns vorbei, und ein fernes Echo war der Schatten ihres Schattens. Aber unter dem Himmel wie um und neben uns war alles voll Leben und Lust des Frühlings und der Liebe. »Amanda,« sagte ich, »wie schleichen diese Töne durch die helle, bewegte Welt und sind hier nur Geister, da sie unten mit jugendlichen Körpern unter die tanzende Jugend springen und Fröhlichkeit sind und geben! Mich ergreift es sonderbar, Amanda — sollte es mit all unserer Freude so sein? Und gehört sie nicht unserer Seele, sondern diese ihr? Es wäre zu beklagen, Amanda, denn die Liebe ist auch Freude, nur eine höhere.« — »Giulio,« sagte die Liebe, »ich weiß nicht, was die Freude ist und die Liebe. Aber diese ist ewig, denn sie ist von einer Unsterblichen geboren; und sie ist heilig, denn sie steht in meinem Gebete vor Gott; und sie ist treu, weil sie einfach ist; und sie ist warm, mein Giulio, weil sie in einem menschlichen Herzen wohnt. Die Freude mag ein Schatten sein, wenn sie aber die Liebe ist, so ist sie kein Schatten und wirft keinen. O mein Giulio, ich glaube an die Liebe wie an Gott und verstehe jene nicht, die von Eifersucht und Trug und hundert andern tückischen und wilden Leidenschaften darin erzählen!« — »Engelsseele!« rief ich bewegt. »Dein reines Auge sucht in der Flut des irdischen Lebens nur den Himmel und seine ewigen Gestirne und erblickt sie hell und unwandelbar, wo es sie auch suche. Ach, wer nach anderem darin ausspäht, erblickt nur verkehrte, zitternd auseinandertumelnde Gestalten!«

Sie schwieg und sank mit dem Auge tiefer in die Sonne ein, die hinter Abendwolken verschleiert, wie eine verschämte Braut den bunten Hochzeitssaal, den

schimmernden Freudensaal des Tages zögernd verließ. Noch wirbelte der muntere Tanzchor der lauten Lust, aber hinter grünen Gardinen stimmten die leiseren Sängerchöre der Nachtigallen im Brautgemache zu stilleren, schöneren Freuden. Sie fasste meine Hand: »Wollen wir zur Mutter, Giulio?« Ich nickte, und wir stiegen hinab.

Emanuel! Ich bin des reinen Engels nicht wert, der mein zerstörtes Dasein mit den weißen Schwingen vergebens bedeckt und erwärmt. Ich war mehr als einmal daran, zu ihren Füßen alles zu bekennen — und dann zu sterben. Aber darf ich denn? Liebt sie mich nicht und würde dann unglücklich sein und mich doch nicht begreifen? Aber gegen die Mutter muss ich mich meiner Schuld entladen — ich muss, ich will es, mein Emanuel, und gleich morgen. Ich kann nicht länger herumschleichen um diese Heiligen und an ihrem Scheine meine Sündergestalt vergolden. Sie soll alles wissen und mich verdammen — oder lossprechen. Kann sie das letztere, dann will ich es selbst auch thun und mein Glück mit frommem Danke empfangen und genießen und nicht weiter grübeln über meine Würdigkeit dazu. Ja, mein Emanuel, ich will mich anklagen und gereinigt werden, wenn mein Vergehen eine Reinigung verträgt. Ach, sühnen werd' ich es genug in der langen, traurigen Trennung! — Lebe wohl, Geliebter!



Emanuel! Ich bin recht betrübt: sie hat mich verlassen. In der Einsamkeit kehrt mancher Schatten, den die Gegenwart ihrer Heilengestalt beschwört, ungescheut wieder bei mir ein und ängstigt mich. Ach, wie wird es erst werden, wenn mich Länder von ihr ferne halten und

Wochen, deren jede noch in eine Zukunft ohne sie weiset und schleichtet, da mich schon die Trennung weniger Stunden, wovon jede nächste sie wiederbringen kann, zutode betrübt! Gestern des Morgens — o unglückseliger Schlaf, der ihn versäumte: des Vormittags sage ich besser, denn ich erwachte erst mit seiner achten Stunde! — als ich voll Hoffnung hinauseilte, sie zu begrüßen, kam mir der Gärtner entgegen und reichte mir ein Zettelchen, worauf spanisch die Worte standen: »Wir wurden in Eile abgeholt zur Tante — Du schlafst noch — abends mehr. Deine Amanda!« Ich sah gewiss recht weinerlich aus bei dieser Nachricht, denn der Mann versicherte mich gutmüthigdringend, das Fräulein habe ihm gesagt, sie komme gewiss in wenigen Tagen wieder. Morgens um 5 Uhr sei schon eine Equipage hergefahren, und sie hätten die größte Eile gehabt, damit fortzukommen. — Ich war wie betäubt den ganzen Tag und dachte und machte nichts und seufzte nach dem Abend. Endlich kam er und bot meiner ängstlichen Taube den Ölzweig. Ich hatte nun genug zu thun. Sie übertrug mir die kleinen, süßen Sorgen ihres kindlichen Lebens, die Pflege und Wartung ihrer Blumen, die Zurechtstellung ihrer Bücher und Zeichengeräthe und ihrer Harfe, da sie alles so schnell verlassen müssen, und — o Freude! ich durfte in ihrem Zimmer wohnen, an sie denken, an sie schreiben. Emanuel! Wenn ich sagte, ich sei recht betrübt, so hat nur einer der bösen Geister aus mir gesprochen, die mich zuweilen hier in meiner Zelle heimsuchen. Ich entflehe ihnen schnell in Amandas Heiligthum und bin dort so geborgen davor wie Orest an den Stufen von Athenes Altar. — Lebe wohl, Lieber!



Amanda an Giulio.

Mein lieber, lieber Giulio! Du zürnest doch Deiner Amanda nicht, dass sie vor Deinen geschlossenen Augen vorüberflog und davon. Wie gerne hätte ich sie wach geküsst, die lieben trägen Augen und hätte ihren Segen mitgenommen auf meine kleine Reise — und auf mein schweres Herz, das zum erstenmal erfährt, wie Trennung schmerzt, da es noch keinen Tag von dem mütterlichen kam. Ich konnte Dir auch nur die wenigen Zeilen zurücklassen, da wir so zur Eile gedrängt wurden. Ich hätte Dir vielleicht noch ein paar freundliche Worte hinzufügen können, und ich machte mir im Wagen bittere Vorwürfe darüber, dass ich es nicht gethan, aber verzeihe, guter Giulio, meine armen Blumen hätten einen ganzen heißen Tag ohne Wasser schmachten müssen! Du würdest wohl nicht daran gedacht haben, sie zu tränken. Jetzt musst Du es aber, lieber Guter! Ich lege den Schlüssel zu meinem Cabinete bei. Schilt nicht, darin solche Unordnung zu finden! Die Abreise überraschte uns. Freilich sollte dies für keinen Grund gelten — die Mutter nähme ihn auch nicht an — und ich will mich daher auch lieber gar nicht entschuldigen, auch nicht bei Dir, obwohl ich es dann mit Dir könnte — gewiss, Giulio! Und auf dem Papiere, Giulio — Dir ins Ohr geflüstert! — erröthet man nicht und kann manches sagen. Also mein guter Giulio, gebrauche den Schlüssel recht oft — oder recht selten wäre noch schöner, denn Du säbstest dann in meinem Cabinete den ganzen Tag und müsstest an mich denken. Was Du findest, gehört zu Deinem Gebrauche: Pinsel und Feder und Harfe und alles, was Du brauchen kannst und willst — und Feder, Giulio!

Sieh, was ich mir alles einbilde: Du werdest meinem kleinen Cherub die Flügel ansetzen — ich musste früher

die meinigen ansetzen und fortfliegen — und meiner Harfe die rothe Saite wieder aufspannen, die jene Nacht riss, an deren Abend sie die Lippe Deiner Amanda wurde und für sie zu Dir sprach, und in meinem Calderon die Stelle nachschlagen, die ich zuletzt darin las und, weil ich jetzt so vergesslich bin, mit einem blauen Bandendchen bezeichnete, und meine Blumen, Giulio, meine Blumen ja nicht vergessen, früh und abends, und noch etwas, wozu aber meine Mahnung zu spät käme: Du werdest meinem Boten schon ein Briefchen bereit und hinhalten, wenn er kommt mit dem meinigen.

Wie viel wollte ich Dir sagen und auftragen! Und ich weiß es, wenn der Brief aus meinen Händen ist, kommt es mir erst in den Kopf — aber zu spät.

Die gute Tante Estrella fanden wir recht krank. Doch ist es bei ihr von keiner Dauer zum Glücke, und sie erholt sich oft wunderbar über eine einzige Nacht. Darauf hoffe ich auch diesmal. Sie will dann mit uns hinaus aufs Land. Du wirst sie kennen lernen. Verachte mich dann nur nicht — sie ist so lieb und verständig. Doch Du hast ja gewiss schon viele prächtige Frauen gekannt und Deine unbedeutende Amanda lieb gewonnen. Ich fürchte mich nicht, Giulio! — O Gott, wie traurig ist es in der engen, dunklen Stadt! Und draußen bist Du und Segen und Frühling und Freude überall! Schreibe nur, mein Giulio, und recht bald und recht viel — und aus meinem Cabinete.

Das ist ein Brief, Giulio! Ich habe in meinem Leben keinen so langen geschrieben. Er wird darnach sein. Die Finger thun mir wehe, aber ich schreibe doch wieder, Giulio, wenn wir noch länger als einen Tag hier bleiben.

Adieu, Giulio, lieber, lieber, liebster! Adieu zu tausendmalen! Wir kommen wohl recht bald!

Deine Amanda.

Vergiss nur meine Blumen nicht!

À propos: das Blättchen aus meinem Tagebuche, das mir herausflatterte aus dem Hefte, da ich es einsperrte, darfst Du nicht lesen. Ich bemerkte es erst, als mich die Mutter rief, und konnte es nicht mehr verbergen. — Aber lies es immerhin, mein lieber Giulio! Deine Amanda verbirgt sich und scheut sich mit nichts vor Deinen lieben Augen. — Adieu! Adieu!



Giulio an Amanda.

Amanda! Du bist fort, und meine Seele ist fort, und mein Schutzengel ist fort — und alles, alles! Wie grollte ich meinen trägen Augen, dass sie voll Schwere waren und schlummerten und an einem Traum-Nebelbilde festsäßen, während Du wachtest und davonflogest! Ich schloss sie erzürnt wachend zu und ließ sie den Tag gar nicht schauen und sein schales Licht, da sie den schöneren ver säumt und das schönste. O, wie sehne ich mich nach dem Abend und seiner Botentaube! Taube, Taube, die Du jene Taube zu senden verheißest, wie blicke ich nach Deinen weißen Flügeln aus! Wann richtest Du sie wieder dem verlassenen Neste und Herzen zu und bedeckst und wärmst beide, Friedenstaube? O Amanda, meine Lippe ist thöricht — und noch mehr mein Herz!

Ich konnte es anfangs gar nicht glauben, dass Du fort seiest, Amanda, und wandelte mit Deinem Zettelchen recht vergnügt in die Allee, wo ich Dich sonst zu treffen pflegte, ich lächelte Dir schon tausend Grüße entgegen und nahm mir die schöneren von Deinen süßen Lippen.

Aber ich fand Dich nicht unter dem Nachtigallenbaum, nicht auf der Rasenbank unter dem Apfelblüten-Überhange und nirgends, nirgends sonst, meine Amanda, als in meinem betrübten Herzen und in meiner Hand, aber es war nicht Deine Hand, sondern nur von Deiner lieben Hand, was in der meinigen lag und nicht warm wurde und nicht wärmte. Der Morgen gefiel mir auch gar nicht ohne Dich, er hatte kein blaues Auge, kein freudiges Herz und keine Blumen, Blüten, Vögel und Strahlen — Amanda, er gefiel mir gar nicht! Ich stieg hinab und schloss mich ein und schloss meine Augen. In dieser äußerer Dunkelheit warf mein Herz seine Laterna magica-Stücke empor, und ein Traumbild nach dem andern schwebte an mir vorüber, und jedes trug Deine Engelszüge und lächelte.

Amanda, will es denn nicht Abend werden? Ich gieng wohl hundertmal an Deinen lieben Fenstern vorüber. Die weißen Vorhänge lagen davor — und ach! dahinter nichts als mein eigener trauriger Schatten. Manchmal däuchte es mich, es rege sich doch noch etwas Lebendiges, aber was war es? Ein vorbeiflatternder Vogel, der Dich suchte wie ich. Einmal gar — ich meinte, der Schreck werde mich tödten — bewegte sich eine weibliche wahrhaftige Gestalt. Ich bekte zusammen. Da grinste es hinter mir: »Bin nur ich's, die Gärtnersnanni!« — »Was verfolgst Du mich, ungestümes Ding?« fuhr ich übermannt heraus. Sie sah mich furchtsam an. »Ich scherze nur, Nanni!« sagte ich, mich fassend, und reichte ihr ein kleines Geschenk. Vergnügt gieng sie davon, und auch ich schlich mich fort, aber betrübt und betäubt. — Amanda! Du darfst schon lächeln! Ach, Du lächeilst so süß!

Abends.

Der Bote ist hier — ich halte Deinen lieben Brief in Händen und küsse ihn und segne ihn und bin gesegnet.

Da der Mann noch eine Stunde bleiben und rasten will, so kann ich Dir noch manches sagen, ehe ich meine Zeilen schließe und absende.

Amanda! Du weiße Taube, Du weiße Lilie, Du weißer Engel, wie lieb' ich Dich! Wie selig machst Du mich und rein, Du Selige, Reine! Segne Dich der Himmel dafür, ich kann Dich nur lieben! Amanda, ich kann es oft nicht glauben, nicht begreifen, dass Du mein seiest — denn wie habe ich Dich verdient, Du Demüthig-Hohe? Und doch, Amanda, müsste ich denken, Du seiest nur ein Traumbild, und ich werde erwachen und Dich nicht mehr sehen und haben und lieben — müsste ich es denken, erwacht aus einem Traume und Himmel: gewiss, die Wände meiner Gedankenwohnung brächen zusammen über diesem Gedanken, und er wäre der letzte und ein gestorbener ohne Unsterblichkeit!

Amanda! Diese Zeilen schreibe ich aus Deinem Cabinete, mit der Feder, die Deine zarten Finger berührten und heiligten, unter den Heiligenbildern Deiner entwichenen Heilengestalt. Das Abendroth fliegt auf die Berge und verkündet der Welt und den Menschen in der Tiefe Trennung und Dunkelheit und Thränen. Aber in Deinem Gemache geht ein besserer, sanfterer Geist und deutet auf einen anglimmenden Stern über der Dunkelheit und nennt ihn »Wiedersehen« und deutet auf die gesunkenen Thränen und nennt sie »Freuden«, und ich kenne den milden Geist und liebe ihn und glaube ihm und nenne ihn Amanda.

Ich will die Flügel Deinem kleinen Cherub an die glänzenden Schultern setzen — er kann mir nicht entfliegen damit. Wollte er es, er bedürfte dazu nicht der Schwinge. Amanda, es gibt Engel ohne Schwingen, und sie fliegen doch davon, Amanda!

Besorge nichts für Deine Blumen, Du pflegende Liebe! Ich will sie werter halten als mein Auge, Amanda!

Und die rothe Saite soll wieder sprechen, und ich werde mit ihr sprechen und mit Dir, Amanda!

Und das blaue Bandendchen soll mich noch heute abends in Dein Traumland weisen und daraus in den schönsten Traum, Amanda!

Und Dein Blättchen, Amanda . . . Ich will dem süßen Geheimnisse erst morgen an das Herz treten; heute bin ich selig genug und brauche kein Herz mehr und keinen Himmel.

Amanda, der Bote meldet sich. Ich muss meine Grüße mit einer rothen Lippe schließen. Sie brennt wie die meine, aber wenn sie zu Dir kommt, ist sie kalt und starr. Die meine würde nur fromm vor Dir.

Lebe wohl, Du Theure! Gute Nacht, Amanda! Giulios Engel stehe neben Deinem Schlummer und neben dem meinen Dein Bild, Amanda! Gute Nacht! Wie schwer wird es mir zu schließen und zu schweigen! So schwer als sonst von Dir zu gehen. Ach, mit dem Ende dieser Zeilen fallen die flüchtigen Farben und Züge meiner Gestalt auseinander vor Dir — deswegen weile ich so zögernd dabei — und ich bin Dir nichts mehr als ein Gedanke, Amanda! Morgen, Amanda, morgen — o, täusche nicht mein sehnendes Herz! Lebe wohl, Du Theure! Gute Nacht, Amanda, Amanda!

Dein Giulio ewig.



Das Blättchen aus Amandas Tagebuche.

Freundliches Leben, ich habe keine Bitte an dich, die sich in einen Wunsch kleidet, als eine, sie gewähre mir: die Freundin! Nicht um der Liebe und Gegenliebe

wegen, ich habe ja eine Mutter und beides. Aber weil mein Herz voll Kindheit ist und Träume und darin allein steht und sich umsieht nach einem ähnlichen. — Ich saß heute vor den krausen Wolken und gestaltete sie zu Bildern und färbte diese zu lebendigen und unterhielt mich mit ihnen lange genug. Aber endlich machte mich das Spiel traurig, ich ließ die Augen und die Seele sinken und seufzte nach der unbekannten Freundin. Da malte ich mir's aus, wie ich sie lieben und tragen wollte und mit ihr die Blumen besuchen und die Vögel belauschen und an die Wolken schauen mit ihr, aber ihr keine bringen, und an die Sterne, aber nicht lieber als in ihre blauen. — Du ferne, unbekannte Liebe! Flüstert Dir nicht eben jetzt ein recht mildes Lüftchen den Namen Amanda zu? Und Du schaust Dich um und siehst sie nicht, aber seufzend darnach wie ich und liebst sie schon wie ich Dich, denn Du bist allein wie ich und kindisch und voll Träume wie ich. Aber gewiss hast Du auch einen Engel wie ich; dieser macht den dunklen Vorhang der Nacht zur Leinwand und zieht mit dem rosenrothen Finger eine Gestalt darauf hin, und die Gestalt sieht Dich freundlich fragend an, und Du verstehst sie und liebst sie und sinkst ihr ans Herz, und das Lüftchen flüstert wieder: »Amanda!« Da spricht Dein Herz und Dein Mund den Namen nach und ruft ihn lauter und wärmer — und weg ist der Traum! Aber nicht die Gestalt. Denn Du liebst sie von nun an warm und treu fort und hoffst auf sie, und einst wird doch Deine Hoffnung wahr und Dein Glaube und Deine Liebe. Du ferne, unbekannte Liebe, ist es Dir also geschehen? Mir ist es also geschehen, und ich kenne Dich und liebe Dich und hoffe auf Dich. Aber nennen kann ich Dich noch mit keinem andern Namen, als den Dir mein Herz gibt: »Liebe«, »Theure«; denn das Lüftchen hat geschwiegen, als der Engel malte. Schön bist Du, unbekannte Liebe, schön und freundlich, und einen Himmel trägst Du in zwei

blauen Augen, und darin ist alles Liebe und Güte und Himmel! O komme, komme und bringe Deiner Amanda die Freundin, den Himmel, die Kinder- und Traumgespielin und die letzte Freude, die ihr noch fehlt, der glücklichen Amanda!



Dass die Morgen zu Tagen werden und die Blüten zu Früchten, hat mich oft fast ein wenig betrübt. Vielleicht liebe ich die Blumen darum so sehr, weil sie nur Blumen werden und weiter nichts. Die Mutter hat mich oft ausgelacht darüber und meint, ich würde einmal schon anders denken. Aber ich lächelte in mich und glaube es nicht. Ich mag wohl Blumen um mich leiden und liebe sie zärtlich, aber nicht Vögel und anderes Lebendige, das man sich stubenzahm zieht und anschließt. Die Zuneigung eines Vogels, eines Hundes hat etwas Peinliches für mich; sie ist doch nicht Liebe und kann es auch nicht werden. Wie freundlich sieht und spricht die Nachtigall zu mir von den grünen, bewegten Zweigen, wie traurig in der Stube aus dem engen Gefängnisse des Käfigs! Dort ist sie zuhause und empfängt mich, einen fröhlichen Gast, als eine fröhliche Wirtin, hier ist sie Sclavin und dient unwillig einem Zwing- und Dienstherrn. Und abgesehen davon: die Zeichen der Liebe bei dem Mangel des Gemüthes daran, wie können sie einem Freude machen? Ich spreche nichts von den lärmenden Papageien oder den tückischen Affen und deren trauriger scheinbarer Menschenähnlichkeit. Wie man sich mit ihnen befreunden kann! Ich verspüre keinen Zug der Neigung dazu.



Wenn ich in den Reisebeschreibungen eines Mungo Park oder anderer Weltumsegler und Abenteurer lese, staune ich immer, dass es auch solche Menschen gibt. Ferne, unbekannte Länder und Menschen erfüllen mich schon bei dem Gedanken daran mit peinlicher Angst — wer erst dahin müsste und unter ihnen leben! Guter Gott! Ich bin schon voll Unruhe in einem Zimmer, dessen Winkel und Grenzen ich nicht leicht übersehen kann. Das komme von der eingezogenen, beschränkten Weise meines Lebens her, meint die Mutter. Gewiss, zum Theile mit. Aber ich finde noch einen anderen Grund in mir, wenn ich es recht erwäge. Wie froh bin ich, dass mein Beruf mit meiner Neigung an einem Herzen liegt! Ich möchte beileibe kein Knabe sein. Sie müssen endlich doch Männer werden und als diese etwas Tüchtiges. Da sähe es schlecht aus um meine furchtsame, blöde Seele, die gerne lieber alles erduldet, als etwas ist. Ich sorge mich auch wenig. Jemand werde ich immer haben, den ich liebe, und dem ich angehöre.



Die gute Mutter hat mir das Tanzen erlassen bis auf das Lernen desselben. Ich will es mir gefallen lassen, weil sie es wünscht. Ich fürchte mich schon immer vom Morgen auf diese peinliche Nachmittags-Lehrstunde. Man hat die Bemerkung gemacht, dass ein Ballfest ein recht widerliches sein müsse für einen Tauben. Ich fühle es umgekehrt. Die Tanzmusik erhöht meine fatale Empfindung der Tanzbewegung. Aber soll ich sie erst selbst üben, wie wünsche ich mir sehnlichst das Bisambüchslein der guten Brunnennymphe, von der uns das allerliebste Volksmärchen erzählt!



Ich liebe die altdeutschen Heiligenbilder vor allen und gebe den wunderlieben Dürer über meinem Kissen für keinen glänzenden Raphael. O du frommes, liebes Bild! Könnte ich vor einem andern als dir so unbefangen die unbedeutenden Geschäfte meines Tages treiben und die thörichten Spiele meines Herzens? Nein! Eine hohe Madonnengestalt des göttlichen Raphael mag ich an den Stufen des Altares verehren, aber wie würde ihr Himmelsglanz mein armes Dasein beschämen und einschüchtern, wenn er den ganzen Tag darüber läge. O, es gibt gewiss heilige Herzen, die eine solche Nähe vertragen und lieben! Aber meines würde davor gebeugt stehen und doch nicht geheiligt. Dein mildes menschlich-göttliches Auge voll Mutterliebe, aber göttlicher, denn auf Deinem Schoße ruht das Kind und der Gott; Dein freudiges Lächeln, das die Freude verklärt, nicht die Freude dieses; der ganze süße Liebreiz, der Dich eher zum Gottmenschen und dann erst zum Menschengotte macht — wie stärken und erfrischen sie mein junges Herz und machen es zu allem freudig: zum Leben, zum Lieben und zum Beten!



Am Weihnachtsabend 18**

Wie danke ich es der guten Mutter, dass sie mich noch ein Kind sein lässt! Ich bin es so gerne! »Kann man auch einmal so klug werden, dass einem nichts mehr Freude macht?« fragte ich die Mutter, als sie mich vor meinen leuchtenden Christbaum führte und meine Hand zärtlicher drückte und sprach: »Amanda, freue Dich davor Deiner Kindheit und ihrer Freuden! In späteren Jahren hat man wenig wahre Freuden mehr als die Erinnerung. Mein Kind, der Mensch wird klüger mit jedem Jahre, ja mit jeder Stunde — aber nicht glücklicher.«

Ach, ich hätte sie zum erstenmale nicht verstanden, die liebe, gute Mutter, wäre sie nicht im doppelten Witwenschleier vor mir gestanden, dem schwarzen und dem hellen — der Thränen. O Du arme, liebe Mutter!

Mir macht es viele Freude, an die tausend freudigen Herzen zu denken, die heute höher klopfen und seliger. Da wünschte ich mich eine mächtige Fee. Wie wollte ich um die dunklen Hütten schweben und die dunklen Augen und Herzen und sie füllen mit Glanz und Lust! Aber nein! Es hat ja jedes und jedes seinen Himmel. Gewiss, Du gütiger Himmel, hast Du keines leer ausgehen lassen an Freude, ob es eine goldgediegene oder nur übergoldete ist: das kindliche Herz trägt keinen Prüfstein dafür und freut sich an ihrem Schimmer. — Als ich noch ein Kind war und acht Tage voraus träumte von dem Glücksbaum, vor dem ich am neunten wachend stand und selig und mich bis um Mitternacht darüber freuen durfte und auf die Mettenglocke, die in dieser Nacht Engel zogen; als ich dann der Mahnung gehorchte, die mich aus meinem Paradiese wies, aber nicht entschlummern konnte, sondern betete und auf die vorbeiflatternden Engel harrte, bis ich darüber einschließ: war ich damals seliger, als ich es jetzt bin? O nein, nein! Gütiger Gott! Du hast mir keine Freuden genommen mit meinen Tagen. Ich darf noch lieben wie damals und beten. Und wenn Engel des Himmels nicht mehr die Glocken ziehen, so ziehen doch diese die Seelen als Engel an den Himmel, und der Segen mangelt nicht!



»Wie wohl thut einem der Anblick einer Blume im Winter, einer Orange im Norden, und hat man beides voll auf und den Sommer und das Sommerland dazu, wie

gleichgiltig steht man davor und ungerührt!« So sagte jüngst Tante Estrella, da sie mir eine Orange brachte und eine Blume, beides außer der Zeit und ihrem Heimatboden. Ich sah sie fragend an. »Du meinst es anders, mein Kind,« sagte sie lächelnd, »ich kenne diese Miene. So widerspricht Amanda.« — »Ja, gute Tante,« erwiderte ich, »mir gefällt die Blume unter tausenden und unter einem Sommer wie diese einsame, die sich gleich dem Menschen in eine warme Stube retten muss, und wohl wird es mir mit der Orange nicht anders ergehen in ihrem Heimatlande.« — »Du bist Deine kleine Amanda in allen Dingen,« sprach sie und streichelte mir die Wange, »und doch die meinige. Du wirst —«



Giulio an Amanda.

Amanda, wie walte ich in Deinem stillen Heiligtume und bin halb wach und halb träumend, Amanda! Oft kommt es mir vor, ich gehöre nicht herein in diesen Himmel, ich blicke erschrocken darin um, lasse die Hand und den Pinsel sinken und bin voll glühender Scham, als ob ich mich bei einem Kirchenraube ertappte. Dann sieht mich wohl Dein geliebtes Madonnenbild an und spricht mit dem milden Auge: »Sei nur getrost und ruhig! Du darfst ja in ihrem Herzen wohnen, warum nicht in ihrem Gemache?« — da bin ich getrost und ruhig und nehme den Pinsel wieder zur Hand, und unter ihr wachsen Deinem glänzenden Cherub die Schwingen, und er erhebt sich und mich damit in einen blauen Himmel über einer Frühlingserde. O, warum bist Du nun nicht hier, Amanda? Die Tage sind voll Kränze, aber meine werden mit jedem Tage welker.

Welch ein Morgen, Amanda! Wie selig würde er mich machen, wenn Du hier wärest, und wenn er nicht mit seinen rothen Flügeln nach Süden wiese und flatterte und ein böser Augur wäre künftiger hellerer und doch betrübter Morgen. Liebe, liebe Amanda! Du bist so freundlich und heiter und hast nur Freuden für mich und Lächeln, und ich — wie engherzig und eigennützig! — breite das dunkle Grabestuch um Dein blühendes, morgenrothes Antlitz und habe auf dem meinigen nichts als Kummer. O verzeihe, Du milder, stiller Engel! Ich will Dich nicht ferner kränken und die lichte Aussicht Deines Lebens einbauen in eine Gottesacker-Mauer voll trauriger Denksteine gestorbener Freuden. Verzeihe, Milde, und wende Dein blaues Auge nicht ab von dem meinen, weil dieses schon länger über dem Leben gestanden und darüber grau geworden und trübe!

Ich habe meinem Herzen endlich die Freude gemacht, worauf es sich die ganze Nacht freute und den ganzen Morgen. Ich habe das Blatt, das ein günstiges Lüftchen für mich stahl, gelesen und wiedergelesen und lese es nur mehr der lieben Züge wegen abermal und abermal. — Amanda, in jener heiligen Nacht, als Du Dich so fromm freutest und Dein reines Herz voll war wie ein seliges Kinderherz und kein Wunsch darin als der zu beglücken und eine Sonne zu sein, um es die ganze Welt zu können, Amanda, in jener heiligen Nacht — aber Dir sind es alle, Du Kindliche! — stand auch ich vor einem Freudenbaume, aber nicht freudig, denn ich wusste damals noch nicht, was die Freude ist, und brach mir voll ahnenden Schmerzes einen seiner Zweige und steckte ihn über meinem Lager auf. Er steckt noch darüber, Amanda, aber welk, und Du sollst ihn sehen, wenn Du wiederkommst, und abnehmen und einen schöneren dafür pflanzen. Willst Du es, Amanda? — Damals, Amanda — o Gott, gab es auch eine Zeit ohne Dich? — damals hätte ich Dich kennen sollen!

O, es wäre jetzt alles besser!... Schon wieder die alte Unart — verzeihe, Amanda! Ich weiß nicht, was mich heute so trübe macht. Vielleicht die dunklen Gewitterwolken, die am Himmel emporsteigen. Frühe Gewitter bedeuten ja Segen, Amanda — nicht, Liebe?... Ich sehe schon, ich komme nicht aus den schwarzen Träumen. Ich gehe an Deinen Cherub und leide seine bunten Schwingen meiner schweren Psyche. Der Himmel scheint sich in der That mit Gewittern zu laden. Der Sturm trägt die Wolkentusche immer schwärzer und schwärzer auf, die Sonne waffnet sich mit glühenden Pfeilen und zielt nach grauen, schweren Ungeheuern, die an ihr emporkriechen. Ich gehe an Deinen Cherub, Amanda! —

Amanda! Der Himmel ist zur Hölle geworden, die Erde zum Schattenreiche und mein Herz gleich dem Janustempel im Kriege offen, und darin wohnt der Friede. Ich will, Du Geliebte, Dich an der Hand nehmen und zurückführen in eine Zeit, wo mein Janustempel auch offen stand im Frieden und voll Gebet war und Frieden und Freuden wie der Deinige, Du Stille, Friedliche! Ich fühle eine Ruhe und Freudigkeit in mir, die ich mir nicht zu erklären weiß, es sei denn, dass Du eben meiner recht lebhaft gedenkest und damit die süßen Fesseln an meine unruhige Seele legest. Ich glaube, es ist also, Amanda, denn Du kannst mich schon mit einem Gedanken leiten und aus der Ferne; in Deiner Nähe bin ich ohnedem nur ein Gedanke von Dir und eine Seele in Dir. — Der Himmel wirft seine Streiflichter und Schlagschatten immer greller und greller an das starre Medusenhaupt der Erde, seine Schlangen werden schon wach und regen sich, und seine Züge rinnen lebendig, aber wilder ineinander. —

Amanda! Ich spreche von schönen Tagen mit Dir, und sie stehen schöner und blühender vor mir auf, da ich mit Dir von ihnen spreche. Ich sehe, Amanda, man kann alles wiedergewinnen, auch die Kindheit. In Dir habe

ich sie wiedergewonnen, Du Kindliche, und die zugefallenen Paradiesesporten öffnen sich wieder, und an ihrem Eingange steht ein lächelnder, winkender Engel mit Deinen Zügen, Amanda, und Deinem Lächeln. Ich nahe ihm, er fasst meine Hand und führt mich wieder ein in den verlassenen Freudenort, und siehe! an jede Blume hat die Erinnerung ihren Namen aufgesteckt, ich erkenne jede wieder und weile vor ihr und weine vor unaussprechlicher Seligkeit. —

Das dunkle Saatfeld voll Tod reift unter dem Treibhaushauche des Sturmes in schnelle Ähren aus, sie wachsen bis an den Himmel und beugen sich zur Erde, aber sie geben ihr nicht, sondern rauben ihr Ernten, und der Donner ist ihr Schnitterlied. —

Nun weile ich vor der ersten Blume meines Paradieses. Sie ist eine weiße Glocke, und darüber steht: »Unschuld«. Bebend ruft mein Mund den heiligen Laut. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem kleinen Kelche, aber es wiederholt nicht den Laut meiner bebenden Lippe, sondern die Flötenmelodie einer fernen, versunkenen Zeit: »Bist Du wieder bei uns, süßer Knabe, und bringst uns wohl Spiele und Lust genug? Denn nicht einen Morgen bist Du ausgeblieben und hast uns sonst an jedem mit einem neuen Spiele überrascht, das Dir Engel im Schlafe einlernten und vorspielten. Komm, komm! Wie freuen wir uns, dass Du wieder unser gedenkest und uns lieben willst und spielen mit uns, bis es Abend wird und Du schlafen gehst und Neues lernst und bringst! Komm, komm, süßer Knabe, freundlicher Gespiele! Wir sind noch die Alten und lieben Dich noch wie sonst!« —

Die Windsbraut ringt mit der Eiche. Trotz begegnet dem Trotz, Hass dem Hasse, Himmel und Erde sehen zu und murmeln und rufen darein. Welch ein Kampf! —

Ich bin zur zweiten Blume gekommen. Sie ist eine silberne Lilie, und darüber steht: »Andacht«. Schüchtern hebt mein Mund den Laut aus der weichen Brust. Da wird

ein leises, leises Echo wach in dem tiefen Kelche, aber es wiederholt nicht den Laut meiner weichen Brust, sondern die Harfentöne einer fernen, versunkenen Zeit: »Wir sind Engel, aber Kinder wie Du und alle Gottes liebe Kinder. Kommst Du zu uns, Geliebter, um mit uns bei ihm zu sein und ihn recht zu lieben mit uns, weil er so gut ist und uns alle so gerne hat und uns die schöne Schöpfung gibt und so viel Schönes in ihr und den seligen Schlaf und Traum und Morgen und Abende und Blumen und alles, alles, was uns so unaussprechliche Freude macht? Kommst Du zu uns und liebst ihn warm und fromm wie wir und freust Dich vor ihm, weil er Dich liebt und Deine Freude? Komm nur, komm! Wir sind Engel, aber Kinder wie Du und alle Gottes liebe Kinder.« —

Die Eiche liegt im Staube. Die Erde konnte ihrem Kinde nicht helfen, doch die Windsbraut hatte einen Verbündeten in der geharnischten Wolke. Sie zückte den Blitzstrahl — und gespalten sank das trotzige Haupt. —

Ich stehe vor der dritten Blume. Sie ist eine bunte Tulpe, und darüber steht: »Knabenträume«. Rasch fliegt das Wort von meiner Lippe. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem Flammenbecher, aber es wiederholt nicht das rasche Wort der Lippe, sondern das Concertstück einer fernen, versunkenen Zeit: »Meine Zweige wiegt der Wind, und sie wiegen das Nest des luftigen Vogels. Er weiß, wo sich's schön wohnt, der muntere Schalk; er lässt sich in die Morgen- und Abendsonne hineinschaukeln und in eine krause Wolkenwelt voll Lustpaläste und -haine; er blickt nach den blauen Bergen aus und einer unbekannten Wunderwelt dahinter, zu der die Waldhörner ziehen und die Glockenklänge. Hohe weiße Häuser sind dahinter und drinnen geputzte, fröhliche Gesichter, die schauen aus blanken Fenstern. In den Straßen ziehen prächtige Aufzüge, Pferde und Wagen, Federn und Edelsteine, und buntes Gewirre und Getöne liegt und schimmert und lärmst

durcheinander. Könntest Du es nur ahnen, Du bliebest nicht sitzen in dunklen Stuben und über staubigen, traurigen Büchern. Empor in die Zweige! Darin geht der Sturm und schüttelt Dich wie eine goldene Frucht, und Du wächst wie sie weit hinaus in den Himmel und die Welt. Hinauf auf die blauen Berge! Drüben liegt Glück und Herrlichkeit vollauf, und alles, was Dein Herz begehrt, ist dort und für Dein junges Herz. Das weiß der muntere Vogel besser, darum wohnt er in der Luft und zieht über die Berge, ein fröhlicher Reisegeselle.« —

Der Regen fällt, es dampft der Wald, zwischen Himmel und Erde sinkt ein grauer Vorhang nieder, und hinter ihm richtet sich ein schimmerndes, noch verhülltes Opernstück auf. —

Mein Auge und meine Seele stehen über der vierten Blume. Sie ist eine Zwillingsrose, die ein Stengel hält; weiß ist die auf der Herzensseite, die andere schwarz, und darüber steht: »Sehnsucht« — »Schmerz«. Meine Seele seufzt es nach. Da wird ein leises, leises Echo wach in dem doppelten Schoße, und es singt wechselnd: »Ich habe in euch geblickt, tief geblickt, ihr seligen blauen Augen, in denen mein Himmel aufstieg und versank. Ich habe in euch gelesen, und alle Rätsel, Ahnungen, Kinderträume waren gelöst. Himmlische Offenbarungen kamen in meine Brust und alle irdischen verstummten. Engel neigten mir die süße Friedenspalme her, und der feindliche Kampf der Elemente ringsherum war versöhnt. Die Blumen beugten sich küsselfnd zueinander, brünnig verflochten sich die Zweige, und die liebende Brust begann zu schlagen. Auf- und niedertauchten tausend segnende Geister, aus Wolken und Bronnen, aus Zweigen und Bäumen kamen, rauschten und gaukelten sie daher. Das Brautlied ertönte durch die Erde, und alles paarte sich zum Feste.«

»O, ist denn die Rose der Jugend so voll Dornen, und werden diese früher reif und scharf als jene voll und

duftend? — Armes Herz! Du kommst zwischen dem doppelten Wiegenliede nicht zur That und nicht zum Schlafe. Die Triebfeder meiner Stunden hat der Schmerz eingelegt, und sie schleichen unter ihr und mahnen mit ängstlich-langsamen Glockenschlägen. Jugend, wo ist deine Springfeder voll fliegender Freudenstunden und -schläge? Zerbrochen liegt sie in dem zerstörten Werke und hindert es, statt es zu treiben. Wer zerschlug sie — ach, wer?«

»Nun versank der Tag. Die flimmernden Lampen brannten im ewigen Zelte und der Mantel der Nacht lag über der Erde. Da fiel in mein Herz die goldene, leuchtende Stunde, da kam in meine Brust der ewige, nieverdämmernde Traum. Die milde Mutter hatte mit leisem Finger auch mein Auge geschlossen, aber ihr blicktet mich immer freundlich an wie das erstemal. Ihr werdet euch nie verschließen! Ewig werdet ihr segnend auf mich blicken wie der hohe Himmel, dessen Abbild ihr seid!«

»Ein Höherer, Herz! Ein Gütiger, verzagtes Herz! Und er kann sie wieder herausnehmen aus den stockenden Pulsen des kranken Werkes, und sie werden wieder fliegen und beglücken. Ist denn der Schmerz unsterblich? Ist er es, so ist es auch die Freude, und was zagst du dann? Aber zagen darfst du, junges Herz, zagen, nur nicht verzagen! Der Schmerz heiligt die Freude, er geißelt und kreuziget sie, um sie nach drei Tagen himmelwärts zu heben. Klagst du noch? — Nein, ich glaube und hoffe! — So thue es, Herz, und liebe!«

»Blaues seliges Auge!«

»O, du bist voll Thränen!«

»Aber es sind entzückte!«

»Sie sind es. —

Der Vorhang reißt sich empor. Die Erde liegt selig unter einem siebenfarbigen himmlischen Friedensbogen, und seine Farben sind: Glaube, Hoffnung, Liebe — selige Erde! —

»Engel, Du führst mich an einer Blume vorüber. Sie ist welk und gebrochen. Warum steht sie hier im Paradiese?« — »Es ist das Paradies Deiner Jugend, Mensch, nicht meiner! Aber weine nicht, die Schuld ist Dir vergeben!« —

Weggezittert ist der Friedensbogen. Der Himmel ruht nur mit einem blauen liebenden Auge über der Erde, und diese betet. —

»Noch eine Blume, Engel? O, wie schön ist sie! Gehört auch diese in meinen Paradiesesgarten? — O du hölde, holde Rose, wo ist dein Erinnerungszeichen?« — »Sie blüht Dir in der Gegenwart!« haucht der Engel und wird immer menschlicher und lächelt immer süßer und sinkt mir ans warme Herz und ist ganz Amanda. Da wird in dem rothen Rosenkelche eine Nachtigall wach und singt mit wundersüßen Weisen: »Giulio, ich trage Deine Blüte an meinem Herzen! — Ich habe nur Freuden für Dich, mein Giulio! — Willst Du noch sterben, mein Giulio? — Wie lieb' ich Dich! »Nun antworten Echos aus allen Blumen meiner Kindheit: »Giulio hat den Engel aus dem Schlummer zu uns gebracht, nun wird es Freuden geben!« — »Amanda, die Liebe, die Reine, die Fromme, sie ist ein Kind wie wir und ein Engel wie wir!« — »Bist Du über die Berge gekommen und hast die Herrlichkeit dahinter geschaut? Sie nicht, aber was Schöneres hast Du gefunden, wilder Knabe, und bist nun fromm und ruhig!« — »Ich habe in euch geblickt, tief geblickt, ihr seligen blauen Augen!« — »Klagst Du?« — »Nein, ich glaube und hoffe!« — »So thue es, Herz, und liebe!«

Und aus der Rose hebt es flüsternd an: »Giulio! Ich weiß nicht, was die Freude ist und die Liebe. Aber diese ist ewig, denn sie ist von einer Unsterblichen geboren; und sie ist heilig, denn sie steht in meinem Gebete vor Gott; und sie ist treu, weil sie einfach ist; und sie ist warm, mein Giulio, weil sie in einem menschlichen Herzen wohnt. Die Freude mag ein Schatten sein, wenn sie aber

die Liebe ist, so ist sie kein Schatten und wirft keinen. O mein Giulio, ich glaube an die Liebe wie an Gott!« Alle meine Blumenechos rufen: »Amen!«

Da fliegen über den Paradiesesgarten Sonnen mit ihrer Aurora wie leuchtende Paradiesvögel hin, und alle seine und meine Blumen schießen empor und werden Venussterne, und das ganze Paradies fliegt ihnen nach und in den Himmel hinein, aber Amanda ist wieder zum Engel geworden, und der Himmel ist ihre Heimat. Weinend stehe ich auf der öden, verlassenen Erde und wünsche mich unter ihren heißen Boden, der kühl wird, wenn er bedeckt. Da löst der heilige Engel die glänzenden Schwingen von den Schultern und spricht an mein sterbendes Herz: »Ich will bei Dir bleiben und auf Erden, und wenn ich einst von Dir gehe, darfst Du mit.«

Nun schlagen aus dem Boden neue und schönere Paradiese auf, aber sie gleichen dem Sechstagewerke Gottes und haben eine Sonne und einen Mond und Morgen und Abende und Blumen, Bäume und Lebendige aller Art, das Menschenherz wird darin voll und selig — und darf es sein.



Soeben, Amanda, bringt mir Dein Bote die ersehnte Freude und Hoffnung auf die schönste. Aber ach! ich darf nur die eine an mein Herz nehmen, der andern muss ich den Rücken kehren, und sie muss mir Hoffnung bleiben — Amanda, ach, wie lange? Ein Schreiben aus der Stadt ruft mich schleunig und dringend dahin. Ich werde in Deiner Nähe sein, Amanda, und doch ferner von Dir, als ich es hier war unter den heiligen Spuren Deiner Gegenwart. Amanda, mit recht schwerem Herzen folge ich dem unwillkommenen Rufe und scheide von hier,

da die Lerche den Frühling kündet, und ziehe dahin, wo sie scheidet mit ihm. Du liebe, liebe Amanda! Gedenke meiner in Deinem Paradiese! Mich ängstigt eine böse Ahnung, ich werde es zu keinen so schönen Stunden mehr betreten. Liebe, liebe Amanda! Dein Name beschwört jeden Sturm meiner Seele, darum ziehe ich seine Glocke auch bei jeder Wolke, und sie flieht, bevor sie noch Gewitter laden und losbrennen kann. — Von diesen Zeilen springe ich in den Wagen und bin eher an dem Orte, wo hin wir beide streben, als sie. O beneidenswerter Vorzug, den dieser schlechte Theil meines Ichs vor demselben hat! Ach, wie viel braucht es, zwei Herzen in körperliche Nähe zu bringen, die eines sind durch Wunsch und Liebe!



Amanda an Giulio.

Ich bin recht glücklich, mein guter, lieber Giulio, Dir verkünden zu können, dass wir morgen unsere Blicke mit dem Herzen nach Deinem lieben Heimatsorte richten werden, und dass ich endlich beide wieder werde aufrichten können aus der ängstlichen Verlegenheit, mit der sie so vielen forschenden auswichen, und dass ich wieder Blumen sehe und Vögel, die sich in der Freiheit freuen, und einen Morgen und Abend — hier gibt es nur Tage und Nächte! Giulio, Du Lieber, aber mehr als auf alles freut sich mein Auge auf das Deine und mein Herz auf das Deine! Ich darf es mir nicht recht lebhaft ausmalen; ich müsste ungeduldig werden, und dann verdiente ich mein Glück nicht. O Lieber! Was für freundliche Zeilen hast Du Deiner Amanda gesandt! Ich bin davon nicht weggekommen viele Stunden. Endlich nahm sie mir die

Mutter. Da waren wir freilich auseinander. Aber sie lächelte und reichte sie mir alsogleich wieder. Nun las ich sie freilich nimmer, denn ich weiß, dass sie es nicht gerne sieht. Es peinigt sie, wenn man in ihrer Gegenwart liest, es sei denn offen. Ich hatte es nur über Deinem lieben Brief vergessen. Es soll mir aber gewiss nicht wieder geschehen.

Ja, lieber, guter Giulio, morgen ist Deine Amanda wieder bei Dir — o Freude! Die Tante Estrella bringen wir auch mit. Sie sieht noch recht bleich, sie sagt aber, dass sie wohl sei. Gott sei gedankt!

O Du guter Giulio! Wie danke ich Dir für Deine Sorge um meine Blumen und für alles, Du Lieber, das Du um Amandas willen thust! Ich kann nichts für Dich thun, nicht einmal Dich wärmer lieben, Geliebter. Morgen, Giulio, o morgen! Wie glücklich bin ich!

Deine Amanda.



Julio an Emanuel.

O Emanuel! Was ist die gepriesene menschliche Vernunft, unser göttlicher Antheil, der Anwalt unserer Tugend und Unsterblichkeit? O Himmel! Hier stehe ich händeringend vor ihrem zertrümmerten Tempel — seine Trümmer zeigen von seinem Stoffe — o beklagenswert, höchst beklagenswert! Sein Gefüge bildete einen Tempel, aber darum doch nur aus Staub. Ach, mein Emanuel, zürne nicht meinem übereilten, einseitigen Kleinmuthe! Ich gestehe es, der Schmerz hat meine Fassung aus allen Fugen gerückt, ich bin voll Verwirrung und zerrissen im Kopfe

und Herzen. Es war vorauszusehen, dass es so kommen werde, und nun es geschehen, überrascht mich der Schlag doch als ein Blitz aus blauer Wolke. Blanca ist wahnsinnig. Ich habe die brennende Glut dieses Gedankens schon in unzähligen Thränen gelöscht, aber nun bringen meine Augenhöhlen keinen Tropfen mehr auf, ich bin erschöpft an jeder Kraft, auch an der letzten zu weinen.

Man holte mich plötzlich nach der Stadt, ich hatte keine Ahnung zu welchem Schauspiele. In die Wohnung meiner Mutter gelangt man durch meiner Schwester Zimmer. Da ich eintrat, fand ich sie durch Vorhänge verdunkelt. Ich stutzte und schaute umher, sah aber niemand im Gemache. Rasch schritt ich vorwärts. Da öffnete sich die Thür des anstoßenden Zimmers, und meine Mutter kam daraus hervor, bleich und voll Thränen. Ich fasste die theure Hand — nur meine Blicke hatten den Muth zu fragen, nur ihre Thränen hatten eine Sprache zu antworten. Endlich erhob sie leise den Finger, wies damit in einen Winkel und brachte stockend die Worte hervor: »Mein armes Kind!« Wie ein Blitz riss es durch mein Gehirn: »Ihr Verstand?« Die gebeugte Gestalt nickte: »Er ist zerstört.« — »Jesus Maria!« schrie ich auf, überwältigt von dieser grässlichen Mittheilung. Darüber regte sich's im dunklen Winkel, und nach einer Pause rief es hohl hervor: »Und Josef . . . und Josef!« — und »Josef!« wiederholte es immer dunkler und dunkler zu unzähligen Malen. Ich gewann indessen einige Fassung. »Rede sie an,« sagte meine Mutter zu mir, »vielleicht erkennt sie Dich. Von uns erkennt sie keines.« — »Wie lange befindet sich die Unglückliche schon in diesem Zustande,« fragte ich leise, »und welch ein Umstand führte ihn so plötzlich herbei?« — »Ach Gott!« erwiderte sie ebenso, »lass Dir's, mein Sohn, von Karl erzählen. Mein Gedächtnis hat dieser letzte Schmerz gänzlich zerstört, an Alter und Kummer kränkelte es schon lange. Aber sprich sie nur an, Lieber,

ich bitte Dich!« — Ich trat sie an. Gott, wie verändert sah sie aus! Die Augensterne hatten sich in die entzündeten, tiefen Höhlen eingewühlt und lagen darin wie zwei graue Wassertropfen, sie fuhren herum, indem sie sprach, und ruhten wieder mit der Lippe; Stirne und Wangen waren eingesunken und gelb, die Lippen bleich und zuckten unaufhörlich wie eines Weinenden. Gefaltet lagen die Hände in ihrem Schoße, doch im Sprechen lösten sie sich auseinander und glitten mit gestreckten Fingern bald auf-, bald abwärts im Gesichte, am häufigsten spielten sie auf der Stirne und rieben darein oft blutige Streifen. Sie hatte ein weißes Kleid an mit bunten Schleifen, die Haare genestelt und wohl geordnet und so alles bis auf die Füße, die ganz ohne Bekleidung waren. »Grüße Dich der Himmel, liebe Blanca!« hob ich an. »Wie geht Dir's, gute Schwester?« — »Sie sind alle auf den Kirchhof gegangen,« antwortete sie, und die grauen Tropfen fuhren herum, und die Lippen weinten heftiger. — »Kennst Du mich nicht, Schwester?« — »O ja! Du bist ein Memento mori-Bruder und warst einmal Galgenpater und Fastenprediger dazu. Ich weiß nicht, wen Du bekehret hast; mich nicht, gewiss nicht.« — »Ich bin ja Giulio, liebe, gute Blanca,« unterbrach ich sie, »sieh mich nur an! Du hast mich immer so lieb gehabt.« — »Wir lieben uns ohnedem jetzt alle wärmer — und ich weiß auch warum,« setzte sie flüsternd hinzu; »aber ich sage es nicht, denn sie sagen gleich, meine Liebe sei Eigennutz, und sie ist gewiss weder mein eigen, noch mein Nutz. Es geschieht aber alles wegen des jüngsten Gerichts, das schon grau geworden und sterben will und Testament machen. Wir sind alle zu Erben eingesetzt. Danken wir Gott, Memento-Bruder, dass wir arm sind, wir kommen hinein — glaub' mir's, wir kommen hinein!« fuhr sie mit Heftigkeit fort. »Du musst mich absolvieren! Was habe ich denn so Arges gethan? O ich Arme! Seid nicht so hart mit mir!« — »Blanca!« rief ich, und meine Thränen

stürzten unaufhaltsam hervor. »Fasse Dich, gute Schwester, erkenne mich doch: ich bin ja Giulio, Dein Bruder Giulio!« — »Das ist alles eins,« fuhr sie fort und setzte den Mittelfinger starr an die Stirne, »ob Ihr der Giulio Romano seid oder ein anderer, das jüngste Gericht nimmt keine Notiz davon. Ein närrischer Ausdruck, meint Ihr? Sie ließen doch sonst die Jugend zu nichts kommen, hat er oft gesagt, der Junge! — «

Emanuel, Emanuel! Konnte ich dies ohne bittere Thränen hören? Oder wenn sie dann wieder leise zu singen begann und plötzlich stockte und hinhorchte und darauf singend fortfuhr: »Ich bin eine Nonne, kling, kling, bin Pförtnerin, fasse den Ring!« — nachher mich vertraulich kosend beim Arm fasste und lispelte: »Nur herein, nur herein, junger Herr, nicht blödegethan! Man kennt die Kniffe. Seid Ihr erst warm, so seid Ihr nicht kalt.« Wenn ich sie dann mit zwei Jammerblicken recht tief betrachtete, wurde der Krampf ihrer Lippen milder, die Hände sanken matt in den Schoß, und langsam floss Thräne um Thräne aus ihrem Auge nieder... Ich konnte es nicht länger ertragen, ich stürzte ins Freie. Emanuel, der Jammer ist unbeschreiblich. Ich darf Dir's nicht verbergen: meine Brust hat wieder heftig gelitten, ich habe viel Blut verloren. O Himmel, meine arme Amanda! Du frommer Engel, warum musste ich Dich an das Ixionsrad meiner Pein ketten? Warum mustest Du mich lieben, um den Schmerz kennen zu lernen, den Dein kindliches Herz so selig verträumte? Ich Unglückseliger! Fort muss ich, Emanuel, fort in Eile, oder ich bin unrettbar verloren. Und doch kann ich mich nicht dazu entschließen. Soll ich engherzig die ganze Last des Elendes auf die gebeugte Brust meiner Mutter laden — ihrer Mutter, der Bejammernswerten? Sie drängt mich selbst dazu, tausend Pflichten reißen mich hier- und dorthin, und meine verzagte Seele hat den Muth für keine.

Ich habe Karl gesprochen. Er sieht auch bleich und zerstört. Von ihm erfuhr ich das traurige Ereignis. Mein plötzliches Verschwinden hatte einen tieferen Eindruck auf die Unglückliche gemacht, als bei ihrer Theilnahmslosigkeit an allem, was nicht unmittelbar ihre Leidenschaft berührte, zu erwarten stand. Sie erschien unruhiger und aufgereizter als je, und die Besuche Karls waren nur Tropfen auf der Lippe des Fieberheißen: jede Trennung endete mit convulsivischen Ausbrüchen. So erschöpfte sich ihre letzte physische Kraft. Da geschah es eines Tages, dass ihn unabweisbare Geschäfte verhinderten, ihr die gewohnten Stunden zu schenken. Sie ängstete und reizte sich mit tausend Vermuthungen und Bildern bis in die Nacht — er erschien nicht. Sie sandte einen Boten nach dem andern aus, ihn aufzusuchen — man fand ihn nirgends. Unglücklicherweise ereignete es sich, dass man auf einer Tragbahre einen Menschen vorübertrug, den man soeben aus dem Wasser gezogen; ich weiß nicht, hatte er sich selbst ans Leben gewollt, oder war er nur zufällig verunglückt. Ein Gemurmel lief durch die Straßen, sie stürzt ans Fenster, hört verworrene Reden von Selbstmord, vielleicht auch den Namen Karl, den einer dem andern im Gewühle zuruft, sieht die verhüllte Bahre und schlägt mit einem Schrei rückwärts über und zuboden. Man eilt herbei — sie ist nicht verwundet, aber besinnungslos. Unterdessen kommt Karl dazu und erfährt das Vorausgegangene. Nach einer Viertelstunde ist sie ins Leben zurückgebracht, aber ihr Geist ist zerrüttet. »Der Anblick,« erzählte er mir weiter, »war herzerreißend. Sie erhob sich langsam und sah uns alle fragend an. Plötzlich quollen Thränen aus ihren Augen, und wie von ungeheurer Angst ergriffen schrie sie auf: ‚Was soll's? Was soll's? Erbarmen!‘ Mit diesen Worten entfloß sie aus dem Zimmer. Ich eilte ihr nach und brachte sie zurück; sie sträubte sich gar nicht, sondern ließ alles geduldig mit sich geschehen. Man entkleidete sie und

brachte sie ins Bett. Ich trat zu ihr und versuchte sie mit verschiedenen Fragen; sie sah mich nur immer starr an und antwortete nichts. Ihre Mutter versuchte dasselbe — ohne Erfolg. Dem herbeigeholten Arzte jedoch verweigerte sie ernstlich und mit Unwillen den Puls. Nach zwei Stunden, in welchen sie unaufhörlich die starren Augen mit dem Kopfe im Kreise gedreht hatte, als ob sie etwas suchte, aber ohne Angst und Begierde des Findens, sanken diese ermattet zu und der Kopf auf das Kissen zurück. Wir hofften das Beste von diesem Schlummer — aber ach, wie hatten wir uns bitter getäuscht! Als sie nach ungefähr einer Stunde völlig regungslosen Schlummers erwachte, schien sie ganz heiter. Sie nahm mich bei der Hand und lächelte und sprach: „Giulio, Du hast es errathen! Die Sterne sind lauter Edelsteine. Ich habe die Venus im Vorbeifahren in den Sack gesteckt, ich habe sie Dir mitgebracht, blonder Bruder. Haha! Wie werden sich die Astronomen wundern und die Augen darnach aussehen! Siehst Du? Hier, hier! Versprich mir aber, dass Du Dich nie verliebest, es ist ein Unglück, und lass Dir einen Siegelring daraus schneiden; unser Wappen ist ein rothes Herz, wodurch ein Sonnenstrahl fährt — ein dummes Wappen und gar, wenn man es in der Brust tragen muss wie ich. Dir kann ich es ja vertrauen: eine Zigeunerin hat mir gesagt, meine Mutter habe sich an einer Leichenfackel versehen, und hat mir gar böse Dinge daraus prophezeit!“ . . . O Emanuel, das ist giftiger Reif an meiner Seele, unter welchem ihre letzte Blüte welk zusammensinkt! — Karl erzählte mir weiter, wie sie es auf diese Weise stundenlange forttrieb, ohne zu ermatten. Sie erkannte niemand und antwortete auf keine Frage; sie kleidete sich des Morgens recht gewählt und zierlich an — bis auf die Füße, diese wollte sie sich nicht bekleiden lassen. Sie sagt, Kaiser Heinrich habe also Buße gethan, und sie wolle so gut in den Himmel kommen als er. »Wir setzten unsere letzte

Hoffnung auf Sie, Giulio,« fuhr er fort, »sie ist auch gescheitert. Glauben Sie mir, ich fürchte am Ende für meinen eigenen Witz, denn ich bringe Tag und Nacht das traurige Bild nicht aus meinem Kopfe, jedes Wort ist wie mit eisernen Haken in meinem Gehirne angekettet und flattert darin umher als ein ahnungsvoller Todtenvogel. Ich weiß oft nicht, wohin ich davor entfliehen soll, und Sie sehen mich wahrhaft in Verzweiflung und ganz ohne Muth und Kraft.« — »Ach, mein Liebster,« erwiderte ich ihm, »mir geht es nicht besser! Das Unglück baut uns in eine Unterwelt ein ohne Lethe und voll unerschöpflicher Echos, während die Freude kaum eines findet, das uns ihren Laut an die Brust zurückbringt. Es ist keine Rettung für uns, wir müssen fort, lieber Karl!« — »O nur so bald als möglich!« rief er ängstlich. »In acht Tagen sind wir schon auf dem Wege,« tröstete ich ihn; »besorgen Sie alles. Ich will nur noch einige Stunden mein bekümmertes Herz unter dem Segen meiner verlassenen Seligenheimat weihen und ermuthigen — dann mit Gottes Hilfe fort!«

Emanuel! Es ist nicht engherziger Eigennutz, der mich zu diesem Entschlusse bestimmt. Ich kann mit dem besten Willen und allem Aufwande meines armen Ichs hier nicht helfen und zerstöre nur meine letzte Kraft und mit ihr den lieben, frommen Engel, der sein Wohl an das meine knüpfte. O, wie geiße und schmähe ich mich oft darüber, dass ich es dahin kommen ließ! Freilich dachte ich zu sterben und wollte meinen letzten Tagen den warmen Schein einer so milden Sonne gönnen, aber ich hätte es doch nicht sollen, ich hätte fliehen sollen und sterben, und sie wäre glücklich, das unbefangene, heitere Kind. O Amanda, Amanda! Deine stille Gestalt tritt in einsamer Nacht an meine zagende Seele und frägt sie mit der milden, milden Stimme, aber sie erschüttert mich mehr als Gottes Donner: »Warum hast Du meinen Frieden zerstört? Warum hast Du meinen kleinen Freudengarten

umgewühlt und entblättert?« Ihr Herz, das so demüthig, so kindlich, so voll Liebe und ohne Wünsche und Forderungen ist — o, es hätte einem Engel des Himmels noch Seligkeit gegeben im Himmel und jeden Fleck der Erde zum Himmel gemacht! Warum musste sie mich lieben, mich zerstörten wilden Sünder, der ihr für ein reiches Paradies eine Hölle bietet und die zarte Rose, geschaffen für pflegende Engelshände, mit unheiliger Hand über einen versinkenden Grabeshügel pflanzt? — O schmählicher Eigennutz! —

Emanuel, ich gehe noch heute abends zurück. Ich kann es nicht länger ertragen, ein Zuschauer dieses höchst betrübenden Schauspieles zu sein. Ich komme soeben von der Unglücklichen wieder; diesmal erkannte sie mich so gleich, als ich eintrat. Sie lief mir entgegen, fiel mir laut weinend um den Hals und konnte lange Zeit gar nicht zuworte kommen. Sie nahm mich bald bei der einen, bald bei der andern Hand, dann fuhr sie mir wieder schmeichelnd durch die Haare und über Stirn und Wangen und schien sich nicht tief genug einsaugen zu können mit der letzten Kraft der versiegten Augen in die meinen. »Bist Du endlich hier, lieber, lieber Giulio?« hob sie nach einer Weile an. »O, jetzt wird alles wieder gut werden! Ich bin jetzt so geduldig, lieber Giulio, Du darfst Dich nimmer fürchten vor meiner Heftigkeit, Du Guter!« — »Blanca,« erwiderte ich freudig hoffend, »ja, ich bin hier mit einem Herzen voll Liebe für Dich, Du Gekränkte!« — »O, verschütte nur nichts davon,« fieng sie alsogleich zu schwärmen an, »Du verbrennst Dir sonst die Finger! Weißt Du, wie es uns allen geht?« — »Ich hoffe gut, liebe Schwester!« erwiderte ich und versuchte einzulenken. Aber es war schon wieder Dämmerung geworden über ihrem Geiste. »Du hältst Dich gewiss für eine Nonne,« sagte sie und deutete mit Augen und Finger auf mich, »aber was wäre alsdann ich? Ich bin doch auch auf der Welt, und wenn ich

ein Mann wäre, so wäre ich kein Mädchen gewesen. Jetzt bin ich freilich nichts. Aber darum sollte man mich doch nicht verhöhnen. Ehrwürdiger Herr! Gebete ständen Euren grauen Locken besser zugesichte als spitzige Reden. Gott hört uns alle, und wenn ich auf dem linken Ohr taub wäre wie unser Hausmeister, was wäre es weiter?« — »Blanca!« schrie ich heftig dazwischen, in der Hoffnung, sie aufzuschrecken und von solch wirren Gedankenspielen abzubringen. Sie sah sich aber bloß um und sagte gelassen: »Gleich, Madame! Gottesdienst geht vor Herrendienst, und ‚Marlborough s'en va-t-en guerre!‘ kann jeder besser singen als er selbst.« Nun fieng sie das Lied an und wiederholte es unerschöpflich. Ich entfernte mich voll tiefen Schmerzes und hörte sie noch aus der Ferne singen: »Il ne reviendra plus!« Wie schnitt mir dieses: »Il ne reviendra plus!« ins tiefste Herz! Guter, guter Gott, musste es dahin kommen!

Lebe wohl, mein Emanuel! In wenigen Stunden bin ich im Port des Friedens. Die liebe liebende Seele wird sich genug geängstigt haben über mein Stillschweigen. Was sollte ich ihr auch schreiben? Belügen könnte ich den reinen Engel nicht um den Schatz ihrer Liebe, und sollte ich ihr die Wahrheit schreiben? O Himmel, wie könnte ihr Kindersinn solches je begreifen? Nein, unbefleckt soll sie den schönen Glauben an die Menschlichkeit der Menschen bewahren, mein Wort soll den giftigen Hauch nicht darüber senden. Ich fühle zu schmerzlich, was der fromme Glaube ist und die weltliche Erfahrung. — Lebe wohl, Geliebter! Vor meiner Abreise erhältst Du sicher noch Nachricht von mir. Gott mit Dir!

Es scheint, mein Emanuel, dass das Schicksal den verworrenen Fäden meines Lebensgewebes statt eines Ale-

xanderschwertes ein Paar milde Frauenhände gönnen will, um ihren Knoten leise und freundlich zu lösen; dass sie aber bald auseinanderfallen werden, fühle ich mit einer bestimmten Ahnung in meiner tiefsten Seele. Alle Zeichen treffen ein und verkünden das Herannahen meines jüngsten Tages. »An dem Feigenbaume lernet ein Gleichnis!« heißt es in der heiligen Schrift. »Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset Ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch: wenn Ihr dies alles sehet, so wisset, dass es nahe vor der Thür ist« (was ich Euch verkündiget habe). — »Wenn Dein verloschener Stern wieder aufgeht, wird er der Dreikönigsstern meiner Verkündigung sein. Wir sehen uns noch in diesem Leben — zum ewigen Abschiede.« So sagte die Geheimnisvolle damals, als sie meinen Glücksstern herunterstürzte von seinem Himmel: er stieg abermal empor, und sein Zeichen traf ein. Aber lass mich Dir die Räthsel lösen, vor denen Du verworren und ungeduldig stehen wirst, dann entscheide selbst, ob meine Ahnungen hohle Leiber haben.

Am Abende desselben Tages, den meine letzten Zeilen an Dich bezeichnen, wandte ich mich dem Orte meiner dringendsten Sehnsucht zu. Es war noch nicht elf, als ich am Eingange des Thales anlangte. Ich schickte den Wagen zurück, in der Absicht, die kleine Strecke ins Dorf und zu unserer Wohnung zufuße zu machen, um mich ganz dem Eindrucke der laugewiegten Frühlingsnacht und den mannigfachen Erinnerungen hinzugeben, die aus einer weiten und nähergerückten Ferne und dieser Gegenwart voll Vergangenheit an meine Brust kamen und liebend, tröstend und weinend darauf sanken. Der Mond war hinter dem Berge emporgestiegen, seine Thränen waren in der Tiefe geblieben, und er hatte für die Kinder des Thales kein rothgeweintes, sondern nur ein heiteres, sehnüchtiges Auge mehr. Zwischen die schwarzen Tannen und Felsenpforten waren die fliegenden Illuminationslichter

der Sterne aufgesteckt, und flatternde Silberwölkchen schwiebten als leichter Lampenrauch darüber. Nachtigallen zogen als grüßende und feiernde Sänger- und Harmoniechöre aus der Ferne und in die Ferne und wurden stiller, wie die Welt umher heller wurde; nur wenige, die in hoher Entzückung den aufblühenden Glanz übersahen, schlügen die reichen Töne voller an und starben noch vor ihrer Enttäuschung. Ich dachte nun nur mehr Amanda, doch wagte ich nicht, nach ihr zu seufzen. Mein ganzes vergangenes Leben gieng an mir vorüber, und alle seine Stunden hatten nur gebeugte, demütige Gestalten, bis auf die jüngsten mit den lächelnden Kindermienen, und warfen einen grauen Schleier um ihr weinendes Antlitz. Aber er wurde im Niedersinken weiß wie Blütenschnee, und als ich mein gekränktes Auge hob, meinem Staunen einen Gott zu geben, ersah ich einen lichten Engel in der Ferne mit segnenden Händen, und ich erstaunte nimmer, sondern schlug an meine versöhlte Brust und betete daraus: »O Du lichter Engel! Da Du meine Vergangenheit segnest, darf ich sie ja auch segnen, und sie ist gesegnet vor Dir, vor mir und vor Gott. Schwach war mein Herz und nicht des allerreinsten wert; aber auch nicht ganz unwert ist es, von Dir geliebt zu werden, weil es Dich zu lieben wert und fähig — und Liebe, Du Alliebender, wohnt in der Brust des Menschen und des Engels und ist nur eine vor beiden und vor Dir! Du hast sie mir versprochen, als ich noch die kleinen Kinderhände gefaltet zu Dir emporhob und nicht wusste warum. Du hast sie mir gegeben, als sie mit einem wünschevollen Herzen wuchsen, aber nicht zum Himmel, und fassten, aber nicht Haltenswertes, und trostlos niedersanken und das Auge und das Herz mit ihnen. Du gabst sie mir, als ich nicht begehrte, ach! nicht einmal mehr hoffte, und machtest mich unaussprechlich selig, und ich durfte es sein und dann sterben. O Du Alliebender! Wie ist mein Herz so voll Dank und Demuth, aber nimmer-

mehr verzagt, denn alle seine früheren Sünden sind ihm vergeben, und seine letzte, unverdiente Seligkeit sühnet ein früher Tod! «

Die Sonne blicket nie heller als vor ihrem Versinken. Gewiss ist es auch also mit dem Menschenherzen, mein Emanuel! —

Da ich nun vor die stille Wohnung der Stillen kam und davor stand; da ich mir den lieben schlummernden Engel vormalte, ihre kindliche Demuth und ihre fromme Freudigkeit und ihr Herz voll Liebe, das reicher wird, wenn es gibt, und freudiger, wenn es leidet; und dann daran dachte, was für Tage mir das Schicksal und sie schenken wollten, und wie ich schon an ihrer Morgenröthe erbleichen muss und an den Ufern dieser seligen Freudeninseln mit verhülltem Auge vorüberfliegen: da wurden mein Herz und mein Auge so voll trostlosen Schmerzes, dass ich mich auf den feuchten Boden niederwarf und meine Wangen mit seinem kalten Thaue und ihn mit meinem heißen badete. Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser dumpfen Bewusstlosigkeit verharrte. Als ich mein Auge und meinen Leib erhob, schienen mir die Sterne einen stillen Vorwurf niederzuflüstern. Der nächtliche Park rief tröstend mit seinen Nachtigallenliedern darein und lockte mich mit süßen Erinnerungen zu süßen Hoffnungen, und ich folgte ihm und mein Herz. Ich hatte noch wenige Schritte darin vorwärtsgemacht, als eine plötzliche Erscheinung meine heiße Brust mit eisigen Schauern übergoss. Aus dem regungslosen Schattenreiche der Lindenallee, in die ich eben treten wollte, schwebte mir eine hohe, weiße weibliche Gestalt entgegen, ohne alles Leben als das der rabenschwarzen Locken und Augen und brennenden Purpurlippen. Ich stand erstarrt. Sie spannte den Bogen des großen Auges auf mich, aber es hatte keinen Pfeil. Winkend erhob sie den bleichen Finger und schritt langsam auf mich zu. Meine Seele

gewann wieder einige Fassung, ich merkte bald, dass es eine Nachtwandlerin war. Als sie in das volle Mondlicht herausgetreten, verklärten sich die starren Züge zu einem unendlich schmerzlichen Lächeln, und sie richtete es an den Himmel und dann an mich. Nun stand sie dicht vor mir. Ich hatte niemals eine schönere Gestalt gesehen. An Schönheit, aber auch an Bleiche glich sie einem Marmorbilde von Praxiteles' Meißel. Nun bewegte sie langsam die rechte Hand gegen den Zeigefinger der linken und zog davon einen Ring, den reichte sie mir mit den Worten: »Giulio, wir sehen uns nun zum ewigen Abschiede!« Bei dem ersten Laute erkannte ich meine Maske und in dem Ringe meinen Sternring und in jener alsbald Estrella von Arindona. Ja, sie war es, ich konnte mich nicht täuschen. Sie ist ja ganz das Bild ihrer Schwester, aber es war vor zehn Jahren, dass diese der Zeit dazu saß, und die Jahre hatten ihr unterdessen Rosen gebracht und Blüten genommen . . . O schmerzliche Entdeckung! Ich hütete mich wohl, sie den Lippen mitzutheilen; ich wusste, dass ich ihr mit ihrem Namen Leben geben und rauben würde. Nun legte sie den Ring in meine Hand, doch mit ängstlicher Vorsicht, diese dabei nicht zu berühren, als ob sie fürchtete, alsdann zu erwachen und ihr Tagewerk unvollendet verlassen zu müssen. »Giulio,« fuhr sie fort, und ihre Stimme wurde immer klarer und sicherer, »Du hast alles erfahren, was ich Dir verkündet habe! Verlangst Du noch mehr zu wissen, so frage nur, ich muss Dir Rede stehen — aber schone mich, guter Giulio.« — »Ja, das will ich,« sagte ich, tief erschüttert von dieser hohen Gekränkten, »ich werde nach keinem Worte Deines Geheimnisses forschen. Aber wenn Du mir ungefragt einige Auflösungssilben der Räthsel gönnen willst, die meine jungen Stunden mit Schlangengliedern zutode umstrickten, so thue es, Güte! Giulio fragt nicht, aber sein Herz ist voll Fragen und Wünsche.«

»So vernimm denn! Ich habe Dich geliebt, ich sah Dich betrogen und versuchte Dich zu retten — o, wünsche nichts weiter!«

»Und Du wusstest um meinen Aufenthalt hier?«

»Nein!«

»Aber Du weintest ja, als Du das erstemal mit den Geliebten heraus kamest und schiedest?«

»Es war der Schmerz des Abschiedes und meiner trostlosen Einsamkeit!«

»Du gabst es also auf, meinem Schicksale nachzuforschen, nachdem Du die Umrisse zu seinem Nachtstücke entworfen?«

»Ich wusste stets von Dir. Dein Freund Karl hat mir unbewusst alles gebeichtet, bis auf den Ort Deines Aufenthaltes.«

»Aber wie konntest Du an ihn, ohne erkannt zu werden, da er Dich verfolgt mit allem Aufwande von Zeit und Mitteln?«

»Er wird Dir in der Folge von einem jungen Menschen erzählen, der sich zu seinem Diener anbot und angenommen wurde.«

»Also hofftest Du nicht, mich hier zu treffen, und erstauntest doch nicht, mich so plötzlich zu finden?«

»Ich staune nur am Tage über Erscheinungen.«

»Du liebtest mich, Du Gute? Aber warum verhehltest Du mir's sammt Deiner Gestalt?«

»Giulio! War denn Dein Herz frei? Und ist es nun frei?«

Ich schwieg.

»Ich blicke tief hinein, guter Giulio, und sehe es rein und voll. Du hast den besseren Theil erwählt, und der beste erwählt Dich im kurzen!«

»Gott! was sprichst Du?«

»Frage nicht weiter, ich habe schon zuviel gesagt für Deine und meine Ruhe. Aber sie wiegt ja bald eine schö-

nere, längere ein. Lebe wohl auf ewig — auf ewig, Giulio — o auf ewig!«

»O, nicht scheide schon! Nur eine Frage gewähre noch, sie betrifft meinen Ring. — Zogst Du ihn mir vom Finger?«

»Ich that es.«

»Warum?«

»Weil ich thöricht bin — frage nicht weiter, guter Giulio!«

»Und ich soll Dich nimmer wiedersehen nach dieser Stunde?«

»Nimmer in diesem Leben, mein Giulio! Lebe wohl! Halte mich nicht mit Bitten und mit Fragen, meine Seele hat Maske und Schleier vor Dir weggeworfen wie mein Antlitz; aber nun schone sie! Lebe wohl auf ewig — auf ewig, Giulio — o auf ewig!«

Sie sprach dies mit so zerschneidenden Schmerzestönen, dass es mein Herz zerspaltete, und wankte langsam fort. An der offenen Pforte ihrer Wohnung wandte sie sich noch einmal um und schlüpfte hinein.

Hätte ich nicht den Ring in meiner Hand gesehen, ich hätte alles für einen lebhaften Traum gehalten. Ich fühlte mich verworren und abgespannt; unwillkürlich trugen mich meine Füße zu Amandas Baum; die Nachtigallen waren stille geworden, der Mond tauchte tiefer und tiefer hinter den Wald, ringsumher nebelte sich alles zu einem stilleren und stilleren Traume ein. Ich sank auf die Rasenbank nieder, in meinem Kopfe zog sich das Flötenwerk einer alten Wiegenmelodie auf und begann zu summen, das ferne Springwasser fabelte darein, meine Sinne lauschten und dämmerten ein — und entschliefen. So mochte mir's wohl geschehen sein. Ich erinnere mich an tausend hell-dunkle Träume und Gedanken; durch meinen Schlaf glaubte ich Sprechen und Schluchzen zu vernehmen und Geräusche von allerlei Art. Endlich floss alles in einen lichten Ge-

danken und Traum zusammen, und ich entsinne mich des-
selben als folgenden Morgentraumes:

Ich lag auf einer blühenden Insel, die ein blauer Strom umgärtete, ohne andere Ufer als das, worauf ich wohnte. Das Land war unbeschreiblich schön, voll Blumen, Früchte, Blätter, Düfte und Lüfte, wie sie kein Strich der Erde zeugt und empfängt. Aber dennoch waren in meinem Herzen Wünsche, und mein Auge irrte sehnsgütig über den breiten Strom und war eine Noahstaube und kehrte als solche. Da fieng ich bitterlich an zu weinen und zu klagen, ich warf mich gepeinigt auf den reichen Boden hin und forderte ein Grab von ihm. Alsobald hörte ich's in der blauen Flut rauschen und klingen wie von Ruderschlägen. Da ich mein gekränktes Auge aufhob, gewahrte ich einen silberweißen Nachen, der darüber herflog und seine glänzenden Ruder wie Arme bewegte — ohne Steuermann, seine seidenen Segel wie Flügel — ohne Winde. Er nahte, und ich bedachte mich nicht lange, sondern sprang wohlgemuth in seinen hoffnungsreichen Raum, der nur harrte, um mich zu empfangen. Mit Gedankenschnelle gieng es fort. Von beiden Seiten taumelten Ufer auf und schmückten den blauen Spiegel mit farbigen Widerscheinen von Hainen, Auen, Feldern, Häusern und menschlichen Werkstätten und Werken aller Art. Wie freudig wurde mein Herz in diesem Anblicke! Hier sah ich spielende und tanzende Gruppen auf sonnigen Wiesen, dort jagende und rennende in Wäldern und auf Staubbahnen, auf Rossen und Wagen. Hier deckten sich silberne Straßen mit tausendfacher Geschäftigkeit, dort lockten freundliche Lustgärten und Häuschen voll wandelnder Jugendgestalten und lauschen der Himmelsbilder. Ich hoffte, dass mein Schiffchen einlaufen werde in die eine oder andere ladende offene Bucht — stets vergebens. Meine Angst vermehrte sich, als ich den Strom einem weiten grauen Meere entgegeneilen sah. Ich wollte mich aus dem Nachen werfen, aber ich war wie

gelähmt an allen Gliedern. Unaufhaltsam gieng es dem weiten grauen Meere zu. Vergebens streckte ich meine Arme hilferingend nach den blühenden Ufern, vergebens klagte ich mit flehenden Tönen: niemand nahte, mir Hilfe zu leisten. Da geschah es, dass ich an einer steinernen Sphinx vorüberpfeilte. Alsobald richtete sich diese auf und pfiff einige unverständliche Worte nach meinem ungestümen Nachen — und siehe! dieser stockte davor wie eingefroren. Darauf legte sich jene wieder nieder und ließ kein Leben mehr hören oder sehen an sich. Eilig machte ich meinen ängstlichen Körper flott. Kaum berührte ich das Ufer, so schoss der Nachen dem weiten grauen Meere zu. Nun bemerkte ich erst, dass er schwarz war und ein Sarg, sein Segel ein Leichtentuch; seine Ruder fielen ab und wurden zwei fleckige Wasserschlangen, die sich verknoteten und dem Sarge nachschwammen. Bald war alles aus meinen Augen und verschwunden in ferner grauer See.

Ich blieb vor meinem rettenden Sphinxbilde stehen. Es war von grobem Sandsteine und ruhte auf einem Piedestale von Jaspis, das eine goldene Inschrift trug. Ich kannte ihre Buchstaben und Worte, und doch verwirrten sie sich so sonderbar in meinem Geiste, dass ich sie zu keinem Sinne zusammenreimen konnte. Dies ängstigte mich unsäglich. Ich schaute an den jungfräulichen Kopf empor: aber nur ein Blick in seine Augen, als sie die meinigen angelten und mit so scharfen Widerhaken, dass sie in Schmerz zu vergehen meinten. Ich hörte hinter mir süße Stimmen, die mich riefen, und fühlte unendliche Sehnsucht, mich zu ihnen zu kehren; aber die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Ich vernahm schwebende Tänze und muntere Spiele, und hinter ihnen stieg eine Sonne empor und warf ihren Schatten vor mein Auge; aber die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Die Sonne wurde ein milder Mond, und die Stimmen flossen in eine, die ich kannte und liebte, und die Gestalten färbten

sich in eine, die ich kannte und liebte; sie lockte und rief mich, aber ich konnte ihr nicht folgen, denn die todten Augen angelten meine lebenden erbarmungslos. Da schrie ich verzweifelnd in meinem Innern: »Reiße Dich los und lass ihr Deine Augen, der grausamen Sirene!« — »Thu es nicht, denn Du musst sterben,« sprach die süße Stimme hinter mir. »Ich thue es dennoch und sterbe,« rief ich entschlossen und starb. Alsobald war ich wieder auf meiner Kindheitsinsel, und der blaue Strom umgürtete sie. Aber ich war voll Seligkeit, denn ich wusste, dass mir, wenn ich mich umkehrte, eine geliebte Gestalt ans Herz sinken würde. Ich zögerte lange, mir diese Freude zu machen, endlich wandte ich mich — und sie lag an meinem Herzen, aber nicht im Traume. Es war Amanda; ich war wach und im Himmel. Sie konnte mich gar nicht aus ihren Armen lassen und von ihren Lippen. Ich sah ihr ins liebe Auge; es war voll Thränen. »Amanda,« rief ich aus, »Du liebe, liebe Amanda! Du weinst, Engel? Ach! es sind keine Thränen der Freude. Was kann Dich betrüben, Du kindliches Herz voll Segen und Frieden?« — »Ach,« erwiderte sie, »mein Giulio! Tante Estrella . . .« Sie konnte nicht fortfahren. Ich fuhr aus meinem wachen Traume. Die Nacht stand lebendig vor mir auf und ihr wunderbarer Inhalt. »Wo ist sie?« rief ich erschüttert und ahnte das Schrecklichste. »Was begab sich? O sprich, sprich, Amanda!« drang ich heftiger. »Gott weiß es!« sprach sie weinend. »Sie ist heute vor Morgen fort — wir waren noch in Schlummer — und hat uns einen Zettel hinterlassen, ihr nicht zu folgen, wir würden noch heute von ihr hören. Meine Mutter ist tief bekümmert, unsere Lauretta, der sie die Schwester so schnell wieder entführte, voll Thränen, und ich — o verzeihe, mein Giulio, dass ich andere Thränen weine als die der Freude, da Du wieder hier, lieber, lieber Giulio!« Sie legte sich abermal an mein Herz. »O, dass Du wieder hier bist! Ich bin ja doch selig, o Du lieber,

lieber Giulio!« — »Amanda,« rief ich im Sturme des Entzückens, »nicht diese Güte, ich erliege unter ihrem Himmel! O Du unaussprechlich Theure! Bin ich wieder an Deinem Engelsherzen? Hier erreicht mich kein Schmerz, und der Tod selbst darf nicht nahen diesem Paradiese voll unsterblicher Seligkeit!« — »O, sprich nicht vom Sterben, Giulio!« sagte sie flehend. »Lieber schlummere und träume wieder und sei so still und fromm, als Dich mein überraschtes Auge fand — Schläfer,« setzte sie spielend mit Lächeln und Thränen dazu. »Aber wie bist Du so bleich geworden in diesen wenigen Tagen! Giulio, warst Du krank? Du warst es gewiss, hättest sonst Deine Amanda nicht ohne freundliche Nachricht gelassen. Bist Du krank, Lieber? O, werde nicht unwillig! Sei gütig, guter Giulio!« — »Engel, könnte ich je über Dich unwillig werden, dann gäbe es keinen Himmel mehr für mein wildes Herz!«

Sie erzählte mir nun, wie sie meine Abreise traurig überrascht habe, wie sie in jeder Stunde auf Nachrichten von mir gehofft, und tausend anderes — das liebe, unbefangene Kind! Wie sie heute voll Schmerz über die gute Tante zu ihrem lieben Baume gewandelt und dort Trost gesucht und mich schlafend gefunden. »Du träumtest gewiss recht schwer, armer Giulio,« fuhr sie fort. »Ich stand lange vor Deinem geschlossenen Auge; Deine Brust haben schwere Seufzer — ach, gewiss träumtest Du nicht von Deiner Amanda!« Wir trennten uns endlich; sie suchte die Mutter auf und ich meine Wohnung.

Als ich ins Zimmer trat, fand ich eine Scheibe eingestoßen und auf dem Boden neben den Trümmern ein zusammengefaltetes Blatt. Schnell hob ich es auf und las Folgendes von bekannter Hand:

»Mein Ring ist fort und mein unseliger Schlummer und alles, alles! Giulio! Mein Geheimnis hat Dir die Nacht verrathen. Sie herrscht mit einem milden Scepter eisern über mich. Allmächtiger Gott! Giulio, was hat Dir mein

unbewachtes Herz verrathen? O, dass Estrella ein doppeltes Leben leben muss und in keinem von beiden von dem andern weiß und lebt! Ich will Länder und Pyrenäen zwischen meine glühende Scham und Dein Auge werfen und über das meine den weißen Nonnenschleier. Du wirst glücklich sein, entweder hier oder dort; ich scheide mit Thränen, aber sie sind nicht trostlos. Hat Dir das Schicksal die Myrte beschieden, so pflege die weichen Hände, durch die es Dir selbe darreicht, sie sind rein wie eines Engels. O, beglücke Amanda! Sie ist es wert, Dein schönes Herz mit dem Leben und der Liebe zu versöhnen. Soll Dir aber die Palme werden, so sehen wir uns früher, und dieses Wiedersehen bringt mir keine Röthe und keine Thräne. Lebe wohl hienieden! Wenn ich wieder vor Dir stehe, hat mein Herz keinen Wunsch mehr und keinen Puls, sondern nur eine hohe Liebe, und diese verbirgt sich nicht vor Gott und vor Dir. Lebe wohl, Giulio!«

O mein Emanuel! Meine Brust ist voll tiefen Schmerzes, seit ich diese Zeilen gelesen. Ist es denn mein Schicksal, zu verwirren und verwunden, wo ich hintrete? Durfte ich auch dieses Geheimnis zu der Last meiner heimlichen Sünden schlagen und tückisch damit vorüberschleichen an den treuen, redlichen Herzen, die an mich glauben? Nein! Ich war entschlossen und gieng sogleich zur Gräfin und bekannte ihr alles. Sie hörte mich schweigend und ernst an. Als ich ihr mein ganzes Herz geöffnet hatte, nahm sie mich an ihr mütterlich vergebendes und sprach milde: »Guter Giulio! Lassen Sie uns Vergangenes vergessen, Gegenwärtiges erdulden und Zukünftiges in ergebender Demuth erwarten!« — »Amen,« sagte ich, »gütige Mutter!« — und suchte Amanda unter den Blüten auf und fand sie. Da ließ ich die gute Stunde freundlich über mir walten und forschte nicht weiter voreifend nach der folgenden. Abends benachrichtigte mich die Gräfin von einem Briefe ihrer Schwester, der ihre Abreise nach

Spanien und ihren Entschluss enthielt, dort den Schleier zu nehmen.

Lebe wohl, geliebter Emanuel! Ich weiß nicht, was mich jetzt so mächtig drängt, Dir die Begebenheiten der letzten Stunden mit jeder Miene und Geberde abzuschatten. Es ist mir dabei fast, als müsste ich Dir mein ganzes Herz offen hinlegen, da es bald der Welt und Deiner Liebe verschlossen sein würde. Ich war es wohl von jeher so gewohnt, Du Geliebter, aber nun gewinnen diese Mittheilungen einen schöneren Sinn vor meiner Seele — welchen, darf ich Dir wohl nicht erklären. Lebe wohl!

Vor meiner Abreise werde ich Deiner gedenken mit freundlichen Gedanken und einigen Zeilen. O wunderbarer Gang des Schicksals! Stehe ich nun nicht vor derselben Straße, vor der ich — kaum sind es sechs Monate — hoffnungsvoll stand, von der ich mich zu andern Hoffnungen abwandte? Jawohl! Und wie verändert hat sich die Welt, der ich den Rücken, der ich die Stirne zukehre! Emanuel! Der Mensch mag rechnen und rechnen sein ganzes Leben, die Summe zieht eine andere Hand als die zitternde irdische. Lebe wohl, Geliebter!



Ich lege mich an Dein geliebtes Herz, mein Emanuel, mit recht schwerem Herzen. Lass es an Deiner warmen Brust ruhen und gesegnet sein! O mein Geliebter, was für einen bitter-süßen Kelch hat mir diese Stunde gereicht! Ich will seine letzten Tropfen Deiner Liebe zutrinken, Freund meiner Kindheit, meiner Jugend und all meiner graugewordenen Freuden, Schmerzen und Stunden, ich will ihn ganz leeren vor Deinem lieben Auge und dann den letzten, schweren Gang antreten. Du erräthst wohin, aber lass mich noch schweigen davon.

Ich habe in diesen Tagen alle Seligkeit der Erde genossen und mein Herz so voll Segen genommen, dass sein glänzender Himmel noch weit hinausreichen wird über die kommenden langen, betrübten und sein Echo freudige Antworten hineinspielen in die einsamen Klagen meiner Zukunft.

Ach Emanuel, diese Zeilen schreibe ich schon ferne von ihr! Wie hoffnungslos ist dieser Gedanke! Ich habe, um das liebe Kind zu schonen, eine milde Nacht voll Schlummertrostes über unsere trauernden Augen und Herzen gebreitet. Ihrer reinen, kindlichen Seele naht sie gewiss mit diesem Troste, und das kommende Morgenroth bringt ihr schon eine Hoffnung und eine doppelte, die des nähergerückten Wiedersehens und einiger freundlichen Liebesworte des geliebten Fernen, da ein Morgenroth der Trennung nur als ein trauriges Abendroth ohne Tag heraufgezogen wäre.

Ich hatte in jenen schönsten Stunden meines Lebens an meinem Bilde gearbeitet für diese schwere. Ich wollte es im Scheiden an ihr Herz legen als ein nahes, wenn auch schweigendes für das ferne, ewig bewegte. Als der stille Engel nun zog in meinen Armen hieng und selbst da noch lächeln wollte und Freude geben, legte ich es an das frömmste Herz der Erde mit den Worten: »Nimm, Du unaussprechlich Theure, diesen Schattenriss von Giulios Schatten! Die Zeit bleicht ihn und mich, Amanda, aber nicht vor Dir, Du Engel! Könnte dies die Zeit oder irgend etwas in ihr, so würde ich diese Gestalt zerschlagen, und sie wäre eine leere Form gewesen wie diese Form, und dieses Bild sollte ihre ganze Unsterblichkeit sein. Nein, Amanda! dies fürchte ich nicht für mich und für Dich. Darum, Liebe, sei es nicht ein Andenken Deines Giulio, sondern nur eines dieser Stunde — und einer schwereren, wenn es das Schicksal also verhängt, Amanda!« Ich bereute bald diese harten, trotzigen Worte, die es wohl sein

mussten, da sie selbst ihr, der liebendsten Nachsicht, hart erschienen. — Woher kommt es, mein Emanuel, dass der Mann so gerne hart wird aus Weichheit?

»O Giulio,« sagte die Sanfte, »wie bist Du so hart gegen mich und Dich! Doch nein, nein! Du bist es nur gegen Dich selbst, Lieber, und waffnest Dich gegen Dornen mit Dornen, mein Giulio, aber sie dringen alle nur blutend in Dein eigenes liebes Herz!«

»O, entschuldige mich nur, Du sanfter Engel!« fiel ich ihr ins Wort. »Es bedarf eines solchen Anwaltes, dies wilde, störrische Herz! Ach, es verzagt ja nicht an Deiner Liebe, Du Fromme, nur an seiner Würdigkeit, Engel!«

»Giulio,« flüsterte sie, »schmähe Dich nicht selbst, sondern liebe Dich, wie Du Amanda liebst! Du würdest Deine unbedeutende Amanda nicht so preisen, wenn Du sie nicht so liebend sähest. O mein Giulio, bedarf es wirklich dieses Bildes? Muss ich Dich verlieren, Giulio? Aber nein, antworte nicht auf meine thörichte Frage! Ich lasse Dich ja gerne, Giulio — darf ich Dich noch mit diesen Thränen kränken? Du Guter, Lieber, Guter! O verzeihe, Giulio! Ich bin noch ein Kind und des Schmerzes ungewohnt und voll Thorheit, darum muss es Dich gar nicht betrüben, wie ich mich auch anstelle. O mein Giulio, lieber, lieber Giulio!«

— Emanuel! Was rufe ich jedes Wort hinter dem grauen Schleier hervor und weine vor jedem und zage vor jedem? Ach! es liegt auch ein Trost darin, und wie gerne gebe ich mich diesem milden Schmerze hin und umschleiche damit den anderen, herben, der noch auf mich lauert und mir einen schwereren Abschied als Reisewunsch auf den Weg geben wird. Ich will noch meine Mutter sehen, Emanuel, und meine Schwester, allmächtiger Gott! Nach diesen Zeilen, mit denen ich mich von meiner ersten Reisestation zu Dir und dem verlorenen Paradiese zurückwende, vor dessen Pforten nur ein segnender, kein dräuender Engel wacht, eile ich in die Stadt, um den letzten und schwersten

Abschied zu nehmen. Karl erwartet mich daselbst, wir besteigen den Reisewagen und verfolgen unser Ziel — um es vielleicht so wenig zu erreichen als das erstemal. Wie Gott will! Emanuel, mir ist es so schwer und bange, und es ist ein anderes Gefühl als das der Trennung, das meine Brust mit Grabesschwüle beängstigt! Die zitternden Schläge meines Herzens weisen nach einer verhüllten Zukunft, nicht nach einer umfloren Vergangenheit. Es ist der Segen eines so segensreichen Engels wie meine Amanda, selbst im Schmerze Frieden zu geben und Segen, und Angst und Pein sind ihrem Herzen wie an ihrem Herzen ferne.

Die Gräfin hat mütterlich für all meine kleinen Reisebedürfnisse gesorgt. Als der Wagen in den Hof rollte, der mich fortführen sollte von jeder Freude meines Lebens, trat sie zu uns und segnete uns. Sie küsste mich auf die Stirne, legte mir Amanda noch einmal ans Herz und führte sie schnell davon. Ich sprang in den Wagen — es schlug eben zehn — mein Herz begrub mit jedem Glockenschlage eine Freude. Fast bewusstlos langte ich hier an. Ich öffnete das Kästchen, das ich neben mir im Wagen fand; es enthält Geschenke von Amanda und ihrer Mutter, darunter der Lieben süßes Bild, statt eines Rahmens mit einem goldenen Kranze ihrer Haare umschlossen; ein Reiseportefeuille von der zertesten Stickerei der zertesten Hand und darin ein Blättchen, das die Worte enthält: »Gedenke meiner, auf dass Du Deiner gedenkest, Geliebter!« — und so manches andere, das ihr liebendes Herz erinnernd an schöne Stunden knüpfte. O Emanuel! der Anblick dieser Dinge ergriff mich mit solcher Gewalt, dass all mein Fühlen unterging in Thränen, die heftig und unaufhaltsam aus meinen Augen stürzten, als sollte sich mein ganzes Dasein darin auflösen. Doch gewann ich durch sie Erleichterung und Fassung und Worte für Dich, Du theurer Freund! — Ich wollte nur einige Zeilen an Dich richten und Abschied

nehmen von Dir, obwohl thöricht genug. Besaß ich Dich denn bis jetzt, und wirst Du mir durch die weitere Entfernung weiter gerückt? Ist Trennung nicht Trennung, sei sie eine von Tagen oder Wochen? Und doch, mein Emanuel, ist es nicht so thöricht, als ich es schelte. In der That besaß Dich mein Herz in der gewohnten Umgebung, unter den tausend Erinnerungen und Spuren Deiner Gegenwart als einen Gegenwärtigen; und als einen solchen grüßt Dich mein Abschiedswort, wenn Du mir gleich stets ferne warst, denn die Gewohnheit hatte den Raum jener Entfernung aufgehoben, und diese neue, weitere legt sich erst als eine zwischen uns.

So sage ich Dir denn Lebewohl, mein Emanuel! Die Stunde drängt mich zu dem letzten, schmerzlichsten. O, man sollte seine Wünsche nicht alt werden lassen, Emanuel, und am wenigsten die höchsten, heiligsten! Du glaubst nicht, wie wehe es mir thut, mit halbem, mattem Herzen vor die Himmelspforte all meiner Jugendsehnsucht und -träume zu treten. Aber es wird schon weit werden und voll, dies erkrankte Herz, wenn es erst unter den erhabenen Trümmern schlagen wird, welche die Zeit als Triumphbogen aufrichtet einer großen Vergangenheit.

Lebe wohl, mein Emanuel, theurer, lieber Freund!
Lebe wohl!



Karl an Emanuel.

Sie errathen, Lieber, den Inhalt dieser Zeilen — ach! sie sprechen für ein verstummtes Herz, dessen Pulse uns theuer waren wie das Liebste, womit der kurze Morgentraum dieses harten Lebens täuschend beglückt. O, vergeben Sie,

guter Emanuel, der grausamen Weise meiner Verkündigung! Ich fände auch diese nicht, aber ein heiliges Wort belebt mein todtes, und ich löse es, wenngleich mit herber Lippe. Das Blatt, dem ich meine Zeilen anschließe, gebe Ihnen einen schöneren Schmerz und einen süßeren Trost. Die meinen können und sollen auch nichts weiter sein als eine leere Brust voll eines traurigen Märchens, eine Urne der heiligen Asche, aber kein Denkmal derselben. Ich gebe Ihnen die schmerzliche Begebenheit — es ist der letzte Wille unseres geliebten Giulio — und nichts mehr als sie — ach! ich habe selbst nichts mehr als sie in meiner trüben Seele.

Wir sollten im Hause seiner Mutter, wohin er noch kommen wollte, um Abschied zu nehmen von ihr und der unglücklichen Blanca, zusammentreffen und dieselbe Nacht unsere Reise nach Italien antreten. Blanca, deren Wahnsinn mit jedem Tage einen heftigeren Charakter annahm, entwischte in einem unbewachten Augenblicke, rannte der Gesindestube zu und war eben im Begriffe, sich durch das offene Fenster in den Hof zu werfen, als sie von dem Kammermädchen noch erhascht und zurückgehalten wurde. Es war damit nur die Gewaltthätigkeit ihres Todes verhindert; denn von einem Nervenschlag gerührt, stürzte sie in die sie rettenden Arme entseelt zurück. Lassen Sie mich schweigen von dem Jammer, den dieser Schlag über die arme gebeugte Mutter brachte.

In der Verwirrung des Schmerzes, der mein Herz umso schneidender verwundete, da ich mich als die allerdings schuldlose Ursache dieses höchst beklagenswerten Ereignisses ansehen musste, vergaß ich ganz auf unseren Giulio und die verabredete Zusammenkunft in diesem Trauerhause. Plötzlich tauchte dieser Gedanke aus dem trüben Meere meiner Verwirrung auf. Heiliger Gott, wenn er unvorbereitet vor das Gorgonenhaupt dieses Schreckens träte! Ich hatte keine Zeit zu verlieren, die

bestimmte Stunde war schon nahe. Ich hoffte von der Verzögerung des Abschieds das Beste, ich machte Geld und gute Worte zu Flügeln meiner Ungeduld, und der Kutscher that sein Möglichstes; dennoch verfehlte ich ihn. Er war schon vor einer Stunde fortgefahren, sagten mir die Gärtnerleute. Meine Angst war grenzenlos, mit Windeseile stürmte ich nach der Stadt zurück. O! einige Minuten früher durfte ich anlangen, und das doppelte Trauerspiel hätte nur über einem gefällten Opfer den dunklen Vorhang fallen lassen. Doch was sage ich kurzsichtiger Thor! Meine Brust darf dieser Schmerz nicht als eine Schuld drücken. Wir stehen gebückt an dem dunklen Todesflusse und spähen ängstlich nach seinen zurückgeworfenen Schatten aus, zitternd, darunter unsere Gestalt im ahnungsvollen Spiegelbilde zu erblicken. Aber wir erblicken nichts, denn der Fluss ist trübe, und freuen uns getäuscht und voll Hoffnung. Da gleitet an den abhangenden Ufern unser Nebenmann plötzlich in die graue Tiefe, die sich über ihrem unentreißbaren Raube wieder geheimnisvoll schließet. Will ich verzweifelnd an meine Brust schlagen und mich anklagen und rufen, ich hätte diese Gestalt sehen und das Bild ihres Bildes umfassen und retten sollen?

Giulio hatte sich auf der ersten Station um eine Stunde verspätet, da er an Sie schrieb. Ich traf noch seinen Wagen am Thore, als ich vor dem Unglückshause anlangte. Emanuel, das Gefühl jenes Augenblickes trägt eine Ewigkeit des Schmerzes in sich! Ich hatte kaum die Kraft, die Stiege hinaufzuwanken. Ich stieß die Thür auf und erblickte zwei Leichen, die eine im schwarzen Reisekleide des Todes auf dem erleuchteten Katafalk ruhend, die andere daneben im bunten Reisekleide des Lebens im Blute. Ich nahm den theuern Ohnmächtigen auf meine Arme; er war bleich und entkräftet, aber nicht entseelt. Der fürchterliche Eindruck dieses überraschenden Schmerzes war tödlich auf seine kranke Brust gefallen und hatte ihre Lebenswellen

über die Ufer geschleudert. Ich rief nach Hilfe — man eilte mit einem Arzte herbei, man flößte ihm Eiswasser ein und traf alle Anstalten, die bei solchen Fällen von erprobter Wirkung sind. Er erholte sich endlich und richtete sich auf. Wir hatten ihn aus dem schimmernden Festsaale des Todes gebracht. Er verlangte nach seiner Mutter und nach einer Sänfte. »Ich habe nur mehr wenige Stunden zu leben,« neigte er sich flüsternd zu mir, »eilen Sie zu Amanda, guter Karl, und bereiten Sie den lieben Engel auf meinen traurigen Einzug, ich folge Ihnen alsbald; denn nur an jenem Orte und in Amandas Armen kann ich sterben — und gerne.« Ich besorgte seine Aufträge, bereitete seine Mutter auf diesen neuen herben Schmerz und führte sie zu ihm, dann eilte ich zu Amanda. — Die Morgendämmerung breitete bleiche Milchstraßen über die Sterne neben der ewigen, in meiner Brust war es so nächtlich und grabesleer, dass ich auf gar keinen Morgen hoffte für diesen Tag. Ich langte an in der seligen Heimat des seligsten Herzens — o arme Amanda! Ich ließ das Mädchen der Gräfin wecken und machte sie mit der Absicht meiner Ankunft bekannt. Sie eilte weinend zu ihrer Gebieterin. Bald darauf erschien diese und richtete mit einem offenen Grusse diese Worte an mich: »Sie sind der Freund unseres Giulio, ich hätte Ihre Bekanntschaft in einer schöneren Stunde gewünscht, doch sind Sie mir auch so willkommen. Entledigen Sie sich offen Ihres Auftrages, ich bin gefasst!« Ich erzählte ihr das ganze unglückselige Ereignis. Sie rang nach Ruhe, ohne sie behaupten zu können. »O Himmel,« rief sie in unsäglicher Angst, »wie werde ich dies meiner Amanda verkünden?« — »Giulio kann schon in einer Stunde hier sein,« sagte ich, um sie aufmerksam zu machen auf eine drohende Überraschung, deren Unheil wir so schmerzlich erfahren. Sie entfernte sich schwankend; an der Thür zum Gemache Amandas kehrte sie schnell um und gieng nach Fassung haschend einigemal im Saale auf

und nieder. Endlich schien sie bereit und verließ mich. Ich hatte nicht Rast im Hause. Keines Gedankens, ja nicht einmal des Schmerzes fähig, wandelte ich den Weg, den ich so eilig zweimal hergeflogen, langsam zurück. Ich hatte keine Absicht dabei, wenigstens war ich mir keiner bewusst. Ich mochte etwa eine halbe Stunde gegangen sein, als mir der Trauerzug bei dem Leichenfackel-Scheine des Morgens entgegenkam. Ich nahte mich demselben, er machte halt. Die Gräfin Aaren verließ ihren Wagen und begab sich an Giulios Sänfte, die er öffnen ließ. Er richtete sich darin empor und bat uns, mit ihm den Wagen zu besteigen, um Amanda den traurigen Anblick der Sänfte zu ersparen. Wir thaten nach seinem Wunsche. Der Wagen fuhr behutsam vorwärts. Mit verklärtem Auge blickte der liebe Bleiche an den Morgen und sein blühendes Lebensstück auf Erden und sprach leise zu uns, aber stets vor sich hinschauend: »In diesem Paradiese habe ich mir zu sterben gewünscht. Die ewige Güte erfüllt meinen Wunsch schöner, als er geträumt ward.« Er wandte sich nicht zu uns; er vermied es, unseren trauernden Augen zu begegnen mit seinen seligen. Die Sonne warf Wolken um ihr strahlendes Antlitz, als wollte sie den lieben Kranken liebend schonen, dessen Lächeln unter dem schimmernden Rosenschleier immer seliger wurde. Nun seufzte er leise: »Amanda!« und schloss die Augen, warf das bleiche Haupt zurück, und seine Arme breiteten sich langsam aus. Wir störten seinen letzten irdischen Traum mit keinem Athemzuge. Ich schaute bald in den aufblühenden Morgen und bald in den untersinkenden — über beiden lag eine Sonne — aber ich schaute nicht in das kummervolle Antlitz voll Erdenthränen und -schmerzen und die zerrissene Mutterbrust, die unter den sieben Schwestern geduldig litt und blutete. Nun winkte Giulio — der Wagen hielt. Gestützt auf unsere Arme, wankte er Amandas Herzen zu. Durch den Hof schwebte uns eine weiße, bleiche, zarte Gestalt

entgegen. Sie war es. Sie erblickten sich und lagen Brust an Brust, Seele an Seele, zwei Lilien, die der Morgenwind zueinander neigt. Giulios Seele schien den irdischen Körper schon verlassen zu haben und nur mehr in seinem Auge zu wohnen; es flammte über der zerfallenden, bleichen Gestalt, wie man oft Flammen spielen sieht über schlummernden Lilienkelchen. Amandas Auge hatte nichts als Thränen, ja ihre ganze Gestalt und ihre ganze Seele schienen eine Thräne, denn es war keine Bewegung zu sehen an dem stillen Wesen, kein Zeichen des Schmerzes als Thränen. Sie stützte und führte ihn, ohne zu schwanken. Die beiden Frauen grüßten sich mit edler Offenheit; der Schwesterschmerz zweier schönen Herzen ist eine Schwesternliebe. Wir folgten den Lieben ins Zimmer. Den seligen Kranken hatte die kleine Bewegung des Körpers und die große des Herzens heftig ergriffen. Er sank mit geschlossenen Augen in einen Armstuhl zurück, der vor der Glashüt stand, der aufgeblätterten Morgenrose gegenüber Amanda kniete mit niederhangenden, gefalteten Händen vor ihm und schaute unverwandt nach dem stillen, bleichen Antlitze; sie hatte auf dem ihren keinen trotzenden, leidenschaftlichen Schmerz, sondern nur demüthigen Thau. O diese fromme weiße Engelsgestalt! Wer sie nur einmal gesehen hat, begräbt alle unheiligen Wünsche und strebt schon hienieden nach etwas Besserem als der Erde. Armer Giulio, weinte meine Seele, und doch Überseliger. — Bald hatte sich der Erschöpfte wieder erholt und emporgerichtet. Er suchte sogleich die Liebe zu seinen Füßen. Als er sie daselbst fand, richtete er sie auf, flüsterte ihr etwas zu und drückte einen Kuss auf die bebenden Lippen. Sie entfernte sich. Darauf winkte er mir und sprach: »Lieber Karl, leihen Sie meiner Schwäche Geduld und Unterstützung! Ich will meinem Emanuel den letzten Gruß senden.« Seine Stimme sank, als er die Worte sprach, und zwei Tropfen glänzten in dem treuen Auge. »Armer Ema-

nuel!« seufzte er tief, und in seine Brust fuhr ein zweischneidiges Schwert. Ich eilte nach dem Nöthigen und brachte es ihm. Er legte mehrmals die schwere Hand an die Feder. »Es geht nicht,« sagte er betrübt und reichte sie mir dar. Die Frauen verließen das Zimmer. Ich nahm nahe an seiner Seite platz, um seine Brust zu schonen. Ich hatte große Mühe, ihn zu vernehmen, denn in mir läutete der Schmerz alle seine Sturmglöckchen; mehrmals musste ich innehalten, um die Schatten vorbeistreichen zu lassen, die an meinen Augen aufflogen. Endlich standen die Worte auf dem Blatte, das ich Ihnen hier beischloss — Giulios Vermächtnis. . . Emanuel! Ich schone Ihren Schmerz nicht. Was hätte das träge Menschenherz zu betrauern, wenn es diese Trauer umgehen wollte? O Gott! Haben wir doch nichts als diese erbärmlichen Thränen, und wir weinen sie einer verwelkten Freudenblume wie dem zerfallenen Freundesherzen nach. Nicht einmal ein Leben haben wir zu opfern für die Liebe, denn wir sind unsterblich. Was schonen und umschleichen wir die Schmerzensgefühle, da sie das Einzige sind, was uns mit der Schamröthe über unsere Erbärmlichkeit einigermaßen ausgleicht? Ich bin nicht sein Freund gewesen; er hat mich bloß geliebt, weil dies schöne Herz in der Nähe eines anderen nicht schlagen konnte, ohne zu lieben, und weil seine reine Flamme an jeder Liebe Nahrung fand und in jeder an den Himmel strebte; aber ich wollte, ich wäre sein Freund gewesen, bloß um würdig zu sein, ihn zu betrauern durch ein ganzes Leben! Emanuel, darf ich mich von diesem Todten zurückwenden in eine Welt voll Lebendiger? O Himmel! Wie schal liegt sie da und arbeitet sich ab und ein zu ihrer Verpuppung! O Amanda, geduldiger, demüthiger Engel! Man muss wie Du sein, um über der Urne eines geliebten Herzens zu weinen und zu beten. Ich kann keines von beiden und lehne darüber voll trostlosen Schmerzes, voll kalten, schneidenden Hohnes. — Die

Frauen kamen herbei, Amanda nahm ihren Platz wieder an Giulios Knien. Er reichte die Linke der Schweigenden zu seinen Füßen, die nun auch keine Thräne mehr hatte, sondern nur ein aufgehobenes Auge, mit dem sie bald den Himmel, bald das verblühende Jünglingsantlitz suchte; mit der Rechten zog er das gequälte Mutterherz an sein leise ausschlagendes, und uns, für die er keine Arme mehr hatte zum Umfassen, zog er mit Liebesblicken an seine liebevolle Brust. »O, wie ist mein Herz so beglückt,« lispelte er mit stockender Lippe, »und meine Seele so heiter! Amanda! Wir lieben und glauben rein und fest — auch dieses Scheiden ist ja nur ein Abschied, und Du entlässt mich aus Deinen liebenden Armen in ein Morgenland, in dem mich Deine sorgsame Liebe nur freudig sucht und findet und ohne Kummer für Dich und mich, stiller Engel! Und doch, Amanda, beklage ich entzogene Freuden und harrende. Der Kummer, den Dir mein zurückbleibender Erdenschatten ums Auge wirft, und die Seligkeit, der ich ohne Dich unverdient entgegenfliege, machen mir den letzten irdischen. O! Euch allen, Ihr Lieben, möchte ich dieses Leid ersparen — und Dir, Du schmerzenreiche Mutter — o Amanda, und Dir — und allen, allen lieben Geliebten!« In seinem Auge kämpfte eine Thräne und um seinen Mund ein Schmerzenszug, als er die letzten Worte sprach. Er schloss Auge und Lippe, die Thräne sank, und der letzte Erdenschmerz gieng darin unter. »O, kommt näher,« rief er plötzlich ängstlicher, »ich sehe Euch nicht! Ist denn die Sonne verfinstert, dass es so dunkel wird?« Amanda hob sich an seine Brust empor und hauchte: »Giulio, siehst Du Deine Amanda?« — »Wo, wo?« rief er, und seine Hände haschten in die Luft. »Schlage nur die Augen auf!« flehte sie. Er schlug sie groß auf — sie brannten nimmer. »Amanda,« flüsterte er halb singend, »Schlaf... Amanda...« — und nun wiederholte er die beiden Worte immer leiser, aber tönender. Da schrie es in der Nähe ängstlich auf, und eine

Uhr schlug in ununterbrochenen Glockenschlägen ihren ganzen Lebenspuls aus, über die klare, vor uns liegende Sonne fuhr ein dunkler Schatten und riss einen flüchtigen Schleier um das hell angestrahlte Auge des Sterbenden. Er fuhr empor und presste beide Hände ans Herz — darauf sank er zurück — die Uhr und das Herz hatten ausgeschlagen — die helle Sonne lag über dem verdunkelten, geschlossenen Auge. Amanda war über den Sinkenden bewusstlos hingesunken, die weinenden Frauen trugen sie in ihr Gemach, ich blieb allein vor dem entseelten Bilde des geliebten Giulio — allein, ohne Schmerz und ohne Gedanken. Mir war es, als läge die ganze Erde unter einem schweren, dumpfen, schwarzen Bahrtuche, und die Scheinleichen darunter zitterten und stöhnten und stießen mit den kraftlosen Armen und Füßen an die gewaltthätige Last der Todtendecke, die sie nicht heben konnten und nicht lüften, und erstickten und verschmachteten darunter. Aber plötzlich fiel der schwere Traum von meiner Seele; ich stand lebend vor dem Leblosen, Thränen zerrissen mein umnachtetes Auge und mein brütendes Gehirn tausend vergiftende Gedankenpfeile. Ist es möglich, raste ich gegen den stummen, theilnahmslosen Himmel und die Erde voll ungestörter Pulsschläge und Verrichtungen, ist es möglich, dass diese Gestalt, die noch vor wenigen Secunden eine reichere, schönere Welt verschloss als alle um mich und über mir, die noch vor wenigen Secunden all unser Leben mit ihrem Herzensblute auf- und niederflutete — dass sie nun nur mehr ein Wachsabdruck sein sollte, ein lebloses Nichts, seelenloser als die niedrigste Pflanze, als der stauberzeugte Stein, und dass ich daneben stehe, ein ganzes, unzerstücktes Dasein, da mein schönerer Theil mit jenem Entflohenen entflohen? Ist es möglich, o Gott, dass ich diese Hände fasse mit den meinen, diese Augen mit den meinen, dieses Herz mit dem meinen wie vor wenigen Secunden? Es sind dieselben und ach! dieselben so ganz

und gar nicht mehr. Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich! O, stehe auf, Du Schlummernder! Du erwachtest ja noch aus jedem Schlummer, warum nicht auch aus diesem? — Emanuel! Ich weiß nicht, welch schneidende, verworrene Gedanken meine Seele bestürmten und noch bestürmen. Ich hörte eine Stimme über mir; ich blickte auf mich und dann empor: ich lag an den Knien des Entschlafenen ohne Traum, und über mir stand eine verzerrte gelbe Gestalt und lächelte. Ich riss mich empor. »Welch neues Unglück bringst Du?« rief ich aus dem zerrissenen Traume, noch halb im Traume. »O stille!« grinste das Ding neben mir. »Lassen Sie den armen Grafen doch schlafen!« Schlafen? tobte es in mir. . . Ja, schlafen! flüsterte es leiser nach, und ich musste bitterlich weinen. Sie weinte mit; es war des Gärtners blödsinnige Tochter. »O,« sagte sie zu mir, »bitten Sie bei den Herrschaften für mich! Ich habe mich drinnen an die Uhr gemacht; der goldene Stern, der ewig auf- und abfliegt, gieng diesmal so langsam und ärgerte mich. Ich meinte, sie hätten das Aufziehen vergessen, und wollte es thun — da krachte es plötzlich, und die dumme Uhr plauderte alles aus. Ich erschrak recht tüchtig und lief davon, aber sie haben mich im Vorbeilaufen gesehen und mir gedroht. O, bitten Sie mir bei den Herrschaften vor!« — »Schon gut, Nanni,« sagte ich und suchte sie zu entfernen. Sie wollte aber nicht fort. Der Graf habe ihr versprochen, recht was Schönes mitzubringen von der Reise, sprach sie, und sie wolle warten, bis er munter werde; er habe es gewiss bei sich. Ich musste sie endlich mit Gewalt fortführen, so sehr sie weinte und sich sträubte.

Lieber, guter Emanuel! Weinen Sie, o, weinen Sie nur! Ihre Thränen werden milder sein als die meinen. Sie hat der liebe Todte so sehr geliebt, denn Ihre Seele ist sanft und ruhig, wie er es war. Ich kann den Schmerz nicht als ein Versöhnungskreuz auf mich laden; ich geißle mich, spanne mich blutend darauf und reiße Wunden und

Gräber auf und habe nur geduldiges Blut, wenn ich seinen größeren Theil vergossen.

Da es Giulios Wunsch war, an dem Orte begraben zu werden, den er so sehr geliebt hatte im Leben, wo er die schönsten und bittersten Stunden seines kurzen Daseins gelebt, wo er Amanda kennen lernte und liebte und aus ihren liebenden Armen in die der unendlichen Liebe sank, so hat seine Mutter die Besitzung angekauft und will hier dem Andenken ihrer beiden Kinder über deren Gräbern leben. Blancas und Giulios Herzen wird ein Stein umschließen, und das unruhigste schlummert sanft neben dem friedlichsten. Kommen Sie, um die Verlassenschaft Ihres Freundes, die tausend Erinnerungszeichen seiner Liebe, die er Ihnen bestimmte, zu empfangen und den Schmerz des ergebensten Mutterherzens theilnehmend zu erleichtern. Die Gräfin von Santarra ist nach Spanien abgereist. Amanda hätte gerne an Giulios Grabe ihre Witwентage beschlossen; aber ihre Mutter sprach: »Amanda, mir zu liebe und der guten Estrella, mein Kind!« — und die Stille, die nur eine Liebe für andere hat, legte sich an die Mutterbrust und sprach: »Nach Deinem Willen, Mutter!« — und trocknete das blaue Auge und folgte ihr. Segen ihr und Euch allen, die er liebte und in Schmerz zurückließ! Aber den lieben Schlummernden störe kein irdischer Wunsch! Wie die geheiligen Zeichen, die er an seinem stillen und gestillten Herzen mit diesem begrub, schlummere unser eigennütziger irdischer Wunsch darüber ein, und wir gönnen dem vielgequälten Körper seine Ruhe und der schönen, hoffenden Seele ihren Himmel. Amen, Emanuel, Amen!



Giulios letzte Worte an Emanuel.

(Eingeschlossen.)

Emanuel! Nur mein Herz kann Dich mehr begrüßen, meine Hand ist schwach und vermag es nimmer. Ich bin am Ziele, am schönsten Ziele, Emanuel, aller brünstigen Erdenwünsche. O Du Lieber! Bei Gott, vor den ich in wenigen Minuten trete: meine Liebe war bei Dir bis an diese Stunde — o, wir sind unsterblich, weine nicht, sie bleibt bei Dir, Geliebter! Wie streicht der Morgenwind aus dem nähersinkenden Morgenlande durch meine matte Brust, die höhere Wünsche hat als Pulsschläge! Mir thut es recht wehe, dass ich Dir nicht noch einmal ins Auge blicken kann, ins liebe Auge, das mir stets einen Himmel offen hielt auf Erden — recht wehe, mein Emanuel! Wie liegen die Tage und Stunden meines Lebens alle so ferne, so ferne, Lieber, aber voll Sonnenlicht und ohne schreckende Schatten! Ich danke es der ewigen Güte, dass sie mir die Kraft zu lieben ließ, ich möchte nicht sterben ohne Liebe in der Brust, mein Emanuel! In meinem Kopfe ist nur Gesang und kein Gedanke mehr, meine Seele schwebt in lauter Licht und steht geblendet vor der versinkenden Erde. Liefen nur die Erinnerungen und Gedanken nicht so schnell an mir vorüber, ich hätte Dir so manches zu sagen. So wird es nur ein Lebewohl. In meinen Tageblättern findet Ihr meinen letzten Erdenwunsch — ich habe ihn jetzt schon vergessen über der forttönenden Melodie. Die letzte Stunde ist schneller hereingebrochen, als ich hoffte. Nein! Ich hatte das Leben lieb gewonnen, Emanuel, ich durfte es lieben, aber doch sterbe ich freudig, denn ich glaube an Euch und Gott und die Liebe. Segen und Friede mit Dir — und ein Traum, o ein Traum! Ich liebe Dich so sehr — lebe wohl, mein Emanuel! Meine

Seele steht harrend zwischen zwei Vorhängen: der eine sinkt langsam über einen Hintergrund voll zergehender Nebel, der andere steigt, und darunter singt es in einemfort, aber unsäglich süß. Lebe wohl . . . o Gott der Barmherzigkeit, wie sanft schließest Du mein Herz! Emanuel, lieber, lieber — Giulios Lebewohl!



ANHANG.

Zueignung an Ritter Friedrich von Hentl aus der ersten Auflage.

Wie derjenige, der am Morgen Blumen sammelte für einen geliebten Menschen, von einem Gewitter überrascht und in bergender Höhle zurückgehalten, am Abende nur einen halb welken Strauß zu bieten hat: so geschieht es mir mit diesen Blättern, die ich vor fünf Jahren mit Deinem Freundesnamen zeichnete.

Lasse Dir die verspätete, an dem langen, heißen Tage verarmte Gabe nicht minder eine freundliche sein!

Und wie man den verfaßten Kranz von lieber Hand ins Album oder Gebetbuch legt, mit Erinnerungen davor weilend, deren wehmüthiges Gefühl die entchwundenen Reize zu ersetzen vermag: so lege ich diesen an Dein warmes Herz — und seine Hoffnungen sind mir nicht ganz verloren.

Du erkennst auch aus den bleichen Schatten die Gestalt und Sonne, die sie warf, und manchem werden sie vielleicht befreundet sein, der etwas Besseres geliebt im Menschen als sein eigenes flaches Spiegelbild und etwas Höheres im Leben als die Welt.

Daran schließe sich noch der Wunsch für Dich und mich, dass die unendliche Güte, wenn auch nicht zu unseren dringendsten Wünschen, doch zu unseren heiligsten »Amen« sagen möge!

Wien, im Mai 1831.

ERZÄHLUNGEN:

ERSTER THEIL.

ARM UND REICH.



An einem frostigen Octoberabend schritten zwei Freunde durchs Karolinenthör¹⁾ nach dem beliebten Sommercorso der lebenslustigen Wiener.²⁾ Sie verhofften sich von der Festlichkeit, welche daselbst stattfinden sollte, von dem bunten Gedränge und dem lustigen Gemisch von Tönen, Lichtern und Auftritten tausend Spass.

Beide jungen Männer empfahlen sich gleich vortheilhaft durch Gestalt und Haltung wie durch die Ausstattung jenes geschmackvollen Luxus, der dem feineren Kenner sogleich einen sichern Maßstab liefert für die gesellschaftliche Stellung eines Individuums.

¹⁾ Wien, 1829.

²⁾ Dem »Wasserglacis«, d. i. demjenigen Theil der Glacis-anlagen Alt-Wiens, welcher beiläufig den Raum zwischen der heutigen Stubenthör- und Tegetthoffbrücke das linke Wienufer entlang einnahm, und an dessen Stelle sich gegenwärtig der Stadtpark ausbreitet. Seine schattenreichen Alleen mit ihrem Mittelpunkte, einem Café nebst Musikpavillon, wurden zur schönen Jahreszeit gerne vom besseren Bürgerstande aufgesucht, in den Abendstunden allerdings ebenso gerne gemieden. Der Umstand, dass unsere leidenden Vorfahren morgens in einer gleichfalls daselbst befindlichen Trinkhalle ihre Brunnencur zu gebrauchen pflegten, dürfte die Bezeichnung veranlasst haben.

»Mich wundert,« sprach der eine der Jünglinge, indem er seine glänzenden schwarzen Locken lüftete, »dass Du Dich diesmal entschließen wolltest, mir hieher zu folgen, Du einsiedlerischer Grillenfänger!«

»Ich musste heuer meinem Landaufenthalte früher als gewöhnlich Lebewohl sagen, weil mir der Nebel in den Bergen beschwerlich wurde. Da greife ich zu mancherlei, um des Unbehagens wett zu werden, das mir der Wechsel der lieblichen Naturscene gegen das betäubende Städtergetümmel verursacht. Aber beinahe fühlte ich mich versucht, die Wahl des Heilmittels zu bereuen, denn das Gedränge wird ganz unleidlich.«

»Nichts da, Du verzogenes Kind! Habe ich um Deinetwillen die zierlichen Pirouettes meiner hübschen Carlotta versäumt, so sollst Du nun auch um meinetwillen ein paar unsanfte Berührungen mit Resignation hinnehmen. Auch ist das Ärgste gleich vorüber, wenn wir nur erst die Brücke passiert haben.«

Der Zurechtgewiesene zog die blonden, feingewölbten Brauen in die Höhe, drückte seinen freien Arm enger an die Hüfte und folgte dem Freunde, der mit rascheren Schritten vorwärtseilte. Sie gelangten ins Freie; aber weder der erwartete Pomp des Schimmers noch der Klänge bewillkommte sie.

»Wir haben uns im Tage geirrt,« rief unmuthig Adolf.
 »Hat auch nichts zu bedeuten,« entgegnete Karl.
 »Wir schlendern ein halb Stündchen durch die Reihen und fassen das Ergötzen, wo es sich erhaschen lässt.«

Aber Adolf war nicht lange zu halten, und sein lebhafter Begleiter fand es endlich am besten, nachzugeben und sich zum Rückzuge anzuschicken. So hatten sie eben wieder die Brücke erreicht, als ihre Aufmerksamkeit durch zwei Mädchen in Anspruch genommen wurde, die wiederholt nach ihnen herüberblickten und dann zusammen flüsterten.

»Ei, das sind allerliebste Kinder!« sprach Karl.
»Kennst Du sie?«

»Ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben.«

»Lass uns näher treten! Was gilt's — das gibt ein Abenteuer, das Dich mit dem Verdrusse aussöhnt, mich hieher begleitet zu haben.«

Adolf antwortete nichts; aber der Eifer, womit er die Anstrengungen seines Freundes unterstützte, durchs Gewühl zu dringen, galt diesem als ein hinlänglicher Beweis, dass diese Aussöhnung bereits stattgefunden habe.

Knapp hinter die Mädchen gelangt, vernahmen sie das eine derselben heftig ausrufen: »Sie erkennen mich — lassen Sie mich!«

»Gewiss nicht, holder Engel,« flüsterte zudringlich das Herrchen, dem jene Abweisung galt, und ergriff die Sträubende beim Arme. »Hören Sie mich doch nur an!«

»Ich will nichts hören — lassen Sie mich — ich heiße nicht Nina!« Mit diesen Worten, die beinahe wie Schluchzen erklangen, riss sich das zürnende Kind von seiner Begleiterin los und flüchtete ins Gedränge.

Unwillkürlich hatte sich auch Adolf von seinem Freunde getrennt und war, bevor er sich seiner Absicht noch deutlich bewusst geworden, dem hübschen Flüchtlinge hinterdrein. Bald befanden sich beide in einem abgelegenen, dunklen Baumgange. Das Mädchen hielt an, um Athem zu schöpfen — Adolf stand an ihrer Seite. Er blickte auf sie, sie blickte auf ihn; er lächelte ihr freundlich ins große braune Auge, sie senkte die lange seidene Wimper darüber und erröthete. Adolf bot ihr seinen Arm, und sie legte den ihren hastig hinein. Als sie schweigend eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, begann Adolf:

»Um nicht die Gefahr meines Vorgängers zu laufen, möchte ich wohl wissen, welche Schutzheilige man anrufen muss, um bei Ihnen vorgelassen zu werden?«

Das Mädchen blickte halb verstohlen zu dem Frägen-den empor, senkte den Kopf und lächelte in sich.

»Werden Sie mir sagen, wie Sie heißen?« fuhr Adolf fort, sich zu ihr hinabneigend.

»Wenn Sie es errathen,« lispele sie.

Er rieth hin und wieder. Sie schüttelte bei jedem neuen Fehlversuche immer muthwilliger die schwarzen Locken, und da Adolf stets zu abenteuerlicheren Namen griff, wurde ihre gute Laune bis zu lauten Ausbrüchen der kindlichsten Heiterkeit gesteigert, in die ihr Führer herzlich mit einstimmte. Sie hatten unter diesen Tändeleien die Stadt erreicht. Das Mädchen war wieder ernster geworden, und auch Adolfs Munterkeit begann zu verglimmen. Nach kurzem Weiterschreiten hielt er an, blickte um sich her und sprach: »Ich habe das Wichtige über dem Interessanten vergessen. Wohin wünschen Sie, dass ich Sie führe?« Das Mädchen schien aus einem Traume aufzufahren. Sie schaute den Sprechenden mit einem leeren, ängstlichen Blicke an. Er wiederholte seine Frage; sie nannte ihm die Straße — und abermal wandelten sie schweigend nebeneinander her.

»Sie nennen mir nun doch Ihren Namen?« brach Adolf das Schweigen, da sie in die bezeichnete Gasse eingebogen hatten.

»Rathen Sie noch einmal!« — und dabei stand sie still und blickte ihn mit forschenden Augen an.

»Vielleicht Luise?«

Sie lächelte verschmitzt, steckte den kleinen Finger zwischen die glänzenden Zahnreihen, blitzte noch einmal zu ihm auf und nickte; dann hängte sie sich fester an seinen Arm und zog ihn rascher vorwärts.

»Und Ihre Begleiterin ist wohl Ihre Schwester, liebe Luise?«

»Ja! Meine Schwester Jeannette.«

»Wird sie sich nicht ängstigen?«

»Ei bewahre! Nicht mehr als um eine verlorene Stecknadel.«

»Das wäre doch seltsam!«

»Gewiss, wenn wir hochgeborne Fräulein wären! Aber in unserem Stande muss man früh lernen, sich ohne Gouvernante zurecht zu finden.«

»So glauben Sie, dass Jeannette ganz ruhig ihren Weg allein nach Hause fortgesetzt habe?«

»Allein? Das glaube ich eben nicht.«

»War denn noch sonst jemand in Ihrer Gesellschaft?«

»Das nicht — aber in der Ihrigen.«

»Ei,« sprach lächelnd Adolf, »richtig! An meinen Bruder hatte ich nicht gedacht.«

»Ihr Bruder?« entgegnete sie mit etwas spöttisch aufgeworfener Lippe.

»Halten Sie ihn nicht dafür?«

»O nein!« rief sie rasch. »Wie so ganz und gar nicht gleicht er Ihnen!« Bei diesen Worten hielt sie vor einem verrußten, wunderlich aussehenden Hause still. Man hätte es für den riesigen Schlot einer unterirdischen Cyklopen-Werkstatt halten können, wenn nicht die drei übereinander klaffenden Fensterreihen mit ihren bienenzellenartigen Scheibchen, mit ihren im Nachtwinde knarrenden, zerklüfteten, halbentangelten Balken einer solchen Bestimmung widersprochen hätten.

»Hier wohnen wir,« sprach verlegen das Mädchen und zögerte an der Schwelle.

»Das heißt wohl, dass ich Sie verlassen soll?«

»Es sieht allzu schlecht aus bei uns — die Stiege ist abscheulich.« Sie drückte die Thür auf und schlüpfte hinein.

»Darf ich?« flüsterte Adolf.

»Nehmen Sie sich inacht!« entgegnete sie, ohne umzuschauen. »Das Schloss schnappt leicht zu, dann könnte Jeannette nicht herein.«

Sie hüpfte drei Stockwerke empor, er tastete sich im Halbdunkel einer erlöschenden Lampe nach. Sie läutete — eine alte Frau öffnete — er trat mit ihr ein. Die Frau sah ihn mit schläfriger Neugierde an, das Mädchen entriss ihr hastig das tief hinabgebrannte Licht und eilte damit nach dem Zimmer. Adolf folgte.

Welch spärliche Helle auch der verkohlte Docht verbreiten mochte, sie genügte, um den kleinen Raum zu erleuchten, worin sich jetzt unser junges Paar befand. Und wie sich derselbe bescheiden sättigte mit dem matten Schimmer einer Kerze, so genügte auch ein flüchtiger Blick, um seinen Inhalt aufzunehmen. Und wahrlich! hätten Seide und Vergoldung, Krystall und Bronze, Vasen und Gemälde geprunkt an der Stelle dieser kattunenen Vorhänge, dieser braunen Schränke und Stühle, dieses irdenen Weihbrunnkesselchens und messingenen Crucifixes über dem niedrigen, buntumhangenen Bettchen: sie würden keine größere Theilnahme sich erbuhlt haben von ihrem Gaste. Ein weit interessanteres Schauspiel fesselte seine Aufmerksamkeit. Mit süßem Staunen ruhten seine Blicke auf der lieblichen Gestalt des Mädchens, als sie nun das zierliche Haupt voll ebenschwarzer Locken und Flechten enthüllte und mit den schmalen Fingern daran ordnete und tändelte, als sie die schlanke, volle Bildung der jugendlichen Formen aus den Falten des schweren Umhängtuches wickelte. Es däuchte ihn, er habe nie Anmuthigeres gesehen. — Ein Geräusch im Nebenzimmer erweckte ihn. Er glaubte die Stimme seines Freundes zu vernehmen. Aber bald war ihm alles ringsumher verschwunden, er hörte nur mehr das fieberische Pochen seines Herzens, alle seine Gedanken giengen unter darin . . .

Er sprach kein Wort, sie sprach kein Wort; stille Thränen schlichen über ihre bleichen, zuckenden Wangen — Adolf glühte.

Da er sich aber nun zum Fortgehen anschickte, fuhr sie erschrocken auf und stellte sich vor ihn hin. Er nahm sie bei der Hand und blickte ihr ins Auge. »Morgen!« flüsterte sie kaum vernehmbar. Er schüttelte schweigend den Kopf. »Morgen!« sprach sie erhöhter und faltete die Hände. Es traf ihn tief ins Herz. »Auf der Promenade!« sagte er mit einem schnellen Kusse und eilte die Treppe hinab.

Unterwegs holte ihn sein Freund ein. »Nennst Du mir dies nicht ein köstliches Abenteuer?« lachte er, indem er Adolf unter dem Arm fasste und mit ihm weiter schritt. »Wenn Dir so wohl ward als mir — woran ich gar nicht zweifle — so sind wir heute zur glücklichen Stunde ausgegangen. — Du schweigst? Und Welch eine grämliche Miene! — Adolf, Adolf! Ich fürchte, Du nimmst den Handel ernster, als Dir frommt. Ich warne Dich.«

»Lass gut sein!« erwiederte Adolf, mit Mühe seine Bewegung verbergend. »Ich habe eine Thorheit begangen. Reden wir nichts mehr davon. Gute Nacht!«

»Wie Du willst. Soll ich Dich morgen zum Feste abholen?«

»Morgen? Donnerstag? — Nein! Ich bin bereits versagt.«

Karl sah seinen Freund an, schüttelte den Kopf, stand stille und öffnete die Lippe; schnell jedoch verschlang er wieder das heraufgequollene Wort, stellte sich vor Adolf hin und reichte ihm die Hand: »Gute Nacht!« — Und im Nu war er verschwunden.



Den ganzen Tag über nahm sich's Adolf fest vor, der versprochenen Zusammenkunft untreu zu werden. Nun aber der Abend herannahte, begann er den Trugschlüssen nach und nach Gehör zu geben, mit welchen

sein Herz seinen Kopf zu überlisten suchte. »Ich will sie nur sehen, nicht sprechen — nicht gesehen werden. — Will ich mich denn nie daran gewöhnen, die Welt zu nehmen, wie sie ist? Geht es mir nicht wie dem thörichten Strauß, der aus lauter Scheu vor der Gefahr darin umkommt? Ich werde mich nach vierzehn Tagen auslachen über die unnütze Angst dieser Stunde. Ein kleines, hübsches Ding von Mädchen — sage noch: ein verliebtes — das ist alles! Und dieser Popanz — kein Sperling würde davor erschrecken — jagt mich aus aller Fassung! Ich will nicht albern sein und hingehen, und damit ich mir ja das Feld frei halte, sie nur aus der Ferne betrachten. Was gilt's — ich finde noch heute Grund mich auszulachen.« Den letzten Theil dieser sophistischen Betrachtungen sagte er sich schon unterwegs nach dem verpönten Orte vor.

Das Gedränge war noch ärger als am vorhergehenden Abend. Töne und Lichter kreuzten sich verwirrend vor den geblendeten Sinnen. Der Demosthenes in seinem Herzen wurde immer dreister: »Am Ende finde ich sie wohl gar nicht. Es gibt genug Stoff für ihre leuchtenden Augen; sie werden, auch ohne den meinen zu begegnen, Heil finden.« Er stand eben vor einem Portale, das in tausend bunten Lampen flimmerte. Man stieß und drängte von allen Seiten, um die Vasen und Blumengewinde, die Sprüche und Symbole zu bewundern, zu entziffern. Aus einem nahen Pavillon ertönte von zahlreichen Trompeten Webers begeisternde Composition »Lützows wilde Jagd«. — »Thor, Thor!« rief ihm jeder Ton zu. »In diesem Tumulte fürchtest Du, sehnsüchtiger Liebe zu begegnen? Das nackte Nestvögelchen Liebe duckt sich tief in sein warmes Nest; und wenn es sich herauswagt, wählt es einen Frühlingstag voll lauer Sonnenstrahlen und zitternder Nachtigallenklänge.« — Da fühlte er, dass man ihn leise am Ärmel zupfte. Er wandte sich: sie war es. Er erschrak.

»Wo ist Ihr Freund geblieben?« sprach Jeannette.

In der ersten Verwirrung antwortete er, dass er ihn im Gedränge verloren habe.

»Da müssen wir suchen,« entgegnete sie. Luise sah ihre Schwester bittend an. »Komm nur!« rief diese muthwillig. »Und Sie helfen uns durch die Menge.«

Adolf zögerte.

»O, erweisen Sie uns die Güte!« flehte Luise. »Mich schwindelt, und ich fürchte umzusinken!«

Adolf trennte die Masse und machte ihnen platz. »Wie geht es?« fragte er besorgt, als sie in einen dunklen, menschenleeren Baumgang einbogen.

»Schon viel besser. Ich will ein wenig ausruhen; bald ist alles vorüber.«

»Ja, so ist sie nun!« nahm die Ältere das Wort. »Habe ich Dir nicht gerathen, Dich nicht einzulassen? Aber da wollte sie was gesehen haben — weiß Gott was! — durch mussten wir — und das sind nun die Folgen.« Die Kleine schwieg. — »Dir ist gewiss recht übel?« fuhr Jeannette fort. »Komm nach Hause, Elise — willst Du?«

Elise schüttelte den Kopf.

»Folgen Sie Ihrer Schwester!« sprach Adolf. Sie sah ihn betrübt an. — »Vielleicht gibt es Ihnen Erleichterung, wenn Sie sich auf meinen Arm stützen?«

Da blickte sie freudigbetroffen zu ihm empor; er legte ihren Arm in den seinen, und sie giengen.

»Wie bist Du doch so gut!« lispelte sie Jeannette zu.

»Ei,« erwiderte diese leichtfertig, »mein Wildfang weiß mich ja zu finden, wenn er mich suchen will!«

An der Thür ihres Hauses wollte Adolf Abschied nehmen.

»Das wäre schön!« sprach Jeannette. »Kommen Sie nur mit, so ist uns ein Arzt erspart.«

»In der That — « begann er sich zu entschuldigen.

»Was That!« fuhr sie ihm ins Wort. »Können Sie eine bessere üben als Kranke besuchen und Betrübte trösten?«

Er musste endlich, was er den leichten Worten dennoch abgeschlagen hätte, den flehenden Blicken gewähren und stieg mit den Mädchen empor.

Kaum sahen sie sich allein, so fiel Elise dem geliebten Manne um den Hals und konnte sich nicht satt küssen an Mund, Stirne und Augen. Er ließ sie und sich gewähren. »Warum,« fragte er, »hast Du mich auf einem falschen Namen gelassen?« — »Sie schienen,« antwortete sie erröthend, »so viel Gewicht eben auf diesen zu legen, dass ich mich der kleinen Lüge, die mich Ihnen vielleicht gefälliger machte, nicht erwehren konnte. Werden Sie mir vergeben?« — »Herzlich,« erwiederte er, »ob mir gleich jede Lüge Grauen erregt!« — »Es soll gewiss die letzte gewesen sein,« sprach sie mit einem treuen Blicke in sein Auge; »ich will Ihnen künftig lieber missfallen als etwas sagen oder thun, das nicht wahr ist.«

Da er schied und sie ihn bat, morgen ja wieder zu kommen, zog er einen Ring ab und steckte ihn an ihren Finger. Sie hüpfte empor: »Also morgen, morgen gewiss!« rief sie ihm nach. In seiner Seele antwortete es: »Da sei Gott vor! Wir haben uns zum letztenmal gesehen.« Aber es vor ihr auszusprechen hätte er nicht vermocht um sein Leben. —

So vergingen zwei Tage. Adolf wünschte sich Glück zu seinem heroischen Entschlusse, ob ihm gleich ein wenig das Herz wehe that. »Es wäre wohl besser gewesen,« sprach er zu sich selbst, »wir hätten uns nie kennen gelernt, und manche stille Thräne wird es dem frischen Auge kosten. Und wär's auch; wohl dem, der sich so wohlfeil loskauft von dem ersten, tyrannischen Gefühle der Liebe! Ich musste es härter büßen. Hätten wir uns früher getroffen, vielleicht wäre ich glücklich geworden. Jetzt ist es freilich vorbei. Was ist Liebe ohne Glauben? Und wer so arg betrogen, so bitter getäuscht worden ist wie ich und noch glauben wollte, verdiente zuschanden zu werden.«

»Aber wissen möchte ich denn doch, wie sie sich in ihr Schicksal findet,« sprach er am Morgen des dritten Tages. Da trat sein Bedienter vor ihn mit einem Briefchen, das eine alte Frau gebracht, die auf Antwort warte. Mit Herzklopfen erbrach er das Siegel und las:

»Mein ewig Theurer!

Zwei Tage und Nächte harre ich auf Sie und hoffe — jetzt weiß ich, dass es vergeblich ist. Was ist geschehen, dass Sie mich nimmer sehen wollen, was? — O nichts, nichts! Ich bin arm und unbedeutend, und Sie — — dass ich das früher gewusst hätte! — Ich will Sie nicht plagen, nicht bestürmen — nein! Aber nur ein Wort schreiben Sie mir — — dass Sie mich nicht verachteten; dann will ich schweigen und mir das Wort aufs Herz legen, bis auch dieses schweigen lernt — und das wird ja Gott recht bald geben! Elise.«

Adolf zitterte heftig, als er diese Zeilen las. Nachdem er ein paarmal im Zimmer auf- und abgeschritten, fühlte er sich etwas gefasster. Er setzte sich hin, um zu antworten. Er schrieb, was man in dergleichen Fällen zu schreiben pflegt, wenn man sich bedrängt sieht zwischen den Ansprüchen des Herzens und den Vorschriften des Verstandes und es daher keinem von beiden zudanke zu machen vermag. Da aber der Schluss des Briefes lautete: »Ich bitte Dich inständigst, vergib mir die Schmerzen, die ich Dir willenlos verursachte, und lass dies das Abschiedswort sein für ewig!« — so glaubte er, seine Rechnung mit beiden befriedigend abgeschlossen zu haben. — »Lass mir die Frau hereinkommen,« befahl er seinem Bedienten.

»Was macht Ihr Fräulein?« redete er die Eintretende an.

»Sie liegt im Bette,« antwortete diese, »und weint, dass es einen Stein erbarmen möchte.«

»Sucht sie zu zerstreuen. Nehmen Sie dies! Es fehlt zu dieser Zeit nicht an Belustigungen, die einen jugendlichen Sinn ergötzen.«

»Ich fürchte, es wird nichts frommen. Ich kannte sie schon, da sie noch ein Kind war, als heftig und beständig in allen ihren Neigungen. Und nun gar die erste Liebe —«

»Es wird schon gehen, ich bürge Ihnen, es wird gehen!« rief Adolf. »Thun Sie nur, wie ich Ihnen gerathen habe. Sagen Sie ihr, man spräche nicht zum besten von mir. Ich sei launisch, flatterhaft — sagen Sie so viel Böses, als Sie wollen. Es wäre doch seltsam, wenn man einem sechzehnjährigen Mädchen . . . so alt mag sie sein?«

»Drei Monate fehlen noch.«

»Es wird gehen, verlassen Sie sich darauf!«

Die Frau schüttelte den Kopf und entfernte sich.

»Thun Sie Ihr Möglichstes, ich bitte Sie,« sprach Adolf dringend, ihr bis an die Treppe folgend, »und thun Sie es mit Liebe und Schonung!«

»An uns soll es nicht fehlen — wenn es nur hilft!«

»Ich bin zum Unglücke geboren!« rief Adolf aus, da er sich allein sah. »Zerstört mich nicht eigene Leidenschaft, so thut es fremde. Aber ich will mir's aus dem Sinne schlagen — ich will nicht weiter denken daran.«

Es war kaum Abend geworden, und Adolf wollte eben ausgehen, als sich die Briefträgerin mit der betrübtesten Miene wieder an der Schwelle zeigte. »Behalten Sie Ihren Brief!« polterte Adolf ihr entgegen. »Ich will, ich darf nichts weiter von der Sache hören.«

»Ach, ich habe ja keinen Brief!« erwiderte jene kleinmüthig.

»Was gibt es sonst?«

»Nichts als Jammer,« antwortete sie. »Euer Gnaden sollten doch so viel Erbarmen haben, mein Fräulein nur einmal noch zu sehen.«

»Ja, einmal! Ich kenne das.«

»Sie meint, es würde ihr dann leichter werden. Sie ist wie verloren und weist all unser Zureden mit heftigem Unwillen zurück. Ich konnte es nicht mehr mit ansehen, wie jämmerlich sie sich geberdet, und lief in der Angst meines Herzens her, ob Sie sich nicht vielleicht doch erweichen ließen.«

»Es kann nicht sein,« erwiderte er sanfter. »Überlegen Sie es selbst. Mit einem Male ist es nicht abgethan, und in eine fortgesetzte Verbindung kann und darf ich mich nicht einlassen.«

»Ich könnte Euer Gnaden antworten: Wer einen Menschen vor sich ins Wasser fallen sieht, überlegt in solchem dringenden Augenblicke nicht, ob er schwimmen könne; er springt ihm nach und versucht die Rettung.«

»Ihr Beispiel passt nicht — aber gut, ich werde kommen. In zwei Stunden spätestens bin ich bei Ihrem Fräulein. Sagen Sie ihr dies, und gebe Gott, dass es sie tröste!«

»Des Himmels Lohn dafür!« Die Frau beugte sich auf Adolfs Hand und verschwand.

»Ich bin ein Thor! Ich bin ein Wahnsinniger!« rief sich Adolf zu. »Aber ist es zur Härte nicht immer noch Zeit? Ich will sehen, was meine Überredungskunst vermag.« —

Er fand das kleine leidenschaftliche Mädchen im Bette, mit fliegender Röthe und zitternden Pulsen. Sie barg, da er eintrat, ihr Gesicht ins Kissen, und heftiges Schluchzen stieß jeden Athemzug ungestüm wider die Brust. Adolf wurde tief gerührt von diesem Anblicke, und doch entschloss er sich, grausam zu sein. »Meine liebe Lili,« hob er an, »weine nicht, denn sieh! ich bin da, wie es Dein Wille war.« Sie wurde etwas ruhiger und wandte allmählich das Gesicht vom Kissen nach ihm hin. »Wenn Du weinst, kannst Du mich nicht hören, weil Du nur Deinem Schmerze Gehör gibst, und doch musst Du recht aufmerksam dem zuhorchen, was ich Dir mittheilen

will. Versprichst Du mir das, liebe Lili?« Sie sah ihn traurigfragend an und nickte. »Hast Du meinen Brief gelesen?« fuhr er fort. Sie griff unter den Polster und holte das Blatt hervor, das feucht und mürbe war. »Du hast es dennoch nicht aufmerksam gelesen,« sprach Adolf weiter, mit Mühe seine Bewegung bergend, »sonst würdest Du, wie gut und klug Du bist, Deinem Freunde diesen unangenehmen Schritt erspart haben, mein Kind. Willst Du mir erlauben, kleiner Trotzkopf, Dir zu sagen, dass Du sehr übel daran thust, wenn Du einer Caprice so große Gewalt über Dich einräumst und, da es hundert hübsche Jungen in der Welt gibt, die nur einen freundlichen Blick von Deinen frischen Augen erwarten, um Dir ihr Herz vor die Füßchen zu legen, eigensinnig eben nach mir verlangst, der Dir nichts als Verdruss machen kann, wie er es damit anfieng? Ich bin heftig, trübsinnig und noch tausendmal Schlimmeres als das. Du verlangst nach Freuden, denn Du bist jung und hübsch — mit einem Worte: Du verlangst nach einem Gefährten, der mit Dir in die heitere Welt hineinspringt wie in einen Tanzsaal, der Dir Deine kleinen Bekümmernisse tragen, Deine müßigen Stunden vertändeln, Deine hoffnungsvollen Pläne entwerfen hilft. Was kann ich Dir von alledem? Unsere Neigungen wie unsere Wege können nie zusammenführen. Du würdest Dich fortwährend vereinsamt, getäuscht, gekränkt, gewalthärtig sehen, und ich würde unglücklich sein, Dich gepeinigt zu erblicken, und es doch nicht ändern können. Lass Dir daher den Inhalt dieses Blättchens noch einmal recht dringend wiederholen. Du bist ein gar gutes, liebes Kind und verdienst ein besseres Los, als ich Dir bieten könnte; Du wirst es auch sicher finden. — Was kannst Du mir Vernünftiges dagegen einwenden, liebe Lili? Rede offen, mein gutes Mädchen!«

Elise hatte ernst zugehört, und wie es schien, verbreitete sich, während Adolf sprach, eine Art von Heiterkeit

über ihre Züge. Nun fasste sie den rednerischen Freund bei der Hand und entgegnete: »Sie sind mir als ein guter Engel erschienen, und nie werde ich's Ihnen vergessen. Wie grausam ist Ihre Hand und wie lieb Ihr Mund! Hätte ich mir's noch vor einer Stunde gedacht, da ich so grenzenlos unglücklich war und zu sterben wünschte, dass alles so gut für mich werden würde, ich hätte was Besseres gethan als meine armen Augen trübe geweint. Aber, guter böser Engel, warum haben Sie mich so lange gekränkt? Freilich bin ich jetzt doppelt glücklich.«

»Nein, es ist nicht auszuhalten!« rief Adolf in komischer Verzweiflung. »Sie nennt das ein Glück und lacht, und ich predige Trauer, dass mir selbst Herz und Auge voll Thränen stehen! Sage, mein Kind, willst Du mich — «

»Sehen Sie,« erwiderte Elise mit sinkender Stimme, »jetzt wollen Sie mich wieder kränken.« Adolf war aus aller Fassung geworfen durch dies unbegreifliche Missverständnis. Vergebens suchte er in den alten Ton zu kommen. — »Wenn Sie ein bisschen bei meiner Schwester einsprechen wollen,« hob die Kleine nach einem kurzen Schweigen an, »so will ich mich unterdes aufmachen. Ich bin schon wieder gesund.«

Er that, wie ihm geheißen ward.

Er fand Jeannette auf einer verstimmtten Guitarre klimpernd. Während er das Instrument zurecht brachte, sprach sie: »Es ist wie ich! Es verstimmt sich leicht, und dann braucht es immer einen Dritten, um uns wieder herzustellen.«

»Glücklich, wenn mir das eine so gut gelingt als das andere!«

»Versuchen Sie!« entgegnete sie lachend. »Ich befürchte aber, was Sie mir mit einer Harmonie Gutes erweisen, verschütten Sie mir mit einer anderen.«

»Wieso?«

»Elise ist eifersüchtig wie eine Sicilianerin —«

»Glauben Sie ihr nicht, was sie Böses von mir sagt!« rief Elise, den Kopf durch die halbgeöffnete Thür steckend. —

»Ernstlich, Jeannette!« sprach Adolf leise, nachdem jene wieder verschwunden war. »Halten Sie es für so dringende Noth, dass ich dem Wunsche Ihrer Schwester nachgebe?«

»Was weiß ich? Sind Sie so gewissenhaft, so hätten Sie es gleich anfangs sein sollen. Auf jeden Fall werden Sie Ihr Kreuz haben mit dem leidenschaftlichen Trotzkopfe. Wir zanken uns fast alle Tage. Was ich thue, ist ihr nicht recht, doch was sie thut, soll uns allen ein Gesetz sein. Den ersten Abend, als Sie von uns geschieden waren, schien sie aber völlig wie ausgewechselt. Sie weinte und lachte in derselben Minute und rührte keinen Bissen von unserem Nachtmahle an. Das verdross mich, und ich schmälte sie um ihre Laune. Da gab's einen bösen Handel. In der Nacht stöhnte und seufzte sie, dass ich kein Auge zuthun konnte, und rief ich ihr zu: ‚Elise, was fehlt Dir?‘ — dann antwortete sie verdrießlich: ‚Was weckst Du mich denn beständig?‘«

»Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten!« unterbrach sie Adolf.

»Wenn ich mich überhaupt geneigt fühlen sollte zu einer Antwort, können Sie auf eine aufrichtige rechnen. Lassen Sie hören!«

»Haben Sie oder Ihre Schwester mich gekannt, bevor ich Sie auf der Promenade antrat?«

»Nein!«

»Sie schienen aber doch mich einer kleinen Aufmerksamkeit zu würdigen, die sich auf einen mir unbekannten Umstand beziehen musste.«

Jeannette lachte.

»Darf ich hoffen, dass Sie mich darüber aufzuklären die Güte haben werden?« fuhr Adolf ein wenig empfindlich fort.

»Haben Sie Ihre verfängliche Frage bereits an Elise gestellt?« erwiderte Jeannette mit einem lauernden Seitenblicke.

»Jeannette, das ist unfreundlich von Ihnen!«

»Wie man in den Wald ruft . . . Sie kennen das Sprichwort. Ich durfte Ihnen die Strafe nicht schenken für Ihre beleidigende Aufforderung an meine Offenheit. Übrigens halte ich ein bisschen Spionage für kein Verbrechen unter Verliebten. Aber auf Ihre Frage zu kommen: was denken Sie von Sympathien?«

»Sie halten mich zum besten.«

»Ei, das überlasse ich einer andern! Ich halte Sie gerade für das, was Sie sind, und wollen Sie hierüber mein Glaubensbekenntnis hören, so steht es Ihnen zu diensten.

»Sie werden mich damit verbinden.«

»Die Männer sind so ver — verwunderlich eitel, dass sie das Orakelblümchen der Liebe . . . Sie kennen es doch?«

»Wer sollte nicht? „Ich lieb' Dich von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig oder gar nicht.“«

»Richtig! Also: dass sie das Orakelblümchen der Liebe nie weiter abzupfen als bis zum dritten Blättchen. Nun weiß ich genau, mein feiner Herr, dass Sie erwarten, die gewünschten Aufschlüsse werden sich innerhalb dieser drei Blättchen finden; fallen sie anders aus, dann muss ich gelogen haben, und Sie denken sich, was Sie wollen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntnis! Ob es gerade viel zu thun hat mit der Beantwortung Ihrer Frage — ich möchte es beinahe selbst bezweifeln. Wenn mein Rädchen läuft, kümmere ich mich wenig um das Garn, das es spinnt. Werden Sie nicht ungeduldig. Mein Confiteor ist heraus,

nun soll die Beichte folgen. — Elise ist eine kleine Schwärmerin. Auf Spaziergängen pflückt sie am liebsten Vergissmeinnicht, lauscht mit off' nem Mäulchen der Nachtigall — wenn es an der Jahreszeit ist — spricht mit dem Kuckuck, rupft Sternblümchen ab und knüpft Grashalme. Im Winter, wo es keinen solchen Spass gibt, schlägt sie Karten auf, versäumt nicht, am Christabend Blei zu gießen und in der Silvesternacht Zettelchen in Klößchen zu kochen. Aber vor allem ist sie auf Träume versessen trotz dem ägyptischen Pharao. Nun weckte sie mich durch drei Nächte — keine Woche, bevor wir das Glück hatten, Ihre Bekanntschaft zu machen — aus dem besten Schlafe, um mir zu erzählen, dass sie von einem allerliebsten Jungen heimgesucht wurde, dessen Reize sie mir vom Scheitel bis zur Ferse abconterfeite. Ich konnte, aufrichtig gesprochen, nichts Besonderes daran finden; sie aber wurde nicht müde, mir seine goldenen Ringellocken und seine schmachtenden blauen Augen zu preisen. Nun, die Gustos sind verschieden; ich halte es — «

»Mit dunklen Augen und Rabenlocken?«

»Richtig! Und da Sie so fein zu errathen verstehen, werden Sie auch die Moral aus meiner Erzählung ziehen können ohne meine Nachhilfe.«

»Das ist höchst seltsam,« sprach Adolf halb in sich nach einem kurzen Nachträumen dieser Mittheilungen.

»Sie werden noch mancherlei Seltsames an dem wunderlichen Mädchen erleben, wenn Sie es nur einmal in Ihrer Liebesgeschichte bis zum Einschlafen gebracht haben.«

»Wieso?«

»Haben Sie das ‚Käthchen von Heilbronn‘ gesehen? Sie können sich künftighin das Theaterentree ersparen und bequem bei einer Schüssel Holunderbeeren dieselben Wunder erfahren, die der Graf Wetter vom Strahl unter dem Holunderbaum erlebte. Doch sapienti sat, wie unser

Vater, der Schullehrer — Gott hab' ihn selig! — stets zu sagen pflegte; leider sehr häufig das einzige Satt, das er uns zu bieten im Stande war. — Aber hören Sie, wie Elise in ihrem Arbeitstischchen kramt! Das ist ein Zeichen, dass sie mit Ihrem Verweilen hier unzufrieden ist.«

»Da muss ich wohl hinein?«

»Thun Sie ihr nur stets nach Willen, dann kann's nie fehlen, dass sie zufrieden ist. Denn sie ist sehr genügsam und fordert nichts, als dass alles nach ihrem Kopfe gehe.«

Adolf schüttelte den seinen und verließ die Schmähende.

Er fand sein Mädchen in Weiß mit blauen Schleifen. Sie war allerliebst. Sie sah sein freundliches Erstaunen und erröthete lieblich. »Du bist ja hold wie eine Braut,« sprach er, sie an beiden Händen fassend und in ihrem Auge forschend.

»Wie Ihre Braut,« rief sie weghüpfend, »wie Ihre Braut!«

»Kindisches Kind!« schüttelte Adolf hinter ihr den Kopf...

»Da habe ich mich in einen schönen Handel verwickelt!« sprach er zu sich selbst, da er sich zum Schlummer zurecht legte. »Aber grübeln will ich nimmer darüber, komme, was kommt. Zu ändern steht es nun einmal doch nicht.« —

Und so ließ er sich gehen. Das Mädchen entwickelte mit jedem Tage eine innigere Liebe und, er musste sich's gestehen, mehr, als er verdiente. Ihm gegenüber schien ihr ganzes Wesen verändert. Er konnte sie nicht ungeduldig machen mit den quälendsten Launen, nicht erbittern mit den ungerechtesten Beschuldigungen; ja wenn er ihr die schwersten Thränen ausgepresst, war sie es noch, die ihn liebkoste, die ihn besänftigte, die alle Schuld auf sich nahm. Sie, die aller Welt gegenüber heftig, gereizt er-

schien, hatte auch nicht die leiseste Versuchung, es gegen ihn zu sein. Vor ihm stand ihre Seele wechsellos wie die Erde vor dem Monde, im rosenfarbenen himmlischen Brautschleier — und sonderbar! er ward nicht beglückt dadurch. Er konnte die Neigung des lieblichen Geschöpfes nicht erwidern, das bald nur mehr in ihm lebte; ja ihre Liebe lag ihm als eine so drückende Fessel an, dass er unablässig bemüht war, sie abzuwerfen. Er versuchte es damit, sich ihr hassenswert darzustellen; er quälte sie und sich stundenlang; dann, wenn sie still ihr Tüchlein hervorholte, sich in einen Winkel setzte und weinte, fiel jeder Tropfen heiß auf sein Herz, und er geißelte sich in der Seele. Aber dies milderte seine Härte nicht, sondern reizte nur zu neuer, und er gönnte sich und ihr nicht Ruhe, bis der Gipfel erreicht war. Darauf folgte Erschöpfung und auf diese Versöhnung. Sie machte ihm nie einen Vorwurf darüber; sie dankte ihm für jedes Lächeln wie für ein königliches Geschenk und setzte jede Dornenkrone geduldig auf wie einen Rosenkranz.

Eine so sonderbare Grille, wie Adolfs Gefühl sie darstellt, wird manchen schwer zu begreifen und noch schwerer zu entschuldigen dünken. Aber sind die Erscheinungen, die wir »Anomalien« nennen, nicht ebenso gut auf ein ewiges, festes Gesetz der Natur gegründet als jene, deren Regelmäßigkeit eine Classification zulässt? Wir erkennen nur da ein Gesetz, wo wir eine Folge von Wirkungen überschauen. Seltsame Täuschung! Als ob eine isolierte Wesenheit möglich wäre, ohne augenblicks das Ganze in ein Chaos aufzulösen. Und sind wir nicht mit jedem Warum, betreffe es das Nächste oder Entfernteste, das Höchste oder Tiefste, als letztes Darum an einen kategorischen Imperativ gewiesen? — So wollen wir auch unerörtert lassen, warum Adolfs Neigung sich so widerhaarig erwies. Was wir allenfalls dafür anführen könnten, ist Folgendes.

Adolf war in seiner ersten Liebe getäuscht worden. Hatte seine erste Täuschung bereits einen tiefwurzelnden Keim des Misstrauens in seiner Brust zurückgelassen, so war die Einleitung dieser neuen Verbindung eher von der Art, denselben zu entwickeln als zu zerstören. Fréilich fragte er sich hundertmal: »Was will sie mit mir, wenn sie mich nicht liebt? Warum erträgt sie den Druck dieses Missverhältnisses mit so beispieloser Freudigkeit, wenn das Gefühl innigster Neigung sie nicht aufrecht darin hielte?« Aber wer kennt das menschliche Herz? Dieselben Fragen hatte er schon damals sich gestellt, auf dieselbe Weise beantwortet und war dennoch betrogen worden. So viele Dinge lassen sich unter keine Regel reihen; indem sie dem Gesetze der Vernunft gerade entgegenzulaufen scheinen, müssen wir uns doch bekennen, dass ihre Erscheinung nicht außer dem Kreise des Vernünftig-Möglichen liege. Es konnte ja diese Sympathie nicht minder eine Laune sein als seine Verstimmung und, wechselnd wie jede, vielleicht eben dann sich gegen ihn kehren, wenn sein Gemüth die entgegengesetzte Richtung einschläge. Wie unglücklich wäre er dann und doppelt durch das Bewusstsein einer muthwilligen Selbsttäuschung, die er bei seiner traurigen Erfahrung nicht einmal mehr vor sich selbst entschuldigen könnte. »Ich kenne mein thörichtes Herz, ich kenne das launenvolle Geschlecht; verfiele ich seiner Undankbarkeit neuerdings, dann hätte ich ein solches Los verdient.« So sprach er zu sich. Aber anders sprach das thörichte Herz, ob es gleich zu schweigen schien. Schon die Versuche, sich gegen jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit des liebenden Wesens sicherzustellen, zeigten, wie sehr er diese Sicherheit wünschte.

Ein solcher Versuch war z. B. der folgende, den er noch in den Flittertagen dieses wunderlichen Verhältnisses anstellte. Er verabredete mit Elise eine Zusammenkunft auf dem Schauplatze ihrer ersten Begegnung. Wohl war

die rauhe Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt, um eine Bestellung unter den Nachthimmel zu rechtfertigen, wenn man eines unbehinderten Verkehrs im heimlichen Stübchen froh werden konnte; weshalb Adolf auch nicht versäumt hatte, seinem seltsamen Vorschlage beizufügen, er könne diesen Abend nur über wenige Minuten verfügen — sein Weg führe ihn eben in jener Richtung — er wolle den Wagen am Thore halten lassen, Elise in der bekannten abseitigen Allee aufsuchen, ihr das Händchen drücken, ein Wörtchen ins Ohr flüstern und, wenn es die Gelegenheit erlaube, auch der Wange ein winzigkleines Geheimnis anvertrauen. Elise aber erglühte wie eine Purpurrose, hüpfte an seinem Hals empor, und die Sache war in Ordnung. — Harmloses Vögelchen! Du vernimmst den Lockschlag der Liebe und flatterst seligberückt ins tückische Garn.

Wir wollen nun die Fäden betrachten, aus denen dieses Garn gesponnen, und den Vogelsteller, dem die Leitung desselben übertragen war. —

In einem sehr ärmlichen, aber äußerst sauber gehaltenen Hofstübchen, vier Treppen hoch, gewahren wir zwei junge Männer, welche den knappen Raum auf- und niederschreiten. Der eine derselben ist Adolf, der andere stellt sich uns dar als eine kräftige Gestalt mit dichtgekraustem hellblonden Haar, frischer Gesichtsfarbe und regelmäßigen, obgleich etwas derben Zügen, deren stetiger, gutmüthigernster Ausdruck einen auffallenden Gegensatz bildet zu dem raschwechselnden Mienenspiele seines Gefährten. Ein ähnlicher Abstand zwischen Wirt und Gast zeigt sich in Haltung und Anzug. Wenn letzterer mit den gewähltesten Hilfsmitteln des Luxus und der Mode jenes blumenartige, gefällig-nachlässige Tragen seiner Person verbindet, das aus behaglichem Selbstvertrauen entspringt, erschien in der Ausstattung des andern allein das Nothwendige und Anständige berücksichtigt und sein jugendlichkräftiger Bau bereits leise gekrümmt unter der Bürde des Fluches:

»Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen!«

Die Verbindung Adolfs mit diesem Gliede eines so weit von dem seinigen abliegenden Kreises der bürgerlichen Gesellschaft schrieb sich noch aus den Universitätsjahren her. Obwohl die kastenmäßige Sonderung der Stände in Österreich ihre Abmarkungen selbst über jene Verhältnisse erstreckt, so bricht doch hie und da der kräftige Naturtrieb der Jugend, das Bedürfnis oder die Verfolgung gemeinschaftlicher Zwecke darüber hinaus und führt Verwandtes zu Verwandtem, nähert hochmuthige Unwissenheit dem bescheidenen Verdienste, schmelzt die sprödgeschiedenen Stoffe in einer Flamme der Begeisterung zusammen.

Der Gegenstand, welcher diese unsere Betrachtung hervorruft, nannte sich Ernst Braun. Er war einer jener Gesellen, wie sie wohl nur in deutscher Nationalität vorzukommen pflegen: ein barockes Gemisch von Trockenheit, Laune, Förmlichkeit, Gutmuthigkeit und Dienstfertigkeit; trotz seiner Wunderlichkeit von allen seinen Kameraden herzlich geachtet, trotz seiner unbesiegbaren Förmlichkeit von den warmblütigsten Naturen aufgesucht und geliebt, trotz der pedantischen Regelmäßigkeit seiner Lebensweise der Vertraute aller Tollköpfe. Wenn ihm seine Fähigkeiten auch nur einen untergeordneten Rang unter seinen Mitschülern anwiesen, so flüchteten doch die genialsten Köpfe zu der strengen Folgerichtigkeit seiner Einsichten und praktischen Tüchtigkeit seiner Kenntnisse, um ihren geistigen Gährungsstoff zum Niederschlag zu bringen. Ohne Verbrüderungen aufzusuchen, ohne je Dienste und Gefälligkeiten für sich in Anspruch zu nehmen, gab er sich bereitwillig jeder Forderung an seine Kameradschaft, an seine Dienstfertigkeit hin, lieh sich gutmuthig jedem Scherze, verdarb kein heiteres Project, wie oft er auch die dadurch versäumten Stunden in durchwachten Nächten einzuholen genöthigt war, da nicht allein sein eigenes

Fortkommen, sondern auch die Erhaltung seiner verwitweten Mutter und jüngeren Geschwister größtentheils auf seine Thätigkeit gestellt war. Als eine seiner charakteristischen Eigenheiten muss noch angeführt werden, dass er die unter Studiosen so verbreitete Gewohnheit des Duzens ohne alle Ausnahme ablehnte. »Das kleine Wörtchen ‚Du‘,« äußerte er sich einmal gegen einen, der ihm eine solche Vertraulichkeit durchaus aufdrängen wollte, »hat mehr Übles in der Gesellschaft zu verantworten, als Sie glauben. Manche Freundschaft, welche die härtesten Proben überdauerte, ist von diesem scheinbaren Bindemittel derselben zersetzt worden. Ist eine allzu große Vertraulichkeit unter Ebenbürtigen möglichst zu vermeiden, weil sie den zartesten Reiz abstreift von dem so leicht vergriffenen Falter ‚Geselligkeit‘: so ist sie unter ungleichen Lebensbedingungen gänzlich unzulässig, weil sie früher oder später Veranlassung wird zu unausweichlichen Demüthigungen des einen und peinlichen Verlegenheiten des andern Theiles.«

Adolf, dem der gesunde, süße Kern nicht lange verborgen geblieben war, welcher unter der rauen Schale stak, hatte sich mit allem Ungestüm seines schnell aufschäumenden Herzens an den trefflichen Sonderling gedrängt, ohne dass es ihm jedoch vollkommen gelingen wollte, die steife Förmlichkeit desselben zu besiegen. Aber wie gewonne der Reiche, der Geschmeichelte, der Umbuhlte die stille Sammlung, die liebevolle Aufmerksamkeit, um den Keim des Vertrauens in der schüchternen Seele, in dem demüthigen Herzen des Armen zur Reife zu bringen? Adolf war allzusehr befangen in den Interessen seines verzärtelten Ichs. Seine Entdeckungen innerhalb des Seelengebietes, in das er durch einen raschen Handstreich einzudringen vermeinte, erstreckten sich daher wenig über jene Eigenschaften hinaus, womit man gewöhnlich einen »guten Kameraden« zu bezeichnen pflegt: den stets be-

reiten, zuverlässigen Diensteifer in Lösung und Schlichtung der Wirren und Händel, wören leichter Sinn, Zerstreuungssucht und Raschheit das sorglose Kind des Überflusses so häufig verwickelten. Aber auch hierin hätte ihm bei etwas ernsterer Betrachtung nicht entgehen können, welche ganz andere Bedeutung dieses Verdienst gewinne am Armen als am Reichen. Wie leicht ist es dem Sorgenfreien, dem Begünstigten, die Pflichten der Menschlichkeit, der Familie, der Freundschaft, der Geselligkeit auszuüben! Die Gaben seiner Persönlichkeit wie seine Glücksgüter sind ihm nur Mittel eines Tauschhandels von Genuss um Genuss. Aber der Sorgenvolle, das Stiefkind des Glückes, ist zu immerwährenden Opfern genötigt, ob er mit seinem Sein oder mit seinem Haben den Ansprüchen seiner Mitgeschöpfe entgegenkommt.

Und wie bewundernswürdig werden diese Opfer durch ihre edle Uneigennützigkeit! Der Potentat spendet aus seinem ungezählten Schatze eine Handvoll Gold einer verhungernden Landschaft, einem in Asche gelegten Flecken: die Welt preist seine Mildthätigkeit; er sät auf seinem Prunkzuge Kleinode und Ordensbänder: die Welt posaunt seine Großmuth aus; er bestrahlt mit einem gnädigen Lächeln die im Staube dargebrachte Huldigung: die Welt jauchzt seiner Leutseligkeit zu. Wer aber kennt, wer beachtet das Stückchen Brot, das der Arme theilt mit dem Armen? Wer preist die Thräne des Mitgefühls, die der Gepresste dem Gepressten spendet? Der Millionär überrascht seine Gattin mit einer kostbaren Garnitur Spitzen, mit einer Rivière von Edelsteinen: von Mund zu Munde fliegt der Ruf seiner häuslichen Tugenden. Wer erwähnt jedoch des Päckchens mit buntem Kattun, das der Familienvater der Gefährtin seiner Sorgen am Geburtstage unter den irdenen Teller legt — dieses Stückchens Kattun, die Elle um einige Groschen, wovon jeder dem allerstrengsten Bedürfnisse abgekargt ist?

Wenn Adolf in einer augenblicklichen Geldverlegenheit zu den sauern Ersparnissen seines armen Kameraden flüchtete, blieb ihm freilich unbekannt, wie dieser, um eine Laune des Übermuthes zu fördern, sich das Unentbehrliche noch knapper zumaß, ja selbst die vertraute, emsige Gefährtin seiner Nachtwachen, seine Taschenuhr, ins Leihhaus trug; er rechnete ihm den Dienst nicht höher an, als er in späteren Jahren die Goldrolle anschlug, womit ihm ein gefälliger Freund am Spieltische aushalf.

Wahrscheinlich wäre in der Folge, als ihre gesellschaftliche Stellung sie in entgegengesetzten Richtungen auseinandergeführt hatte, jeder Verkehr zwischen ihnen nach und nach gänzlich erstorben, hätte nicht Adolf Gelegenheit gehabt, durch Anempfehlung bei einflussreichen Verwandten seinem ehemaligen Studiengenossen nützlich zu sein. Auf diese Weise waren sie wieder in vertrautere Berührungen gekommen, und je nachdem die Reize, womit die Verführungen der bunten und üppigen Welt den Novizen umstrickten, stärker oder ermattender wirkten, kehrte Adolf in größeren oder kleineren Pausen in der Klausur des wackern Sonderlings ein und erquickte sich an einem frischen Zuge aus dem Borne unverfälschter Menschennatur.

Beinahe drei Jahreszeiten trennten das obengeschilderte Wiedersehen der Freunde von ihrer letzten Zusammenkunft. Ihren Mittheilungen fehlte es daher nicht an reichem Stoff, und dennoch wollte das Gespräch nicht in Fluss kommen. Adolf war zerstreut und unruhig; er suchte nach einem Anknüpfungspunkte für das sonderbare Anliegen, das ihn hergeführt hatte, und entfernte sich, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, mit jedem Versuche nur weiter vom Ziele, anstatt ihm näher zu rücken. Der krampfhaft Zustand seines Gemüthes hatte sich unwillkürlich seinen Bewegungen mitgetheilt; seine Schritte waren immer hastiger und hastiger geworden, so zwar,

dass bei den durch den knappen Raum bedingten rastlosen, schnellen Schwenkungen die Auf- und Niederschreitenden bereits die Wirkungen eines Walzers an sich zu verspüren begannen. Betäubt warf sich endlich Adolf auf einen Stuhl, zog seinen Freund neben sich nieder und rief, indem er sich den Kopf mit beiden Händen hielt: »Ich muss der Sache ein Ende machen! Lachen Sie mich zuerst recht tüchtig aus über diese meine alberne Einleitung, und dann hören Sie, wenn es Ihnen möglich ist, mit Ernst und Theilnahme an, was ich Ihnen seit einer halben Stunde vorzutragen wünsche.« Darauf legte er eine getreue Beichte seines Liebesabenteuers ab bis zur jüngst verabredeten Zusammenkunft und beschloss sein Confiteor mit der Bitte, sein alter, bewährter Freund möchte ihm nun auch diesmal beistehen und den auf diese Zusammenkunft gebauten Plan vollführen helfen. Er möge nämlich, wenn Adolf Abschied genommen von Elise, sich an das Mädchen machen und jedes Mittel bei ihr wie ihrer Begleiterin in Bewegung setzen, um ihre Gunst zu gewinnen.

Mit stummem Ernste hatte Braun dem Erzählenden zugehört. Etwa in der Mitte der Mittheilungen hatte er die Blende seiner kleinen Studierlampe, die er bei Adolfs Eintreten emporgehoben, geräuschlos über die spärliche Flamme geklappt. Als dieser nun zum Schlusse gelangt war und mit seiner seltsamen Bitte herausrückte, schüttelte Ernst mehrmals leise mit dem Kopfe. Adolf aber fasste dessen Hand mit seinen beiden Händen und fuhr fort: »Nein! Sie werden mich nicht zum ersten Mal eine Fehlbitte thun lassen. Sie werden mich nicht in die peinliche Nothwendigkeit versetzen, zu einem weniger zarten, weniger zuverlässigen Vermittler meine Zuflucht zu nehmen. Denn ausgeführt muss es werden, was ich mir vorgesetzt habe; meine ganze Seele hängt daran. Schlagen Sie mir's nicht ab, lieber Ernst! Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist, versagen Sie mir Ihren Beistand nicht!«

Ernst erhob mit einem Ausdrucke von Schwermuth, wie ihn Adolf noch nie in dem ruhig-heitern Antlitz gesehen hatte, sein Auge zu dem Sprechenden und erwiderte: »Fürwahr, ein böser Handel, lieber Adolf! Nicht ungestraft begehen wir den Frevel an der heiligsten Schutzgottheit dieses Daseins, an dem schönen Glauben.« Aber vergeblich war diese Warnung, vergeblich jedes wohlmeinende Wort, das der verständige Freund dem Entschlusse des leidenschaftlich Aufgeregten entgegenstellte. Er musste sich endlich darein ergeben, die seiner innersten Natur widerstrebende Rolle zu spielen, um so vielleicht das Schlimmere zu verhindern, das seine Weigerung unvermeidlich nach sich gezogen haben würde.

Ach! der schöne Glaube wird weder erworben noch erstritten, und darüber gräme sich keine gute Seele, da die erhabenste ihn nicht errang und ihr hingebendster Jünger zum Sprichworte der Ungläubigkeit wurde.¹⁾ Wir sind in der höchsten Frage alle Ungläubige, und nur wenn unser Finger an die warme Wunde des theuern Herzens fühlt, rufen wir beschämt und überwiesen: »Mein Herr und mein Gott!« Aber »selig sind, die nicht sehen und doch glauben«. —

Dies beiläufig waren die Gedanken, welche durch Ernsts Seele zogen, da Adolfs Schritte auf der steilen Wendeltreppe verhallten.



Adolf schämte sich seiner unedlen List, da ihm nun das gute Mädchen so vertrauensvoll entgegenkam; er vermochte nicht, ihr ins feuchtglänzende Auge zu blicken. Der schneidenden Herbstluft und der feuchten Nebel un-

¹⁾ Marcus, 14. Cap., 66.—72. V.

geachtet, hieng sie im weißen, dünnen Kleidchen so selig lächelnd an seinem Arme, als ob ringsumher derselbe Frühling knospete und schalmeite, der in ihrem jungen Busen allgewaltig aufgebrochen war. Adolf erinnerte sich, dass er eine besondere Vorliebe für jenes Kleid geäußert hatte. Schnell plauderte ihn das tändelnde Kind aus seiner Verstimmung — er vergaß der Absicht, die ihn hergeführt. Gleich einem Paar Schmetterlingen, im fröhlichen Spiele sich umkreisend, von hundert Blüten nippend, schwärmt sie miteinander den dunklen Baumgang auf und nieder, flüsterten sich hundert Nichtigkeiten zu, verweilten einen Augenblick, ruhten Aug' in Auge, lächelten und tollten wieder von dannen.

Aber schon zeigte sich der verhängnisvolle Freund, um Adolf aus dem kurzen Traume zu wecken. Er hatte sich bereits zu Elisens Begleiterin gesellt, die abseits auf ihren Schützling harrte. Hätte Adolf falsche Scham nicht abgehalten, er würde den angezettelten Handel rückgängig gemacht haben. Es war ihm nicht möglich, in dieser peinigenden Lage zu verharren. Er nahm schnellen und glühenden Abschied von Elise, er gelobte, morgen recht früh bei ihr einzutreffen, recht spät von ihr zu scheiden, er schläng seinen kostbaren Ternaux-Halsshawl um ihren erhitzten Nacken — und all diese Äußerungen der besorgtesten, liebevollsten Neigung, sie waren mehr als eine unwillkürliche Sühnung reumüthiger Schuldbewusstheit: sie waren das krampfhaften Sträuben gegen den angedrohten Verlust eines theuern Besitzthums. Denn so wunderlich ist das menschliche Herz beschaffen, dass es den Wert einer liebenden und geliebten Seele erst dann in seinem vollen Umfange erkennt, wenn fremde Ansprüche oder feindliche Gewalten den hold angewöhnten Verkehr verwirrend durchkreuzen.

Hatte Adolf gehofft, der Beängstigung seiner zweideutigen Rolle auf schneller Flucht los zu werden, so

musste er sich bald von seinem Irrthume überzeugen; die Ferne vermehrte das Übel, statt es zu vermindern. Er kämpfte mit tausend widerstreitenden Gefühlen, ohne im Stande zu sein, einen Entschluss festzuhalten. Es war ihm unmöglich zu handeln, wie er sich's vorgenommen. Er konnte, wenn er seine Pein nicht bis zur unerträglichsten Höhe steigern wollte, seine Zweifel nicht eine lange Nacht alt werden lassen. So war er halb willig, halb bewusstlos in die Gegend von Elisens Wohnung gekommen und näherte sich der wohlbekannten Pforte. Kaum noch hundert Schritte davon entfernt, weilte er, ihr erleuchtetes Fenster im Auge. Unschlüssig, was zu beginnen, zog er halb mechanisch seine Uhr hervor und schaute ohne Blick auf das Zifferblatt — da öffnet sich die Thür und die Alte tritt über die Schwelle. Er erschrak und wollte sich zurückziehen, aber schon war es zu spät: sie hatte ihn bemerkt und gieng hastig auf ihn zu. »Gott sei gedankt,« rief sie aus, »dass Sie kommen! Lisette ist ganz in Thränen; es hat eine grausame Scene gegeben.« Adolf stotterte verlegen von »zufälligem Vorübergehen«, von »Bekannten, die er nicht zuhause getroffen«, während die Alte fortfuhr: »Da Sie uns verlassen hatten, machte sich ein Herr an uns, der anfangs mit Süßigkeiten und endlich mit allem Trotze und Ungestüm begehrte mit uns zu gehen. Vergebens versuchten wir allerlei, ihn los zu werden; wir machten sogar einen bedeutenden Umweg, und da er sich auf keine Art abweisen ließ, stiegen wir in das nächstbeste Haus empor. Aber auch dies beirrte ihn nicht; denn als wir uns nun geborgen glaubten und wieder herabkamen, stand er am Thore und begann sein Wesen von neuem. Er folgte uns endlich bis hieher, und nur Lisettens Drohung, nach der Wache zu rufen, konnte ihn abhalten, gewaltsam in unsere Wohnung einzudringen. Er polterte noch durch die zugeworfene Thür albernes, ungewaschenes Zeug, dass er Sie und uns wohl kenne, und

dass wir es bereuen würden, ihn so schnöde behandelt zu haben.«

»Nun, und Elise?« fragte Adolf mit heimlicher Befriedigung.

»O, haben Sie die Güte hinaufzusteigen!« antwortete die Alte. »Die Freude wird grenzenlos sein.«

Adolf that es, und die Alte setzte ihren Weg fort.

Er fand das leidenschaftliche Kind erhitzt und mit verschwollenen Augen über das Bett geworfen; am Boden lagen ein zerstampfter Hut und ein zerknittertes Tuch. »Was gibt es, mein heftiges Mädchen?« rief er ihr zu. »Was hast Du, Lili, um Himmelswillen, das Dich so verstört?«

Sie sprang an seinen Hals, und die Thränen strömten reichlicher; dann warf sie sich wieder aufs Kissen, barg darin ihr Haupt und schien außer aller Fassung.

»Was ist vorgefallen?« wandte sich Adolf an Jeannette, die tröstend zur Schwester trat.

»Ei, ist das zum Aushalten?« erwiderte diese mit Lächeln. »Sie ist desperat, weil sich ihr ein Liebhaber durchaus aufdrängen wollte.«

»Rede nicht so albern!« stieß die Weinende heftig hervor.

»Ihr streitet, und ich erfahre nichts,« sprach Adolf. »Rede, mein Kind, was ist geschehen, das Dich so unbändig macht? Sprich, kleine Thorheit! — Willst Du nicht?«

»Der abscheuliche Mensch! Mich so zu verfolgen!« schluchzte Elise. »Was er nur von mir dachte?«

»Dass Du ein hübsches Mädel bist, was sonst?« lachte Jeannette.

»Ich beschwöre Dich, sei still!« rief die Kleine. »Du bist so unausstehlich wie der impertinente Mensch.«

»Lassen Sie uns allein, liebe Jeannette,« bat Adolf.

»O recht gerne!« entgegnete diese und verließ das Zimmer. »Man hat ohnehin nichts als Undank und spitzige Reden von dem Tollkopfe.«

Adolf setzte sich an Elisens Bett. »Willst Du mir nun erzählen, was Dir solchen Verdruss macht?« sprach er ihr zu und fasste die kleine Hand, die heftig zitterte.

»Es ist nun vorbei, und ich will es zu vergessen trachten,« erwiderte sie, sich beruhigter aufrichtend. »Doch welch ein guter Engel führt Sie zu dieser Stunde her?«

Adolf kam mit seinem Märchen hervor, das er nun mit mehr Zusammenhang vorzutragen im Stande war.

»Das ist schön — o, das ist schön!« rief sie ein- um das anderemal aus. »Ich werde fleißig beten, dass Ihre Bekannten recht lange auf dem Lande bleiben. Die abscheulichen Gesellschaften sind doch allein an all meinem Unglücke schuld.« . . .

Aber nicht desselben wohlfeilen Kaufes sollte Adolf bei einer minder befangenen Beobachterin durchkommen. Auf dem Heimwege, nach der ebenerzählten Scene, fühlte er sich von rückwärts berührt; er wandte sich um — Jeannette stand vor ihm. Sie legte ohne Umstände ihren Arm in den seinen und begann, neben ihm herschreitend:

»Haben Sie mit Elise Ihren Frieden gemacht?«

»So hoffe ich,« erwiderte Adolf mit einem Anfluge von Muthwillen.

»Und wissen Sie, mein Herr Graf, was ich an Elisens Stelle gethan haben würde?«

»Ei Jeannette! aus dem Tone, womit Sie diese Frage an mich richten, fröstelt's mich beinahe wie von Dolch oder Gift an.«

»Ich hätte Ihnen die Thür gewiesen,« sprach trocken das Mädchen.

»Und darf ich fragen, wodurch ich ein so strenges Gericht wohl verdient habe?« entgegnete Adolf, indem er seine Empfindlichkeit hinter einem scherhaften Tone zu verbergen suchte.

»Wodurch? Wodurch? Nun, ich will es Ihnen sagen, und so aufrichtig, als Sie es nur wünschen können. —

Wenn Ihr Reichen Euch der Vortheile selbstsüchtig bedient, die Euch unsere Dürftigkeit und Beschränktheit über uns einräumen; wenn Ihr unser Dasein verwüstet, um einer flüchtigen Laune zu fröhnen, einiger lästigen Stunden los zu werden: ich will Euch deshalb nicht verklagen. Am Ende ist ein schöner Traum, wie kurz er auch währe, vielleicht nicht zu theuer erkauf mit dem trübseligen Rest eines Lebens, das dem Armen doch nur als eine Bürde gegeben ward. Aber Ihr sollt, wenn Ihr uns nach der flüchtigen Lust, die wir Euch gewährt, wieder der Dunkelheit überliefert, nicht Hohn zum Kummer gesellen; Ihr sollt uns die kurze Zeit, die Ihr Euch herablasst, uns reizend zu finden, nicht mit erniedrigendem Argwohn umstellen. Wir empfangen aus der Hand der Liebe, was Ihr aus der Hand des Zufalls empfanget — warum verachtet Ihr uns? Warum sind wir schlechter in Euern Augen als das arme hochgeborne Fräulein, das seine Hand dem reichen Bewerber reicht? Im schlimmsten Falle verkaufen wir nur unsere Gunst wie die meisten Eurer zartfühlenden, wohlerzogenen Bräute; unsere Neigung müsst Ihr durch Vorzüge Eurer Persönlichkeit, durch Eure Liebenswürdigkeit erwerben. Ich sage: im schlimmsten Falle; doch glauben Sie mir, Herr Graf, dass dieser Fall der seltenere ist in unserer verachteten Classe.«

»Jeannette,« sprach Adolf, als das Mädchen in seiner erhitzen Rede innehield, »ich bin noch zu unerfahren in den Verschlingungen und Verwirrungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, um zu erkennen, was in Ihrer Anklage Wahrheit und was Erbitterung ist. Aber von mir darf ich wohl behaupten, dass ich nie jemand Ursache gegeben zu einer solchen Beschuldigung.«

»Umso besser. Dann wird Ihnen vielleicht der kleine Blick vonnutzen sein, den ich Ihnen eröffnen kann in die Mysterien einer Putzmacherin. Meine sechsjährige Praxis hat mich in Verkehr gesetzt mit einem halben Hundert

armer Geschöpfe, wie ich bin, und die meisten davon haben mich zur Vertrauten ihrer Herzensgeheimnisse gemacht. — Ihr wisst es nicht, die Ihr liebäugelnd an den Spiegelscheiben vorüberschleicht, hinter welchen die blonden und braunen Köpfchen über Spitzen und Bänder gebückt sitzen; die Ihr in dunkler Straßenecke lauscht auf die vorbeihuschenden Gestalten, wenn sie nach zwölfstündiger Arbeit in ihr Dachstübchen zurückkehren — Ihr wisst es nicht, welche Träume solch ein Köpfchen ausheckt über dem pappenen Haubenstock, und wie betrübend es ist, nach angestrengtem Tagewerk in ein kaltes, kahles Kämmerchen kriechen zu müssen, mit einem Käseschnittchen und einem Stücke schwarzen Brotes nur halb seinen Hunger zu stillen. Ihr wisst nicht, wie schwer es ist, der sechsten Bitte des Vaterunser zu gedenken, wenn uns die vierte nicht wie Euch eine Gewohnheitsformel, sondern ein dringender Nothschrei ist. Doch ja! Ihr wisst es nur zugut! Ihr wisst nur zu klug den Köder zu wählen, der uns an Eure Angel lockt. Wir können Hunger und Durst leiden und dabei singen; aber wenn wir am schwülen Sommerabend an den winkenden Eisbuden vorübereilen, entgeht Euch der Seufzer nicht, der uns entschlüpft. Ihr werdet uns, die erhitzte Brust ins knappe Flanellmäntelchen gehüllt, mit unseren abgenützten Sohlen über den beißenden Schnee lächelnd dahintrippeln sehen; sollen wir aber am Feierabend unsere zierliche Capote, unsere knisternde Mantille entbehren, dann kostet es bittere Thränen. Wir leben von dem Schein, der Schein ist unser Himmel. Wie karg das Glück uns auch das Unentbehrliche zuschneide, wir werden's ohne Murren ertragen; aber wir wollen dafür auch unsere schimmernden Stunden haben, wo wir gleich den Begünstigten unseres Geschlechtes, für welche wir die lange Woche unsere Finger wund arbeiten, unserer Laune, unserer Naschhaftigkeit, unserer Eitelkeit den Zügel schießen lassen, wo wir beneidenswert erscheinen.

— Ihr übt aber noch einen andern Zauber auf uns aus, den Sie und Ihresgleichen wohl nicht ahnen, und der gerade den Besten von uns am gefährlichsten ist: die aristokratische Eleganz Eurer Erscheinung. Eure unter Prunk und Üppigkeit aufgewachsenen Damen mögen sich in ihren Träumen von Märchenprinzen umseufzt sehen; unsere Grisetten-Phantasie wirkt sich ihre Gebilde aus den Stoffen zusammen, die ihr unter den Fingern liegen. Aus den duftenden Salben und Pulvern, aus dem blendenden Gebausch der Herrlichkeiten, die uns umgeben, steigt der Seladon unserer Träume empor. Der spiegelblanke Fuß, der auf dem Wege zu uns den weichen Teppich nur im Augenblicke verlassen, da er an unserer holprigen Schwelle anlangte; die feine, weiche Hand, dem weißen Glacéhandschuh nur eben entschlüpft, um die unsere zu liebkoszen; das glänzende, duftende Lockenhaupt, das sich an unsere Wange schmiegt; der berauschende Fluss der Rede und Geberden . . . «

Jeannette hielt inne. Adolf merkte an dem Zucken des Armes, der in dem seinen ruhte, dass eine ungewöhnliche Bewegung in ihrer Seele vorgieng. Er folgte dem theilnehmenden Gefühle seines guten Herzens; er ergriff die Hand des Mädchens und drückte sie. Jeannette befreite schnell ihren Arm und wickelte ihn ins Regentuch; dann stand sie still, schüttelte den Kopf und sprach: »Ich bin wieder einmal ins Plaudern gekommen. Ich weiß nicht, was ich Ihnen mit alledem eigentlich habe sagen wollen. Ohnehin führt es zu nichts. Die Sachen werden kommen, wie ich sie so oft habe kommen sehen. Ein Paar frische Augen werden trübe werden, und die Welt wird deshalb nicht aus ihren Angeln fahren. — Gute Nacht!«

Bevor Adolf noch ein Wort erwidern konnte, war das Mädchen aus seinen Augen.

Es hätte der beunruhigenden Betrachtungen nicht bedurft, welche die Expectorationen der gereizten Putzmacherin in Adolfs Gemüth erregten, um ihm ein Verhältnis zu verleiden, das bereits von einer Mahnung seines Gewissens mit Acht belegt worden war. Sein Landaufenthalt hatte ihn mit einer liebenswürdigen Familie in Beührung gebracht. Die erhöhte Erregbarkeit der Seele und der ungebundenere Verkehr unter den milden, bezaubernden Eindrücken der Natur hatten bald die befreundeten Gemüther einander vertraulich genähert. Abet wenn Adolf herzlichen Anteil auf jedem Antlitze fand, er konnte sich's bei aller Bescheidenheit nicht verhehlen, dass das jüngste, lieblichste, offenste darunter ihm am freundlichsten entgegenblickte. Er wusste nicht, wie es kam, dass er diesen klaren blauen Augen stets begegnete, wenn er die seinen, von ihrem schwärmenden Fluge mit Bienen und Schmetterlingen selig ermüdet, niedersenkte; dass er auf diesen kindlichen Lippen stets ein Lächeln fand, wenn die seinen träumend-unbewusst sich öffneten zu einer Frage an die heitern Verheißungen des Lebens; dass er in diesen lieblichen Zügen stets ein Amen entdeckte, wenn seine Seele mit einem Gebete aus den Purpurwolken der scheidenden Sonne, aus den leuchtenden Gefilden des Sternenhimmels heimkehrte. Er wusste nicht, wie es kam, dass er an der Tafel, im Wagen, auf den schmalen Wiesenpfaden stets Sophie an seiner Seite erblickte — niemand hatte es also angeordnet, aber niemand legte auch ein Hindernis dazwischen. Adolf genoss der mühelosen, unangekämpften Segnungen eigener und fremder Neigung, wie er der Vortheile der Gesundheit, der Schönheit, des Ranges und Wohlstandes genoss: nicht als einer Gunst, ja kaum als eines Gutes, sondern mit jener stillfreudigen, hingebenden Sicherheit und Behaglichkeit, womit die Natur ihrer selbst durch sich selbst genießt. Er forderte sich keine Rechenschaft ab über den Inhalt seiner Empfindung, über den

Umfang seiner Wünsche, über das Ziel seiner Hoffnungen; drängte ihn doch kein Zweifel, keine Unruhe, sich des Gehaltes derselben zu versichern. Und ebensowenig wurde der freudige Wechseltausch der jugendlichen Gemüther durch eine leidenschaftliche Ungeduld aus den zarten Grenzen gescheucht, der harmlos-heitere Verkehr einem nüchternen Abschlusse entgegengetrieben.

So war die schöne Jahreszeit vorübergegangen. Adolfs Freunde verließen die Gegend, um einige Monate den Jagdvergnügungen auf ihren Besitzungen zu leben. Adolf hatte seine Abneigung gegen das Weidwerk zu entschieden ausgesprochen, um die Einladung zu jenen Festlichkeiten annehmen zu können. Man trennte sich daher mit der Hoffnung, im Winter noch manche frohe und schöne Stunde an die zusammen verlebten zu knüpfen; und der eine Mund, der beim Aussprechen dieser Hoffnung allein schwieg, gab derselben in Adolfs Herzen nur eine umso reizendere Bedeutung.

Der Winter nahte, und mit ihm zogen die letzten zerstreuten Landbewohner nach der Residenz. Jeden Tag konnten Adolfs Freunde eintreffen. Er hatte sich auf diesen Tag innig gefreut; denn kehrte ihm gleich mit dem lieblichen Wesen, das derselbe bringen sollte, kein verlorener Sohn der Seele heim, so empfand er doch dessen Verlust als eine Lücke in seinem Herzen, deren Ausfüllung er mit stiller Sehnsucht entgegengeharrt hatte. Wie anders war dies alles nun geworden! Vermochte er Sophie, wenn sie sein Andenken in einem treuen Gemüthe bewahrt — woran er nicht zweifelte — mit derselben Unbefangenheit entgegenzutreten? Konnte er, wenn ihr gerührtes Auge ihn bewillkommte, den Gruß mit einem ähnlichen erwidern? War es nicht ein Betrug, wenn er es that, und eine Härte, wenn er es vertrieb? Ein feindlicher Zwiespalt war in seinem Herzen, der keine Versöhnung jemals erwarten ließ.

So standen die Dinge; und vielleicht ist nun Adolfs Gefühls- und Handlungsweise begreiflich, wenn auch nicht entschuldigt. Zu theuer musste er einen unüberlegten Scherz bezahlen — mit der Ruhe von drei guten Seelen. Vergebens suchte er sich damit zu rechtfertigen, willenlos in diese zweideutige Lage gerissen worden zu sein. »Habe ich es ihr nicht gesagt, dass ich nicht mehr frei bin?« rief er heftig aus. »Hat sie mir nicht geantwortet, sie wolle nichts wissen um mein Thun, und ist nur umso eifriger in mich gedrungen, sie zu sehen? Das leidenschaftliche, thörichte Geschöpf!« — Ja, er hatte es. Aber das Bittere solcher Äußerungen versüßte ja die entgegengesetzte Handlungsweise. Er musste milder sprechen und härter handeln, um eine Wirkung erwarten zu dürfen. Und so bewährte sich auch hier die Wahrheit der Erfahrung, dass unser Herz kein sicherer Leiter sei auf den gewundenen Bahnen des conventionellen Lebens, und noch manche andere Folgerung, die Adolf wie jedes jugendliche Gemüth so oft und bitter angegriffen, im Gefühle eines Gottes im Busen, der auf seinem Sinai nicht schweigen würde, wenn die ängstliche Seele nach Hilfe riefe. — Nicht der Gott spricht, mein Jüngling, nur seine Pythia, und ihre Sprüche sind häufig zweideutig und werden es noch häufiger in unserer Deutung!

Der weitere Verlauf rechtfertigte die Scheu immer mehr und peinlicher, die sich in Adolfs Gemüthe sogleich angekündigt hatte, da ihm das sonderbare Verhältnis mit unabweisbarer Leidenschaftlichkeit aufgedrungen worden war. Er gestattete den Forderungen des liebenden Mädchens, allerdings mit stetem Vorbehalte, nun dieses, nun jenes kleine Recht, woraus endlich eine ebenso große, drückende Pflicht für ihn erwuchs. Wäre sein Abenteuer in eine spätere Jahreszeit gefallen, so hätte sich ihm in den Ansprüchen der Geselligkeit das beste Gleichgewicht gegen die ihrigen geboten; aber so wenig es ihm möglich

war, ihr warmes Herz mit einer listigen Ausflucht abzufinden, so schwer vermochte er es, seinem Gewissen zu trotzen, wenn es ihn an ihre Wünsche mahnte und zu deren Erfüllung drängte. Und diese Wünsche schossen mit solcher Schnelligkeit empor, dass ihre Wipfel schon hoch über seinem Haupte standen, als er daran dachte, sie zu beschneiden. Hatte die Frage beim Abschiede am zweiten und dritten Abende gelautet: »Wann sehe ich Sie wieder?« — so lautete sie am vierten und fünften: »Sie kommen doch morgen?« — und endlich am achten und neunten: »Um welche Stunde darf ich Sie erwarten? Nicht wahr, Sie kommen morgen früher?« Adolf antwortete anfangs: »Ich kann nichts bestimmen — ich darf nichts versprechen — es wird nicht angehen.« Aber wenn sie sich dann abwandte, still eine Thräne zerdrückte und, sich gleich wieder mit dem freundlichsten Gesichte zu ihm kehrend, sprach: »Nun, ich bleibe in jedem Falle zuhause; vielleicht finden Sie doch einen Augenblick Zeit!« — wie konnte er anders als alles zugeben, was sie verlangte, und in der Wallung seines guten Herzens mehr, als sie verlangt hatte? So wurde es stillschweigende Übereinkunft, dass sie ihn abends erwartete, dass er hingieng. Erlaubte er sich einmal eine Ausnahme, so kam er zu einer anderen Stunde, es ihr anzukünden, sie dafür zu entschädigen. Dann traf er sie inmitten von Arbeiten, Spielkarten und Erbauungsbüchern, mit denen sie in wunderlicher Mischung wirtschaftete, bald zu den einen, bald zu den andern greifend und wechselnd Unruhe oder Trost daraus schöpfend. Er fand die kleine Thörin in einer solchen Umgebung allerliebst, und wenn sie ungestüm an seinen Hals sprang und so lange an ihm tändelte und schmollte, bis die letzte ernste Falte von seiner Stirne verschwunden und er mit ihr ein Kind geworden und alles, was sie sonst noch wollte — dann war es freilich zu spät, nach einer Stunde den feierlichen Ernst wieder aufzunehmen und gegen die

Ungemäßheit einer solchen Verbindung Straf- und Bußreden sich zu halten. Und was er auch immer ihr allein zu Liebe und Frommen thun mochte, ein Geringes that er damit auch seinem Herzen zuwunsche. Denn welcher Mensch fände sich nicht durch eine solche Vergötterung geschmeichelt? Mochte er kommen, wann er wollte, stets war er als ein Gott willkommen, wenn er gieng, als ein scheidendes Leben betrauert.

Doch ward es dem liebenden Mädchen nicht immer so wohl, und die trüben Stunden überwogen bei weitem die heitern. Man geht in Opfern leicht zu weit; das war auch hier der Fall mit Adolf. Da er sah, wie unentbehrlich seine Gegenwart zu Elisens Zufriedenheit war, weihte er sich dieser auf Kosten seiner eigenen. Er floh seine Freunde, um von ihnen nicht mit Anträgen in Verlegenheit gesetzt zu werden, die Elisens Wünsche hätten beeinträchtigen können; er wich vor allem Karl mit Ängstlichkeit aus, um ihm nicht Rechenschaft ablegen zu müssen über die sonderbare Veränderung seines Betragens, und Karl, der die Ursache wohl errieth, erleichterte ihm diesen Schritt durch ein freiwilliges Zurücktreten. Eine Scheu anderer, leicht begreiflicher Art hielt ihn ab, seinen trefflichen Studiengefährten aufzusuchen. Adolf, an Mittheilung gewöhnt, entehrte den werten Umgang schmerzlich; und doppelt, da ihm die einfache Seele, um derentwillen er jene Entbehrung trug, keinen Ersatz dafür zu leisten vermochte. Der Unmuth, ein Wertvolles sich entzogen zu sehen, und der Zwang eines oft lästig aufgedrungenen verkümmerten den Reiz, der bei einer freien Bestimmung dem sonderbaren Verhältnisse manche holde Blüte nicht versagt hätte. Von der ungeduldigen Eile, von der süßen Erwartung weit entfernt, womit der Liebende die theure Schwelle betritt — die Paradiesesfoste, die tausend Geister der Sehnsucht, der Angst und all die andern Gefährten des holden Liebesgeheimnisses hüten —

lenkte Unwille seine Schritte nach der einsamen Behausung, in welcher sein lieblichstes Gut hätte bewahrt sein sollen. Die Aussicht auf zwei oder drei lange Stunden, die ihn fesseln würden, raubte ihm schon den heiteren Genuss der ersten Viertelstunde.

Arme Elise! Mit wie viel herben Thränen bezahlst Du Deine wenigen süßen! Dich, die Du nur in der Gegenwart des theuern Mannes, nur durch ein großmüthiges Geschenk tausendfachverbitterter Stunden lebst, deren einzelne Secunde Du zur Ewigkeit ausdehnen möchtest, Dich schlägt die Härte, womit er versagt wie gewährt, zu schmerzlich! Du kannst sie nicht begreifen, weil Du sein Herz an dem Deinen missest. Aber wie sehr täuschest Du Dich daran! Aufgezogen in dem beschränkten Kreise des Wirkens und Erkennens, überflügelt unerwartet die Leidenschaft Dein knappes Dasein und führt vor seinem Aussichtsfensterchen eine unermessliche Welt vorüber, deren unbegriffene Bilder Du mit zitterndem Staunen betrachtest. Wenn Du in Deiner ersten Neigung von einem dunklen, unwiderstehlichen Drange an das Herz gezogen wurdest, das Du nimmer lassen kannst als mit dem Leben, so lernst Du an diesem Herzen erst die grenzenlose Herrlichkeit der äußerlichen und inneren Schöpfung kennen, von der Dein weichender Kindertraum kaum eine dämmernde Ahnung in Deine stillen Tage geworfen. Begierig lauschest Du den neuen Offenbarungen; Deine Seele beschaut sich in ihnen zum erstenmal mit süßem Befremden, und nichts gleicht dem verehrenden Eifer, womit sie sich an den Lehrer drängt, der ihr zu diesem überraschenden Bewusstsein hilft. Aber was fände Adolf, das ihm Deine Nähe zur Freude machte? Er, der mit seinen Schätzen Deine Armut so reich vergoldete, verarmt selbst dadurch zu traurig.

Ein großes Opfer, das wir in der Liebe bringen, erwärmt unser Herz; die kleinen, ewig wiederholten, die uns nimmer gedankt, die nicht einmal erkannt werden,

erbittern oder erkälten doch endlich. Adolf schien sich in diesem Falle. Es wurde ihm nicht zugerechnet, es konnte ihm nicht zugerechnet werden, welch bedeutende Gabe er an jedem Tage der Liebe opferte: die köstlichen, unwiederbringlichen Stunden des Jünglings, ob der Arbeit, ob der Lust entzogen. Und welch ein Ersatz dafür! Wie schnell durchblättert war das kleine Tagebuch der kindlichen Seele, wie enthielt es schon nichts Neues mehr für ihn! Und selbst die innige Leidenschaftlichkeit, mit der sie all ihr Fühlen und Denken nur auf den einen Mittelpunkt, auf ihn, bezog, theilnahmslos an allen Dingen vorübereilte, alle Erscheinungen der Außenwelt theils gar nicht beachtete, theils nur an sich gewähren ließ, keine Liebe hatte als für ihn, keinen Hass als für seine Gegner: selbst dies, was ihr ein milder Fürsprecher war in seinem Herzen, ihn dringend aufforderte, alles aufzubieten, um für diese grenzenlose Gabe nicht gar zu arm in deren Erwiderung zu bleiben — selbst dies tödtete die wenigen Keime, aus denen ihm eine Blume der Freude hätte emporblühen können, und beraubte ihn, indem es ihn überschwenglich beschenkte. Er sah sich in einem ähnlichen Falle mit dem fabelhaften Könige von Phrygien und verwünschte das unglückselige Geschenk des Gottes, das ihm für Genuss nur Qual gab, da es jede labende Blüte in Gold wandelte.

Elise hatte auf eine hingeworfene Äußerung seines Misstrauens in den Charakter Jeannettens sogleich den Entschluss gefasst, sich von ihrer Schwester zu trennen, und überraschte ihn plötzlich mit der Ankündigung ihrer veränderten Wohnung. Adolf, so sehr er ihr diesen neuen Beweis ihrer aufrichtigen Gesinnung dankte, tadelte doch dies rasche Verfahren. Die letzten Bande waren damit zerrissen, die sie durch jenes lebensfrohe Geschöpf mit der Welt in Verbindung brachten. In der künftigen Einsamkeit ihres Herzens und Wirkens war alles für eine grenzen-

lose Steigerung des einen Gefühles zu befürchten, welchem zu entgegnen wie zu genügen ihm aller Muth gebrach. Und schon in einem solchen Versuche lag etwas, das seine Kräfte peinlich überreizte und alle Freiheit und Freudigkeit seines Handelns aufhob. »Bin ich denn bestimmt, von jeder Frucht nur den bittern Beischmack zu genießen? Was andere beseligt, gibt mir unausstehliche Marter!« seufzte oft der bedrängte Adolf. Alle Schuld seiner peinigenden Lage dem Schicksal aufbürdend, verkannte er willig oder unbewusst den Antheil, den sein eigenes Gemüth an einer solchen Wendung der Dinge nahm, und indem er sich mit Klagen gegen ein aufgedrungenes Ungemach waffnete, übersah er die Mittel, die ihn davon befreien konnten. Mit größerem Rechte würde die vielfach geängstete und gekränkte Elise geklagt haben: »Bin ich denn bestimmt, in dieser einzigen Frucht meines armen Lebens ein so bitteres Thränenmahl zu verzehren?« Aber sie klagte nicht; sie lächelte und welkte und fand in ihrem Schmerze eine Seligkeit, welche sie um keinen Freudenhimme vertauscht hätte.



»Wäre nur schon einmal dieser unglückliche Winter vorüber!« rief Adolf, indem er erhitzt in seine Wohnung trat, unwillig Rock und Binde wegwarf und nach dem Bedienten schellte. — »Was ist es an der Uhr?«

»Acht vorüber.«

»Da haben wir's!« sprach er, mit dem Fuße stampfend. »Geschwind! Hilf mir in meine Kleider. — Um acht sollte ich erscheinen?«

»Vor acht lautete die Einladung.«

»Gut. Lass den Wagen vorfahren, ich bin gleich beim Thore!« —

Auf dem ganzen Wege schmollte er mit sich und mit dem Mädchen, das ihn so lange aufgehalten. »Ich sagte ihr hundertmal, dass ich Eile hätte; aber da gab es noch dies und jenes zu plaudern, und die Thorheiten wollten kein Ende nehmen. Freilich, die kleinen schelte ich, und in die große füge ich mich, und sie wächst mir von Tag zu Tag höher über den Kopf. Kommt nur erst der Sommer, dann —« Der haltende Wagen unterbrach das missmuthige Selbstgespräch.

Aber bevor ich unsren Freund in den Zirkel begleite, dem er mit mühsamerrungener Fassung entgegentritt, sei es mir erlaubt, von der stilleren Stunde den Schleier zu heben, die in jenem Selbstgespräche nachklang.

Es ist sechs Uhr abends. Ich führe den Leser durch die verwehten Straßen, über den knisternden Schnee weg. Wir steigen drei Stockwerke einer Wendeltreppe empor. Vor einer unscheinbaren Thür angelangt, erblicken wir einen jungen Mann, vom weiten Mantel verhüllt. Er fasst den eisernen Glockenring, die Glocke schrillt — rasch entriegelt sich die Pforte. Ein liebliches Kind mit hoch angeglühten Wangen und klopfendem Herzen fliegt an den Hals des Eintretenden, der, die leidenschaftliche Begrüßung erwidernd, durch einen unruhigen Blick nach der offenen Thür zurück anzudeuten scheint, wie sehr er einen Zeugen dieser Scene fürchte. Seine Besorgnis ist schnell errathen — die Thür knarrt in den Angeln, und nun geht es in ein Zimmerchen, eben groß und wohnlich genug, um einer Hänflingsseele zu genügen. Die kleine geschäftige Wirtin nimmt dem Gaste nicht ohne Anstrengung den schweren Mantel ab. Während sie also beschäftigt ist, betrachten wir die vier Reihen Kartenblätter, die auf einem Tischchen ausgebreitet liegen. Vielleicht versteht der erfahrene Leser die zweiunddreißig Buchstaben dieses Alphabetes besser zu entziffern als ich; denn ich habe geringen Begriff davon, was Elise aus ihnen mochte

gelesen haben, das sie so heiter stimmt — mag sein, der rothe Herz König an der rechten Seite seiner Königin. Auch sind die Reihen ein wenig verschoben durch ein aufgeschlagenes, darüberhin aufgeklapptes Büchlein, das mit seinen Flügeldecken die Pique-Neun und Carreau-Zehn als seine Unterflügel bedeckt. Während wir es umwenden, um nach dem Titel zu blättern — »Geistliches Myrrhen-gärtlein« lautet er — ist Adolf einer halbgeöffneten Commode nahegekommen. Elise springt hastig hinzu, stößt die Lade hinein und zieht den Schlüssel ab. »Was hast Du mir wieder zu verhehlen, Du ewig Geheimnisvolle?« ruft der Getäuschte im halb scherhaften Unmuthe. Sie schüttelt lächelnd den Kopf und drängt und zieht ihn fort zum Tische auf das Sofa und setzt sich mit einem fragenden Blicke neben ihn hin. Er reicht ihr die Hand und nickt mit dem Kopfe. »Darf ich?« lispelet sie und springt auf seinen Schoß und legt den Arm um seinen Hals. Aber schnell lässt sie ihn wieder los. »Du bist heute so schön! Da muss ich mich inacht nehmen.« Darauf seufzt sie und blickt auf ihre Karten. »Davon haben sie mir nichts gesagt,« spricht sie.

»Wovon, mein herziges Kind?«

»Dass Du heute in Gesellschaft gehst! — Gehst Du wieder zu H***'s?«

Adolf nickt.

»O weh!«

»Sei nicht kindisch!« spricht er, eine kleine Wolke auf der Stirne.

Sie senkt den Kopf; eine Thräne schleicht über die Wangen, und ihr folgt eine zweite und dritte.

»Da haben wir's!« ruft Adolf heftig. »Freude soll ich finden — und was wird mir? Nichts als Thränen und Thränen. Willst Du, dass ich alle Pflichten gegen andere versäume, um stets nur Dir zuwunsche zu leben? Und nun es nicht sein kann, wie Du willst, verkümmerst Du

Dir und mir, was uns Freundliches bleibt, und machst mir zur Pein, was mir Lust geben sollte.« Indem er sich ungerechterweise also erbittert, um den Schmerz zu verbergen, den ihm ihr schweigender Vorwurf verursacht, hat die Erschrockene die zerstreuten Kartenblätter aufgelesen — diese freundlichen Tröster mancher betrübten Stunde, die festen Bilder, woren sich die goldenen Morgenwolken ihrer Kindheit verwandelt, auf denen sonst ihre kleinen Schmerzen und Hoffnungen lustig im blauen Himmel zogen. Sie betrachtet diese zerstückte Erd- und Himmelskarte ihres engen Daseins, ein leiser Ton schlüpft über ihre zitternden Lippen, er klingt ein Liedchen an — und noch ist der Tropfen nicht aufgetrocknet auf der glühenden Wange, so ist sie schon inmitten eines heitern Gesanges, der bald auch das letzte Schmerzensbeben besiegt. Adolf hätte nun fast ihre Rolle übernommen, so tief erschütterte ihn diese Feuerprobe der weiblichen Liebe, die der harte Mann so heftig fordert, ohne je selbst im Stande zu sein, sie zu bestehen.

Ach! es ist leichter, das Leben zu opfern als je die kleinste Laune desselben — diese zartesten Saugfasern, womit es an der mütterlichen Erde haftet. Und ein solches Opfer bringt nur die Liebe, nur die weibliche Liebe. Nicht allein Elisens Leben: jede Regung ihres heftigen jungen Herzens, jeder Gedanke, jedes Gefühl gehört dem theuern Manne. Seine Erdbeben treiben noch Blumen für ihn auf ihrem erschütterten Boden, auf seiner Lavasche keimen ihm die süßesten Oliven. Für ihn ordnet sie ihre Kartenblätter; ihm gilt ihr Gebet aus dem vergriffenen Büchlein; für ihn birgt die geheimnisvolle Lade das nächtliche Werk ihres Fleißes. Arme Elise, und was wird Dir? Ein Bettlergeschenk — und Du tauschest es um keine Königskrone.

Sie mischt die Karten, noch immer ihre weinende Seele in Schlaf singend. Adolf ist an ihrer Seite in tiefes

Träumen versunken. »Denke Dir was!« lächelt sie ihm zu und beginnt die Blätter dreiseitig aufzunehmen, die gleichlautenden ausstoßend. Dreimal wiederholt sie diese Musterung, und wenn sich damit das Spiel aufzehrt, soll es als Bestätigung des Gedachten gelten. Sie nickt fröhlich: »Nun, was hast Du gedacht?« — »Dass Du ein herzallerliebster Schelm bist,« erwidert Adolf, ihr die kindliche Stirn streichelnd. Sie sieht ihn mit ihren großen braunen Augen wie forschend an, dann legt sie den Kopf mit einem tiefen Seufzer an seine Brust — und in wenigen Augenblicken ist sie entschlummert.

Adolf kommt dieser Schlummer sehr ungelegen, und doch kann er sich nicht entschließen, ihn zu stören, da er aus mancher ähnlichen Erfahrung weiß, dass er der Balsam ist, womit sich ihre durch Freude oder Schmerz überreizte Natur wieder ins Gleichgewicht zu setzen pflegt. Elise hatte ihm gesagt, dass sie bei solchen Gelegenheiten einen heftigen Stich in der linken Schläfe verspüre, der seiner Berührung ihres Hauptes sogleich weiche; darauf empfinde sie unwiderstehliche Schlaflust, im Schlaf selbst aber ein Behagen, dem nichts gleichkomme. »Und doch fühle ich Dich immerfort,« setzte sie hinzu.

»Wie glücklich ist dies unbefangene Kind!« dachte Adolf, da er gerührt auf die Süßathmende niederschaute. »Glücklicher in seinem Kummer, als ich es zu sein vermöchte der reichen Glücksgöttin im Schoße. Es entschläft mit der Thräne im Auge wie mit dem Lächeln auf der Lippe, und sein Traum reiht aus den Perlen einen Halsschmuck und aus den Rosen einen Brautkranz.« — Indem er versuchte, ihrem tiefgesunkenen Kopfe eine bequemere Lage zu geben, schlug die Schläferin heiter die Augen auf.

»Nun, Du kleine Trägheit,« hob er an, »wie fühlst Du Dich?«

»Wie im Himmel!« entgegnete sie.

»Jetzt ist es höchste Zeit, dass ich gehe.«

»Noch nicht! Sieh, da muss ich wieder allein bleiben den langen, langen Abend.«

»Mein armes Mädchen! Aber warum suchst Du Dir nicht Unterhaltung?«

»Mich freut nichts ohne Dich.«

»Siehst Du, liebes Herz! Hättest Dir einen Jungen nehmen sollen, der mit Dir in die lustige Welt hineingesprungen wäre.«

»O, quäle mich nicht wieder! — Kommst Du nachts nicht noch einmal vorüber?«

»Das wird kaum angehen. Heute wird's wohl Mitternacht —«

»O, das macht gar nichts! Ich werde Dich schon erlauschen. Gehe vorüber, Adolf, ich bitte Dich, und schau' zu meinem Fenster empor — hörst Du? Willst Du?«

»Da schläft Elise lange gut. Du nickst ja schon auf meinem Schoße ein.«

»Ja, bei Dir! Da ist's was anderes. Allein schlafe ich nicht so leicht. Ja, hätte ich Dein Bild, dass ich es auf mein Herz legen könnte! — Du kommst also vorüber?«

»Nein, mein liebes Kind! Du bedarfst des Schlafes.«

»Du bist ja auch wach.«

»Sei nicht kindisch, liebe Lili!«

»Aber morgen kommst Du doch gewiss?«

»Wenn es sein kann, mein gutes Mädchen.«

»Wenn es sein kann? Das ist wenig Trost.«

»Es wird wohl sein können, hoffe ich.«

»Komm, Adolf, ich bitte Dich! Dann will ich heute schon um neun schlafen gehen.«

»Ja, meine gute, liebe Lili! Wo wäre ich auch lieber als bei Dir?« rief Adolf, sie an seine Brust drückend.

»Aber jetzt ernstlich — adieu!«

Sie begleitet ihn bis an die Treppe und würde ihm bis an die Hausthür folgen, wenn er es nicht ablehnte.

»Sieh noch einmal herauf!« ruft sie ihm nach. »Und morgen gewiss!«

Arme Elise! Das Morgen, das Dich erwartet, sagt Dir weder Dein weissagendes Herz noch Deine vertraute Karte.



Da Adolf in den Salon trat, war das Concert bereits im vollen Zuge; er durfte sich daher unbemerkt unter der Versammlung verlieren, und nichts konnte ihm willkommener sein. Wie einem, der in unziemlichem Anzuge in eine geputzte Gesellschaft tritt, war es seiner Seele zumuthe in der Stimmung, die sie aus der ebenverlebten Scene nachzog in diesen Prunk, unter diese Ansprüche und Bedingungen. Bei aller Freigiedrigkeit des Benehmens, die er im geselligen Verkehre gewonnen, fühlte er sich diesmal verlegen, betäubt und einer kurzen Sammlung bedürftig. Bald bewirkten auch die Eindrücke der kalten Gesellschaftsatmosphäre denselben Erfolg auf sein Gemüth, den das Anwehen der Winterluft auf seine glühende Stirn geübt hatte: die Betäubung wich, er athmete wieder freier.

Das Musikstück war beendet. Adolf begrüßte seine freundlichen Wirte und war eben im Begriffe, sich Sophie zu nähern, als die ältere der Schwestern, Seraphine, auf ihn zutrat mit der Aufforderung, sie ans Clavier zu begleiten. »Man muss nicht prahlen mit einer Tugend, in der man sich nicht vollkommen stark fühlt,« sprach sie lächelnd, indem sie ihren Arm in den seinen legte. »Sie haben uns Ihre Accuratesse als unfehlbar gerühmt: heute werden Sie daran zuschanden. — Überhaupt, lieber Graf,« setzte sie mit leiserem und wärmerem Tone fort, »erkenne ich Sie kaum mehr. Doch davon ein andermal. Lassen Sie uns beginnen!«

Seraphine nahm platz am Clavier, und Adolf folgte ihr.

»Ich fühle mich so zerstreut,« flüsterte er, da sie sich zurecht setzten, »und fürchte, Sie werden mir noch größere Sünden als die bereits gerügte zu vergeben haben.« — »Das verhüte Gott!« entgegnete sie. »Hoffen Sie ja nicht auf meine Nachsicht, und schlagen Sie sich's aus dem Kopfe.« Darauf, ohne eine Erwiderung abzuwarten, griff sie mit einem verständigenden Blicke rasch den ersten Accord und zog den Zögernden widerstandslos in das Reich der Töne mit sich fort. —

Sie hatten geendet, und lauter Beifall erscholl. Nun kam die Reihe an Sophie. Sie schlug Schuberts »Ave Maria« auf. »O schön, schön!« rief Adolf aus. Sie erhörte — er begann — und da nun diese wunderschöne Hymne, von einer vollen, klaren Stimme rein und warm vorgetragen, emporstieg, standen alle lang gehegten und entschlummerten Träume in seinem Herzen auf und sprachen zu ihm: »Warum hast Du uns verstoßen? Wofür hast Du uns aus der stillen Heimat gedrängt? Ist der zagende Gast, den Du aufgenommen, ein süßerer Gesellschafter, als wir es waren? O, verkenne nicht muthwillig, was Dir frommt; fliehe nicht mit thörichtem Trotze vor dem Himmel, der Dich seit Deinem ersten Bewusstsein so treu umgab; fliehe nicht den unschuldigen Schwarm, der mit Dir spielte, Dich liebte und treu bei Dir aushielt, bis Du ihn mit wildem Übermuthe von Dir wiesest; täusche Dich nicht so sehr über Deine Bedürfnisse! O, blicke auf und wende Dich wieder zu uns! Wir haben Dein noch nicht vergessen und bieten Dir jede Freude wie einst.«

Die Töne verstummten, aber nicht die erweckten Klänge in Adolfs Brust. Er war froh, als er sich unter die Menge mischen und den Stimmen in ihm ungestört lauschen durfte, während er den Stimmen um ihn zu horchen schien. Er verlor sich immer tiefer in die Irr-

gänge seiner Träumereien. Das Gebrause der Außenwelt begann ihm lästig zu werden, er sehnte sich nach Stille. Ohne deutliches Bewusstsein seiner Absicht hatte er den Saal verlassen. Er durchirrte die Gemächer — er nahte sich einer angelehnten Thür — er öffnete sie und trat in einen dämmrunden Raum — er befand sich in Sophiens Schlafgemach. Leise zog er die Thür hinter sich zu; tiefe Stille umgab ihn. Er warf sich auf einen Stuhl. Der kämpfende Mond erhellte und verdüsterte abwechselnd die Stube und warf wie aus einer Zauberlaterne bald den einen, bald den andern Gegenstand in den Lichtkreis der Betrachtung. Die Spuren häuslicher Geschäftigkeit, edlen Fleißes, der Abglanz eines frommen, reinen, stillfreudigen Daseins zogen gleich den keuschen Engelsgestalten der alten Meister auf dem dunklen Hintergrunde vorüber und erfüllten das Gemüth des Betrachtenden mit der süßesten Bewegung; der holdbetäubende Duft des Hyacinthenflors auf dem Fensterbrette umspann seine Sinne und vollendete die lieblichste Bezauberung. »So träumte ich's oft,« sprach er zu sich selbst, »wenn meine Sehnsucht ermüdet vom Himmel zur Erde sank und sie um ein Heimatplätzchen anflehte. O, sie ist so fromm wie ihre Blumen und so erquickend!« Die Wehmuth griff stärker in die Saiten seiner Brust. Er suchte nach etwas, das dem unbestimmten Zuge seiner Gedanken eine Richtung gäbe. Er bemächtigte sich eines Blättchens, das aus einem goldgeränderten Buche lugte; in der Meinung, dass dasselbe als Merkzeichen eingeklappt sei, begann er es mit der Bleifeder zu beschreiben — eine Gewohnheit, durch welche sich seine bedrängte Seele stets zu befreien pflegte. Er schrieb: »Der Fluch der ersten Sünde hat sich vererbt auf den weitverbreiteten Samen unserer Stammeltern. Der lockende Blick, womit das Weib dem Manne die verderbliche Frucht reichte, wirkt fort, soweit sich Geschlechter trennen. Nicht Mühsal, nicht Tod — Begierde heißt dieser Fluch. Unsere Be-

gierden reißen die Früchte von unseren lechzenden Gauen, jagen den Quell von unseren schmachtenden Lippen; ihretwegen erneuert sich die uralte Klage mit jeder verstiebenden Secunde, die uralte Klage und ungestilltes Sehnen . . .« Da er, nun zum Rande gekommen, das Blatt umwandte, fand er die Kehrseite mit stenographischen Lettern bedeckt; er war in Sophiens Tagebuch eingebrochen. Seine Bestürzung über dieses schuldlose Vergehen wlich jedoch bald angenehmeren Empfindungen. Wie blickten ihn diese geheimnisvollen Züge mit hundert Erinnerungen an! Er selbst hatte Sophie in diesen Zeichen unterrichtet. Wie hatte sich deren Erlernung so mancher schüchternen Offenbarung einer keimenden Neigung geliehen; wie hatte die liebliche Schülerin die Stunde ihrer Freisprechung mit der anmuthigsten List hinausgezögert; wie hatte sie ihrem eifrigen Lehrer noch diese und jene Probe zur Prüfung vorzulegen, kindlich erfreut, in einem längeren geheimen Verkehre mit ihm zu stehen, aber auch Genügen findend an diesem unschuldigen Spiele des jungfräulichen Herzens mit seinen ersten bedeutungsvollen Räthseln! Und jetzt erst, da ihm die Überzeugung keine Freude mehr gewähren konnte, jetzt erst fielen ihm die hundert zarten Merkmale ein, woran er die Gefühle dieses reinen Herzens erkennen konnte. Ach! der Verlust unseres Paradieses ist häufig das zu späte Erkennen desselben. — Wie hätte Adolf vermocht, der Neugierde zu widerstehen? Er trat ins volle Mondlicht und las:

»Es ist nicht mehr, wie es war — und ich bin undankbar und thöricht genug, mich darüber zu kränken, statt mich an dem zu erfreuen, was mir Theures und Gutes in so reichem Maße geblieben. Verwandeln sich doch die Blüten in Früchte, die murmelnden Bäche in starrendes Eis: warum fordere ich, dass er sich gleich bleibe? Damals, als noch die Natur um uns jubelte und schimmerte, war er so froh, so warm wie sie — und wer reichte nicht,

wenn er froh und warm ist, dem zufälligen Wanderer, der denselben blühenden Pfad verfolgt, die Hand und schritte eine Weile traulich schwätzend neben ihm her? Finden sie sich in der Folge im Gedränge des Marktes wieder, ist es nicht freundlich genug, wenn sie mit einem flüchtigen Gruße aneinander vorübereilen? — Nein, nein! Mein Vergleich passt nicht! Es thut mir wehe, dass er nur mit solch flüchtigem Gruße an mir vorübereilt. Könnte es mir wehe thun, wenn — «

Ein Geräusch an der Thür unterbrach Adolfs Entzifferungen; erschreckt schaute er auf — Sophie trat ins Zimmer. Sie erblickte ihn, sie erblickte das Blatt in seiner Hand. Der nächste Augenblick fand Adolf zu ihren Füßen, und eine Stunde später lag Sophie an dem Herzen ihrer Mutter und vergoss die süßesten Thränen ihres Lebens . . .

Wie verschieden war die Nacht, die jenem Abende folgte, für den Jüngling und für die Jungfrau! Sophie sank aus dem seligsten wachen Traume in einen himmlischen Schlummertraum, während Adolfs geschwollenes Auge vergebens zu dem mohnbekränzten Gotte um ein kurzes Vergessen flehte. Er war zu redlich, um auch nur zu versuchen, sich seine Schuld zu verschleiern — er fühlte sich grenzenlos unglücklich. »Und alles dies habe ich verdient!« rief er sich hundertmal zu. »Aber wie verdienten es die Armen, die ich für ihre Liebe, für ihre Treue steinige?«

Unter diesen marternden Kämpfen und Betrachtungen rückte der Morgen heran und beschenkte ihn mit einem kurzen Schlummer.

In ähnlichen Lagen ist mit einem Entschlusse schon viel gewonnen. Adolf strebte darnach mit der letzten Kraft seiner muthlosen Seele. Da eine Ausgleichung sich als Unmöglichkeit darstellte und ebensowenig mit einer resignierenden Selbstopferung zu gewinnen stand, konnte

dieser Entschluss nicht lange auf schwanker Wage schwaben. »Zu lang habe ich gezaudert zu thun, was doch einmal gethan werden musste!« rief er aus. »So oft fordert der Mensch für seine Zweifel eine höhere Bestimmung oder doch eine außer sich. Er wendet sich, da er keinen Ausspruch von dem hohen Richtstuhle des Schicksals selbst erwarten darf, an dessen niedere Gerichtshöfe — so armelig er sie auch sonst achtete, nun sind sie ihm bedeutend — und macht den Zufall zu seinem Anwalt. Das verliebte Mädchen flüchtet zur Kartenaufschlägerin; Blei, Kaffee, Eiweiß, ein brechender Faden, eine fallende Schere werden sein Augurium. Der geängstete Jüngling nimmt den Fehltritt seines Rosses, das Selbstentladen seines Gewehres für die Warnungsstimme seines Dämons. Es ist gleichgültig, woher die Beruhigung kommt, gleichgültig, mit welchem Gewichte der Ausschlag auf die schwankende Schale fällt, wenn nur die Notwendigkeit an die Stelle tritt der verhassten Wahl. Ich aber, dem das Schicksal das Rätsel löst mit der süßesten Lippe: darf ich ihr widerstreben? Gott vergebe mir, was Unrechtes dabei geschehe — ich kann nicht anders als ihr folgen!« Nach Beendigung dieses Selbstgespräches setzte er sich ans Schreibpult und richtete folgende Zeilen an Elise:

»Meine gute, liebe Elise!

Du wusstest es stets im voraus, wenn Du ein Briefchen von mir erhieltest, dass es Dir eine kleine Hoffnung absprechen werde. Du erschrakst ein wenig, grolltest ein wenig, erbrachest es und — verziehest. Wenn aber nun eines käme, dessen Inhalt Dir einen größeren Schreck brächte und einen längeren Groll: dürfte ich von Deiner guten Seele hoffen, dass sie auch dies endlich verschmerzen würde? Ich darf es! Und doch zögere ich auszusprechen, was gesagt werden muss: ich darf Dich nimmer wiedersehen. Diese Zeilen enthalten ein ewiges Lebewohl! —

Gottlob! es ist gesagt, und nun kann ich Dir auch sagen, wie wehe mir der Schmerz thut, den ich Dir damit gebe.

Ich könnte mich auf meine Erklärung in den ersten Stunden unserer Bekanntschaft berufen und damit diese Härte entschuldigen. Aber nein, dies sei ferne von mir! Du bist mir die Elise nimmer, die Du mir damals warst. Dein treues, so beispiellos ergebenes Herz ist dem meinen theuer geworden und wird es bleiben, solange ein Puls darin schlägt. Lass mich's Dir in der Scheidestunde bekennen, dass Dein seltener Wert von mir nicht unempfunden geblieben ist, wenn meine harte Weise auch so oft dagegen gesündigt hat. Und wenn nun kam, was da kommen musste, wenn endlich Dein gutes Herz zur letzten, schwersten Probe der Liebe aufgefordert wird: den Geliebten an das Schicksal abzutreten — darf ich hoffen, dass es auch in dieser Probe sich bewähren werde? Darf ich es hoffen, meine theure Elise? Ich darf es — und so sei das Wort ausgesprochen, das uns für dieses Leben trennt: Lebe wohl! Möge Dein junges, gutes Herz noch recht, recht glücklich werden! Man sagt, der Segen Sterbender habe Gewicht — Dein sterbender Freund segnet Dich, Du Gute, Unvergessliche!«

Als Adolf dieses Blatt gesiegelt und nach kurzem Zögern fortgesandt hatte, fühlte er sich für den Augenblick beruhigter. Aber mancher tiefe Stich im Herzen mahnte ihn daran, auf welch traurige Kosten er es geworden. Und wird diesen scheinbaren Frieden nicht jede Erinnerung neuerdings bekämpfen? Ja schickt nicht schon die nächste Stunde einen Feind dagegen: Elisens, der so bitter getäuschten, Antwort?

Aber grundlos ängstigte er sich einen — zwei Tage ab. Die Antwort erschien auch nicht am dritten; und da er auf sein sachtes Hinerkundigen erfuhr, das verlassene Mädchen sei zwölf Stunden nach Empfang seines Briefes

abgereist, endete jede Besorgnis dieser Art, und er suchte in voller Hingebung an das neue Verhältnis leiseblutende Wunden wenn nicht zu stillen, doch zu vergessen. Er glaubte es zu können, widersprach auch manche Veränderung seiner äußern und innern Gestalt einem solchen Glauben nur zusehr. Bei Sophie und den Ihren entschuldigte sein bleiches Aussehen eine vorgeschützte Kränlichkeit, und entdeckte die Liebende auch zuweilen einen Tropfen in dem träumenden Blicke ihres Freundes, sie hielt ihn für den Morgenthau des aufsteigenden Gestirnes, nicht für den Abendthau des versunkenen. Auch versicherten sie ja Stunden einer vollen, glühenden Ergießung von dem reichen Maße seiner Empfindungen, und das genügte der einfachen, edlen Seele, die das Misstrauen nicht kannte. Adolf sagte sich oft, wenn er nachts in seine Wohnung zurückkehrte: »Nun bist Du glücklich! Hätte Dir ein Engel aus den reinen Hallen des Himmels die Gefährtin des Lebens zugeführt, er konnte Dich mit keiner holderen beseligen. O, das Glück ist weit über Dein Verdienst!« Aber die leise Thräne, die ungetrocknet nach einem solchen Ausrufe über seine Wange glitt und die fliegende Röthe wieder schnell davon streifte — war sie eine Bestätigung jenes Wortes?

So verstrichen drei Wochen. Am Schlusse derselben wurde die Verlobung gefeiert und der Tag der Vermählung festgesetzt. Oft hatte sich's Adolf vorgenommen, der Geliebten sein drückendes Geheimnis zu entschleiern; stets hielten ihn Rücksichten davon ab, an denen die Eigensucht keinen Antheil hatte. Wenn das liebliche Wesen nun gänzlich und rückhaltlos ihr Herz vor ihm aufschloss und darin jede Regung sehen ließ, wenn er ach! hinabschaute in den heiligen Frühling dieses Paradieses und darin in jeder Knospe, in jedem Laute sein Bild ausgedrückt fand: wie tief beschämt und gebeugt stand er davor in seiner Maske! Und doch durfte er sie nicht lüften,

fürchtend, ihrem seligen, gläubigen Auge ein Medusen-
antlitz zu enthüllen. —

Drei Tage lagen noch zwischen dem bedeutungsvollen Ja, das, oft so leichtsinnig ausgesprochen, Leid oder Lust eines langen Lebens entscheidet, als Adolf die Einladung erhielt, mit Braut und Schwiegereltern eine Spazierfahrt in den aufbrechenden Lenz zu machen. Es verband sich damit der Zweck, eine Sommerwohnung für seinen neuen Haushalt aufzusuchen. Die Eltern fuhren voraus, Adolf mit den beiden Schwestern hinterdrein. Er fühlte sich heiter wie lange nicht, und Sophie, glücklich in des Geliebten Glücke, strahlte Seligkeit der Engel. Schon lag die umnebelte Stadt hinter ihnen, und fröhlich gieng es auf der weißen Straße fort zwischen der lustig aufkeimenden Saat, über welcher bereits die Lerche wirbelte. Hie und da flatterte ein vorschnell ausgeschlüpfter Schmetterling mit den dünnen weißen Flügeln und folgte, sie umkreisend, den wohlgemuthen Reisenden. — Der Frühling gibt jungen Herzen lauter Hoffnung und Lust. Den alternden Menschen erinnert er nur daran und gibt ihm ein wehmüthiges Sehnen darnach — oder nach einem höheren Frühling.

Adolf machte eine ähnliche Bemerkung gegen die zwei heiteren Seelen, die ihm gegenüber saßen, in deren Blicken jeder Lenzesgruß ein schönes Erwidern fand. »Und,« fährt er fort, warm die weiche Hand ergreifend, die er bald der seinen auf ewig verbindet, »wie schön erlebt sich diese holde Zeit, wenn sie sich als ein Vorhimmel aufthut für zwei liebende Wesen, die unter seinem Segen den Schwur ablegen, sich nie mehr zu verlassen und sich ewig zu beglücken!«

Sie kamen durch ein Dorf; vor jedem Hause standen halb nackte, lachende Kinder; die älteren liefen hinter den aufstäubenden Rädern her und hielten Veilchensträuße empor. Über mancher Schwelle hatte sich schon die

Schwalbe angebaut, und der Sperling trug emsig seinem Neste zu. Man überließ sich den heitern Eindrücken dieser lieblichen Gegenwart — als ein Unfall dieses Gefühl plötzlich störte. Einer der Knaben, in seiner muthwilligen Freude, war den Pferden zu nahe gekommen und befand sich unversehens unter ihren Hufen. Die Frauen erschraken und verließen eilig den Wagen. Adolf, der hinzugesprungen war, beruhigte sie, da er an dem Kinde keine Verletzung gewahrte, und bat sie, ihren Eltern zu folgen, während er versuchen wolle, die Sache auszugleichen. Er fragte den Kleinen, der heftig zitterte und schluchzte, wem er angehöre, und nachdem er es herausgebracht, führte er ihn nach Hause. Daselbst fand sich's, dass ihm kein Leid geschehen, und dass nur der Schreck seine schmerzliche Bewegung verursacht hatte. Mit guten Worten und einer unbedeutenden Gabe war daher alles bald abgethan, und Adolf schickte sich eben an, seine Gesellschaft aufzusuchen, als ihn Lichtschimmer, die durch die Spalten einer verschlossenen Kammerthür flimmerten, aufmerksam machten. Seiner Erkundigung darnach ward die Erwiderung, es liege daselbst ein Mädchen aufgebahrt, das nach einem kurzen Aufenthalte in diesem Hause ohne vorhergegangene Krankheit plötzlich gestorben sei. »Der Pfarrer wie der Arzt meinten,« sagte die Bäuerin, »sie sei am Herzweh heimgegangen.« Adolf, der an allen Gliedern zitterte, stieß die Thür auf und erblickte — Elise.



An einem heiteren Morgen schlug Adolf die Augen auf. Er konnte sich auf nichts besinnen und wunderte sich über seine befremdende Lage. Die Fenstervorhänge waren zugezogen, und der freundliche Sonnenstrahl brach

sich in einer grünen Dämmerung auf dem Boden. An seinem Bette stand ein Tischchen mit ominösen Gläsern und Geräthen, und am Fenster saß eine bejahrte Frau und arbeitete im spärlichen Lichte. Als er sich regte, wandte sie eilig den Kopf nach ihm. »Was ist's mit mir?« fragte er, mühsam Herr seiner Stimme. »Bin ich denn krank? Wann hat man mich denn zubette gebracht? Und sind Sie meine Wärterin?«

»Gottlob!« flüsterte die Frau, nahe an sein Bett tretend. »Das ist seit neun Tagen das erste Wort. Nun wird alles gut werden.«

»Was wird gut werden?« rief ungeduldig Adolf. »Sprechen Sie: was war, was ist schlecht?«

»O ruhig, ich bitte inständigst!« entgegnete sie. »Sie sollen es erfahren. Aber noch ist Ruhe, strenge Ruhe nöthig.« Sie hatte kaum diese Worte geendet, als der Arzt eintrat. Nachdem er den Puls des Kranken untersucht, schien er zufrieden zu sein. »Wie fühlen Sie sich?« sprach er.

»Wie einer,« erwiederte der Kranke, »der noch halb im Traume ist und das Erwachen fürchtet. Übrigens schwach, sehr schwach — aber nicht leidend.«

»Das ist so gut, als man es nur erwarten kann. Die Gefahr ist vorüber, und ich darf Ihnen herzlich Glück wünschen dazu. Bei Ihrer Jugend und der heftigen Eigenschaft Ihres Zustandes mochte ich kaum auf ein so schnelles günstiges Umschlagen hoffen. — Fahren Sie nur fort,« wandte er sich zu der Wärterin, »wie Sie bis jetzt verfuhren. Der Kranke darf Ihnen fast nicht minder Dank wissen für seine Genesung als seiner guten Natur. Ich empfehle hauptsächlich Ruhe.« Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

»Sagen Sie mir nun, meine Gute,« hob Adolf an, der Alten Hand ergreifend, »was ich zu wissen wünsche.

Ich verspreche Ihnen, recht ruhig zu bleiben, Ihr Bericht laute, wie er wolle.« Die Frau entzog ihm ihre Hand mit einem leisen Drucke und antwortete: »Da man mich vor acht Tagen zu Ihrer Pflege herbeirief, wütheten Sie im heftigsten Fieber, das nur nachließ, um einer gänzlichen Aspannung zu weichen. So gieng es wechselnd bis heute morgens. Gott sei Dank, dass diese Stunde gekommen ist!«

Adolf versank in tiefes Nachdenken. Aber es kämpften Traum und Vergangenheit so verwirrend in seinem Kopfe, dass er zu keiner hellen Erinnerung zu gelangen vermochte. »Setzen Sie sich an mein Bett,« sprach er zur Wärterin, »und erzählen Sie mir etwas von dem Gange der Welt! Ist nichts vorgefallen, das alle Gemüther mit besonderem Mitleid erfüllt hat?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Dann sind meine Träume so schwarz gewesen. Mir träumte grässlich von einer armen Seele, die am Herzweh starb. Darauf trat ihr treuloser Geliebter an ihre Bahre, und davon erwachte sie wieder . . . was stehen Sie auf? O, setzen Sie sich zu mir! Mir thut es so wohl, wieder einmal zu wachen und eine gute Menschenhand in der meinen zu halten . . . die Ihre zittert? Sie haben wohl recht viel ausgestanden mit mir? Legen Sie sich zur Ruhe; ich bin jetzt wohl und werde Sie wecken, wenn ich etwas bedarf. Ich hoffe, dass ich jetzt so bald nicht einschlafen werde. Ich fürchte die Träume, seit sie mich so geängstigt haben. Aber gehen Sie, ich bitte, gehen Sie schlafen!«

»Wenn Sie mich leicht entbehren können, will ich mich auf eine Stunde niederlegen. Ich habe acht Tage gewacht.« Mit diesen Worten entfernte sich die Frau ins Nebenzimmer, und Adolf blieb seinen Gedanken überlassen. »Es kann doch nicht alles Träumen sein,« überlegte er. »Die Veranlassung dieser Krankheit — was thut man so geheimnisvoll damit? Lass sehen, wie weit mein Gedächtnis zurückreicht! — Richtig! Bis an die Schwelle

der Brautkammer . . . Jesus, das ist's ja!« Er fieng bitterlich an zu weinen und schluchzte so heftig, dass die Wärterin erschreckt aus dem anstoßenden Gemache herbeieilte. »Was ist vorgefallen?« rief sie ihm zu. »Um Gotteswillen, haben Sie uns nicht versprochen ruhig zu sein?«

»O, Ruhe ist im Grabe!« stöhnte Adolf mit gebrochenem Herzen und verhüllte seine strömenden Thränen.

»Theurer Graf,« redete ihm die bange Wärterin zu, »fassen Sie sich! O heiliger Gott! wir hofften schon so freudig.« Diese Worte, welche aus einem tieferschütterten Gemüthe kamen, fielen wunderbar tröstend in Adolfs Brust. »Ach,« seufzte er, sich etwas emporrichtend, »kennen Sie mein trauriges Geschick! Aber Sie sollen es erfahren. Ihre schöne Theilnahme verdient mein Vertrauen. Ich fühle, es wird mir besser werden, wenn ich mit einem Geständnisse meine Seele erleichtert habe. Setzen Sie sich zu mir, und lassen Sie mich zuweilen Ihre milde Stimme hören. Sie hilft mit einer rührenden Erinnerung meinem starren Schmerze zu Thränen.« Darauf, als sie gethan, wie er verlangt, fasste er ihre Hand und sprach: »Ich habe das treueste Herz der Erde zutode gegeißelt. Das rächende Geschick führte mich an die Bahre desselben in dem Augenblicke, als ich mich nach einem Lustort für mein Brautlager umschaute. Hier reißen meine Erinnerungen entzwei. Aber ein andermal erzähle ich Ihnen von der unerhörtesten Liebe und der beispiellosesten Härte, die je in zwei Seelen wohnten.«

»Sie sind zu streng gegen sich,« entgegnete die Frau und trocknete sich die Augen. »Ihre Geliebte ist gewiss freudig gestorben und lächelt vom Himmel auf Sie herab und segnet Ihnen tausendfach jede Stunde Ihres Lebens. Ich war einst in einem ähnlichen Falle und kenne das. Das Sterben wäre mir damals eine himmlische Hochzeit gewesen.«

»Ach! Sie war so jung, so lebensvoll.«

»Das Alter ist kein Segen! Ich wollte, ich wäre damals gestorben.« Adolf sah die Sprechende groß an — darauf winkte er ihr, sich zu entfernen, und wandte sich schweigend ab.

So verfloss Tag um Tag, und jeder gieng mit einer besseren Hoffnung ein. Adolf schmerzte der Gedanke, mit seiner baldigen Herstellung die Gesellschafterin, die ihm lieb geworden war, zu verlieren. Er sah und hörte von niemand, da die Natur seiner Krankheit jedermann von ihm ferne hielt. Nur sie allein war mit unermüdeter Sorgfalt um ihn beschäftigt. Sie horchte mit inniger Theilnahme den Erzählungen seiner trauernden Liebe, sie weinte mit ihm und tröstete ihn. Es lag etwas ungemein Beruhigendes für ihn schon in dem Klange ihrer Stimme. Sie schien von dem Giftblicke eines harten Geschickes noch vor dem Herbste der Jahre verfaltb zu sein. Die Äußerungen einer zärtlicheren Anhänglichkeit, die sie oft übermeisterten, hatten daher nichts Peinliches für ihn. Wenn sie ihm leise, da sie ihn schlummernd glaubte, den Fieberschweiß von der Stirne trocknete und dann das Tuch weinend an ihre Lippen presste oder auf seine niederhangende Hand einen Geisterkuss hauchte, fühlte er etwas in seinem Herzen, das ihr solche rührende Beweise treuer Ergebenheit gerne nicht minder freundlich erwidert hätte. Auch sagte er ihr oft: »Sie sind mir theuer geworden wie eine Schwester. Ich darf nicht daran denken, Sie zu verlieren. So würde nur meine Elise an mir gehandelt haben — die Arme, die ich so kalt gebettet habe! Hätten Sie das gute Herz gekannt! Wie sie mich vergötterte, und wie hart ich ihr's vergalt! — Aber nein, dann müssten Sie mich hassen — ich hasse mich selbst.« Dann hieß er sie die Briefe der Lieblichen aus seinem Pulte hervorholen, ließ sich dieselben vorlesen und drückte mit jedem Worte einen Dorn in sein Haupt und einen Palmzweig auf das verklärte. Am liebsten unterhielt

er sich von dem Grabsteine, den er ihr errichten lassen wollte. Er entwarf und verwarf Risse und Aufschriften dazu und fand ein unerschöpfliches Vergnügen an dieser schmerzlich-süßen Beschäftigung. »Mein erster Gang soll zu ihrem Grabe sein,« sprach er. »Und wenn mich ihr niederschwebender Geist nicht mit sich nimmt, so will ich Muth fassen und sehen, was ich noch vom Leben erbeuten kann für meine arme lebende Braut. Gott gebe, dass ich an diesem guten Wesen sühne, was ich an dem besten verbrochen!«

Von Sophie nichts zu erfahren, kein Zeichen ihrer Theilnahme, keine Erkundigung nach seinem Befinden — dies alles kränkte ihn auch. Freilich schob er alles auf die vorsichtige Scheu ihrer Familie; doch verbarg er sich's nicht: er hätte in ihrem Falle dennoch Mittel gefunden, ein liebevolles Wort der Leidenden einzuflößen. Aber er trug diesen Kummer ohne Ungeduld, ja seine Gedanken kehrten von jedem Absprunge schnell mit fast reumüthiger Ängstlichkeit zu seinem betrübten Vorwurfe zurück.

Endlich sah sich Adolf so weit in der Genesung vor-geschritten, dass ihm für den nächsten Tag die Aussicht eröffnet ward, das Bett auf einige Stunden verlassen zu dürfen; zugleich wurde der Bann gehoben, der bisher allen Verkehr mit seinen Freunden unterbrochen hatte. Der erste Gebrauch, den er von dieser Gunst machte, war, dass er sich ein Blättchen reichen ließ und mit noch tastender Sehkraft und zitternder Hand Sophie von seinem Zu-stande Meldung that und sich ihrer Liebe empfahl.

Es ward ihm eine Antwort, die er nicht erwartet hatte: die Familie sei bereits vor vierzehn Tagen auf ihre Güter abgereist.

Adolf zerriss mit den schmalen, durchsichtigen Fingern sein heimgekehrtes Blatt bis zu unfassbaren Flöckchen und ließ diese langsam über den Rand seines Lagers flattern; ermüdet sank seine Hand auf die Decke und sein Haupt in die Kissen zurück.

Als er sich am andern Morgen nach seiner treuen Pflegerin umsah, erblickte er an ihrer Statt seinen Bedienten vor sich und erfuhr von ihm, dass jene vor Tagesanbruch verschwunden sei, ohne irgendeinen Fingerweis zurückzulassen, der auf ihre Spur leiten könnte.

Wir übergehen den tiefen Kummer, den Adolf über diese Nachricht empfand, die traurigen Tage und Wochen seiner freiwillig einsamen Convalescenz. Endlich, endlich schlägt ihm die Stunde der Befreiung, endlich darf er den schmachtendersehnten Befehl ertheilen, die Koffer zu packen — morgen liegt er an der Brust der Natur, und heute noch ist sein erster Ausgang, sein heftigstes Verlangen zu Elisens Grabhügel. —

Wir sehen unsren Freund, matt und bleich in die Ecke des Wagens gelehnt, auf derselben Straße hinrollen, auf der wir ihn vor etwa sechs Wochen so wohlgemuth in lieblicher Begleitung erblickt haben; wir sehen ihn daselbe Häuschen betreten, in welches ihn der Unfall mit dem Kinde geführt hatte. Auf sein Verlangen, zu Elisens Ruhestätte geleitet zu werden, wurde ihm die Kunde, sie sei, kurz nachdem man ihn von ihrer Leiche weggebracht, aus einem Starrkrampfe erwacht und in derselben Nacht aus Haus und Gegend geheimnisvoll verschwunden. Nur so viel wäre herauszubringen gewesen, dass sie dem kleinen Verunglückten durch allerlei Fragen das erschütternde Ereignis an ihrem Sarge entlockt habe.

Ein Blitz zuckt durch Adolfs Herz. Er eilt nach Hause — er durchsucht seinen Schreibtisch — und siehe! als er Elisens Briefe auseinanderlässt, schlüpft ihm etwas Glänzendes durch die Finger und fällt klingend zuboden; er bückt sich darnach — es ist der Ring, den er ihr am zweiten Abende ihrer Bekanntschaft angesteckt hatte.



DIE GENESUNG.



Die Villa im Valle d'Aosta.

Als ich im Jahre 1840 Italien verließ, um mich nach Paris zu begeben, kam ich durch das herrliche Thal von Aosta, dessen wohlbegündeter Ruf mich bestimmt hatte, diesen Umweg nicht zu scheuen. Ein äußerst elegantes Landhaus in glücklichstgewählter Lage zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Indem ich nach meinem Guide langte, um einer Andeutung darüber nachzuschlagen, glitt mir ein Brief zwischen die Finger, dessen Adresse lautete: »Le Comte Victor de Nordwall — Valle d'Aosta.« Ich erinnerte mich alsgleich, dass mir derselbe von einem deutschen Diplomaten in Florenz gegeben und besonders anempfohlen worden war. Die Erkundigungen, die ich im nächsten Gasthof einzog, trafen mit meiner raschentstandenen Vermuthung zusammen, dass der Eigenthümer dieser reizenden Besitzung die Person sei, an welche das Schreiben in meiner Hand lautete. Ich ließ meinen Wagen einstellen und unternahm, nachdem ich mich selbst in einen präsentablen Zustand versetzt hatte, zufüße die Wanderung nach dem Landhause. Je näher ich kam, desto größere Ursache fand ich, den Geschmack zu bewundern, der diese Schöpfung ins Leben gerufen hatte. Eine lieb-

lichere Einsiedelei war mir noch nicht vorgekommen. Sie lag am westlichen Ende des Thales auf einem sanften grünen Abhange, welchen die majestätische Gebirgskette, von den bizarrezackten Gletschergipfeln überragt, mit einem Zaubergürtel aus Edelsteinen zu umschlingen schien. Die Architektur des Hauses wie auch die Anlagen ringsumher verriethen die Hand eines Dilettanten, aber nicht durch ein Unzweckmäßiges oder Stilloses, sondern durch eine gewisse Empfindung, die jedes kleinste Detail zu durchdringen schien. Ich sagte mir, auf diese Weise könne kein Baumeister für seinen reichen Mäcen, sondern allein die Liebe für die Liebe erfinden.

Ich übergehe eine nähere Beschreibung, da doch jede, und flösse sie auch aus der bewundernswertesten Feder des großen englischen Romanciers, nur einen unvollkommenen Eindruck zu gewähren vermöchte. Nur muss ich noch bemerken, dass das Dach platt und mit Oleanderbüschchen geschmückt war, und dass die Fenster der Façade bogenförmige Glas-Flügelthüren bildeten. Jene des oberen Stockwerkes führten auf weißmarmorne Balkone, die des Erdgeschosses auf eine Terrasse, welche die ganze Breite der Fronte einnahm und mit unzähligen Blumen geziert war. Unter dieser Terrasse dehnte sich ein weiter Pleasure-ground aus, und ein Hain von mannigfaltigen Bäumen und Gesträuchen umkränzte im Halbzirkel den ganzen Raum, der durch ein eisernes Gitter ringsum abgeschlossen wurde. An das Thor desselben gelangt, bemerkte ich die nette Gärtnerwohnung und schickte mich eben an, darauf zuzuschreiten, als ich einen goldgelockten, etwa vierjährigen Knaben gewahrte, der über den smaragdenen Teppich Schmetterlingen nachjagte. Da er mich erblickte, stutzte er und schaute mich mit kindischer Verwunderung eine kurze Weile an; bald aber lief er auf mich zu und sprach, den einen Thorflügel nicht ohne Anstrengung an sich ziehend, in zutraulichem Tone: »Entrate

pure, Signore, papa lo permette volontieri!« Ich streichelte ihm die erhitzten Wangen und fragte ihn auf deutsch, ob Papa zuhause sei? Er nickte mehrmals mit dem zierlichen Köpfchen, darauf fasste er mich an der Hand, um mich ins Haus zu führen. »Du bist vielleicht,« sprach er unterwegs, »weil Du deutsch redest, Freund Max, von dem mir Papa und Mama so oft erzählen. Du hast uns ja geschrieben, dass Du recht bald kommen werdest. Du hast mich auch schon lieb und wirst mit mir spielen, nicht wahr?« — »Jawohl habe ich Dich lieb und will mit Dir spielen, mein Kind,« erwiederte ich. »Aber Freund Max, den Papa und Mama erwarten, bin ich nicht, mein artiger Knabe.« — »Nicht?« sprach er mit gedehntem Tone. »Nun,« rief er dann lachend, »macht auch nichts, wenn Du nur mit mir spielen willst und mich lieb hast!« Ich fragte ihn um seinen Namen und erfuhr, dass er »wie Papa« heiße, und dass ihm Papa zum nächsten Christabend ein ganz kleines Schwesternchen versprochen habe, worauf er sich gar sehr freue.

Unter diesen Gesprächen hatten wir uns der Schwelle genähert. Der Kleine riss sich von meiner Hand los und schrie, ins Haus stürzend: »Papa! Mama! Wo bist Du nur? Ich bringe Dir einen Max.« Ich fühlte mich etwas verlegen bei dem Gedanken, dass ich die Veranlassung zu einer unangenehmen Täuschung geben könnte. Etwas zögernd folgte ich dem muntern Knaben in den kühlen Eintrittssaal, der mich durch seine schöne Anlage wohlthuend überraschte. Er war von eirunder Form und nahm die ganze Höhe des Gebäudes und fast die ganze Tiefe desselben ein. Die schlanken Säulen, welche den Saal umgaben, reichten nur bis zur Hälfte seiner Höhe und trugen eine Gallerie mit bronzenem Geländer, die ringsherum lief. Auf diese führten die Thüren der Gemächer im oberen Stockwerke. Eine gläserne Kuppel erleuchtete von oben den gefälligen Raum. In derselben Weise waren die Gemächer des Erdgeschosses angeordnet. Die Zwischenräume von einer Thür

zur anderen füllten abwechselnd Statuen, Divans und Blumenkörbe aus.

Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, alles dies gehörig zu prüfen, als ich schon meinen kleinen Führer an der Hand eines jungen, wohlgebildeten Mannes rasch herankommen sah, in dem ich alsbald den Vater des holden Kindes und den Herrn des Hauses erkennen musste. Sein flüchtiges Erröthen, da er meiner ansichtig wurde, überzeugte mich, dass meine Furcht, eine getäuschte Erwartung erregt zu haben, nicht ungegründet gewesen war. Aber bevor er mich noch erreicht hatte, war auch schon der Anflug von Befremdung aus seinen edelgeformten Zügen verschwunden, um einem Lächeln beinahe kindlichen Wohlwollens platzzumachen. Ich händigte ihm das bereitgehaltene Schreiben ein. »Von Ravensberg!« rief er vergnügt, und als er es eröffnet und durchflogen hatte, fuhr er fort: »Seien Sie uns herzlich willkommen! Ich hoffe, dass Sie nicht ohne Ihr Gepäck gekommen sind; unser Thal verdient, dass man ihm einige Wochen aufopfere.« Ich nahm die delicate Einladung ohne unnütze Umstände an. Sogleich ertheilte mein Wirt die nöthigen Befehle zur Herbeischaffung meines Wagens und bat mich dann, ihn zu seiner Frau zu begleiten.

Ich folgte ihm durch die hintere Eintrittspforte in eine geräumige Vorhalle und von da über eine schön angelegte marmorne Treppe ins obere Stockwerk. Er führte mich durch mehrere Zimmer, die alle mit der einfachsten Eleganz ausgestattet waren, vor eine weiße, durch lichtblaue Seidengardinen verschleierte Glasthür. Der kleine Victor, welcher vor uns mit hundert possierlichen Sprüngen hertanzte, polterte rasch hindurch, und wir traten in ein knappes Gemach, dessen liebliche Dämmerung, dessen hundertfach gebrochenen und verschlungenen Draperien aus blendender Gaze und himmelblauer Seide, jedes seiner köstlichen Geräthe, der berauschende Duft der Blumen, in

weiße Vasen und bronzen Körbe vertheilt, eine zauberische Wirkung hervorbrachten. In der Folge erst wurde mir die schönere Bedeutung dieses reizenden Boudoirs bekannt.

Wir fanden die junge Frau an einem Tischchen von prachtvoller Florentiner Arbeit in Pietre dure mit Zurechtlegung einer Kinderausstattung beschäftigt; erröthend legte sie dieselbe beiseite und erhob sich, um uns entgegenzutreten. Wahrlich, ohne eigentlich schön zu sein, erschien sie mir in dem weißen musselinernen Hauskleide, ohne allen andern Schmuck als den der Jugend und eines seligen Lächelns, umgeben von kindischem Spielzeuge und in der bedeutungsvollen Beschäftigung ihrer rührenden Hoffnung, reizender, als ich je zuvor ein Weib erblickt hatte. Und da der tolle Knabe, welcher auf den verlassenen Stuhl geklettert war und seine Ärmchen um ihren Hals geschlungen hatte, nun plötzlich so stille und fromm zu ihr empor-schaute, war es mir, als sähe ich einen der jungfräulichen Schutzengel vor mir, wie wir sie zuweilen auf den Gemälden der alten Meister erblicken. »Beata,« sprach mein gütiger Wirt, »ich stelle Dir hier einen Freund unseres Ravensberg vor, der mir versprochen hat, einige Zeit bei uns zu bleiben!« Es machte mir einen eigenen Eindruck, wie jedes Wort des geliebten Mannes in den Zügen der holden Frau gleichsam wiedertönte; mit solcher Aufmerksamkeit war ihr großes blaues Auge auf ihn geheftet, während er sprach, und so lieblich begleitete ihr Lächeln jede seiner Bewegungen.

Vierzehn unvergessliche Tage brachte ich in diesem Asyle des ungetrübtesten Glückes zu. Alles daselbst war Harmonie, alles vom Geist der Liebe geschaffen und besetzt. Die Gemälde, Zeichnungen, Vasen, Statuen und Bronzen, die Victor und Beata auf ihren Reisen durch Italien angekauft und zu erfreulichster Wirkung an gehöriger Stelle angebracht hatten, die gewählte Sammlung ihrer Bücher und Musikalien, Form und Stoff jedes Ge-

räthes sowie die ganze sinnreiche Schöpfung, in welcher nicht das Kleinste vergessen war, das der Behaglichkeit wie dem edleren Genusse der Existenz förderlich sein konnte, ließen nichts zu wünschen übrig. Alles war glücklich vermieden, was so häufig auch im wohlgeordneten Haushalt einen feineren Sinn beleidigt. So waren zum Beispiele die Gesindestuben, Vorrathskammern, Küchen und dergleichen unerlässliche Bedürfnisse, denen man so ungerne begegnet, in ein Hintergebäude verbannt, welches mittels zweier zirkelförmigen Glasgallerien, von Gewächsen aller Zonen angefüllt, mit dem Wohnhause zusammenhieng. In einem dieser Säulengänge war eine Badegrotte mit einem großen Marmorbecken, worein sich ein lebendiger Wasserfall stürzte, angebracht, in dem anderen ein elegantes Cabinet zum Gebrauche lauer Bäder eingerichtet. Ein kleines Gehölz trennte und verbarg die mancherlei andern Wirtschaftsräume, Ställe, Scheuern, Hühnerhof, und was noch sonst einer wohl eingerichteten Besitzung nicht fehlen darf.

Ich erwähne aller dieser äußeren Verhältnisse einer behaglichen Existenz nur, weil ich sie hier in einer Vollkommenheit vorfand, die mir nie genug anempfehlenswürdig scheint. Aber die schönen moralischen Grundlagen des beneidenswerten Zustandes dieses glücklichen und edlen Paars, die liebende Eintracht, die kindliche Weisheit, die Milde und Klarheit, die es nach innen und außen so segensreich offenbarte, entziehen sich jeder Darstellung und scheinen mir über allem Preise.

Victor hatte mich eines Tages auf eine Bergspitze begleitet, um mit mir den Sonnenaufgang zu bewundern. Die erhöhte Stimmung des Augenblickes ermuthigte mich, ihn um die frühere Geschichte seines Lebens zu bitten. Denn wohl begriff ich es, dass der Mensch, um auf eine solche moralische Höhe zu gelangen, durch manchen Schmerz und Irrthum müsse gewandelt sein. Victor be-

stättigte meine Bemerkung, ob er gleich für seinen Theil das Lob ablehnte, das sie enthielt. Er versprach mir einige Hefte seines Tagebuchs zur Durchblätterung. Mit ungemeinem Interesse las ich sie; und so tief hatte sich mir ihr Inhalt eingeprägt, dass ich, in die Heimat zurückgekehrt, meine Erinnerungen in die Geschichte zusammenfassen konnte, die ich hiemit der Nachsicht des geneigten Lesers vorlege. Ich gab ihr den Titel:

Die Genesung.

Die ersten Boten des Frühlings strichen bereits seit mehreren Tagen mit lauem Flügelschlage über die aus schwerem Winterschlaf erwachende Erde hin und lockten schon hie und da einige ihrer unendlichen Triebe an den gestaltenden Reiz des Lichtes. Ein junger Mann saß am geöffneten Fenster seiner eleganten Bastei-Wohnung.¹⁾ Die bleiche Wange, die noch Spuren einer kaum überstandenen Krankheit trug, ruhte matt in unsicherer Hand, indes der Blick melancholisch den phantastischen Wolkenbildern über die sonnigen, mit frischem Grün bekleideten Berge nachzog. Von Zeit zu Zeit wandte er sich ins Zimmer zurück und musterte das auf den Parketten aufgeschlichtete Reisegeräth, worauf jedesmal ein tiefer Seufzer aus der Brust des Genesenden emporstieg. Ein offengebliebenes

¹⁾ So wurden im alten Wien die Wohnungen der unmittelbar an den Stadtwall, die »Bastei«, stoßenden Häuser genannt. Sie beherbergten namentlich auf der Süd- und Westseite desselben ein sehr distinguiertes Publicum und boten hier insbesondere aus ihren oberen Stockwerken eine prächtige Fernsicht, welche über das »Glacis« sowie den weitgespannten Bogen der Vorstädte hinweg bis zu den grünen Gehängen des Wienerwaldes, bei klarer Witterung selbst bis zum Schneeberg reichte und sich auch in der reisenden Welt eines großen Rufes erfreute.

Vorhangschloss hat soeben seine Aufmerksamkeit gefesselt. Indem er sich niederbückt, um dem Vernachlässigten abzuhelfen, schlüpft eine kleine goldene Kapsel, die an schwarzem Schnürchen schwankt, durch seinen batistenen Busenstreif und gleitet zwischen die geschäftigen Finger.

Ein köstlicher Edelstein, den der verarmte Landmann beim Umreißen seines durch Hagelschlag verwüsteten Saatfeldes aufwühlt, könnte vielleicht ein Gleichnis geben für die Empfindung Victors. Er überflutet das theure Kleinod mit einem Strom von Thränen und bedeckt es mit unzähligen Küssen.

Wir werden diesen allzu weichlichen Ausbruch des Schmerzes und der Zärtlichkeit vielleicht entschuldigen, wenn uns die Geschichte des Herzens bekannt geworden sein wird, dessen erste Pulsschläge uns so leidenschaftlich begrüßen. Vorläufig möge uns die Betrachtung zur Nachsicht stimmen, dass wir einen Menschen vor uns sehen, welcher seit kaum vierzehn Tagen von einem Nervenfieber genesen ist.

Den Thränen und Küssen folgen endlich Worte. Wir wollen sie behorchen, um etwas Näheres von dem Gemüthszustande Victors zu erfahren.

»Ach, du mahnst mich zur unrechten Zeit an das theuerste Gut, das ich zurücklassen muss! Grausam erinnerst du mich, wie reich ich gewesen, in dem Augenblicke, wo es mir so nöthig wäre, darauf zu vergessen, wo ich vom Schicksal nicht mehr begehre als Vergessen und Geduld.« Er wirft sich neben sein Felleisen auf den Boden nieder, und seine Thränen fließen neuerdings.

Nachdem er sich dadurch wieder erleichtert hat, richtet er sich empor und fährt fort: »Vergessen? Durfte ich erwarten, dass Einsamkeit und Beschränkung ein Wunder bewirken werden, welches allen Reizen und Zerstreuungen meiner früheren Lage unmöglich gewesen ist? Konnte ich wähnen, eines Gefühles Herr zu werden, jetzt, da es

für alle verlorenen Freuden, für alle aufgegebenen Hoffnungen platzgenommen hat in meiner verödeten Brust? Ich täuschte mich über die Kraft meiner Empfindungen, weil ich selbst so kraftlos war, als ich sie zum letztenmal an meinem verlöschenden Auge vorüberziehen ließ. Auf dem Sterbebette sind ja alle Erinnerungen nur Kinderträume, an der Schwelle des Daseins steht man gleich ferne von allen vergangenen Stunden. Die kleinen Abstufungen, die uns im Gedränge des Lebens so bedeutend erscheinen, verschwinden, von der Höhe betrachtet, auf welche der Tod führt, und die sinkende Sonne im Auge, erbleichen für uns alle Farben, verstummen alle Laute im tiefen Thale zu unsren Füßen. Aber nun ich wieder niedergestiegen in diese tiefen Thäler, nun ist hier wieder alles wie sonst; meine Blumen, meine Bäume, meine Quellen, meine Freuden und meine Freunde sind mir so theuer wie früher — und ich konnte hoffen, dass Du allein mir minder wert sein werdest, süße Freundin, Braut meiner Seele? Nein! Ich habe es nie gehofft, und Gott verhüte, dass ich mich so schwer an Dir verschulde! Du hast mich doch einst geliebt, Dein blaues sanftes Auge hat es mir gestanden, wenn auch die Pflicht Deine Lippen verschloss, und wenn sich Dein Gefühl änderte, ich konnte Dir deshalb nicht grollen. Zuviel hat Dein weiches Herz gelitten, zuviel bist Du gepeinigt worden von Deinem Tyrannen: ist es ein Wunder, wenn Deine Kraft endlich brach? O, sie haben Dir das Schlimmste angethan, jene schnöden Misshandlungen, sie haben Dir mit langsamem Gifftropfen den reichen Trieb der Liebe bis in seinen innersten Keim versengt und würden Dir den Hass dafür eingeätzt haben, wenn Dein schönes Gemüth ihn zu beherbergen fähig wäre! Nein, nein — nichts soll meine Treue von Dir abwendig machen! War es mir nicht vergönnt, für Dich zu leben, es bleibt mir unverwehrt, für Dich zu beten. Ich will Dich mit meinen Gedanken, mit meinen Wünschen eng und warm

umspinnen. Wie der Wanderer in der Wüste wirst Du Dich von einem unbekannten Duft angeweht fühlen und vielleicht nach langer Zeit wieder einmal lächeln, arme Beata! O der schönen Zeit, da Du es noch konntest! Wie unmenschlich musste die Seele sein, die Dein Lächeln sah und dieses schlummernde, mit Engeln spielende Kind mit rohen Händen aufrütteln konnte! Damals habe ich mich Deinem Lächeln geweiht, Beata, und ich will meinen Schwur halten.«

Jeder wird es in aufgeregten Stimmungen an sich erfahren haben, wie dergleichen mit Leidenschaft begonnene Selbstgespräche nach und nach vom Worte zum Gelispel übergehen und aus diesem ins Gedankenspiel sich verlieren. Ein Ähnliches geschah mit Victor. Er hatte sich während jener Herzenergießungen eines zierlichgearbeiteten Kofferchens bemächtigt; der Inhalt desselben lag auf dem Teppich verstreut zu seinen Knien. Er zog Blatt für Blatt aus den glänzenden farbigen Umschlägen . . . Traurige Herbstfreude, wenn Frühling und Sommer fortgezogen, von den gelben Stoppelfeldern die welken Blüten aufzulesen, die zurückgeblieben sind! Und doch liegt ein so süßer Trost in diesem Testamente unseres gestorbenen Glücks, in diesem Abendrothe unserer versunkenen Freudensonne. Aber wo fände der Mensch, welcher nun einmal ohne Hoffnung nicht leben kann, nicht einen Tröster? Auf Grabeshügel pflanzt er noch Blumen und lernt sich so schwer überreden, dass das verstummte Herz, welches er mit ihnen zu erfreuen gedenkt, zu Staube geworden, woraus Blumen keimen — aber für einen Lenz, von dem es nichts mehr weiß.



Victor war der Spross eines altadeligen, reichbegüterten Geschlechtes. Von diesen Vortheilen hatte er nur den einen ererbt, da die ausgedehnten Besitzungen seines

Vaters durch eine übelgerathene Verfügung in fremde Hände übergegangen waren. Die dafür hinterlegten Fonds hatte zum großen Theile die unheilvolle Finanzoperation des Jahres 1809 verschlungen — eine der traurigen Folgen des verhängnisvollen Kampfes gegen das Genie und Glück des »großen Kaisers«. Der Graf von Nordwall überlebte nur um wenige Monate diesen vernichtenden Schlag, welchen er mit eigener Hand unvorsichtig auf das Haupt seines einzigen, geliebten Kindes geleitet hatte. Victors Mutter suchte durch die sorgfältigste Erziehung die verlorenen Schätze mit edleren zu ersetzen und ihrem Sohne gegen die schmerzliche Empfindung seines Verlustes, wenn er zur Erkenntnis desselben herangereift sein würde, im voraus den heilenden Balsam zu bereiten. Die edle Frau hatte nicht falsch gerechnet. Victor vernahm die Ansprüche, zu welchen er geboren worden, und die Wendung, die seine Verhältnisse genommen hatten, mit Lächeln; die Thränen vom Antlitze der zärtlichen Mutter küssend, rief er aus: »Bleibe nur Du bei mir, und ich bin überreich!« Und als er ihr brechendes Auge mit seinen zitternden Fingern schloss, nahm sie die Beruhigung in jene Welt der Vergeltung mit, einen guten und glücklichen Menschen auf dieser zurückzulassen.

So sah sich der Jüngling im dreiundzwanzigsten Jahre verwaist, in der schmerzlichsten Bedeutung dieses Wortes. Er hatte die vortreffliche Frau, die ihm das Leben gegeben und die Fähigkeit, es würdig zu genießen, mit der ganzen ungeschwächten Kraft seines Gemüthes geliebt, in ihrer Liebe jedes Bedürfnis seines Herzens, in ihrem Umgange jedes Bedürfnis seines Geistes gestillt. Er war jeder Annäherung seiner Studiengenossen auf der Universität ausgewichen, denn er scheute jede Verbindung, welche in diese ihm so werten und inniggenügenden häuslichen Verhältnisse störend hätte eingreifen können. Die Ausbildung seiner mannigfaltigen künstlerischen Anlagen,

der Durst nach wissenschaftlicher Bereicherung, die Liebe zur Poesie und Natur endlich ließen ihn nicht nur unbekannt mit dem gefährlichen Zustand der Leere, sondern bewahrten ihn auch gegen eine andere Gefahr, der hauptsächlich in großen Städten die ersten, reichsten Triebe der Jugend fast unvermeidlich unterliegen. Der Verlust einer Mutter, wie die seine war, verursachte demnach einen Riss in Victors Herz und Gemüth, dessen Heilung er im ersten Schmerze für ganz unmöglich hielt.

Da dieser Schmerz das einzige war, woran er sich klammern konnte in der quälenden Leere, die der Tod eines theuern Menschen in unsere Brust höhlt, so lehnte er den Rath, in einer Reise Zerstreuung zu finden, mit Widerwillen ab; ja er zog sich in eine noch engere Einsamkeit zurück, um seinem Gefühle ungestört nachhangen zu können.

Die schönste Zeit des Jahres sandte bereits ihre reizenden Vorboten durch die Welt; sie breiteten den grünen Teppich über die kahle Erde, worein jede Stunde tausend Blumen stickte, und schmückten den dürren Baum mit weißen Blütenkränzen; in Gras und Busch begann sich's wieder zu regen, im dünnbefiederten Walde wieder einzüben; die Schwalbe begann an ihrem Neste zu zimmern und die Biene nach den spärlichen Düften umherzuschwärmen. Für Victor, der, wenn seine Wiege Kaschmirs oder Hindostans Lüfte geschaukelt hätten, ein Blumenanbeter geworden wäre, konnte sich's nicht schöner fügen, als dass seine Waisenthränen an den Blumen liebreiche Vermittler fanden, um zu dem Herzen zu gelangen, dem sie galten. Die Gräfin von Nordwall hatte den Wunsch ausgesprochen, auf ihrem lieblichen Besitzthume in Wiens reizendster Umgebung die letzte Ruhestätte zu finden. In dieses Haus, an diesen theuern Hügel zog sich Victor zurück — und eben hier fand er nach und nach, was ihm kein Wechsel der Gegenstände und Anregungen so schnell

und milde hätte verschaffen können: Ergebung, Frieden und endlich selbst Heiterkeit.

Es ist gewiss eine falsche Heilmethode, moralischer Schmerzen im Gedränge und Gewirre der Außenwelt los werden zu wollen. Unsere inneren Wunden gleichen ganz den äußeren; vorschnelles Zuschließen lässt eine bleibende Narbe zurück, indes ein vorsichtiges Offenhalten derselben und ein ergebenes Abwarten der regenerierenden Naturkräfte ihre Heilung ohne Mal und Nachwehen bewirkt.

Victor hatte ein Consilium von drei Ärzten berufen, die in seltener Eintracht seine Herstellung unternahmen: Natur, Wissenschaft und Kunst. Wie oft wird der unwahre und grausame Ausspruch wiederholt, dass man sich nur dann mit den Künsten befassen solle, wenn man darin Ausgezeichnetes zu leisten im Stande ist! Als ob die Künste das Vorrecht irgendeiner privilegierten Kaste wären und nicht vielmehr Eigenthum eines jeden, der sich ihrer zur Verschönerung seines Daseins bedienen will. Das einseitige, missgünstige Eifern gegen die Ausübung eines knapperen Talentes, die feindlichen Angriffe auf dasselbe von den wormstichigen Kathedern grämlicher Professoren haben manchen jungen Menschen aus seinem Himmel in eine Hölle gejagt. Victor fühlte einen reichen Quell von Poesie in seiner Brust und belustigte sich, denselben im goldenen Frühlingsäther springen und flimmern zu lassen. Wie gerne gönnen wir ihm seine harmlose Lust! Denn wer von uns würde dem Knaben, der hinter Schmetterlingen her ist, zurufen: »Halt ein, thörichter Junge, Du haschest nur eine geflügelte Raupe!« Seine Phantasie, zum erstenmal sich selbst überlassen, schloss mit dem Herzen, das sich in demselben Falle befand, ein Bündnis, und beide versuchten nun an einem Bilde zu malen, das ihm bisher nur in Träumen dämmерnd vorgeschwoben war. Wenig hatte es in der That von jener in der neuesten Literatur in Schwung gekommenen Wahrheit, die übrigens, was auch ihre Verehrer sagen

mögen, nur eine Abirrung nach einem anderen Pole ist. Wäre er zur Zeit des Minnegesanges geboren worden, er hätte sicher einen ausgezeichneten Platz darin eingenommen; aber er kam mit seinen Dichtergaben um einige Jahrhunderte zu spät, in eine Epoche, wo die Poesie in Anatomie- und Gerichtssälen, auf Blut- und Schandbühnen in die Schule gehen muss, um sich für ihren Beruf vorzubereiten, wo sie ihre Paradiese mit Giftpflanzen schmücken und mit Ungeheuern bevölkern muss, um dieselben zu den Champs-élisées der schönen und eleganten Welt zu machen.¹⁾ Wahrlich! von dieser Kunst verstand unser einsamer Freund nichts. Ihm war die Poesie als eine himmlische Trösterin erschienen, in der einen Hand den Palmzweig des Friedens, in der anderen den Rosenzweig der Liebe haltend; ihr weißes Gewand umgürtete ein goldener Reif, worauf die Wunder der Natur und die Offenbarungen der Weltseele in geheimnisvollen, dem andächtigen Gemüthe allein begreiflichen Zeichen eingegraben waren. Er nährte nicht den hochmüthigen Wahn, zu einem der Propheten berufen zu sein, welche die Vorsehung zur Zeit des Bedrängnisses der Menschheit sendet, zu einem der Hohenpriester, die im Tempel des Lebens am Altare stehen und die Opferflammen entzünden. Seine Ansprüche begnügten sich mit dem bescheidenen Lose, als Seelsorger einer kleinen Gemeinde das Wort und Brot Gottes in die Hütten der Dürftigkeit zu tragen, den Leidenden damit aufzurichten, den Betrübten zu trösten, dem Beängstigten Vergebung und himmlische Hoffnung zu spenden. Er

¹⁾ Die Spitze dieser Polemik kehrt sich wider den neufranzösischen Romanticismus und seinen Chorführer Victor Hugo; vgl. hiezu den Text S. 404—5. Unverkennbar steht der Verf. mit seinem ablehnenden Urtheil über das literarische Frankreich jener Tage auch unter dem Einfluss L. Tiecks (des späteren): s. z. B. dessen Novelle »Die Vogelscheuche«, 1832. d. Hg.

glaubte, dass eben dieser Zeit, in welcher die aufgeregten Völker nach den rothen Sturmwolken an dem Horizonte des untergegangenen Jahrhunderts wie nach dem Morgenroth eines schöneren aufsteigenden Morgens emporblicken, eine Poesie friedlichen, frommen Stillebens willkommen sein dürfte. Darin irrte er freilich; denn jene, welche ihr Fernrohr nach einem Komet gestellt haben, werden gleichgiltig den lieblichen Hesperus auf bekannter, alltäglicher Bahn flimmern sehen. Doch sein Irrthum tröstete und beglückte ihn; noch waren ihm die Dornen verborgen, die mit dieser lieblichsten Knospe keimten und manche Wunde für ihn bereit hielten.

Wem von den Bewohnern Wiens ist dessen reizendste Umgebung unbekannt, das unvergleichlich holde Thal, das alljährlich von tausend frommen Seufzern wiedertönt, wenn die vom Eise befreiten Pfade zur wunderreichen Gottesmutter in Zell wieder mit Blumen und Pilgern bedeckt sind? Hier, in anmuthigster Lage, stand Victors Landhaus, das seine seit drei Monaten — um allzu theuern Preis. Es war alles darin so geblieben, wie es zu schönerer Zeit bestanden hatte. Keines der Zimmer, welche die verehrte Entschwundene bewohnt hatte, erfuhr die geringste Veränderung; angefüllt mit ihrem Geräth, ihren Büchern und den mancherlei andern Zeugen und Gehilfen ihres thätigen edlen Wirkens, schienen sie der unwiederbringlich Verlornen nur als einer auf kurze Zeit Abwesenden zu entbehren; und wenn Victor, wie er nach alter Gewohnheit that, des Morgens die Blumenvasen ihres Arbeitszimmers mit frischen Blüten füllte oder des Abends bei Durchblätterung mancher theuern Reliquie, am Flügel oder unterm Gebet an den Stufen ihres Bettes in vollkommenes Vergessen der Gegenwart versunken war, führte ihn die Täuschung wohl noch weiter, und er sprang hastig empor, um die verehrten Hände zu küssen, von ihnen den Nachtsegens auf den gebeugten Scheitel zu empfangen.

So waren sechs Wochen in süßer, melancholischer Einsamkeit vorübergezogen. Der jugendliche Eremit bemerkte es kaum, dass die Hyacinthe der Rose platzgemacht hatte; und doch deutete ihm das Schicksal mit dieser lieblichen Wandlung um ihn eine schönere an, die bald in ihm vorgehen sollte.



Von den ersten Morgenstrahlen eines heitern Junitages geweckt, war Victor seinem Lieblingsplatzchen zugewandelt, einem weißen Kreuz, auf schroffem grauen Fels erhöht, zu welchem ein bequemer Waldpfad zwischen jungen Birken und Eichen hinanführt. Der Pfad verengt sich, je näher er dem Ziele kommt, in eine höchst romantische Schlucht, aus wüstem Gestein zusammengebaut, zwischen dem, von der zierlichen wilden Rose, der Brombeere und unzähligen duftigen Alpenpflanzen bekränzt und geneckt, ein Waldbächlein niederrieselt. Der Wanderer sang sich im gemächlichen Emporklimmen Golos ahnungsvolles Lied:

»Rings von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn ...«

In der That war diese Umgebung geeignet, eine ähnliche Stimmung anzuregen, wie sie in dem schönen Gedichte so ergreifend ausgedrückt ist. Er gelangte auf die Wiese, »das Himmelreich« genannt, und schritt nun, einen gewundenen Felssteig einschlagend, dem weißen Heilszeichen auf dessen Gipfel zu. Da, wo der Pfad eine rasche Wendung macht, steht, aus künstlichgeschichteten Steinen gefügt, eine Nische, worin das Bildnis der jungfräulichen Mutter angebracht ist, das göttliche Kind im Arme; eine weiße Marmortafel unter demselben enthält die Worte: »Hier in diesem zeitlichen flehen wir um das ewige Himmelreich!«

Ein Betschemel davor ladet die andächtige Seele und eine steinerne Bank den ermüdeten Körper zur Ruhe ein.

Die heiligen Frauen, welche, von frommem Mitleid gedrängt, ausgegangen waren, der Grabesstätte des Gekreuzigten Thränen und Spezereien darzubringen, und an dem gelüfteten Steine von einem Engel überrascht und angesprochen wurden, mochten etwa ein Staunen gefühlt haben, jenem ähnlich, das Victor überkam, als er an der Staffel des Betstuhls eine weiße Gestalt erblickte, die in das Flechten eines Kranzes von Feldblumen vertieft schien, womit sie ihren Schoß angefüllt hatte. Sie war eben an der Vollendung ihres lieblichen Geschäftes, und Victor, der befürchtete, sie darin zu stören, wenn er vorwärts-schritte, blieb regungslos stehen. Er hatte Gelegenheit, die holde Erscheinung zu prüfen. Sie konnte ein Mädchen oder eine Frau von etwa zwanzig Jahren sein; welches von beiden er vor sich hatte, würde einen weniger unerfahrenen Beobachter als ihn keinen Augenblick im Zweifel gelassen haben.

Die Physiognomie, welche einer jungen Frau schon die ersten Flitterwochen aufdrücken, ist zu charakteristisch, als dass sich der Kenner darüber täuschen könnte; doch ist dieselbe leichter zu empfinden als zu bezeichnen. Irren würde derjenige, der sie in einer größeren Freiheit des Benehmens, in einer ungezwungeneren Bewegung suchen wollte, da häufig die entwickelte Jungfrau mit viel mehr Sicherheit im geselligen Kreise waltet als die kurz Vermählte. Aber es liegt in dem Blicke, in dem Laute, ja in jeder Geberde einer jungen Frau so etwas Mystisches, in ihrer Stellung gegen die Außenwelt so etwas Tastendes, Ausführendes, in ihrer Seelenmimik so etwas Scheues, Züchtiges, das einen unaussprechlichen Zauber um sie verbreitet, das einen magischen Zirkel um sie zieht. Victor hatte, wie gesagt, zu wenig Welterfahrung, um diese charakteristischen Merkmale zu erkennen. Er kannte

die Weiber kaum anders als in der Entfernung und Beleuchtung eines Feenballettes, und so war es kein Wunder, dass sie ihm alle so ziemlich als Engel erschienen; umso leichter, da die einzige Frau, welche er innig gekannt und grenzenlos geliebt, in der That all die reizenden und verehrungswürdigen Eigenschaften in sich vereint hatte, womit die Natur das holde Geschlecht, dem sie unsere erste und letzte Erziehung anvertrauen wollte, nicht selten auszustatten pflegt.

Aber kehren wir zu jener zurück, vor welcher er bezaubert stand. Ihre Gestalt war eher klein zu nennen, doch von so zarten und glücklichen Verhältnissen, dass jede Veränderung daran nur als eine Entstellung erschienen wäre; die Hände, welche die holde Beschäftigung in vortheilhaftestes Licht setzte, waren von einer bewundernswerten Weisse und Zierlichkeit. Nicht ganz von derselben Schönheit waren ihre Züge, obgleich zwei Umrisse daran Victor besonders reizend dünkteten: die reingewölbte, von hellbraunem Haar umflatterte Stirne und das raphaelische, in vielleicht zu breiten Schläfen sich gefallende Oval; Nase und Mund hingegen hatten, ohne von auffallend zierlicher Form zu sein, einen Ausdruck geistiger Feinheit und das lichtblaue, wohl etwas zu weit gewölbte Auge einen Anflug träumerischer Blödigkeit, den man nicht selten bei genialen Menschen bemerkte, besonders wenn der Sehsinn, wie es oft der Fall ist, sich im Nachtheile gegen die anderen Sinne befindet.

Nun hatte sie ihre Arbeit vollendet. Indem sie sich erhob, die Heilige neben ihr damit zu schmücken, bewunderte Victor eines der reizendsten Bilder, so man sehen kann. Vor ihm und zu seiner Rechten die mit den Edelsteinen und goldenen Lichtspangen des Morgens geschmückte Landschaft, worin, je nachdem er den Blick wandte, die Scenen wechselten, einem prachtvollen Bilderbuche gleich, in dessen goldverbrämten Seiten der Morgen-

wind zu blättern schien; zu seiner Linken aber, einem Exvoto-Gemälde von Correggios Pinsel nicht unähnlich, die jungfräuliche Kranzflechterin im weißen flatternden Gewande, Blumen ihrem Schoß entsinkend und den Saum bedeckend, einen reichen Kranz der Himmelskönigin zufüßen legend, beleuchtet von dem zauberischen Rosenrothe des Frühstrahls. Als das fromme Werk vollbracht war und die Opfernde den Blick nach der Gegend wandte, wo Victor ganz verloren in süße Betrachtung stand, gewahrte sie heftig erschreckend den unvermutheten Lauscher — und es wäre schwer zu entscheiden, wer von ihnen beiden höher erglühete in der Begegnung ihrer Blicke.

Im wirklichen Leben wie im geschilderten kann man sich mit irgendeiner allgemeinen Bemerkung am glücklichsten die Brücke bauen von Situation zu Situation, wenn man um den Übergang verlegen ist. Auch Victor half sich auf diese Weise über die erste Verlegenheit weg, und seine natürliche Wärme that das Weitere. Schon befinden sich die jugendlichen Pilger auf knapper Steinbank Seite an Seite, in ein lebhaftes Gespräch verwickelt, dem endlich ein Blick auf die kleine Uhr, die um die Wette hämmert mit dem Herzen, unter welchem sie hängt, ein rasches Ende macht. Mit einem eilfertigen stummen Grufe springt die weiße Sylphide auf und entschwindet im Nu dem überraschten Freunde hinter der Felsenecke. Victor blieb wie im Traume zurück; doch als ihm die Blumen zu seinen Füßen die schönerlebte Wirklichkeit verbürgten, hob er eine davon auf und presste sie zwischen ein Blatt, das er aus seinem Album riss, mit einigen Bleifederstrichen bezeichnete und zusammengefaltet auf seiner Brust barg. Ein anderer würde vielleicht statt alles dessen der Unbekannten in sicherer Entfernung gefolgt sein, Victor aber besaß zu viele Poesie und Zartempfindung, um sein reizendes Abenteuer auf solche Weise aus dem Zaubernebel in den Staub der Alltäglichkeit herabzuziehen.

Er verließ sogar, nach längerem Verweilen heimgekehrt, den ganzen Tag den Umkreis seiner Besitzung nicht, aus Furcht, der mystischen Unbekannten zu begegnen.

Aber umso eilfertiger that er es am andern Morgen — und jeder erräth leicht, auf welchem Pfade ihm der rosige Frühstrahl leuchtete.

Je näher er dem bekannten Plätzchen kam, desto ungestümer schlug sein Puls, desto behutsamer trat sein Fuß auf. Jedes rauschende Blatt, jeder schwirrende Käfer jagte ihm das Blut in die Wangen. Heute kam ihm zum erstenmal in der romantischen Schlucht Golos ahnungsvolles Lied nicht in den Sinn; weder ihr graues Gestein noch das niederschluchzende Bächlein zogen die geliebte Melodie in seinem Kopfe auf. Schweigend, bald rasch vorwärtschreitend, bald den Schritt verzögernd, war er zur Wiese gelangt, »das Himmelreich« genannt, und als er nun den gewundenen Felssteig einbog nach dem weißen Heilszeichen, hielt er mehrmals inne und kämpfte mit sich, ob er ihn betreten solle. Er betrat ihn endlich doch — und steht nun vor der Nische und findet zwar den welkenden Kranz zu den Füßen der jungfräulichen Gottesmutter und die am Boden verstreuten, schon verdorrten Blumen — aber sonst auch nichts. Und hatte er denn sonst etwas erwartet? Erwartet? — Nein! Gehofft? — Kaum! Ach, wer ist sich seiner Hoffnungen, seiner Erwartungen bewusst, wenn unser Herz die ersten zarten Keime zu treiben beginnt? Um zu erwarten, ja selbst nur um zu hoffen, müssen wir die Schätze der Glücksbank kennen, in welche wir einzusetzen willens sind, und wer ist in diesem Falle, der zum erstenmal liebt? Die erste Liebe ist immer eine ganz uneigennützige. — Victor war daher weder betroffen noch gekränkt, nichts zu finden als verwelkte Blumen. Aber hatte er sich gestern mit einer davon begnügt, so nahm er heute den ganzen Kranz mit sich fort, jedoch nicht eher, als bis er ihn durch einen frischen ersetzt

hatte. Es war ihm eine unendlich süße Empfindung, letzteren auf eben der Stelle zuwinden, wo er gestern die reizendsten Hände in einer ähnlichen Arbeit begriffen erblickt hatte. —

Drei Tage waren seitdem vergangen oder vielmehr nur drei Morgen für Victor; denn der Rest des Tages, den er, von seiner Wallfahrt zu der ihm zum Gnadenorte gewordenen Felsengrotte heimgekehrt, unter Blüten, Klängen und Träumen hinbrachte, war ja nur dem Austönen eines Accordes zu vergleichen oder dem Ausringen des Kreises, welchen die zum ruhigen Wasserspiegel entsunkene Blume darin bildet.

Am vierten Morgen, als er eben um den gewundenen Felssteig gebeugt hatte, erblickte er mit entzücktem Schreck das liebliche Bild wieder vor sich, leibhaftig, Zug für Zug, das seiner Seele keinen Augenblick entschwunden war. Sie stand in aller Holdseligkeit wieder vor ihm, die jungfräuliche Kranzflechterin im weißen flatternden Gewande, Blumen ihrem Schoß entsinkend und den Saum bedeckend, einen reichen Kranz der Himmelskönigin zufüßen legend, in der zauberischen Beleuchtung des rosigen Frühstrahls. Aber die zweite Gruppe des anmuthigen Gemäldes stellte eine ihn unendlich schöner dünkende Veränderung dar. Denn da nun die Opfernde den frischen Kranz gegen den welken zu vertauschen im Begriffe stand, schien sie an diesem etwas zu befremden: sie erschrak, als sie ihn fasste, erröthete, lächelte, blickte schnell um sich her, und nachdem sie eine Blüte daraus gezogen und in ein kleines Album gepresst hatte, legte sie ihn neben den ihren und setzte sich dann mit dem stillen, unverlöschenen Lächeln auf die Steinbank hin. Der Lauschende hätte so wie das erstemal ihrem Blicke nicht verborgen bleiben können, wenn er nicht, von einem gewissen Instincte geleitet, in dem Augenblick, da die holde Unbekannte nach seinem Kranze griff, hinter einen wilden Rosenstrauch zurück-

getreten wäre. Hier sah er, ohne gesehen zu werden. Ob ihm das, was er erlauscht hatte, Freude machte, beantworte uns die vertrocknete Blüte, die wir in unserem Gedenkbuche vielleicht noch an jedem Morgen und Abend, vielleicht nur mehr nach einer Woche, nach einem Monate, nach einem Jahre — ach! nach einem langen, verwüsteten und gealterten Leben aufschlagen und mit einer Thräne benetzen. — Victor war wieder ein halbhundert Schritte zurückgegangen und stimmte aus dieser Entfernung ein Liedchen an. Ein Glück für ihn, dass die dadurch erweckte Träumende in diesem Momente nicht unbefangen genug war, seine Leistung zu kritisieren, denn schlechter hatte er wohl noch nie gesungen. Nach dieser Vorbereitung wagte er es erst, vor ihr zu erscheinen — und schon nach wenigen Augenblicken war wie das erstemal jede Verlegenheit fort und ein heiteres, warmes Gespräch im Gange.

So vergieng eine Woche, und ihr folgte eine andere, und es wurde endlich ein Monat daraus, dass sich die beiden anfänglich in Zwischenräumen von zwei, höchstens drei Tagen, am Ende fast jeden Morgen an bezeichneter werten Stelle zusammenfanden. Sie verhehlten sich's schon nimmermehr, wie süß ihnen diese Gewohnheit geworden, und bezeigten sich ohne Rückhalt die heiterste Freude über ihr Wiedersehen, wenn Regengüsse oder andere Hindernisse ihre Zusammenkünfte auf kurze Frist unterbrochen hatten. Noch immer waren ihnen gegenseitig ihre Verhältnisse unbekannt; ja Victor entbehrte selbst eines Namenslautes, womit er das theure Bild in seinen Träumen und Dichtungen begrüßen konnte. Aber so sehr fürchtete er etwas an dieser freundlichen Gegenwart zu verändern, dass er selbst dieser jedem Liebenden so interessanten Aufklärung mit einer Art von Ängstlichkeit ausgewichen war. Was lag ihm auch am Namen seiner Schutzheiligen, so lange er sie selbst besaß, und dass dies je anders werden könnte, war ihm noch niemals in den Sinn gekommen.

Seine Seele war von dieser lieblichen Gegenwart so enge eingesponnen, dass sie weder an einen zerstörenden Winterfrost noch an einen entpuppenden Frühlingsstrahl dachte. Er war so glücklich, als man es mit einem reinen Herzen, mit einer unbefleckten Einbildungskraft, mit dreiundzwanzig Jahren endlich und in der ersten Liebe zu sein vermag.

Um noch besser zu begreifen, wie sich seine Gefühle, ja seine Träume selbst so lauter erhalten konnten in einer Periode, in welcher sich unsere Existenz, auf den Höhepunkt der geistigen und physischen Entwicklung gelangt, aller Elemente ihrer Bestimmung, aller Mittel ihrer Bethäitigung nach außen und innen zu bemächtigen drängt, darf es nicht übersehen werden, dass Victor, ob ihm gleich die Liebe im tiefsten Herzen saß, weder seinen Geist noch seine Arme in ihren Fesseln trug. Seine Thätigkeit hatte, statt zu erschlaffen, zugenommen. Kunst, Poesie und Wissenschaft wechselten in klugvertheilten Stunden mit rüstiger Übung seiner physischen Kräfte in Bearbeitung und Pflege seines Gartens, in weiten Streifzügen zu Fuß und zu Pferde ab. Er vergaß weder den Flügel noch die Blumenvasen in den theuern verödeten Gemächern, und wenn er nun, von zwei Schutzengeln gesegnet, Leib und Seele dem Schlummer übergab — wie konnte es anders kommen, als dass das Nachtwerk ebenso rein war, als es sein Tagewerk gewesen? Seine geheimnisvolle Freundin, wie sie ihm nur ein zweiter Schutzengel war, der morgens und abends neben ihm an der Bettstaffel kniete und betete, war ihm auch zur Muse geworden, die seinen künstlerischen Beschäftigungen höhere Inspirationen verlieh.

Und wollte nun jemand fragen, wovon sich die zwei befreundeten Wesen unterhielten, wenn sie das Morgenrot so seltsam und vertraulich zusammenführte? Gleich zwei verirrten Zugvögeln, die, auf weiter Wanderung über die unendliche See sich begegnend, auf irgendein emporgetriebenes grünes Riff zusammen niedersinken und ausruhen;

oder gleich zwei pilgernden Seelen, die, einander unbekannt, auf irgendeinem unbewohnten Sterne zugleich anlangen, unbekümmert um die Vergangenheit hinter ihnen, nur der süßen Gegenwart selig sich bewusst: also mochte es den beiden zumuthe sein. Ihr Gespräch schwebte wie die Bienen und Schmetterlinge, von denen sie umkreist wurden, über lauter Blumenkelchen oder hieng wie die Lerche über ihnen unter rothen, goldumsäumten Morgenwolken. Sie erzählten sich tausend kleine, unbedeutende Ereignisse aus ihren Kinderjahren, sangen und ergänzten sich halbvergessene Lieder; sie riefen sich die Märchen und Volkssagen zurück, deren lange verstummter Scheherasade sie noch immer mit einem feuchten Auge gedachten; oder eine gelegentlich angeregte Stelle aus einem Poeten vaterländischer oder fremder Literatur lenkte ihre Mittheilungen in das Gebiet der Künste und aus diesem in das des Glaubens und ihrer heiligsten Hoffnungen.

Victor, der sich zum erstenmal in seinem Leben in der Lage sah, den Reichthum seiner Seele außer sich zu verwenden, verfuhr damit wie ein junger Erbe, dem das unverhoffte Vermächtnis aus beschränkten Umständen zu fast beängstigender Fülle verholfen, und der sich nun des Besitzes in möglichst realer Umsetzung zu versichern sucht. Er griff mit unermüdeten Händen in seine innere Welt und brachte, was er darin vorfand, an das neue, erquickende Licht. Er hatte in der That nicht Ursache, irgendetwas geheim zu halten. Aber in dieser grenzenlosen Hingebung übersah er es, dass seine Freundin hierin hinter ihm zurückblieb, dass sie seine Aufrichtigkeit mit der liebevollsten Wärme aufnahm, jedoch nur bis zu einem gewissen Grade und nicht nach jeder Richtung erwiderte. Er hätte es sogar, wenn er mehr Erfahrung und weniger Glut in dieses fremd-liebliche Verhältnis gebracht hätte, bemerken müssen, dass sie oft mitten im Zuge der innigsten Sympathie, wie von einem peinlichen Gedanken überrascht,

innehielt und irgendeine zufällige Veranlassung aufgriff, um die Unterhaltung einem andern Gegenstande zuzuwenden. Aber diese weibliche List und Waffe gegen unseren so leicht aus den Grenzen schweifenden, blindleidenschaftlichen Ungestüm konnte derjenige nicht inne werden, welcher sich's als eine Sünde angerechnet hätte, zu beobachten, wo er liebte, auf der Hut zu sein, wo er sich weihte. Wohl hätte eine solche Erscheinung, die jeden Tag zunahm, je häufiger Victor, ohne sich dessen bewusst zu sein, mit seinen Gesprächen einen innigeren Kreis beschrieb, endlich seine Aufmerksamkeit erregen müssen, wenn nicht dieses glänzende Blatt seiner Herzensgeschichte durch einen plötzlichen Riss aus dem Buche seines Lebens losgetrennt worden wäre.

Schon seit einigen Tagen bereitete sich die Atmosphäre zu einer Umstimmung vor und kündete dieselbe durch lichtgraue Wolkenstreifen an, die an dem blauen Himmel wie Spinnen emporkrochen und ihn nach und nach mit ihrem Netze umspannen. Die Landleute in Österreich benennen dergleichen untrügliche Erscheinungen höchst bezeichnend »Regenwurzen (= -wurzeln)«. Victor hatte sie mit Kummer beobachtet und durch seinen beunruhigten Schlummer wohl zwanzigmal in der Nacht hingehorcht, ob ihre Drohung bereits in Erfüllung gegangen sei. Endlich war eingetroffen, was er mit Bangigkeit erwartet hatte: ein dichter Nebel verhüllte Himmel und Berge, der Wind sauste, der Regen strömte, und ihr eintöniges Concert vor seinem Fenster erfüllte die Brust mit unerträglicher Schwermuth. Vergebens griff er nach den gewohnten Heilmitteln; diesmal wollte keines fruchten. Dasjenige, worin der Glückliche Beruhigung, Segen gefunden, verweigerte seinen Trost dem Gepeinigten. Er flüchtete von der Malerei zur Poesie, von der Poesie zur Musik und von dieser zur Wissenschaft; es fehlte ihm zu jener die Klarheit, zu dieser die Ruhe. Abgewiesen von jedem Asyle, wohin

er sich vor seiner Unruhe zu retten versuchte, und gezwungen, sich in sich selbst zurückzuziehen, seine Seele über ihrer geheimsten Wirtschaft zu belauschen, lernte er nun erst den Gehalt und Umfang des Gefühles kennen, dem er sich so rückhaltlos hingegeben hatte. Mit dem Bewusstsein dieses Zustandes und der Bedeutung, die er bereits in seiner Existenz gewonnen, stand plötzlich eine Frage überraschend und dringend vor ihm, deren Beantwortung ihm ebenso unabweislich als schwierig und bedenklich schien. »Wer ist dieses geheimnisvolle Wesen, diese Sylphengestalt, die mir wie ein aus dem Morgenstern niedergefallener Thautropfen entgegenleuchtete und, wie von dem ersten heißen Strahle aufgesogen, wieder entschwand? Ist es vielleicht in der That kein Gebilde aus dem Thone, woraus wir Adamssöhne geformt wurden? Eine Dryade etwa — oder eine der lieblichen Peris, von denen Moore so reizend fabelt? Thöricht! Hat sie mir nicht von ihren Ammenmärchen erzählt, von ihren Wiegenliedern gesungen, und waren diese nicht auch die meinigen? Und als sie einmal ihre kleine weiße Hand in der meinen vergaß, fühlte ich nicht eine so süße Lebenswärme durch alle meine Adern strömen, wie ich noch nie empfunden? — Und Gott weiß, was ich ihr damals Thörichtes mochte vorgeplaudert haben, dass sie eilig den lieben Gast wieder heimrief! Nein, eine Luftgestalt war es wohl nicht — aber was sonst?« Er verlor sich in tausend wunderliche Vermuthungen, welche er ebenso schnell wieder aufzugeben sich genöthigt sah.

Armer Victor! Die Wolken werden vorüberziehen, der Himmel wird wieder heiter werden, aber Dein wolkenloses Glück kehrt wohl nimmer zurück. Da sitzest Du nun, die heiße Stirne auf die Hand gestützt, den starren Blick nach der trostlosen grauen Fläche gekehrt, und träumst vergangene Tage — und möchtest so gerne von zukünftigen träumen und wagst es nicht! »Ich will dem allen bald ein Ende machen,« rief er dann plötzlich aus, »ich

will sie bitten, den Schleier zu lüften! — Wenn sie mich aber dann befremdet und strenge ansieht: „Mit welchem Rechteforderst Du so Unziemliches? Mein Vertrauen lohnst Du schlecht!“ — werde ich dann nicht erröthen und sie auf ewig meiden müssen?« — »So will ich ihr unbemerkt aus der Ferne folgen!« rief er ein andermal in seiner Pein. »Sie wird es nicht wissen und daher nicht bestrafen. — Aber ich selbst werde dann nimmer den Muth haben, ihrem klaren Blicke zu begegnen; und wenn ich es könnte, ich würde ihr zufüßen fallen und alles bekennen, und sie würde kalt von mir gehen und mich nimmer wieder sehen. — Und könnte sie dies? — Also liebt sie mich nicht? . . .« Wie ein Blitz riss dieser Gedanke in seine Seele und enthüllte ein neues, unendliches Feld von Zweifeln, Vermuthungen, Hoffnungen und Qualen. Er rief sich nun jedes Wort, jede Miene und Geberde zurück, um eine Spur zu entdecken, auf welcher seinem Zweifel eine Offenbarung, seiner Hoffnung ein Stern erscheinen könnte. Aber es erging ihm wie jenem, der, von dem klaren Lichte des Tages begleitet und von Kraft und Zuversicht ermuntert, den mit Gesang und frischem Grün erfüllten Wald betreten hat und rasch und vorsichtslos darin weiter geschritten ist. Da nun die Dämmerung hereinbricht und mit den Gegenständen ringsumher auch die Klarheit und Muthigkeit des Geistes umwandelt, steht der Wanderer bange und zweifelnd zwischen den mannigfachen verschlungenen Pfaden, nun den einen, nun den anderen betretend und aufgebend, endlich von einem vertrauten Sternbilde oder von der auftauchenden Mondesscheibe Trost und Leitung erwartend und vielleicht auch in dieser Hoffnung betrogen. — Wir wollen es nicht versuchen, auszusprechen, zu welchem Resultate der hin und wider Schwankende endlich gelangt war. Die Hoffnung ist eine allzu gute Mutter, um selbst das störrigste ihrer Kinder je aufzugeben; sie wärmt und kost die Hand, die ungeberdig nach ihr schlägt, sie zieht den wilden Trotz-

kopf, der sie von sich gestoßen, wenn er nun unter Thränen auf hartem Boden eingeschlafen ist, in ihren weichen Schoß und lächelt ihm Himmelstroß in die erwachenden brennenden Augen. —

Acht lange Tage waren vergangen; am Abend des letzten wehten wieder die ersten blauen Freudenflaggen vom ewigen Dome und verkündeten dem Trauernden ein Freudenfest für den kommenden Morgen. Niemals noch war sein Schlaf unruhiger gewesen: seine Träume warfen ihn wie einen Geschaukelten rastlos auf und nieder, bald in Wolken und blühenden Baumeswipfeln schwebend, bald in licht- und formloser Tiefe versinkend. Diesmal fand ihn schon der Morgenstern an unendlich theurer Stelle — und der Mittagstrahl begleitete ihn erst auf dem Rückwege.

Jawohl war der Himmel wieder klar geworden, doch nicht seine Seele; jenem war die warme, leuchtende Sonne zurückgekehrt, nicht dieser. Noch manchen Morgen wandelte Victor den bekannten Pfad — immer stiller und trüber kehrte er in seine Einsamkeit zurück. Er konnte nun nicht länger mehr hinausschieben, sich's auszusprechen, dass alles nur ein schöner Traum gewesen sei. Er wollte in der ersten Bitterkeit seines Schmerzes den Ort verlassen, um seinen allzu peinlichen Erinnerungen zu entweichen; aber schon nach kurzem Nachdenken verdachte er sich das Feige, Undankbare seines Vorsatzes. Mit doppeltem Eifer kehrte er zu den früheren Beschäftigungen und Neigungen, mit doppelter Liebe zu den früheren Erinnerungen und Pflichten zurück. Und so wie früher waltete das holde Wesen, welches auf eine so geheimnisvolle Weise in den stillen Kreis seines Lebens getreten war, als ein zweiter Schutzengel darin fort; höchstens dass die Rosenkrone, die sonst dessen weiße Stirne geschmückt hatte, nun davon herabgesunken war und als ein zweiter Kranz über der Urne hieng, an welcher er die Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit vergoss.

Die letzten Blüten des Jahres, die bunten Blumensterne, senkten sich bereits und welkten; lange schon hatten die schreienden Schwalbenschwärme ihren Kreis hundert- und hundertmal um den alten Nussbaum gezogen und waren endlich über die östlichen Berge entchwunden; das fröhliche Gewimmel auf den Weinbügeln war verstummt, das labende Grün erstorben. Als nun auch die letzten spärlichen Blätter vom bereiften Baume niederflatterten, befahl unser junger Freund sein Gepäck zu machen und traf mit den verspätetsten Nachzüglern in den dunklen Mauern der Stadt ein, in deren Palästen es bereits lebendig geworden war.

Die Gräfin von Nordwall hatte öfters den Wunsch ausgesprochen, Victor möchte sich nun einmal unter Menschen versuchen, da sie richtig fühlte, dass eine einsame Ausbildung selbst unter den glücklichsten Bedingungen doch immer nur eine einseitige bleibe. Victor hatte es zwar nicht unternommen, ihrem Wunsche zu widerstreben oder ihre Gründe zu entkräften, aber welches Mutterherz würde bestanden haben gegen die Waffen der Liebe, womit er dieselben zu bekämpfen suchte, wenn er auf eine solche Vorstellung erwiderte: »Ich will es, wenn Du es befiehlst; aber ich bin viel glücklicher, wenn Du mir erlaubst, bei Dir zu bleiben.« Nun erinnerte er sich des Wunsches der Theuern und nahm sich vor, ihn zu erfüllen. Er suchte jenen von seinen Universitätsfreunden auf, für den er die meiste Sympathie empfand, und überantwortete sich ihm ohne Vorbehalt, dass er ihn in die elegantesten Salons einführe. Besser hätte er sich nicht adressieren können. Max von Ravensberg vereinigte in einem seltenen Maße alle Eigenschaften in sich, womit man in den höheren Zirkeln »fortune« zu machen pflegt. Zu den Glücksgaben der Geburt, des Reichthums und einer einnehmenden Persönlichkeit fügte er die Vorzüge fast jedes geselligen Talentes. Er bezauberte auf der Promenade die Augen der Frauen

durch die Geschicklichkeit, die Shakespeare an seinem Prinzen von Wales mit den Versen rühmt:

»I saw young Harry
 Rise from the ground like feather'd Mercury,
 And vaulted with such ease into his seat,
 As if an angel dropp'd down from the clouds,
 To turn and wind a fiery Pegasus
 And witch the world with noble horsemanship.«¹⁾ —

im Tanzsaal als Vortänzer, im engeren Kreis endlich als Erfinder und Anordner von hunderterlei Ergötzlichkeiten, bei welchen er zugleich seine Rolle glücklich zu wählen und glänzend auszuführen verstand, sei es am Flügel oder als Improvisator, sei es im Tableau oder auf der Liebhaberbühne. »Ich handle uneigennütziger, als ich gegen mich selbst verantworten kann,« sprach er zu seinem Freunde, »indem ich Deinem Wunsch entspreche. Ich sehe im voraus, in welchen Nachtheil mich Dein schwärmerisches Auge setzen wird bei den Frauen, über die ich mich — versteht sich im allerbescheidensten Sinne — bis jetzt nicht beklagen durfte.« Victor hatte ihm zwar lächelnd entgegnet: »Befürchte nichts, mein Lieber!« — aber der Erfolg lehrte, dass Max richtig geurtheilt.

Diese neue Erscheinung hatte nicht den blendenden Schiller, die behagliche Sicherheit ihres gewandten Freundes; die Gestalt war mehr fein als elegant, die Art sich vorzustellen hatte mehr Grazie als Ton, das Gespräch mehr Geist als Witz. »Du hast zu viel Achtung und Wärme gegenüber diesen Menschen,« tadelte ihn Ravensberg. »Vor allem aber sieht man's Dir zusehr an, dass Du das schöne Geschlecht also benennest nach Schillers Definition. Du stehst vor jeder Frau wie vor einem Heiligenbilde mit gebeugtem Haupte und gefalteten Händen. Nun lassen sich

¹⁾ »Heinrich IV.« I. Theil, IV. Act, I. Scene.

d. Hg.

die lieben Heiligen wohl recht gerne anbeten, aber sie lieben es nicht, wenn man dabei die Augen zuboden schlägt und die Hände über der Brust kreuzt. Mit Deinem poetischen Blick und Enthusiasmus hätte ich schon Kisten und Kasten mit Sammlungen aller Art angefüllt und an jedem Finger einen Ring mit zärtlicher Devise. Ich habe es leider schwer dahin zu bringen vermocht, dass mir die Frauen etwas anderes geglaubt als meine Bosheiten, und die mir wohl wollten, hat ebenso oft Angst als Neigung in mein Netz gejagt. Du musst mit Deinem Pfunde besser wuchern, Victor, wenn es Dir Zinsen tragen soll.« — Darin jedoch irrte sich der feine Weltmann. Die lieben Heiligen hatten nur umso bessere Gelegenheit aufzufinden, was ihnen an ihrem Verehrer der Aufmerksamkeit wert schien, während dieser in der gerügten Weise vor ihnen weilte. Sein glänzendes goldenes Haar, seine edelgewölbte klare Stirne, sein braunes schwärmerisches Auge, ja selbst der feine Schnitt und Sammt seiner Hände wurden beifällig bemerkt, und noch weniger übersah man die Reinheit seines ganzen Benehmens, die Wärme und Fülle seines Gemüthes und den reichen Gehalt seines Geistes. Je weniger in diesen Kreisen etwas der Art zu finden war, desto höheren Wert musste eine solche Erscheinung haben, und wäre es auch nur ihres pikanten Reizes wegen gewesen.

Die Frauen besitzen das Talent, die Frische des Gemüthes und die bunten Schwingen der Phantasie länger zu bewahren als wir und so häufig ihre innere Gestalt hinter jedem Maskenkunde der Verhältnisse unverändert zu erhalten, indes wir unsere geselligen Vorzüge meistens auf Kosten unserer Eigenthümlichkeit erwerben. Eine Folge davon ist, dass die Salons jenen Anblick ermüdender Einförmigkeit bieten, welche allein durch die mannigfachen besonderen Interessen und Reize erträglich wird, die den einzelnen stacheln und beschäftigen. Die wirksamsten sind bei den Männern der Ehrgeiz, bei Frauen die Eitel-

keit und bei beiden Geschlechtern die Liebe. Aber selten gewinnen die Frauen in dieser letzteren Erholung dieselben Vortheile wie wir. Mit Verdruss gewahren sie, dass der Erkorene auch in dem innigeren Verhältniss eine Rolle spielt, nur in einer andern Maske, während der Mann im geheimnisvoll-süßen Verkehre seine Freundin eine Originalität entwickeln sieht, von der er nichts geträumt hatte.

Victor erfreute sich demnach des besten Erfolges schon nach den ersten Wochen seiner Lehrzeit, und es lag nur an ihm, von der günstigen Meinung Vortheil zu ziehen, die ihm überall entgegenkam. Wenn er, zum Clavierspielen aufgefordert, eine Sonate von Beethoven oder wohl gar »du bon vieux Mozart« oder »d'un certain Sebastian Bach« zum besten gab, in der Hoffnung, damit ein- für allemal fernerer Productionen quitt zu werden; oder wenn er eine Arie von Gluck, von Pergolese vortrug: man fand es allerliebst und konnte sich nicht satt daran hören. Freilich pflegte ihm sein Freund die rein artistische Freude hierüber damit zu verderben, dass er mit seinem feinen Lächeln die Bemerkung machte: »Ich bitte Dich, thu mir den Gefallen und improvisiere einmal recht was Albernes, wobei Du aber die schwärmerischen Blicke nicht versäumen darfst, mit denen Du Deine Antiquitäten so wirkungsvoll herauszustreichen pflegst, und wir werden sehen, ob die Ehre jenen ‚revenants‘ gebürt oder ihrem Beschwörer.« — »Ich fange an, eifersüchtig zu werden,« sprach er ein anderesmal nach solch einem zweideutigen Erfolge zu Victor, »dessenungeachtet will ich Dir eine neue Probe meiner uneigennützigen Freundschaft geben: ich will Dich bei einer sehr liebenswürdigen Frau vorstellen. Du bist ihr bereits angekündet, und sie ist ungemein begierig, den Phönix kennen zu lernen, der aus unserer Gesellschaftsasche aufgestiegen ist. Doch rathe ich Dir, Dein Herz wohl zu verwahren. Die kleine Schwärmerin könnte Dir leicht gefährlich werden — oder umgekehrt.«

»Max, Max!« antwortete Nordwall, »die Frauen haben nicht unrecht, wenn sie Dich fürchten.«

»Sei morgen um acht bereit,« sprach Ravensberg, indem er sich entfernte.

Die beiden Jünglinge sind in den Salon der Baronin Arpány eingetreten. Max stellt den neuen Gast der Wirtin vor. Diese blickt auf, wird roth und bleich, sucht etwas zu erwidern und vermag es nicht; auch Victor erstirbt das Wort auf der Lippe, und purpurnes Roth bedeckt ihm Wangen und Stirne — die beiden Wallfahrer des weißen Kreuzes haben sich erkannt. Beata — dies ist der schönere Name der lieblichen Hausfrau — hatte jedoch bald wieder genug Fassung gewonnen, um mit irgendeiner Wendung der Höflichkeit dem betroffenen Freunde zu der seinigen zu verhelfen. Ravensberg war diese stumme Scene nicht entgangen, doch gab er sich den Anschein, nichts davon bemerkt zu haben; er überließ die beiden ihrer eigenen Feinheit und verlor sich unter eine Gruppe von Männern. Die Gesellschaft hatte sich beim Eintritte unserer beiden Freunde eben in Bewegung gesetzt; der ältere Theil nahm an den Spieltischen platz, der jüngere aber zerstreute sich durch die Gemächer, gruppierte sich um den Flügel oder um Tische mit Taschenbüchern, Journalen, Kupferstichen und Albums. Die seltsame Vorstellung war daher der gewöhnlichen missgünstigen Aufmerksamkeit, welche jede neue Erscheinung umlauert, entwischt. Beata schloss sich mit ihrem neuen Gaste denjenigen an, die sich ums Clavier versammelten, und unter welchen Victor mehr als eine Freundin erkannte. Von vielen Seiten aufgefordert, hatte er an dem Instrumente platzgenommen und bereitete sich eben, ein Stück zu

intonieren, als er Maxens Stimme dicht an seinem Ohr vernahm: »Beata adoriert Beethoven!« — »Beata also heißt sie?« sprach Victor zu sich und schlug wie zur Begleitung dieser holden Laute die ersten Accorde der »Sonate pathétique« an. Gewiss war diese begeisterte Hymne des großen Tondichters niemals schöner vorgetragen worden. Beata fügte kein Wort zu den Lobeserhebungen, womit Victor überschüttet wurde. Aber es bedurfte dessen nicht. Er hatte während des ganzen Vortrages die liebe Zuhörerin, an welche allein sein Spiel gerichtet war, nicht aus den Augen verloren und mit der süßesten Empfindung die Ausströmungen seiner Seele auf ihrem Antlitze wiedergefunden. Mit jedem Tone, der seinen Fingern entquoll, war eine wunderbare Erleichterung in sein Gemüth geträufelt. Die lange Trennung war plötzlich vernichtet und eine magische Brücke aufgebaut, auf welcher sie einander die Hände zur Erneuerung des alten Bundes reichten. Die Sprache der Töne bot sich der schüchternen Zunge als liebreiche Vermittlerin an, sie ward der stummen Blumensprache des Herzens ein Selam voll unerschöpflicher Bedeutung. Welches andere Wort könnte es hierin dem ätherischen der Musik gleichthun? Und wenn es süß ist, mitten im Gedränge und Geräusche des Festes dem theuern Wesen, das unter seinen Blumen und Edelsteinen uns so entfremdet und doch doppelt anmuthig erscheint, verstohlen und flüchtig zuzuflüstern: »Liebst Du mich noch, Engel?« — wie himmlisch trostreich ist es erst, dem mühsam zurückgedrängten Strome der Gefühle in dem unbeschränkten und unbelauschten Bekenntnisse durch Töne Luft zu machen, die geliebte Seele gleichsam in einer goldenen Wolke über den verworrenen, beängstigenden Dunstkreis emporzuheben, auf der einsamen Zauberinsel anzubeten und mit ihr selig zu sein!

Doch diese beglückende Täuschung des Liebenden sollte nicht lange dauern; denn kaum hatte er sich recht

tief darein verhüllt, als sein Freund die bunte Decke von dem Auge des Träumenden zog, indem er ihn unter dem Arm fasste, an das andere Ende des Saales drängte und daselbst dem Herrn des Hauses vorstellte, welcher während Victors musikalischen Confiteor eingetreten war. Darauf hatte Victor nun freilich gänzlich vergessen, dass eine so jugendliche Hauswirtin auch nothwendig einen Hauswirt voraussetze. Diese Kenntnis kam ihm daher fast so überraschend als Beatas Erkennen, und Max bedurfte all seiner Geistesgegenwart, um seines Freundes Verlegenheit zu maskieren. »Du siehst,« sprach er, nachdem sie den Wirt verlassen hatten, »wohin halbe Aufrichtigkeit führt. Warum hast Du mir nicht gesagt, dass Du Beata bereits kanntest!«

»Wusst' ich's denn selbst?« entgegnete erröthend Victor. »Aber ich bitte Dich, lass uns möglichst bald das Weite suchen. Ich bin zu zerstreut und zu befangen, um eine andere als eine sehr alberne Rolle hier zu spielen.«

»Partons!« rief Max. »Bei einer Flasche Champagner wirst Du hoffentlich Deinen Fehler wieder gutmachen.«

»Verzeihe,« antwortete ihm Victor, »ich habe Ruhe und Einsamkeit nöthig! —

Wer schildert den Zudrang von Gedanken und Empfindungen, welche unsren Freund die lange Nacht hindurch beschäftigten! Beata, die auf immer verloren Geglaupte, war ihm zwar wiedergegeben, aber nur um sie neuerdings und noch viel schmerzlicher zu verlieren. In seiner Einsamkeit, in seiner Trauer war sie ihm als ein Engel des Trostes erschienen, ihr Bild hatte so leicht und anmuthig platzgenommen in seinem Stilleben, nichts darin war verändert und verrückt worden, alles nur verschönert und von einem milderen Licht erleuchtet. Wie ganz anders verhielt es sich jetzt damit! Wie wir in dem orientalischen Märchen lesen von irgendeinem unglücklichen Prinzen, welchem, während er an geliebter Brust schlum-

mert, ein tückischer Zauberer den köstlichen Schatz in einen Wolkenpalast entführt; erst nach langer Irrfahrt entdeckt er den Aufenthalt der geraubten Schönen, aber ach! aus gold'nen Gittern winkt ihm das theure Antlitz zu, und kein Pfad lässt sich aufspüren, um in die verzauberte Burg zu gelangen: so ergieng es Victor. Was kann, was darf ihm Beata noch ferner sein, die elegante, von Luxus und Schmeichelei umgebene Baronin Arpány? Und doch: ist es nicht sie, dieselbe lächelnde Sylphen-gestalt, als die sie ihm einst erschienen? Leuchtet diese weiße Stirne weniger hell unter ihrem bunten Kranze, stört der Schimmer blitzender Edelsteine die Harmonie dieser lieblichen Formen? »Würde ich sie nicht,« rief er aus, »wenn ich sie zuerst unter diesen Verhältnissen erblickt hätte, vollkommen an ihrem Platze gefunden haben? Sie gleicht der Perle! In der engen Muschel wie im Diademe des Königs bleibt diese schön, bewunderungswürdig. Und würde ich einer Lichtgestalt, die mich zuweilen am Kranken-lager oder im Traume besuchte, wenn sie nun die glänzen-den Flügel abwürfe und auf dem lauten Markte plötzlich mir zur Seite stände, schnöde den Rücken kehren? Nein! Ich will Dich fortlieben, Beata, aber freilich sagen darf ich es Dir nun wohl nicht!« — Wie leicht und gerne sich doch der Mensch täuscht! Was meinte nicht Victor gewonnen zu haben, da er seiner bedrängten Leidenschaft diesen Ausweg eröffnete! Er entschlummerte getröstet und träumte von Beata, und sein erster Gedanke, als er erwachte, war Beata — sie wieder zu sehen, aus ihren Worten und Blicken Honig einzutragen für die Zeit, da er von ihr getrennt sein musste. Das Glück war in sein Herz wie eine Schwalbe in ihr altes Nest heimgekehrt.

In der That hatten sich die befreundeten Gemüther in kurzem wieder zusammengefunden, und wenn früher die Märchenwelt der Vergangenheit ihnen das Paradies aufgeschlossen hatte, worin sie kindlich Arm in Arm

wandelten, so eröffnete ihnen jetzt die Kunst die kühlen Marmorhallen für ihre traulichen Spaziergänge. Arglos, wie sie waren, ahnten sie die Gefahr nicht, die ihnen in diesem Verkehre drohte. Indem wir von uns selbst sprechen, bewahren wir uns auch selbst; wir erlauben uns vielleicht eine solche Schwäche nur unter dem stillschweigenden Vertrage, in strengen Grenzen zu bleiben; wir sind stets unserem Ich auf der Lauer und controlieren jede seiner Äußerungen. Aber anders ist es, wenn uns Poesie oder Kunst zum Mittel des Gedankenaustausches wird. Unbefangen geben wir uns dem Zauber hin, den sie auf unser Empfinden ausüben; wir hängen unser Herz gleich einer jungen Rosenknospe selig in den warmen Himmelsstrahl hinaus und bemerken es nicht, wie wunderbar er die Knospe zur Rose entfaltet. Nichts ist gefährlicher für zwei junge sympathetische Gemüther als die Begeisterung. So leicht verwechseln wir darin fremde Zustände mit eigenen; indem wir erdichtete leidenschaftliche Stimmungen nachzufühlen uns bestreben, verändern sie unbemerkt den Gegenstand; der allgemeine Ausdruck unserer Empfindungen nimmt einen individuellen Charakter an; der Schauplatz unserer Seele ist aus einem äußeren zu einem inneren geworden, worauf nun das Ich und das Du das interessante Spiel zuende spielen, welchem sie noch vor kurzem als entzückte Zuseher Beifall zugerufen hatten.

Victor und Beata befanden sich in diesem Falle. Die neuen Erscheinungen der Literatur, die sie sich gegenseitig mittheilten, die Schöpfungen der großen Tonkünstler, die sie zusammen am Flügel durchstudierten, waren ebenso viele Liebeserklärungen, die sie einander machten. Wenn auch öfters ihr Geschmack nach verschiedenen Richtungen auslief, am Ziele fanden sie sich stets süß überrascht zusammen. Wenn z. B. Beata unter den Neueren für Th. Moore und Bellini besondere Vorliebe aussprach, Victor hingegen Byron und Meyerbeer pries, und dann

jedes mit erhabenen oder rührenden Stellen des verehrten Künstlers den Gegner auf seine Seite zu ziehen versuchte; wenn sie darauf beide, von Begeisterung und Anstrengung glühend und erschöpft, einander lächelnd anblickten: lag in diesem feuchten Blicke nicht das beseligende Bekenntnis, das ihre Lippen noch niemals auszusprechen gewagt hatten? Was bedarf es für die Seele, die liebt, mehr als eines Blickes! In ihm spiegelt sich die unermessliche innere Sonne glänzend und verklärt wie im Thautropfen die himmlische.

Aber wenn sich Victor mit aller Leidenschaftlichkeit, mit aller Hingebung seiner Neigung überließ, weder von sich selbst noch von dem theuern Gegenstande Rechenschaft forderte über dieses liebliche Verhältnis, kehrten bei Beata nach und nach wieder jene Symptome zurück, die bereits gegen das Ende ihrer früheren idyllischen Zusammenkünfte sichtbar geworden wären. Victor fand sie jetzt seltener morgens zuhause, oder wenn er vorgelassen wurde, meistens nicht allein. Manchesmal gelang es ihm zwar, eine ungestörte Stunde neben der verehrten Frau zuzubringen, ohne jedoch die Freude wiederzufinden, die ihn sonst in diesem Umgange besiegelt hatte. Da er solche Augenblicke nur als eine besondere Gunst des Zufalls betrachten musste, wollte er in ihnen zusammenhäufen, was er sonst in langsamem Zügen genossen hatte. Gereizt, wie er war, durch Entbehrung, Hoffnung und Zweifel, mit Wünschen und Gefühlen im Kampfe und beängstigt durch das, was er unausgesprochen in seinem Busen zu verbergen sich gezwungen sah, fehlte ihren Mittheilungen jene heitere, harmonische Entwicklung, deren stillen Zauber die leidenschaftliche Erhöhung ihrer Stimmung nicht ersetzen konnte. Sein krampfhafter Zustand forderte die schüchterne Freundin zu größerer Zurückhaltung auf, und doch vermochte sie oft dem Strome nicht zu widerstehen, welcher aus seinem liebenden Gemüthe hervorbrach und das ihre willenlos in seinem Zuge mit sich fortriss. Wohl entzog

sie ihm rasch die zitternden Finger, die er im Eifer des Gespräches gefasst hatte; aber dieses Zittern, dieses Flüchten hätte jedem, der weniger kindlich und anspruchslos war als er, mehr verrathen als Worte und Gegendruck. Ein andermal, als er seine glühenden geschlossenen Augen auf ihrer weichen Hand zu kühlen versuchte, sah er sie erbleichend zusammenbebben und diese mit einem Angstlaute an das Herz pressen, wie ihn die Taube ausstößt, wenn sich über ihr der Geier zeigt. Oft fand er jenen dunklen Zirkel um ihre Augen, der wie der neblige Dunstkreis um den Mond von Regennächten zeugt. »Sie leiden, Beata!« sprach er einmal zu ihr. »Darf Ihr Freund nicht Ihren Kummer theilen?« Sie aber schüttelte das Haupt, führte ihn ans Clavier und schlug in dem Liederhefte, das er ihr gewidmet hatte, Mignons rührenden Psalm auf: »Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen.« Der Eintritt des Bedienten, der Besuch ankündete, verhinderte jede weitere Erklärung.

Je tiefer sich die Geliebte in ihre geheimnisvolle Wolke hüllte, desto dringender empfand der Liebende die Nothwendigkeit, das Räthsel aufzuklären. Nicht verborgen war es ihm geblieben, dass in ihren ehelichen Beziehungen ein Missklang waltete, der, wie sehr sich auch beide Theile Mühe gaben, ihn der Welt zu verdecken, und wie sehr ihnen auch dies glücken mochte, dem geschärften Sinne der Liebe unmöglich entgehen konnte.

Der Baron Arpány hatte die elegante Gestalt, die regelmäßige Gesichtsbildung der meisten seiner Landsleute; sein Benehmen war nicht ohne Glätte, sein Gespräch, wenngleich unbedeutend, nicht ohne Anstrich von Cultur. Seiner Gemahlin gegenüber beobachtete er eine aufmerksame Höflichkeit, die ihn zu dem Ruf eines vortrefflichen Ehemannes gebracht hatte, und welche seltsam abstach gegen die Wärme und ergebene Zuvorkommenheit der jungen Frau. Einem feinen Beobachter würde es aufgefallen sein, dass dieses glückliche Paar sich in allem begegnete, nur nicht mit den

Blicken; dass Beata, so oft sie den vertraulichen Kuss nach aufgehobener Tafel empfing, wie es ihres Gatten Gewohnheit war, kaum merkbar erbleichte, und dass überhaupt die Anwesenheit desselben ihr eine Ängstlichkeit auferlegte, die fast Ähnlichkeit hatte mit dem Zustand derjenigen, welche die Gegenwart eines antipathischen Thieres, einer Spinne oder Katze, beunruhigt. Victor hatte aus diesen Symptomen nur zu richtig die Temperatur der häuslichen Verhältnisse errathen.



Beata war die einzige Tochter und dereinstige Erbin eines reichbegüterten ungarischen Edelmanns. Bereits in ihrem fünfzehnten Jahre hatte man sie mit dem jungen, ihr an Geburt und Gut gleichgestellten Landsmann verlobt. Der um jene Zeit eingetretene Tod der Gattin hatte ihren Vater bestimmt, dem Drängen des Bewerbers zu willfahren und seinen Wünschen ein kürzeres Ziel zu setzen, als er ihm wohl unter anderen Verhältnissen zugestanden hätte. Nach verflossenem Trauerjahr, an Beatas sechzehntem Geburtstage, fand die Vermählung statt.

Die kindliche Braut brachte ihrem Lebensgefährten ein reines Gemüth, einen gebildeten Geist und einen durch die sorgfältigste Erziehung in den edelsten Grundsätzen und zu jeder Tugend der Weiblichkeit entwickelten Charakter als schönste Mitgift zu. Alles, was sie dafür verlangte, war Liebe — was sie fand, kalte Selbstsucht. Schon nach den ersten Wochen, wenn sie sich über die lange Abwesenheit des Gemahls einen liebreichen Vorwurf erlaubte, ward ihr mit mitleidigem Lächeln erwidert: »Mein Kind, man bleibt nicht ewig Braut und Bräutigam!« — und wenn sie darüber eine Thräne verschluckte, hieß es

mit dem Accente übler Laune: »Gewöhne Dir nur nicht das Weinen an über jede Bagatelle; cela fatigue, mon enfant!« Die junge Frau erschrak über den barschen Ton und gestattete sich keine Bemerkung mehr.

Aber diese Schmerzen waren nur die Vorläufer anderer, die tiefer in das gute, arglose Herz schnitten. Bald konnte sich's die arme Getäuschte nicht mehr verhehlen, wie bitter sie sich in allen ihren Hoffnungen betrogen hatte. Vergebens versuchte sie's, mit tausend lebenswarmen Blüten an das Gemüth des Gatten sich zu ranken; der eisige Luftzug, der ihnen entgegenwehte, vernichtete jede, bevor sie sich noch zu entfalten vermochte. Ihre Begeisterungen belächelte er als Kindertand, ihren Glauben behandelte er nur als eine Sicherstellung für seine Forderungen und Rechte. Er gab es ihr durch schonungsloses Misshandeln ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit zu verstehen, dass er in ihr nur den Gegenstand seiner wüsten Begierden gesucht hatte und höchstens das Mittel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten. Dem bunten Brautkranze waren schon in den ersten Honigwochen alle Blumen ausgefallen, und nur mehr der saftlosen Stengel Geflechte war davon zurückgeblieben. Solange dieses noch ein grünes Blatt der Hoffnung wies, erlaubte sie sich nicht, heimlich zu weinen. »Er wird die Mutter seines Kindes achten,« dachte sie — »und,« setzte sie mit einem seligen Lächeln hinzu, »ich bedarf ja nichts weiter, wenn ich nur erst das theure Wesen an meine Brust drücke!« Aber es vergiengen sechs Monate und abermal sechs Monate, noch zeigte sich keine Spur zur Erfüllung dieses heißen Wunsches — und das letzte Blatt sank welk hernieder.

Arpáns üble Laune wuchs von Stunde zu Stunde. Beata hatte Muße für ihre einsamen Thränen. Und doch schmerzte sie selbst die Vernachlässigung des ungerechten Mannes und sein Missmuth minder, als die rohen, ihn von Zeit zu Zeit wie ein wilder Rausch stachelnden Ausbrüche

von Zärtlichkeit sie verletzten. Unaussprechlich litt sie unter dieser Behandlung; mit Abscheu blickte sie auf ihren zerrissenen Brautschleier, mit Entsetzen auf denjenigen, der sie so tief vor ihr selbst erniedrigte. Während jedermann sie beneidete, während alles, was Luxus und Civilisation Reizendes und Verführerisches bieten, sie umgab, kränkelte sie an dem empfindlichsten Grame, der ein weibliches Herz zu unterwühlen vermag. Der bethörten Zelika vor den entschleierten Zügen des Propheten¹⁾ gleich schaute sie in das enthüllte Seelenantlitz des Mannes, an den sie eine heilige Pflicht unauflöslich schmiedete, und schauderte. Unauflöslich? Nicht nach dem confessionellen Charakter ihres Ehebündnisses, aber nach den Satzungen ihres Herzens. Für sie wie für jedes edle Weib schloss das Opfer ihrer Jungfräulichkeit jedes andere ein. Wie peinlich ihre Fesseln sie auch drückten, unter dem bittersten Krampfe versuchte sie keinen Augenblick der Gedanke, dieselben abzustreifen.

Die falsche Stellung in ihrem Hause hatte noch eine fernere traurige Folge: die falsche Stellung außer demselben. Eine Frau, die ihre eigentliche Bestimmung verfehlt, ist auch für jede andere verloren. In den Verhältnissen zu dem Manne, zu den Kindern beruht der Schwerpunkt ihrer Existenz. Wo dieser mangelt, wird ihr Wirken nach dem Umkreise bei der guten von Irrthümern und Fehlritten, bei der schlimmen von Ausschweifungen und Unthaten begleitet sein.

Beatas weichem, liebebedürftigem Gemüthe, mit seinen legitimen Anforderungen abgewiesen, schienen nur zwei Auswege offen: entweder zu entsagen oder auf Abwegen zu suchen, was ihr auf rechtmäßiger Straße zu erreichen so grausam versagt ward. Zu dem ersteren war sie zu jung,

»The veiled prophet of Khorassan« in Th. Moores »Lalla Rookh.«

zu dem letzteren zu gut. Sie hatte sich einen Pfad zwischen beiden aufgefunden, der zwar ihren Bedürfnissen nur wenig genügte, aber doch ihre Seele vor Verzweiflung bewahrte. Mit doppelter Wärme umfasste sie, was Kunst und Poesie Schönes und Tröstliches dem Leidenden und Sehnenden bieten. Sie verhüllte sich ganz in den goldenen Duft der Phantasie und schuf sich aus ihren bunten Wolken eine Zauberwelt, worin alles, was dieselbe betrat, sich rasch verwandelte, eine andere Färbung und Gestalt annahm. Eine natürliche Folge hievon war, dass ihr in einer solchen Stellung alles auch in einem falschen Licht erschien, dass sie von Täuschung zu Täuschung schritt und weder das Leben verstehen lernte noch die Menschen, unter denen eine Rolle zu spielen die Verhältnisse sie nöthigten.

Aber wie sie die Menschen missverstand, wurde sie von ihnen missverstanden, nur mit dem Unterschiede, dass ihr Verkennen das einer schönen Seele, jenes der andern jedoch das gemeiner Naturen war. Man verspottete die Begeisterungen der jungen, eleganten Frau, weil man dieselben für eine Rolle hielt, die ohne die gehörige Feinheit durchgeführt wurde. Die Gesellschaft kann uns alles leichter vergeben als einen Vorzug, der uns über die Mehrzahl emporhebt, und so sonderbar es auch erscheint, Beleidigungen werden von ihr nicht selten weniger bitter erwidert als die liebevollsten Aufopferungen. Eitelkeit, Undankbarkeit und Schadenfreude sind die drei Erbsünden des geselligen Lebens; sie sind die einzigen Sünden, die ohne alle Energie bestehen können, und deshalb hauptsächlich sind sie die Schoßfehler der höheren Kreise geworden. Beata wäre dem Neide kaum entgangen, wenn sie auch zu dem Vorzug einer brillanten Existenz nicht den selteneren einer reinen, für das Schöne und Hohe empfänglichen Seele gesellt hätte. Aber dieser letztere erbitterte die von allen Gemeinheiten des Daseins befangene Coterie ihrer Schwestern. Sie sahen in ihren Bestrebungen

eine Anmaßung, in ihren Neigungen einen Tadel, in dem milden Lächeln, das sie den hämischen Angriffen entgegen setzte, und das nur eine Blüte ihres arglosen Gemüthes war, die verachtende Gleichgiltigkeit des Hochmuths. Die herzliche Theilnahme, welche sie jedem entgegentrug, ohne dass er darum warb, die anspruchslose Bereitwilligkeit, ihr Lächeln mit dem eines jeden, der lächelte, ihre Thränen mit denen eines jeden, der weinte, zu vermischen, vermochten die Schadenfreude über ihre Täuschungen nicht zu entwaffnen. So sah sich, seltsam genug, ein Wesen, das so freundlich mit dem Ölzweige des Friedens unter die Menschen trat, nur von Feinden umstellt. Und trotzdem ermüdete die liebe- und glaubensbedürftige Seele nicht: sie hatte ihre Seufzer nur für Gott und für die Menschen nur ihr Lächeln.

Doch es waren ihr noch andere Schmerzen vorbehalten. Beatas Vater starb plötzlich. Sie hatte diesem liebevollsten Freunde sorgfältig die Missklänge in ihren häuslichen Verhältnissen verborgen. Aber obgleich Arpány darüber beruhigt sein konnte, dass sein Opfer jemals sein Ankläger würde: die Scheu vor den scharfen Blicken der Vaterliebe hatte ihn zu mancher Rücksicht gegen dasselbe bewogen. Von dieser Sorge befreit, überließ er sich fürder dem fessellosen Hange seiner rohen Begierden und Launen. Je ungünstiger sich die Aussichten für seinen ehrgeizigen und Beatas heiligsten Wunsch zeigten, desto unfreundlicher wurde sein Benehmen, desto ergebener das ihre. Sie sah in ihrer Unfruchtbarkeit einen Makel, der seinem Unmuthe Gesetzmäßigkeit verlieh, und glaubte sich nur zu strengerer Erfüllung jener Pflichten verbunden, die ihr die Vorsehung zu üben vergönnte. Aber seine Härte erschwerte ihr allzusehr dieses fromme Bestreben, ja machte es endlich ganz zunichte. Je mehr er sich Gewalt anthun musste, seinen guten Ruf als Ehemann vor der Welt zu behaupten, desto schonungsloser betrug er sich der demü-

thigen Frau gegenüber. Wie emsig sie ihm auch ihre heimlichen Thränen verbarg, er entdeckte ihre Spuren und rügte sie mit Unbarmherzigkeit. »Kinder, Madame, haben Sie mir versprochen, nicht Thränen!« rief er einmal in einem Anfalle übler Laune aus. Beata wurde todtenbleich; glühende Pein brannte ihr die halbentschlüpfsten Tropfen aus dem Auge — es waren die letzten, die der harte Mann sehen sollte.

Von diesem Augenblicke an versammelte er in seinem Hause unablässig Menschen oder drängte Beata Gesellschaft aufzusuchen. Sie gehorchte ohne Widerspruch. Aber bereits begann ihr zarter Körper unter den unaufhörlichen Opfern und Leiden die Ermüdung der Seele zu theilen. Die Rosen ihrer Wangen verschwanden, das Auge nahm jenen stagnanten Ausdruck träumenden Dahinstarrens an, der von Erschöpfung zeugt, die heitere Harmonie ihrer Geberden und ihres Gespräches wich jenem fieberischen Wechsel von Überreizung und Erschlaffung, den wir so häufig an Nervenkranken bemerken.

In dieser Periode begegneten die Blicke der jungen Frau bald in diesem, bald in jenem Salon häufig einem jungen Engländer, welcher, in eine Ecke gelehnt, die seinen mit theilnehmender Aufmerksamkeit auf ihr weilen ließ. Wenige Wochen darauf wurde ihr derselbe in ihrem Hause vorgestellt.

Der neue Gast hatte sich bald einen Freundesposten darin erworben. Er benützte jede Gelegenheit mit Eifer, Beata einen Dienst zu erweisen, brachte ihr stets die neuesten Erzeugnisse der englischen Literatur, erbot sich ihr zur Auslegung schwer verständlicher Stellen und zur Übung in diesem Idiom, für das sie eine besondere Vorliebe hegte. So gelang es ihm nach und nach, sich in das Vertrauen der Leidenden einzuschleichen, der Verlassenen zum Bedürfnis zu werden. Da ein solcher Verkehr bei der zerstreuten Lebensweise Beatas nicht ohne vielfältige

Unterbrechung stattfinden konnte, war man von beiden Seiten öfters genöthigt, zur schriftlichen Mittheilung Zuflucht zu nehmen. Nun wird es jeder erfahren haben, wie viel weiter uns ein einziger kleiner Zettel, welchen wir schreiben oder empfangen, auf dem Wege zum Herzen einer geliebten Frau vorwärthilft als hundert Stunden, die wir ihr gegenüber zugebracht. Das zierliche glatte Blättchen dient uns als eine Art von Maskenkleid, worunter manches auszusprechen erlaubt ist, was im gewöhnlichen Umgange nicht gestattet wäre. Ferner wusste es Mr. Cavendon also anzustellen, dass dergleichen Correspondenzen einen Anstrich von Heimlichkeit erhielten, wohl erwägend, welchen Vortheil dem Mann ein Geheimnis bringt, das er mit einer jungen Frau gemein hat. Er verstand es, mit Behutsamkeit hie und da einen leidenschaftlichen Ausruf einzuschwärzen; er gebrauchte die Erzeugnisse fremder Feder zu Anwälten seiner Absicht, indem er solche Werke wählte, welche Lebenslagen, der ihren ähnlich, das Wort redeten, oder indem er Stellen, die zum Ausdrucke seiner Neigung geeignet erschienen, anzeichnete. Wie hätte Beata so geschickt gelegten Schlingen entgehen können? Unbekannt mit der Welt und dem menschlichen Herzen, verhöhnt in ihren Empfindungen, misshandelt in ihren Rechten, sieht sie sich plötzlich von Neigung und Aufmerksamkeit umgeben, jeden ihrer Gedanken errathen, jedes ihrer Gefühle wiederholt. Zurückgewiesen, wo sie mit schrankenloser Hingebung nicht geliebt zu werden, nur lieben zu dürfen flehte, vermag sie plötzlich mit einem Blicke, mit einem Lächeln Paradiese zu schaffen. Zu tief hat sie empfunden, wie wehe die Versagung thut, um es über sich zu gewinnen, ein gleiches Los über einen Menschen zu verhängen, der sie so grenzenlos verehrt, und den sie mit so wenigem glücklich machen kann. Mit so wenigem? Die kindliche Seele glaubte es mindestens, und der schlauberechnende Verführer hütete sich wohl, sie aus ihrem Irrthum zu reißen,

solange ihm derselbe zur Verfolgung seines Planes förderlich schien. Er begehrte nichts als Thränen trocknen zu dürfen, die sie ihm nicht länger zu verbergen im Stande war, aber er wusste nur zugut, dass das weibliche Herz wie die Blume nach einem Gewitterregen umso leichter dem warmen Strahle sich öffnet.

Beata weinte mit jedem Tage weniger und lächelte schon manchesmal, ohne selbst zu wissen warum. Nun aber schienen sie die Rollen vertauscht zu haben. Je häufiger sie wieder lächelte, desto trüber wurden die Blicke ihres Trösters, und als es endlich an ihr war zu fragen, um zu trösten, verließ er sie mit schwerverhehlter Bewegung. Zwei Tage sah und hörte sie nichts von ihm — und dachte daher desto öfter an ihn. Am dritten Tag empfing sie auf geheimnisvolle Weise ein grünversiegeltes Blatt, dessen Inhalt sie ebenso überraschte als bestürzte, ebenso erbleichen als erröthen machte. Jeder erräth ihn leicht und kann ihn nicht minder leicht aus seinem Gedächtnisse oder aus seiner Erfahrung ergänzen. Wer hat nicht einmal in seinem Leben geliebt oder doch um Liebe geworben? Und wem haben in diesem Augenblicke, wenigstens im letzteren Falle, die Worte gemangelt, seine Zwecke zu unterstützen? — Beata flog umso argloser in das glänzende Netz, als sie seine Fäden nur für Sonnenstrahlen hielt.

Nach diesem glücklichen Erfolge schritt der listige Vogelsteller rascher an sein Ziel. Aber er hatte sich bei seiner klugen Berechnung in einem wichtigen Punkte geirrt, an welchem alle seine Wünsche zu scheitern drohten. Es war ihm ohne viele Mühe gelungen, sich in das reine gequälte Herz einzuschleichen; da er sich nun darin befand, war er der Erreichung seiner Absichten um nichts näher gekommen als der kirchenräuberische Dieb, dem es geglückt, in den Tempel zu brechen und sich der Kostbarkeiten desselben zu bemächtigen: der erste Gebrauch, den er davon zu machen gedenkt, wird ihn verrathen und ihm statt der

gehofften Früchte bittere Strafe eintragen. Beata vermochte nicht dem Zauber zu widerstehen, den das Gefühl, geliebt zu werden, auf eine so lange und grausam verhöhnte Seele ausübt; aber um sich diesem Gefühle überlassen, um sich dasselbe vergeben zu können, musste sie nur einen umso festeren Bund mit ihrer Pflicht schließen. Mit Verdruss bemerkte dies der betrogene Betrüger. Er nahm sich vor, alles daran zu setzen, um einen Sieg zu erringen, den anfangs nur seine Begierden ersehnt hatten, jetzt aber seine Eigenliebe mit Ungestüm forderte. Er spielte alle Rollen durch, wozu ihm seine Welt- und Bücherkenntnis die Masken lieferte, und kehrte von jedem Versuche nur verstimpter zurück. Es war ihm gelungen, der leidenden Seele den letzten Schatz zu entwenden, ein unbeflecktes Gewissen; ihren Verlust jedoch zu einem Gewinne für sich zu machen, bot er fruchtlos alle seine Schauspielerkünste auf. Welchen Wert konnte für ihn die Liebe dieses reinen Herzens haben bei dem Bewusstsein, sie nur einer Täuschung zu verdanken, bei dem Ingrimme über das Entgehen des einzigen Vortheils, den er erzielt hatte? Auch vermochte er auf die Länge weder seine üble Laune über das Fehlschlagen seiner Pläne zu verbergen noch diese selbst genugsam zu verschleiern, und Beata begann über ihre Verblendung die Augen zu öffnen.

Arme Beata! Von dem Augenblicke, da ihr der Gegenstand ihrer Liebe derselben unwürdig erschien, erschien ihr diese Liebe selbst als ein Verbrechen. In diesem Gefühle der trostlosesten Zerknirschung empfand sie vorerst kaum, welche andere traurige Folgen dieser Irrthum hatte, in welche zweideutige Stellung sie dadurch gegen die Welt gerathen war, in welches Labyrinth ihrer Handlungsweise, in welche drückende Abhängigkeit von einem Manne, auf dessen Delicatesse sie nicht zählen durfte, den sie daher schonen musste, bei guter Laune erhalten, indes er mit unbarmherziger Härte ihre Verlegenheit als letzten Bundes-

genossen seiner unwürdigen Zwecke benützte. Ein Glück war es für sie, dass all diese Betrachtungen bis jetzt nur wie böse Ahnungen ihre Seele heimsuchten; dass sie noch immer wähnte, wenn auch nicht die ganze ideale Gestalt ihres Trugbildes, doch wenigstens einige seiner Züge zu retten; dass sie noch immer hoffte, aus dem Kampfe wenn auch mit wundem, doch nicht mit zerstörtem Herzen zurückzukehren in die alte Kerkereinsamkeit. Beide hofften daher noch: Cavendon wie der gierige Erbe am Krankenlager des reichen Erblassers, Beata wie ein Freund am Sterbebette seines Freundes. Aber Beata hatte nicht nur die Hoffnungen, sondern auch die Schmerzen, Ängsten und Nachtwachen des liebenden Krankenwärters und fieng an, der schweren Pflicht zu erliegen.

Die beständigen Kämpfe und Leiden hatten ihre Gesundheit dergestalt untergraben, dass man für ihr Leben zu fürchten begann. Die Ärzte verordneten Landluft und Molkenkur, und da den Baron Arpány eben ein besonderes Interesse beschäftigte, hatte er nichts dagegen, dass sein Haus für einige Zeit die Hausfrau und mit ihr das gewohnte Treiben misse. Beata, nachdem sie von ihrem Tyrannen die Erlaubnis erwirkt hatte, ihr Asyl allen Bekannten zu verbergen, zog sich, froh wie ein befreiter Vogel und nur von dem Unentbehrliechsten ihres Haushalts begleitet, in die Brühl zurück, allwo wir sie, schon nach einem Monat mit neuen Rosen geschmückt, kennen gelernt haben. In der Einsamkeit und der Entfernung von ihrem Peiniger hatte sich ihr kindliches Gemüth fast mit der alten Kraft wieder emporgerichtet, und wenn es auch wie der entwischte Schmetterling die Spuren roher Finger auf den glänzenden Flügeln zeigte, wiegte es sich doch damit neuerdings auf Blumenkelchen und schwärmte fröhlich im warmen Frühlingsstrahl umher.

So fand sie Victor — und es konnte nicht fehlen, dass derartig gleich gestimmte Gemüther wie die beiden

schnelle Fortschritte in der gegenseitigen Neigung machten. Beata glich dem von schwerer Krankheit Genesenden, der zum erstenmale nach langer, trauriger Gefangenschaft die reine Luft des Himmels athmet; alle vergangenen Leiden sind vergessen, die labende Gegenwart allein hat seiner Seele und seiner Sinne sich bemächtigt. Aber wie lange wird es währen? Schon versinkt das wärmende Gestirn des Tages, feuchte Nebel verbreiten sich, und der strenge Wärter erscheint, ihn in die düstere Krankenstube zurückzuführen. Nun erst gewahrt er, dass er sich zu lange und zu unvorsichtig der entwöhnten Atmosphäre ausgesetzt: neue Fieberfröste fallen ihn an, und ein anderes, noch gefährlicheres Siechthum beginnt.

Die anmuthigen Stunden, welche Beata in ihres jungen Freundes Umgang so geheimnisvoll und ungestört beglückten, schlossen sich, wie zwei grüne Höhen durch einen luftigen, magischen Farbenbogen verbunden werden, unmittelbar an die schönsten Stunden ihres früheren Lebens, an die Tage der goldenen Kindheit — tief und unbeachtet blieb das Thal voll Thränen und geknickter Blüten in der Mitte. Es däuchte sie, als ob ihr kleiner Bruder, mit dem sie vor Jahren Schmetterlingen nachgelaufen war, bis er ihr plötzlich unter einem Rosenhügel verschwand, mit einemmale groß und lächelnd aus seinem Blumenkorbe emporgestiegen wäre und zu ihr gesprochen hätte: »Ich habe lange geschlafen, aber immer nur von Dir geträumt; nun bin ich aufgewacht und bringe Dir all die Liebe und all die Träume, die ich für Dich in vierzehn Jahren gesammelt habe!« An ihn hatte sie eben recht lebhaft gedacht, für ihn hatte sie eben recht inbrünstig gebetet, als Victor das erstemal vor sie trat; und wenn der verwaiste Pilgrim sich versucht fühlen konnte, das Bild, das ihn bezauberte, vorläufig für eine Erscheinung aus zarteren Regionen zu nehmen, so hatte das liebliche Wesen, das diese Täuschung bewirkte, allen Grund, dieselbe mit ihm

zu theilen. Beide hüteten sich daher, den reizenden Wahn durch Grübeln zu zerstören. Es ergieng ihnen hierin wie dem Träumenden, welcher, von einem beseligenden Traume gewiegt, das halb aufdämmmernde Bewusstsein ängstlich zu verhüllen strebt, um die holde Berückung so lange als möglich festzuhalten. Als sie diese Täuschung endlich entlassen mussten, waren sie sich bereits so wert geworden, dass sie dieselbe nicht mehr benötigten.

Beata war an die schönste Epoche ihres Lebens gelangt, an diejenige, wo alle Wünsche und Hoffnungen in dem süßen Gefühle der Gegenwart untergehen. Sie hatte nun alles, wessen sie bedurfte: einen Gott, zu dem sie beten, einen Lenz, den sie athmen, und ein Herz, das sie lieben konnte. Ihre von Licht, Farben und Tönen berauschte Seele wohnte in einem ihr bis jetzt unbekannten Himmel.

Aber sie sollte ihn nicht lange bewohnen.

Der leidenschaftlichere Charakter, welchen nach und nach Victors Mittheilungen annahmen, zwang sie, einen Blick in ihre Vergangenheit zu senden, und dieser Blick genügte, das Paradies zu zertrümmern, worin sie so unbefangen gewandelt war. Sie suchte sich wenigstens einige Blüten daraus zu retten, sie verließ dasselbe nur Schritt für Schritt, wie der Schiffbrüchige, den die Woge an einen fruchtbedeckten Felsen warf, der steigenden Flut von Zacke zu Zacke weicht, jedoch nicht ohne mit eiliger Hand noch so viel zusammenzuraffen, als er vermag, um die erbeuteten Schätze auf der letzten Zinke aufzuhäufen. Das »Zu spät!« — welches so häufig den Schrei unseres schmerzlichsten Jammers ausspricht — wurde in Beatas Busen immer lauter und lauter. Es schwieg nur, um einer andern Stimme platzzumachen, deren Mahnung sie vielleicht noch tiefer kränkte. »Und Du bist nun nicht einmal mehr frei von Schuld!« raunte ihr diese Stimme zu. »Kannst Du der edlen Seele, die das ganze Gewebe ihres

Lebens weiß und glänzend vor Dir entfaltet, Gleiches mit Gleichem erwidern? Musst Du nicht erröthen vor dem dunklen Fleck, der das Deine entstellt? Darfst Du dem sehnenden Blicke, der Dich um Erhörung anfleht, Schweigen gebieten mit dem Bewusstsein, das auf Deinem Herzen lastet?« — »O Gott,« rief sie dann unter bittern Thränen, »gib mir die Kraft zu fliehen! Lass mich nicht eine neue Schuld zu derjenigen fügen, die mich bereits niederdrückt!« Solche Betrachtungen waren in ihr laut geworden während der trüben Tage, welche auch über Victors Himmel die ersten grauen Schatten gezogen hatten. Sie zauderte nicht länger zu thun, was doch gethan werden musste; sie sagte dem kurzen, bezaubernden Traume Lebewohl, und nach diesem schwersten Opfer war jede andere Entzagung, die es mit sich brachte, fast keine mehr für sie. Bevor noch die freundliche Sonne dem holden Thale wiedergekehrt war, hatte Beata ihren Auszug daraus gehalten.

Mit welchen Empfindungen betrat sie die traurigen Gemächer wieder, legte sie ihre wunden Hände wieder in die Ketten, deren sie zwei selige Monate entlastet gewesen waren, und mit welchem Entsetzen dachte sie an die noch peinlicheren, woein sie sich durch eigene Schuld geschmiedet hatte! Dieser Gedanke, quälender noch als alle andern, unverschuldeten Leiden, war ihr so unerträglich, dass sie schnell den Entschluss gewann, sich um jeden Preis davon zu befreien. Sie setzte sich zitternd an ihr Pult und kritzelt mit kaum leserlichen Zügen:

»Sie haben mich einmal bleich und vernichtet angekommen und, von meinem Kummer gerührt, mir Ihre Freundschaft geboten. Mit dankbarer Bewegung habe ich Ihre edle Gabe empfangen und ein Gefühl freudig getheilt, das ich zu hegen für erlaubt hielt. Ihr Mitleid und meine erkenntliche Begeisterung haben uns indes weiter geführt, als ich vor meinen Pflichten zu verantworten im Stande

bin. Sie werden daher gerecht und großmüthig genug sein, mir nicht zu zürnen, wenn ich unsren Umgang in jene Schranken zurückzuleiten wünsche, welche ich, ohne unrecht zu thun, niemals hätte überschreiten sollen. Was ich Ihnen bieten durfte, ich biete es Ihnen noch mit dem aufrichtigsten Herzen: meine Freundschaft sammt jedem aufopfernden Dienste — und ich hoffe, dass auch Sie meine Ansprüche auf die Ihre nicht abweisen werden. Es kann Sie nach diesem Geständnisse weder befremden noch beleidigen, wenn ich Sie bitte, die Zeugen meiner Übereilung in meine Hände zurückzuliefern, damit ich an ihnen vollziehe, was ich bereits an meinem Herzen vollzogen habe: die Sühnung einer Schwäche, deren Spur ich wohl verwischen kann, deren Wunden ich aber ewig fühlen werde.

Beata.«

Eine Stunde darauf wurde ihr das verlangte Päckchen zugestellt, begleitet von folgenden französischen Zeilen, die wir nur höchst unvollkommen in deutscher Übersetzung wiedergeben:

»Die eingeschlossenen Blätter werden Ihnen meinen Gehorsam gegenüber Ihrem Willen bezeugen. Ich untersuche es nicht, Madame, ob diese armen, an Ihrem süßen Busen genährten Kinder eine allzu grausame Strafe erleiden für ein Verbrechen, das ich an ihnen zu entdecken mich vergebens bemühe, das aber nicht unbedeutend sein muss, weil die mildeste Mutterhand den Flammentod nicht zu strenge dafür achtet. Ich werde stets mit Dankbarkeit und Entzücken empfangen, was Sie mir als Entschädigung für ein entzogenes Paradies huldreichst gewähren, und kann auch diese unverdiente neue Gabe wie jede frühere nur mit dem demüthigen Erröthen vergelten, welches demjenigen geziemt, den die höchste Huld nicht würdiger, sondern bloß beschämter zu machen vermag.« Edward.«

Beata drückte ohne Murren oder Groll den höhnen-
den Stachel in ihre Brust, und als sie die Beweise ihres
Irrthums mit den grauen Rauchwolken emporwirbeln sah,
war es ihr, als fiele eine schwere Last von ihrem Herzen,
als zöge eine zerstörende Gewitterwolke von ihrem Hor-
izonte fort.

Seit diesem Tage sah sie Cavendon nicht wieder,
und kurz darauf hörte sie, dass er die Stadt verlassen habe.



Eines Morgens erhielt Victor ein zierlichgefaltetes
Briefchen. Hastig ergriff er es und drückte seine Lippen
auf das himmelblaue Siegel, worauf ein Regenbogen über
einem Grabeshügel zu erblicken war mit der Devise: »too
late«; dann erbrach er das Blatt und las:

»Wenn Sie, lieber Graf, keine schönere Bestimmung
für Ihren heutigen Abend haben, würden Sie eine Leidende
und eine Lächelnde sehr durch Ihre Gegenwart verbinden.

Beata.

Sie bringen uns doch das langversprochene Lieder-
heft mit?«

Seit zehn Tagen hatte er die Geliebte nicht mehr ge-
sehen. Mehrmals war er an ihrer Pforte gewesen: »Ma-
dame est toujours bien souffrante!« hatte ihm stets das
Kammermädchen aus Beatas Schlafgemache gebracht und
ihn dabei mit den schelmischen braunen Augen sonderbar
bedeutsam angeblickt.

»Ich werde sie sehen!« rief sich Victor diesen Mor-
gen, hundertmal von seinem Schreibtisch emporspringend,
zu. »O, wäre es doch schon Abend!«

Es ward endlich Abend. Mit Herzklopfen zeigte er sich an der Schwelle; er zitterte, abermal durch eine Trauerbotschaft abgewiesen zu werden. Die braune schelmische Französin erschien zwar wieder, diesmal aber sprach sie: »Entrez, Monsieur, s'il vous plaît; Madame vous attend!« und geleitete Victor an die weiße Glasthür, durch deren hellblaue Seidengardinen ein dämmerndes Licht schimmerte. Die vorantrippelnde Führerin drückte an der Klinke und ließ ihn ein.

Wie viele Umstände vereinigten sich in diesem Moment, Victors Gemüth in die süßeste und zugleich beängstigendste Bewegung zu versetzen! Das Geheimnisvolle, Ungewohnte dieser Zusammenkunft, der Einfluss der vom Stern der Liebe beherrschten Stunde, die Einsamkeit und Dämmerung des knappen Gemaches und der verführerische Zauber jedes seiner eleganten Geräthe, der berauschende Duft der Blumen, in weiße Vasen und bronzen Körbe vertheilt, über alles dies aber Lage und Stimmung der leidenden jungen Frau, die er im tiefen Armstuhle halb vergraben, von der röthlichen Glut angestrahlt am Kamine erblickte — das Herz des Liebenden schlug so heftig, als wollte es die Brust zersprengen. Beata war in ein weißes Déshabillé gekleidet, die weichen braunen Locken glitten in reizender Verwirrung durch die feinen Finger, womit sie ihre blasse Stirne stützte. Sie hob den Kopf, als sie die Thür schließen hörte; das zweifelhafte Licht und ihr kurzreichender Blick gestatteten ihr nicht, den Eingetretenen zu erkennen. »Es ist schön, dass Du doch kommst, Clementine!« rief sie aus.

Indes war Victor näher getreten, und da er nun dicht vor ihr stand, bemerkte er mit tiefem Schmerz die Spuren, welche die kurze Krankheit auf den theuern Zügen zurückgelassen hatte. »Sie haben viel gelitten, Beata,« redete er sie an mit dem Accente der innigsten Theilnahme.

Sie lächelte, ohne ein Wort zu erwidern, und reichte ihm die Hand; er küsste sie mit zitternder Lippe. »Unsere Freundin Clementine,« sprach sie dann, ihre Hand langsam aus der seinen befreidend, »hat mein Versprechen Lügen gestraft, da sie weder lächeln noch mit uns sein wird diesen Abend. Vor einer Stunde hat sie mir zu wissen gemacht, dass sie mit einer Migräne von der Promenade heimgekehrt sei. Sie haben demnach, lieber Graf, Aussicht auf einen traurigen Abend.«

»Es ist nicht Ihr Ernst, Beata, was Sie sprechen,« entgegnete leidenschaftlich Victor, »und doch kann es ebensowenig Ihre Absicht sein, mich zu quälen. Zehn Tage habe ich Sie nicht gesehen — wissen Sie, was das heißt, zehn Tage von dem Wesen verbannt zu sein, dessen Athem unsere Lebensluft, dessen Blick unser Licht ist? Wissen Sie, was das heißt, zehn Tage in steter Erwartung zu leben und zehn Nächte zu wachen in hoffnungsloser Pein? O nein, Sie wissen es nicht! Sie würden nicht Ihren armen Freund mit dem härtesten Worte begrüßt haben nach diesen zehn unausstehlichen Tagen, mit dem allerhärtesten, Beata, das ihn in seiner Lage verwunden konnte; Sie würden ihm nicht den letzten, den einzigen Trost geraubt haben, die Überzeugung, dass Sie an seine Liebe glauben. O mein Gott! was ist denn geschehen in diesen zehn unglückseligen Tagen, dass ich diese Himmelsaugen roth und verschwollen, dieses theure Antlitz bleich und zuckend, diese Engelsseele von mir abgewandt wiederfinde? — O, sprechen Sie, Beata,« rief er, zu ihren Füßen hinknied, »verhüllen Sie mir nicht Ihr liebes Angesicht und Ihr freundliches Herz! Fordern Sie jedes Opfer von mir, aber schenken Sie mir wieder Ihr Vertrauen! Bin ich denn nicht mehr derselbe, mit dem Sie noch vor wenig Monaten Kränze wandten und Lieder sangen, mit dem Sie als Schwester durch die Paradiese der Kindheit wandelten und als Schutzengel durch die Gefilde der Sterne flogen?«

Bin ich denn nicht derselbe, mit dem Sie noch vor wenig Wochen jede Begeisterung, jede Freude Ihres reinen Gemüthes theilten? Was konnte denn geschehen, dass ich plötzlich alles so schmerzlich verändert finde? O, sprechen Sie, Beata, lassen Sie mich nicht vergebens zu Ihnen beten! Bedenken Sie, wie bitter es ohnehin ist, in der ersten Liebe ohne Hoffnung zu sein; verbergen Sie mir nicht auch noch grausam den Stern, woran mein Auge gläubig hängt . . . Beata, vernehmen Sie, was ich zu Ihnen flehe?«

Während Victor, von seiner leidenschaftlichen Stimmung fortgerissen, mit soſchen und noch mancherlei ähnlichen Worten seiner Empfindung zu den Füßen der geängsteten jungen Frau Luft machte, hatte diese langsam das blaſe Gesicht aus den beiden Händen emporgehoben. Die eine Hand an ihr Herz pressend wie jemand, der eine Wunde empfangen, und mit der anderen die Stirne kühlend, begann sie: »Sie haben recht, Victor, dass Sie mich anklagen. Ich habe es verdient, nur allzusehr verdient. Aber Sie können mich nicht strenger verklagen, als ich bereits selbst gethan habe. Nein! ich darf Ihnen keine Vorwürfe machen über diese Scene, die mit einem erbarungslosen Risse den schönen Traum zerstört, von dem ich mich unvorsichtig allzulange wiegen ließ. Guter Victor, und doch beklage ich nur Sie und beweine es, dass eben meine Hand dazu bestimmt war, Sie vor die erste Täuschung zu führen. Seien Sie großmüthig, mein Freund, vergeben Sie mir — und verlassen Sie mich!«

»Was fordern Sie von mir?« entgegnete Victor. »Grausame Beata! Gut, ich will mich gehorsam zeigen. Ja, ja, ich will Sie meiden, weil Sie es so verlangen, aber hören Sie meinen Schwur —«

»Um des Himmels willen, kein Gelübde! O mein Gott, Sie kennen noch nicht die namenlose Marter dieses Grabsteines auf dem Herzen! Victor! Ihre Vergangenheit liegt unbefleckt hinter Ihnen, und Ihre Zukunft muss Ihnen

Segen bringen, denn Sie verdienen ihn so sehr: verwüsten Sie nicht mit eigener Hand Ihr Paradies —«

»Sie warnen zu spät,« unterbrach sie Victor mit gereiztem Ausdrucke. »Lassen Sie mich immerhin vor Ihnen wiederholen, was ich mir in diesem entscheidenden Augenblicke bereits in der Seele geschworen habe: Diese Hand und dieses Herz sollen nie das Eigenthum eines andern Weibes werden!«

Indem er also sprach, sah er Beata bleicher und bleicher werden — ihr Blick erlosch, ihr Haupt sank über die Lehne zurück, ihr Herz hörte auf zu schlagen. Victor war rasch emporgesprungen und hatte sich eines Riechfläschchens, das er auf dem Gesimse des Kamins gewahrte, bemächtigt. Er benetzte mit dessen Inhalt Schläfe und Stirne der Leblosen, und seine heißen Thränen tropften in ihre gelüftete weiße Brust nieder, die sich nach und nach wieder zu regen begann. Als sie die Augen endlich aufschlug und das zurückkehrende Leben und holde Scham ihre Wangen mit den zertesten Rosen schmückten, warf er sich in wahnsinniger Freude vor ihre Füße und bedeckte die kalten herabhängenden Hände mit tausend Küssen.

Beata schaute auf diese rührende Kundgebung der leidenschaftlichsten Liebe mit einem Lächeln süßer Befriedigung nieder, dem sie nicht wehren konnte. Sie versuchte es nicht, den Jüngling, der sprachlos und flehenden Blicks an ihren Zügen hieng, emporzurichten; sie schwelgte in diesem seligen Momente mit allen Sinnen und Empfindungen, mit aller Vergessenheit ihres schmerzlichen Geschickes. Dann aber hob sie das feuchte Auge zum Himmel, ihre Lippen bewegten sich wie im leisen Gebet, und nach einer Pause von wenigen Minuten begann sie: »Nun ist mir wohler als seit langem!« — und da Victor sprechen wollte, legte sie ihm den Zeigefinger auf den Mund und setzte fort: »Auch ich habe ein Gelübde gethan, und zu seiner Zeit wird es mein Freund erfahren; für diesen

Augenblick habe ich nur eine Bitte an ihn — werden Sie dieselbe gewähren?«

»Verlange alles, Engel, nur nicht, dass ich Dich nicht mehr liebe!«

»Sie halten mich für stärker, als ich bin,« erwiderte sie mit einem fast schelmischen Lächeln auf der melancholischen Lippe. »Nach dem, was zwischen uns vorgefallen, dürfen wir uns nicht wiedersehen.«

Victor sah sie erschrocken an; mit niedergeschlagenen Augen fuhr sie fort: »Wohl habe ich kein Recht, ein Opfer von Ihnen zu fordern, Sie grausam zu vertreiben aus Ihrer Vaterstadt, aus allen süßen Gewohnheiten, von den Erinnerungen und Gespielen Ihrer Kindheit und Jugend —«

»Und von Ihnen, Beata, von Ihnen!« rief Victor dazwischen, sein Haupt in beide Hände verhüllend.

Beata rang einige Augenblicke nach Fassung, dann sprach sie mit unsicherer Stimme weiter: »Reisen Sie, mein Freund! Es wird Sie erheitern, stärken — und vielleicht vergessen Lehren . . . o, meine Worte mögen Sie nicht kränken, ich erkenne ganz den Wert und Gehalt des Gefühles, das Sie mir geweiht haben! Und weil es schon einmal dahin kommen musste, dass wir nicht länger schweigend nebeneinander wandeln konnten, lassen Sie uns einander gegenüber vollkommen aufrichtig sein. Ich hatte gehofft, mir in Ihnen einen Bruder zu gewinnen; ich hatte dabei nur auf meine Lage Rücksicht genommen, nicht auf die Ihre. Sie kannten mein vergangenes Leben nicht, und in dem Momente, da ich es vielleicht über mich gebracht hätte, Ihnen dasselbe zu entschleiern, hat Ihre ausbrechende Leidenschaftlichkeit mir für immer den Mund geschlossen — sie hat mir eine noch schwerere Pflicht auferlegt: die, mich Ihres freundlichen Umganges zu berauben. Ich will es nicht untersuchen, mein Freund, wer von uns beiden mehr bei diesem Opfer verliert; ich will nicht undankbar die Größe desjenigen schmälern, das ich Ihnen aufbürde.

Ja, Victor! Sie verlieren vielleicht mehr als ich — obgleich ich alles verliere — denn der sorglose Reiche empfindet den Verlust einer geknickten theuern Blume bitterer und ungeduldiger als der mit dem Elend vertraute Bettler das Zusammenstürzen seiner halbverwüsteten Hütte. Ich sage Ihnen demnach so innigen Dank für Ihr edles Opfer, als meine Seele zu fühlen nur immer im Stande ist. Ziehen Sie fort; je eher, desto besser; ziehen Sie fort mit Gott und mit dem Segen einer treuen Schwester! Ziehen Sie in das Land des Frühlings und der Kunst, das ich wohl niemals sehen werde. Dort kann man ja leichter vergessen als hier; auch fordere ich nicht, dass Sie meiner anders gedenken sollen als eines geliebten Gestorbenen — verstehen Sie, Victor, eines Verstorbenen, dessen Fehler und Irrthümer mit ihm im Sarge eingebettet sind, indes seine besseren Eigenschaften wie die Blumen seines Hügels über demselben im warmen Strahl der Liebe wehen und duften!«

Während Beata also sprach, kniete Victor zu ihren Füßen, die Stirne auf ihre im Schoße ruhenden Hände gebeugt. Beide waren in heftiger Bewegung und vermieden es, sich mit den Blicken zu begegnen. Endlich richtete Victor das Haupt empor und versuchte folgende Worte: »Ihr Wille geschehe! Ich will mein höchstes Glück fliehen, wie man vor einem mörderischen Feinde flieht, eilig und ohne umzusehen. Doch nun erfüllen auch Sie mir eine Bitte!«

Beata nickte mit dem Kopfe.

»Gewähren Sie mir ein Pfand dieser schmerzlich-süßen Stunde!«

Beata nahm schweigend ein Scherchen vom Tische und reichte es dem flehenden Jünglinge, indem sie den zierlichen Scheitel vor ihm neigte und dessen weiche Locken seinen Fingern preisgab. Victor ergriff hastig das kleine Werkzeug, aber da er die Hand ausstreckte, um den holden Raub zu begehen, fühlte er sie so mächtig zittern,

dass er einige Secunden verstreichen lassen musste. Endlich berühren seine Finger das seidene Gewühl: ein nieempfundener Schauer strömt durch seinen Körper, seine Blicke verdunkeln sich — die Besinnung verlierend, fällt er über den niedergebogenen Nacken und ritzt mit den zum Schnitte geöffneten Spitzen Beatas Schläfe. Ein leiser Schrei entfährt ihr — ein paar Tropfen Blutes gleiten auf ihr weißes Kleid herab. Victor ist in Verzweiflung. Die Verwundete aber tröstet ihn und lächelt: »Das Schicksal, indem es meinen Freund rächt, hat mir erspart, eine Gegengabe von ihm zu verlangen; ich hoffe, dass die kleine Wunde eine Narbe zurücklassen wird.« Darauf bot sie ihm die Schere, die ihm entsunken war, zum anderenmale dar. »Ich bin nicht wert, dieses Engelshaupt zu berühren,« sprach er; »vollenden Sie selbst Ihr mildes Werk!« Und als Beata nun gethan, wie er geheischt, brachte sie eine goldene Kapsel aus ihrem Schmuckkästchen und schmiegte die Locke hinein.

Diese kleine Beschäftigung half ihnen leichter über ihre schwere Stunde hinweg; ja sie gab ihnen nicht nur ein Vergessen ihres tiefsten Leids, sondern bereitete ihnen auch einige Augenblicke des süßesten, harmlosesten Vergnügens. Wer hätte es errathen, welche betrübte Bedeutung diese Stunde für sie hatte, der sie gleich zwei Kindern tändelnd nebeneinander sah: ihn die geschäftigen Finger hundertmal mit seinen verwegenen Lippen verwirrend, sie die allzu kühnen mit der kleinen glänzenden Waffe bedrohend; ihn nun eine Rose, nun eine Schleife ihrem braunen Haare vermählend und dann im herbeigeholten Spiegelchen das liebliche Gesicht neben dem seinen beschauend, sie die ahnungsvolle Arbeit vergessend, den improvisierten Schmuck zurecht setzend, und wenn sie ihren Versuch gelungen meinte, die ermüdeten Hände in den Schoß faltend und mit Blicken voll Liebe und Befriedigung den entzückten Freund betrachtend? Arme, un-

schuldige Kinder! Könntet Ihr doch auch die Zeit betrügen wie Euch selbst! Aber diese fliegt unaufhaltsam mit Eueren letzten schönen Augenblicken davon und zieht die schwarzen Gewitterwolken hinter sich her.

Der Zeiger der zierlichen Pendeluhr hat die zehnte Stunde erreicht; die metallene Zunge ruft unbarmherzig das verhängnisvolle Wort. Beata erbleicht und blickt auf ihren Freund, dessen Herz mit hörbaren Schlägen diesen trostlosen Blick erwidert. Indes hat Beata ein schwarzes Schnürchen über ihrem Busen losgeknüpft; daran befestigt sie das Medaillon und spricht: »Ich war noch ein ganz kleines Kind und lag in schwerer Todeskrankheit danieder, da hängte mir meine Wärterin ein hölzernes Kreuzchen um, das sie von einem Wallfahrtsorte, wohin sie sich meinetwillen verlobt, mitgebracht hatte. Als ich kurz darauf genas, schrieb sie meine Rettung dem Kreuzchen zu und bat mich, dasselbe nicht mehr zu verstößen. Ich habe es bis zu dieser Stunde getragen — es weiß alle meine Geheimnisse. Die gegenwärtige Minute beschließt mein vergangenes Leben; was mir bisher wert gewesen, ich muss es scheiden sehen, und von diesem treuen Gefährten trenne ich mich freiwillig.« Bei den letzteren Worten nahm sie das kleine braune Ding und warf es in die Flamme. »Das Schnürchen,« fuhr sie fort, »woran es gehangen, gebe ich meinem Freunde mit. Möge es ihn vor allem Unheile bewahren, und möchte der Tag nicht ferne sein, da es ihm eine geliebte Hand mit Entzücken von der Stelle löst, an welcher ich es unter Thränen befestige . . .« Beatas Stimme stockte. Victor war vor sie hingekniet, sie nestelte ihm die schwarze Binde los und schlang das schmerzenreiche Geschenk um seinen Hals; er fühlte es, von einem heißen Tropfen begleitet, auf seine Brust niederfallen. »Beata!« rief er aus, »die Gabe, welche Ihre theure Hand meinem Herzen anvertraut, kann nur dieselbe eine wieder von ihm pflücken. Sie haben in diesem Momente

für uns beide gebetet, und darum sage ich aus meiner tiefsten Seele: ,Amen!‘ —

Ich versuche es nicht, die letzten Athemzüge dieser Trauerscene zu schildern.

Drei Tage nachher rollte Victor auf der Straße nach Italien unaufhaltsam dahin. Er gönnte sich keine Rast, solange er die gewohnten Laute um sich vernahm; erst als ihm zum erstenmal der Postillon ein: »Grazie, Signore!« zurief, athmete er freier und sprach zu seinem Bedienten: »Heute wollen wir ruhen, Battista!«



O der köstlichen Empfindung des Reisens, wenn man jung und gesund ist und von keinem andern Kummer gedrückt als dem weheseligen um entfernte Freunde! Dahinzurollen auf der weißen gewundenen Straße, rechts und links zurückkennende Bäume, vorüberziehende Wiesen voll Herden, Weiler voll spielender Kinder auf den gebräunten Schwällen, Äcker und Obstgärten mit ihren gebückten Arbeitern, dort und da eine schimmernde Kirche inmitten dunkelgrüner Büsche oder eine bemalte Säule auf einsamem Hügel und über alles dies der tiefblaue Himmel mit seinen vorauselenden Wolken, mit seiner lustigen, durcheinandertanzenden Bevölkerung von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern und Mücken — dazu schmachtende Erinnerungen und zauberische Hoffnungen in der Seele: wer würde sich nicht selig fühlen wie Victor? Wenn er nun durch das alte Thor des Städtchens einrasselte, der Postillon ins Horn stieß und auf diesen Ruf aus allen Fenstern neugierige Köpfe fuhren, unter denen der junge Reisende nicht selten Büsten gewahrte, die sein Herz schneller

pochen machten; wenn sie den schlanken Hals noch verlängerten, um dem glänzenden Fremdlinge durch die enge, geschraubte Gasse nachzuschauen; oder wenn er beim Wechseln der Pferde, von Kindern und Greisen umringt, mit einem seichten Griff in die seidene Börse sich Jubel und Segnungen einhandelte: welches Glück hätte das seine aufzuwiegen vermocht — eines allenfalls ausgenommen, das er zu fliehen genötigt war!

Er hatte die dumpfe Schermuth hinter sich gelassen wie die winterlichen Nebel seiner Heimat, und vor ihm lag gleich den blütenüberhauchten Gegenden, die er durchquerte, eine Zukunft voll Frühling. Und darüber wundere sich niemand! Der Mensch bedarf der Freude zum Gedeihen wie die Pflanze des Sonnenstrahls; deswegen hat die Natur auch einen so reichen, tiefwurzelnden Keim derselben während der Epoche unserer Entwicklung in seine Brust gepflanzt, den kein widriges Schicksal so leicht zu zerstören vermag. Victor athmete mit sämmtlichen Sinnen die neue, berauschende Lebensluft, die ihn umgab, ohne deshalb in einsamen Stunden vor dem angebeteten Bilde in seinem Herzen erröthen zu müssen, ohne dass dieses selbst in dem neuen, blendenden Lichte bleicher geworden wäre. Lieblich begleitete es ihn zu allen seinen Freudenfesten; es credenzte ihm am Tage den Becher der Lust und kniete des Nachts neben ihm auf der Bettstaffel. Es war ihm nicht erlaubt, an Beata zu schreiben: aber wer konnte es ihm verwehren, sein Tagebuch mit Gesprächen der Liebe, mit Mittheilungen der Begeisterung an sie zu richten?

Victor befand sich in jenem glücklichen Lebensstadium, in welchem der Mensch so wenig braucht zur Freude und doch von dem Zudrange der reichsten Glücksgaben nicht in Verlegenheit gesetzt wird. Das schöne Land, das mit so unendlichen Verheißungen vor ihm offen lag, nach allen Richtungen zu durchziehen, bald auf den unscheinbaren Wanderstab gestützt, schmale, rauhe Pfade

entlang fortschreitend, bald dahinfließend auf breiten, glatten Straßen im bequemen und eleganten Reisewagen; nun in einem abseitigen Dörfchen in ärmlicher Herberge auf einem weniger als schlchten Lager einzuschlummern, nun in den marmornen Gemächern einstmaliger Paläste auszuruhen — keinen andern Rathgeber als den Augenblick befragend, von keinem andern Führer geleitet als dem Zufalle, keinem andern Gebieter gehorchend als der Laune, keinem andern Lehrer lauschend als der Phantasie: dies war der Reiseplan, den er sich entworfen, und dem er mit völliger Hingebung folgte. Auf solchem Wege war er sicher, jeden Eindruck rein zu empfangen, von keinem Vorurtheile, von keinem fremden Einflusse bestimmt zu werden. Sein ganzes früheres Dasein war absichtslos eine Vorbereitung zu dieser Pilgerung gewesen; seine Sinne waren weder überreizt noch abgestumpft durch ältere Einwirkungen, seine körperlichen und geistigen Kräfte dagegen nach allen Seiten reich und gesund entwickelt. Mit derartigen Eigenschaften ausgerüstet, konnte er gewiss sein, alles, was ihm begegnete, in seiner wahren, ungeschminkten Gestalt aufzufassen, und wenn er abends, die Erfahrungen und Beobachtungen des Tages seinem Album einzeichnend, dasselbe mit den Andeutungen verglich, die er darüber in seinen gedruckten Wegweisern nachlas, befremdete ihn nicht selten der scharfe Contrast beider. Indem diese Entdeckung ihn aufforderte, noch schärfer zu beobachten und vorsichtiger zu prüfen, gewann er zu dem Vortheil eines unbestochenen Eindrückes noch jenen eines reellen Nutzens.

Auf diese Weise hatte Victor, über die kärntnerischen Alpen in Italien einbrechend, das üppige, herrliche Oberitalien durchzogen; das wunderbare Venedig, das reizende Vicenza, die von der künstlerischen Hand ihres erfindungsreichen Sohnes geschmückte Vaterstadt Palladios, die malerischen Seen der Lombardei wie deren stolze Hauptstadt hatten bereits eine ergiebige Silhouettensammlung seinem

Tagebuch geliefert, bei deren Entwurfe Feder, Stift und Pinsel gleich thätig gewesen waren. Seine nächste Absicht war auf Genua gerichtet, von wo aus er die westliche Meeresküste bis an die Schwelle der Provence am Wanderstabe durchstreifen wollte.

Genua¹⁾ ist eine von den Städten Italiens, welche am meisten zur Einbildungskraft reden. Ihr imposantes und anmuthiges Panorama bietet ein Gemälde, unvergleichlich selbst in diesem Lande, das so reich ist an erhebenden Eindrücken. Seine unzähligen, amphitheatralisch aufsteigenden Hügel ähneln einem grünen, mit Palästen, Domen, Klöstern, Villen und Gärten von den buntesten Farben und bizarrsten Formen übersäten Teppiche, im lauen Lufthauche wallend und einen Theil seiner Schätze zur blauen Flut entrollend. Man kann nicht leicht einige Schritte thun in dieser altehrwürdigen Stadt, ohne von einer historischen Erinnerung angesprochen zu werden. Die drei prachtvollen Palästestraßen Balbi, nuova und nuovissima sowie die drei Schmachsäulen Vacchieri, Balbi und Torre gemahnen gleich mächtig an den zerrissenen Purpurmantel und das verrostete Schwert der blutigen, hochmüthigen Nebenbuhlerin Venedigs. Wenn es den sinnigen Wanderer schmerzlich ergreift, die halbverlöschten Wappenschilder der begrabenen Republik noch hie und da an den Festungswerken zu gewahren — zerstückelte Lappen des einstmaligen Prunkgewandes, deren gänzliche Verwüstung die Tyrannie verächtlich der Zeit überlassen — macht es einen nicht minder betrübenden Eindruck, jeden Augenblick in den Salons Namen nennen zu hören, deren Goldklang jetzt nur mehr durch das Gold ihrer Träger einen Klang hat.

Solche Betrachtungen stimmten unsren Pilger melancholisch, und er sehnte sich, durch heitere Naturbilder das Gleichgewicht seiner Seele wieder herzustellen. Nichts

¹⁾ 1831.

konnte geeigneter sein, diese Wirkung hervorzubringen, als die Wanderung längs der Westküste des genuesischen Meeres. Die bezaubernden Bucht en mit ihrer reichen tropischen Vegetation, mit ihren reizenden Thälern, mannigfachen Flecken und Städten, mit ihrem so eigenthümlichen öffentlichen und Still-Leben, selbst die beständige Begleitung der wunderbaren See mit ihren geheimnisvollen Gesprächen und Erscheinungen: alles dies erfüllte sein Gemüth mit einer behaglichen Heiterkeit, mit einer süßen Aufregung, wie er lange nicht empfunden. Seine anspruchslose Herberge zu verlassen, wenn die Königin des Lichts sich aus den purpurnen Wogen hob, auf den weichen Sand hinzuknien und mit Inbrunst eine Dankeshymne für sich sowie einen Gruß an seine Lieben gleich einer fröhlichen Lerche aus seiner Brust zu entsenden, dann in die frischen Gewässer sich zu stürzen und, von einer flimmernden Welle der anderen wie von schwelenden, mit Edelsteinen geschmückten Armen im berauschen Tanze zugeworfen, ein begeistertes Lied in die goldene, würzige Luft zu jauchzen — dies war die erste Scene seines seligen Festtages. Sein improvisiertes Lied lautete:

Wie hab' ich nicht, Du schöne Flut,
So oft geträumt von Dir,
An Deinem lauen Strand geruht,
Getändelt mit seiner Zier!

Nun lieg' ich Dir ja Blick an Blick,
Du göttlich Augenspiel,
Und sauge mir ein frisches Glück
Ins alternde Gefühl.

Die Perlen Deiner Sehnsucht glühn
In meinem kühlen Haar,
Die Rosen Deiner Küsse blühn
Auf meinem Wangenpaar.

Dein Purpurmantel faltet sich
 Um Brust und Nacken her,
 Und als ein König grüß' ich Dich,
 Du königliches Meer!

Die zweite Scene war sein frugales Frühmahl, das er im Schatten eines Feigen- oder Ölbaumes verzehrte, und woran wie in ähnlichen Scenen auf altdeutschen Gemälden die halbe Schöpfung theilnahm: Vögel, Bienen, Käfer, Schmetterlinge, Kinder und manchmal sogar ein muthiges Eidechschen. Auch die heißen Stunden lieferten ihren Beitrag zu dem langen und doch nicht ermüdenden Festtage. In dem goldenen Netze, das sie um Land und Meer spannen, verfiengen sich unzählige bunte Träume, die, nachdem sie geraume Zeit unruhig zwischen Himmel und Erde gegaukelt, zu dem rastenden Wanderer ins grüne Laubzelt schlüpften, sich neben ihn auf den weichen Moospolster hinstreckten und mit ihren kleinen Rosenhänden die Blätter seines Buches bedeckten, indes andere sein holdbetäubtes Haupt sanft an den blonden Locken niederzogen, andere ihm die Augen zuhielten, die muthwilligsten aber ihm so lange tausend phantastische Albernheiten ins Ohr flüsterten, bis er die Welt ringsumher vergaß — alsdann ihn die lieblichen Kleinen mit sich fortführten in ihr zwischen den Abendwolken hangendes Feenreich.

Wer in Diligencen und mit Postpferden gereist ist, kennt wohl das Salonleben der Natur; ihren Familien-Haus-halt lernt allein der Fußwanderer kennen. Derselbe Fall ist es mit den menschlichen Verhältnissen. Nur höchst unvollkommen und einseitig werden sie sich dem flüchtig Vorübereilenden in seinem stolzen Reisewagen darstellen, indes die bescheidene Pilgermuschel den unverfälschten Trank des Lebens aus dessen tiefsten Quellen schöpft. Bloß was wir erwerben, ist unser wahres Eigenthum, bloß was wir erringen, unser eigentlicher Gewinn. Natur, Kunst,

Wissenschaft und Menschheit wollen mit Begeisterung aufgefasst, mit selbstverleugnendem Fleiße studiert, mit opferwilliger Liebe gewonnen werden, und wir müssen mit Geben beginnen, um mit Empfangen zu enden. Wer aber bringt diese edlen Opfer williger und ergebener als der anspruchslose Pilger, der keine Mühe, keine Entbehrung scheut, um sich das Schöne und Gute anzueignen, wo es nur zu finden ist, der der Natur wie ein Schüler dem verehrten Lehrer mit demüthiger Zuneigung dient, jedem Worte andächtig lauschend, das von seinen Lippen fließt, jedem Winke vertrauensvoll gehorchend, innig überzeugt, dass dort Heil für ihn sei, wo sein Meister ihn hinruft? Ihm allein, dem gläubigen Pilger, enträthseln sich die erhabenen Charaden, deren Silben Wald und Flut, Wolke und Gebirg in mystischen Klängen und Formen aussprechen; geläutert durch den Glauben, geprüft durch die Beschwerden, tritt er ins Heiligthum des Tempels, und die verhüllte Göttin lüftet selbst den Schleier von ihrer ewigen jungfräulichen Gestalt und gestattet ihm die selige Anschauung ihres hehren, wunderbaren Antlitzes. Glücklicher Sterblicher! Berausche Dich an dem Nektarbecher, welchen Dir die drei Grazien Deiner Jugend, Unschuld, Phantasie und Schönheit, credenzen; vielleicht ist der Augenblick nicht mehr ferne, wo die erste bittere Thräne hineinfällt und ihn auf ewig trübt!



Wir treffen unsren reisenden Freund in einem Landhäuschen wieder, tausend Schritte vor dem alten Thore des patriarchalischen San Remo, in dessen dunklen und engen, durcheinandergeworfenen Häusern arme und be-

schränkte, aber redliche und gastfreie Menschen wohnen. Die Einsamkeit der Lage, die Milde des Himmels und der Sitten bewogen ihn, hier seinen Pilgerstab an die Wand zu hängen. Die kleine Villa befand sich in der Mitte eines Gartens, wo Aloen und Lorbeerrosen, Myrten und Weinreben, Granaten, Feigen und Palmen fast ohne Pflege und Ordnung wuchsen und wucherten und sich in die Citronen- und Olivenwälder verloren, mit welchen die in einem Halbkreis um diese Thäler gelagerte Gebirgskette bedeckt ist. Die Straße, die nach Nizza führt, begrenzte ihn gegen Osten, und unmittelbar hinter ihrem Silberbande dehnte sich schrankenlos das Meer aus. Auf Victor's Erkundigung nach dem Eigenthümer der reizenden Besitzung hatte man ihn an eine Familie gewiesen, die in dieser Gegend den Ruf der wohlhabendsten wie den schöneren der wohlthätigsten und der gebildetsten genoss.

Niemals war die trostreiche Verheißung: »Wer anklopft, dem wird aufgethan werden!« auf eine einfacherherzlichere Weise erfüllt worden als an unserem Reisenden. Seinem Wunsche, die heißesten Monate in dem leerstehenden Gebäude zu verpassen, wurde aufs gastlichste willfahrt; unter der einzigen Bedingung, nie einer Entschädigung, sei sie was immer für einer Art, zu erwähnen, und begleitet von der Bitte, die kleine Eremitage nur als Schlafstätte, die »Villa Berrigo« aber — so hieß das anziehende Landhaus, das sein Gastfreund bewohnte — als seinen Herd zu betrachten. Auch diesen großmüthigen Antrag abzulehnen fühlte Victor keine Veranlassung. Wenn uns nicht vermöge eines dem Teleskop des bekannten Meisters Floh¹⁾ ähnlichen Glases Einsicht in das Innerste unseres Freundes gestattet wäre, hätten wir leicht auf die Vermuthung gebracht werden können, dass zwei schelmische braune

¹⁾ Aus E. T. A. Hoffmanns Märchen »Meister Floh«, 1822.

Augen, die jene Einladung mit einem besonders freundlichen Blick zu unterstützen schienen, einiges zu Victors Bereitwilligkeit beigetragen haben möchten. So aber können wir mit Zuversicht behaupten, dass allein die unwiderstehliche Macht einer Gabe, die aus dem Herzen kommt, deren vertrauensvolle Annahme bewirkte.

Sechs Personen bildeten den heitern Zirkel, in welchem der nordische Wanderer seine Feierstunden verlebte. In dem Familienvater lernen wir einen rüstigen Witwer kennen von der körperlichen Rührigkeit und dem lebhaften Geiste des europäischen Südländers, von dem etwas extravaganten Republicanismus des Nachbarvolkes, mit welchem ihn seine Handelsgeschäfte in steter Verbindung erhielten, und dem exclusiven Kunst- und Literatur-Enthusiasmus seiner Landsleute, von der gastfreundlichen Offenheit endlich des an seinen beschränkten Boden gefesselten Litoralisten und der liebenswürdigen Frohsinnigkeit und Heftigkeit eines Mannes, der den ungetrübten Frieden seines Hauses durch leidenschaftliche Stimmungen von außen her zu würzen strebt. Doch konnte dieses Echo der verworrenen Welthändel seiner Idyllenwelt so wenig Eintrag thun, als die Trümmer gescheiterter Schiffe das blühende Gestade zu verwüsten vermögen, an welches der ergrimmte Ocean sie schwemmte. Über die beiden Mädchen, deren das jüngere, Adelina, zehn und das ältere, Giuseppina, fünfzehn Jahre zählte, ist wenig anderes zu sagen, als dass ihre schwelenden Purpurlippen recht kindlich plauderten und ihre großen braunen Augen recht verheißend strahlten. Ein munterer zwölfjähriger Knabe, Pippo, vollendete mit der ältesten Tochter und ihrem Manne den kleinen Haushalt.

Der deutsche Gast, den sein warmer, offener Charakter bald zu einem siebenten Glied der Familie machte, brachte durch die fremdartige Weise seiner Bildung und Anschauung einen bis jetzt unbekannten Reiz in diese liebliche Ein-

samkeit. Wie der aus dem entlegenen Oriente zurückgekehrte Kreuzfahrer mit Erzählungen seiner Abenteuer und Erfahrungen, mit Vorzeigung manches wunderlichen Geräthes, in mystischer, fabelhafter Ferne erbeutet, die langen heimatlichen Winterabende seiner erstaunten Zuhörer verkürzt: so erregten die Beschreibungen vaterländischer Gegenden und Gebräuche, die Schilderungen aus dem Gebiete deutscher Wissenschaft und Kunst, die Offenbarungen endlich eines neuen Evangeliums der Töne Neugierde und Theilnahme dieses patriarchalischen Kreises. Victors seltene Fertigkeit auf dem Claviere und der reiche Schatz seiner musikalischen Erinnerungen rissen nicht minder als die frappante Laune und erschütternde Empfindung seiner Improvisationen zur Bewunderung hin. Mit dem lebhaftesten Danke wurde sein Anerbieten angenommen, Giuseppinas musikalische Studien zu leiten. Der Unterricht, welchen sie bisher von einem alten Abt erhalten, hatte ihr Talent nur höchst unvollkommen entwickelt, und in weitester Umgegend war niemand aufzutreiben, der für die Ausbildung desselben tüchtig genug gewesen wäre. Der liebevolle Eifer des Lehrers wie der leidenschaftliche Fleiß der Schülerin bewirkten in überraschender Schnelligkeit die glücklichsten Resultate, und wenn der deutsche Familiengenosse bereits durch seine persönlichen Eigenschaften allen Wert geworden war, erwarb ihm sein jüngstgewonnener Anspruch ein noch innigeres Recht auf die Neigung seiner Gastfreunde. Mit Ungeduld zählte man die Stunden, bis er erschien, und wenn er länger als gewöhnlich zögerte, durfte er sicher sein, Pippo mit einer Anfrage um die Ursache dieser Verspätung bei sich eintreffen zu sehen. Seine Heimkehr war stets von sämmtlichen Insassen Berrigos begleitet.

Bescheiden waren die Freuden und Zerstreuungen dieser Existenz, und dem verwöhnten Weltkinde würden sie einförmig und anziehungslos erschienen sein. Nicht

so Victor. Er empfand die stillathmende Behaglichkeit desjenigen, der nach beschwerlicher Seefahrt in der armen, aber festen Fischerhütte ausrastet. Nach langem Auf- und Niederschwanken unter Lust und Leid, Hoffen und Verzagen fühlte er seine Bedürfnisse und Wünsche wieder ausgeglichen mit der Gegenwart; nichts warf sein Gemüth aus dem beseligenden Gleichgewichte, worin doch eigentlich das wahre Glück des Menschen liegt. Wohl ist nicht zu bezweifeln, dass ihn ein solcher Zustand auf die Dauer nicht befriedigt haben würde. Die Geisteskräfte der Jugend drängen nach energischer Thätigkeit; eine contemplative Ruhseligkeit ist dem Wanderer nur am Ende, nicht im Beginne seiner Pilgerreise gestattet. Aber Victor war nach hastigem Vorwärtsschreiten auf seiner Lebensbahn an einen Wendepunkt gekommen; ermüdet hatte er sich an gastlicher Schattenstelle gelagert, und der erquickende Zauber um ihn ließ ihn gerne auf die Drangsale hinter ihm und auf das Ziel vor ihm vergessen. Zudem hatte sein liebliches Ruheplätzchen so manchen ungekannten Reiz, der die neuerwachte Einbildungskraft hinlänglich beschäftigte und an die Gegenwart fesselte.

Das wunderbare, nun schmeichelnd-zutrauliche, nun wie in allen wilden Leidenschaften aufgeregte Element, das er erwachend und entschlummernd vor Augen hatte, mit dem er in beständigem Verkehr, in beständigem Kämpfen und Verschwistern war wie mit einem unzertrennlichen geliebten Gefährten, war an sich schon geeignet, sein Gemüth in jener glücklichen Spannung zu erhalten, die ihm jeden andern Reiz entbehrlich machte. O, dieses Meer mit seinen ewigwechselnden und in jeglichem Wechsel gleich bezauernden Eindrücken ersetzte ihm hundertfach alles, was er zurückgelassen hatte: Schauspiel und Concert, Corso und Salon. Wenn er abends mit seinen Freunden im lauen, weichen Sande lagerte, den ab- und zurennenden Wellen lauschte und die goldenen Sterne begrüßte, die allmählich

aus der eingedämmerten Himmelwölbung gleich Lichtschimmern durch die Ritzen der verschlossenen Christbescherung blickten: gewährte ihm diese einfache Scene nicht süßere Lust als jene traurige Verzettelung von Zeit und Empfindung in dumpfen Gesellschaftszimmern, unter Drahtpuppen und Masken? Wenn er dem schäkernden Treiben der Mädchen zusah, welche in geringer Entfernung die Strümpfchen abgestreift hatten und mit den zierlichen Füßchen in den Wellen plätscherten, mit lärmendem Gelächter dem Ufer zulaufend, sobald eine muthwillige Woge nach dem Saume des aufgeschürzten Röckchens empor sprang: wie rein, wie kindlichunbefangen war sein Gefühl bei diesem reinen, kindlichunbefangenen Spiele, wie verschieden von dem Sinnenaufruhr, der ihn oft den entblößten Schultern der wohlerzogenen Jüngerinnen der Convenienz gegenüber überwältigt hatte! »Und doch würdet Ihr,« so dachte er bei sich, »diesen harmlosen Kindern Blicke des Mitleids und der Missbilligung zuschleudern und Euch in Eure scheinheilige Pharäsäerscham einhüllen. Eure hochmüthigen Blicke würden indes jenes muthwillige Plätschern und Kichern nicht stören; Eure Gouvernantenweisheit würde an jenen Zöglingen der Natur verloren gehen; sie würden Euch nicht begreifen, wie Ihr sie nicht begreift. Aber sie würden in verlegene Thränen ausbrechen, wenn Ihr ihnen das leinwandene Kleidchen nach Eurer Weise vom unbefleckten jugendlichen Busen niederziehen wolltet, den außer dem frischen Quell ihrer Berge nur derjenige geschaut hat, welcher ihn so lieblich rundete und mit Unschuld und Lust erfüllte.«

Doch fehlte es auch nicht an anderen, geräuschvoller Unterhaltungen. Das Meer ist dem Strandbewohner, was dem Binnenländer Forst und Hain: nicht nur ein Bereich für rüstige Körperarbeit und träumerische Betrachtung, sondern auch ein Jagdrevier. Und wie dem Freund der Weidmannslust nun das einsame Streifen nach der Spur

des Wildes, nun der offene Krieg des Treibjagens, nun Getümmel und Gefahr des Parforce-Rennens stetserneute Erregung im Wechsel bereiten, so ergötzt auch den Fischer die Ausübung seines Jagdvergnügens in mancherlei Formen. Heute könnt Ihr ihn auf ein hinausragendes Riff gelagert sehen, mit der schwippenden Angelrute nach dem scheuen Wild der feuchten Tiefe zielend; morgen gewahrt Ihr ihn im Kreise munterer Genossen auf reichere Beute bedacht.

Wir wollen uns dem fröhlichen Zuge anschließen, der eben zu einer solchen Ergötzlichkeit von Berrigo niedersteigt. Am Strand empfangen uns bereits die gebräunten Fischergestalten, das rothe Mützchen auf die schwarzen krausen Locken gedrückt, die blaugestreiften Leinen-Beinkleider bis zur Hüfte emporgerollt. Der im Sande sitzende Nachen, worin die hundert und hundert Klafter messenden Netze aufgeschichtet sind, wird flott gemacht. »Ich will mit, ich will mit!« ruft Pina — und schon ist sie von zwei nervigen Armen in die Höhe gehoben und durch die Flut getragen. Pippo wartet nicht lange auf einen ähnlichen Dienst; schnell liegen seine Schuhe und Strümpfe im Sande, schnell sind die Höschen aufgeschürzt, und er folgt, bis zum Gürtel in den Wellen watend, der zierlichen Last des Fischers, die Festgeklammerte mit allerlei Tollheiten ängstigend. Nun ist der Kahn befrachtet und schwankt von dannen. Die Zurückgebliebenen, zu welchen sich alle jene gesellen, die der Zufall oder der lustige Lärm herbeigeführt hat, theilen sich in zwei Parteien. Die eine verharrt am Ausgangspunkte des Schiffes, die andere entfernt sich etwa tausend Schritte davon das Ufer entlang. Jene haben sich an dem Seile gereiht, das die ins Meer zu versenkende Netzumzäunung festhält, diese erwarten auf ihrem Standplatze das jenseitige Ende desselben. Jetzt beginnt der Kahn seine bogenförmige Fahrt, langsam fortgleitend und die Netze auswerfend, die mit angeränderten Gewichten beschwert sind. Wenn er an dem andern Punkte

der Durchschnittslinie angelangt ist und seine unruhigen Passagiere wieder abgeladen hat, beginnt der Fischzug, indem beide Parteien in gleichem Tempo das Tau und mit ihm das daran befestigte Netz ans Ufer schleppen, sich mählich gegeneinander bewegend. Pinas zarte Händchen regen sich geschäftig neben den sehnigen Fäusten ihrer Arbeitsgenossen, von keiner Rücksicht abgehalten, dass das grobe Seil auf ihren rosigen Handflächen Schwien ziehe; an ihrer Seite arbeitet Victor. Sie lachen sich so herzlich ins Gesicht, dass die gefalteten Stirnen mit ihnen heiter werden; doch fragt sie niemand: »Perchè ridete?« — und wollte sie jemand darum befragen, sie würden nur noch lustiger lachen, aber die Frage nicht beantworten können. Nun ist man kaum mehr wenige Schritte voneinander getrennt. Eiliger und dringender wird das Gewühl der Finger, höher röthen sich die Wangen, lauter pocht der Puls. Ein Ruck — noch einer — und ein verworrender, ungestalter, zuckender Klumpen liegt am Strande. Jetzt solltet Ihr sehen das Herbeirennen und Drängen, das erwartungsvolle Zusammenstecken der Köpfe, das gierige Ausstrecken der Arme! »Per l'amor di Dio, non toccate, Signorina!« ruft ein graulockiger Fischer und drängt Pinas ungeduldig zitternde Hand zurück. Dort ist's freilich anders als an den Ufern des Rheins oder der Donau. Dort lauscht zwischen dem wohlgeschmeckenden Sardellchen und Rothbart, zwischen dem klapferlangen Aal, dem cyklopischen »rombo« und dem unförmlichen Tintenfisch der gewaltige »pesce spadà«, den Arm des Räubers mit seiner eisernen Ruthe zerschmetternd, die tückische »torpedine«, die unvorsichtige Hand lähmend. Behutsam wird der verstrickte Knäuel entwirrt. Welch Flimmern und Zappeln, Schnalzen, Schnappen und Sträuben der kläglichen Gefangenen, Welch Durcheinanderplaudern der jubelnden Sieger! Der Festgeber wählt sich sein schmackhaftes Theil, der Rest wird den wackern Gehilfen überlassen;

zufrieden und froh eilt jeder in seine Villa, in seine Hütte zurück, den heitern Abend mit einem leckeren Schmaus zu beschließen.

Unser Freund dagegen, dem es auf der linken Seite ein wenig warm geworden ist — ich kann die Ursache davon nicht errathen, es wäre denn, dass seine emsige Nachbarin manchesmal in ihrem Eifer seine Finger statt des Seiles erwischt hat — sucht sich noch Erfrischung in der salzigen Flut. Nun auf dem Rücken liegend, den Blick zwischen den ewigen Sternen, gibt er sich dem anmuthigen Spiele schaukelnder Wellen preis, nun stößt er wieder mit kräftigen Armen die schmeichelnde Sirene von sich. Aber die reizende Buhlerin wirft ihm fliehend die wollüstigen Funken lockender Liebesblicke zu und ermattet ihm mit neuen Zaubern das Herz. Indes ist über dem fahlen Rosenstreif, der Meer und Himmel scheidet, Luna emporgestiegen und greift mit ihrer weißen Hand nach dem unruhigen Träumer — da wird es still und heilig in seiner Seele, und die schönste Erinnerung seines Lebens hebt sich wie ein seliger Geist aus der beschwichtigen Brust. —

Wir wollen Victor noch auf einem anderen Lustfeste dieser Art begleiten, um den geneigten Leser darauf aufmerksam zu machen, wenn er sich jemals in ähnlichen Verhältnissen finden sollte. Da vollkommen ruhige und bewölkte Nächte zu dergleichen Unternehmungen erforderlich sind, können sie nicht häufig ausgeführt werden, und die Seltenheit des Vergnügens erhöht seinen Reiz.

In solch einer günstigen Nacht stießen zehn bis zwölf Kähne vom Ufer ab und suchten nicht allzu tiefe Stellen zwischen den Felsen auf, die sich einige tausend Schritte in die See längs der Küste hinziehen. Jedes dieser Fahrzeuge hat am Vordertheil eine Pfanne befestigt, worin mittels Pech oder Kienholz eine Flamme unterhalten wird. Diejenigen der Bemannung, welche nicht mit Rudern beschäftigt sind, halten Harpunen: einfache, mehrere Klafter

lange Stangen, die in eine hellebartenartige eiserne Spitze auslaufen. Auch an einem Gefäße mit Öl darf es nicht fehlen, das Kräuseln der Wellen durch Hineingießen des selben zu glätten. Die Familie Berrigo ist in drei Kähne vertheilt, da nur die zwei oder drei Personen, die in der »prora« platzfinden, dieser eigenthümlichen Jagd mit Bequemlichkeit pflegen können. Lehrer und Schülerin, welche diesmal die Rollen zu vertauschen genöthigt sind, sowie dem muntern Pippo ist der vorderste zugewiesen. Der muthwillige Knabe versprach sich da am meisten Spass, wo die Ungewandtheit des deutschen Gastes die meisten Fehlstöße erwarten ließ. Die See war glatt wie die Stirnen ihrer jugendlichen Befahrer. Der tolle Knabe, dem das Gesetz unverbrüchlichsten Schweigens beschwerlich wurde, entschädigte sich für diese Entzagung durch hundert übermuthige Grimassen, welche den Ernst der lieblichen Meer-Diana mit dem mühsam in beiden Händen geschwungenen Speer an Victor's Seite auf mehr als eine harte Probe setzten. Leise glitt das Boot zwischen die grauen Felsen; sein sprühender Fanal warf einen grellen Schein in die geheimnisvolle Tiefe — auf ein wunderliches verschlammtes Geflechte und Geknote gebettet, schläft ihre harmlose abenteuerliche Bevölkerung. Pippo erhebt sich; Giuseppina jedoch, den voreiligen Arm mit ihrer Rechten niederrückend, winkt Victor, seinen ersten Versuch zu wagen. Victor holt aus — sein Speer zischt in die Tiefe — die Flut schäumt auf — mit lautem Herzpochen zieht er die Waffe an sich — Pippo platzt in ein unmäßiges Gelächter aus. »Ein zweiter Versuch wird besser gelingen,« spricht Pina mit einem strafenden Seitenblicke nach ihrem vorlauten Bruder. »Tacci, burrichin!« flüstert dieser, indem er sich selbst beim Kopf nimmt. Darauf gießt er einige Tropfen Öl auf die getrübte Oberfläche, und nachdem dieselbe wieder klar geworden, schickt er sich zum Wurfe an: seine Harpune fehlt nicht — die erste Beute zappelt zu ihren Füßen.

Auf ähnliche Weise verfuhr man in den übrigen Nachen. Auch Victor glückten mehrere Stöße. Ein paar fröhliche Stunden giengen so vorüber, und mit reicher Fracht an Beute kehrte die Gesellschaft, mit reicher Fracht holder Erinnerungen Victor unter das schirmende Dach zurück.



Diesen kleinen Abschnitt seines Lebens hätte unser Freund daher ganz heiter nennen können, wenn es dem Menschen gegeben wäre, das Gegenwärtige rein zu genießen. Aber Erinnerungen und Hoffnungen spielen eine gewichtigere Rolle in unserem Dasein, als es in den meisten Fällen dem Genusse des Augenblicks zuträglich ist. Auch Victor vermochte sich nicht ganz ihrem Einflusse zu entziehen; je größer die Entfernung wurde, die ihn von seinen liebsten Wünschen trennte, je dichter der Nebel, der ihm die theure Gestalt verhüllte, desto dringender erwachten Unruhe und Zweifel in seiner Seele. Bislang war er ohne Nachrichten aus seiner Heimat geblieben. Sein zerstreuter Freund, der einzige Correspondent, von dem er sie erwartete, hatte mehrere Briefe ohne Erwiderung gelassen. Endlich nach drei Monaten peinlichen Harrens traf ein Schreiben ein. Es enthielt viel Wunderliches in der leichten Weise Ravensbergs und darunter folgende Stelle: »Zu Deiner Heiligen betet jetzt ein junger, reicher und schöner Engländer; ob noch an der Schwelle ihres Himmels oder bereits in demselben mit ihr, wage ich nicht zu entscheiden. Die in ihren Entscheidungen weniger scrupulöse Welt nimmt das letztere für bekannt an. So viel steht fest, dass mir die liebe Selige niemals blühender,

niemals heiterer erschienen ist. Auch gibt es keine Festlichkeit, die man ohne ihre Gegenwart anstellen zu können glaubt; elle fait la pluie et le beau temps de nos cercles. Ich hege kein Bedenken, Dir ganz offen von diesen Dingen zu sprechen. Du bist raisonnable genug, sie nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen, und in der glücklichsten Verfassung, Dich darüber zu consolieren. À propos! Ich mache Dir mein Compliment über Deine hübsche Schülerin. Vous êtes un petit hypocrite — vive la vengeance!«

Es ist nicht schwer, sich eine Vorstellung zu machen von dem Eindrucke, den diese leichtsinnig hingeworfenen Zeilen hervorbrachten. Die erste Empfindung war Bitterkeit; darauf folgte leidenschaftliches Weh, das nach und nach in eine tiefe, dauernde Schwermuth übergieng. Jede Täuschung in der Liebe schlägt unsere Brust mit einem dreischneidigen Dolche: die eine Schneide verwundet unsere Eigenliebe, die zweite unser Herz, die dritte endlich unsren moralischen Menschen. Bei guten Menschen und daher auch bei Victor schlägt diese dritte der Schneiden die schmerzlichste Wunde; eine Wunde, die eine immerwährende Narbe zurücklässt.

Es dürfte befremden, dass ein frivoles Wort, noch dazu von dem zweideutigsten Richter gesprochen, hinreichte, ein Wesen ungeprüft und rasch zu verurtheilen, das bisher ebenso sehr verehrt als geliebt worden war. Wer jedoch die menschliche Seele kennt, wird in dieser Erscheinung vielleicht eine Anomalie, aber keinen Widerspruch finden. Die exaltierte Schätzung, welche der junge Liebende in seine erste Neigung trägt, setzt ihn der Gefahr aus, früher oder später über zwei Täuschungen zu erröthen: über eine an sich selbst und über eine an dem Gegenstande dieser Neigung. Wie begünstigt das Geschöpf auch sei, dem wir unser erstes Gefühl zuwenden, von dem Augenblicke an, da es uns nöthigt, unser inneres Ideal von dessen verkörperten Abbilde zu sondern, kann dies nur auf

Unkosten des letzteren und unserer schönsten Illusion geschehen. Das begeisterte Gemüth versteht sich zu keiner Ausgleichung; gedrängt, entweder dem einen oder dem anderen zu entsagen, entscheidet es sich — und zu seinem Lobe sei's hervorgehoben — für sein Ideal. Dieses zu retten, scheut es nicht den zerreißenden Kampf mit dem leidenschaftlichen Herzen; sein Lilienkranz dünkt ihn um keinen Preis zu theuer erkauf. War daher Victor zwar weit entfernt, die Mittheilung des Freundes in ihrem ganzen Umfange, in ihrer schlimmsten Bedeutung aufzunehmen: dasjenige, was er darin nicht zu widerlegen vermochte, genügte, um seinen lieblichsten Traum zu zerstören, um den Frieden aus seiner Brust zu verscheuchen. »Also auch sie,« seufzte er mit tiefem Schmerze, »konnte täuschen? Auch sie kann der armseligen Eitelkeit nicht entgegentreten, die Macht ihrer Reize zu erproben, auch sie ist nicht im Stande, die verderbliche Zerstreuung, mit Gefühlen zu spielen, von sich zu weisen? Dieser flüchtigen Laune opfert sie ohne Bedenken wie die meisten ihres schwachen Geschlechts Ruhe und Glück des bewährten Freundes auf und das köstliche Bewusstsein einer hochsinnigen Entzagung? O mein Gott! zu welchem Antlitze werde ich Vertrauen fassen können, da an jenem reinen Spiegel der Gottheit mein Glaube zuschanden geworden ist?«

Er hatte seinem Freunde zurückgeschrieben: »Ich liebe nicht die leichtfertige Weise, in welcher Du von den Frauen sprichst. Wir sollten uns mit dem traurigen Ruhme zufrieden geben, ihre Verunglimpfung zu verursachen, und es den gegen uns so wehrlosen und allein gegen ihr eigenes Geschlecht so scharf bewaffneten anheimstellen, auch diese Martyrkrone zu so manchen andern zu fügen, die Natur und bürgerliche Verfassung gerade den zarteren Wesen zugewiesen hat.« Der Getadelte, welchen die Rüge nicht nur kränkte, sondern auch auf seinen Fehlgriff aufmerksam machte, nannte Beata fürder in keiner seiner Mittheilungen

und ließ dem armen Freunde freien Raum, seine Dunkelheit mit den trostlosesten Gestalten zu bevölkern.

Einen ganzen Tag hatte sich Victor eingeschlossen. Die redliche Mühe, die er sich gab, seines Schmerzes Herr zu werden, belohnte ihn, wenns schon nicht mit einem vollkommenen Siege — denn wie wäre dies möglich gewesen? — doch wenigstens mit der Kraft, vor seinen Gastfreunden ziemlich gefasst zu erscheinen. Aber seine Blässe und der träumerische Zustand, worin er unwillkürlich jeden Moment versank gleich demjenigen, der vergebens gegen eine unüberstehliche Schlafsucht kämpft, verriethen nur zu deutlich, was er so gerne verhehlen wollte. Wenn man sich auch scheinbar mit der vorgesetzten Unpässlichkeit als Grund seines gestrigen Ausbleibens begnügte, so war es doch den theilnehmenden Blicken, womit besonders die frischen Augen seiner lieblichen Schülerin auf ihm ruhten, leicht abzumerken, dass bloß das Zartgefühl, aber keineswegs das Herz die Wahrheit desselben anerkannte.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle fand Victor auf Berrigo einen neuen Gast; er nannte sich Auguste de Fonsclair.

»Ich habe allen Grund,« sprach der Hauswirt zu Victor, da sie sich mehrere Augenblicke allein gegenüber standen, »diesen Namen nur für einen fingierten zu halten. Der junge Mann gibt sich für einen Porträtmaler und ist meinem besonderen Antheil und Wohlwollen von einer Dame in Nizza empfohlen. Auch hat er mir ein paar Proben seines Talentes vorgezeigt, die seiner Maske nicht widersprechen. Dass sie aber dennoch nur Maske, ist unschwer zu erkennen. Seit den jüngsten Umwälzungen in Frankreich sehen wir Italienern von Personen jedes Alters und Standes überschwemmt, die darin auf das seltsamste umherabenteuern. Eine kurze Geduld wird uns lehren, zu welcher Farbe unser Gast schwört, denn der Franzose kann nicht lange zurückhalten mit seinem politischen Glaubens-

bekenntnisse. Doch mag dieses was immer für eines sein, wir werden es ehren. Übrigens gewann er sich sogleich meine günstige Meinung durch seine Manieren. An Arbeit soll es ihm gleichfalls nicht mangeln — und in dieser doppelten Beziehung sei er auch Ihnen, werter Freund, bestens empfohlen!«

Die beiden jungen Männer hatten schnell Bekanntschaft gemacht. Eine beifällige Bemerkung, die dem Fremden entschlüpfte, als Giuseppina an ihnen vorübereilte, hatte ein unwillkürliches Lächeln auf Victors Lippe gelockt. Auguste hatte es bemerkt und fuhr mit einem flüchtigen Erröthen fort: »Sie lächeln über die Eitelkeit des Franzosen, alles mit dem Maßstabe heimatlicher Vortrefflichkeit zu messen. Gewähren Sie mir und uns andern noch eine kurze Nachsicht; wir sind auf dem besten Wege, diese üble Gewohnheit abzuschütteln. Mit so manchem Vorurtheile wurde bereits der Anfang gemacht, so manchen goldenen Götzen des Nationalstolzes haben wir bereits zertrümmert. Ihr wackeres Volk wird uns bald auch von dem letzten freizusprechen Ursache haben — und was mich anbelangt, so beginne ich schon seit einigen Minuten dem Schicksale zu danken, dass es mir eine ebenso frucht- als genussreiche Lehrzeit ganz unvermuthet und beim Antritte meiner Wanderschaft eröffnet.«

Dieses feine Compliment leitete zu mancher interessanten Mittheilung, welche die neuen Bekannten nur ungern durch den Ruf zur Tafel unterbrochen sahen. Da sie sich trennten, verabredeten sie, am kommenden Morgen sich und die Sonne in den kühlen Fluten zu begrüßen und dann in Victors Landhause das Frühstück einzunehmen.

Dieser Morgen, still, groß und prächtig wie das erste Erwachen des entschlummerten Edens, war heraufgedämmt. Die Jünglinge rießen sich den Morgengruß aus dem stärkenden Bade zu, mit dessen schillernden Wellen sie spielten und kämpften, bis die nach und nach mächtiger

werdenden Strahlen sie zum Rückzuge nöthigten. Als sie dann unter schattiger Weinlaube am kleinen Tischchen einander gegenüber saßen, des dampfenden Kaffees, goldgelber Butter und eines Körbchens duftiger Pfirsiche sich erfreuend und süß betäubt durch die dünnen Rauchsäulen der köstlichen Havannah-Cigarre, knüpfte sich der gestern abgebrochene Gedankenaustausch mit erneuter Lebhaftigkeit an. Kunst und Literatur, Ursprüngliches und Conventionalles kamen vor allem zur Sprache. Der Franzose war mit den Leistungen deutscher Kunst und Wissenschaft nicht unbekannt geblieben und würdigte deren Einfluss auf die jüngsten Bestrebungen seines vaterländischen Schriftthums. Aber mit blinder Parteilichkeit überschätzte er die Verdienste dieser ihrer neuen Schule und versagte den glorreichen Denkmälern ihres augustischen Zeitalters seine Achtung. Victor dagegen verhehlte es dem enthusiastischen Freunde nicht, dass ihm das viele Treffliche und mitunter Bewundernswerte in den Hervorbringungen der sogenannten Romantiker eher als eine Probe tüchtigen Talentes denn als ein reeller Gewinn für die Kunst erscheine. »Die moderne Literatur überhaupt,« sprach er, »zeugt mit wenigen Ausnahmen von mehr oder minder Capacität und Geschicklichkeit, aber von geringem Beruf. Mir wenigstens macht es einen quälenden Eindruck, das Umherspähen der neuesten Schriftsteller nach allen Regionen, das Umherstatten auf allen, der Poesie fremdartigsten Gebieten zu bemerken. Es ist nicht mehr eine Idee, die den Dichter begeistert, eine Begebenheit, die ihn hinreißt, eine bedeutende Frage, die ihn anregt; mühsam zwingt er sich zum Enthusiasmus für einen ihm gänzlich heterogenen Stoff; Effect soll hervorgebracht werden, die Mittel dazu sind ihm gleichgültig. Ich aber finde mehr Genuss an einer weniger blendenden Gabe, die von echter Lebenswärme durchglüht ist, als an all den wunderlichen Producten der modernen Presse. Diese erwecken in mir nur zusehr die

Vorstellung von exotischen Pflanzen, durch welche die vertrauten anspruchslosen Blumen, unter denen wir aufgewachsen, verdrängt worden sind: vornehme Namen, prachtvolle Farben, seltsame Gestalten — aber kein Duft. Ich leugne nicht, dass sie zwar einen gewissen Reiz auf mich ausüben, wie denn alles Geistreiche nicht ohne Reiz bleibt für den Geist. Dieser Reiz ist jedoch kein behaglicher, nicht der einer gesunden Organisation, sondern der peinliche einer fiebernden. Mit den Phantasien eines solchen Zustandes haben die erwähnten Erzeugnisse auch die meiste Ähnlichkeit: sie beginnen mit wilden Träumen und enden mit Abspaltung. Von derartigen Erregungen kann ich selbst den genialen Victor Hugo nicht freisprechen. Auch er opfert dem Effecte die schöneren Wirkungen auf, zu welchen sein großes Talent sicher berufen ist, auch er erhebt exceptionelle Zustände einer speciellen Gemüths- oder Zeitphase zu Naturgesetzen und entflieht der Wahrheit und der Schönheit, wenngleich auf Flügelrossen, und gibt uns statt Harmonie Unruhe, Pein und Zwiespalt. Sosehr das Publicum an derlei Ware Geschmack zu nehmen schien, fühlte es doch ihm selbst unbewusst Sehnsucht nach einem versöhnenden Klange, und der Erfüllung dieser Sehnsucht hauptsächlich haben Chateaubriand und Lamartine die wohl zu exaltierte Schätzung ihres Talentes zu verdanken. Und in der That verdienen sie einen solchen Ehrenkranz, wenn auch nicht gerade durch das Außerordentliche ihrer Schöpfungen, so doch durch das Preiswürdige ihres Strebens. Mag der daraus hervorgehende Gewinn für die Kunst kein bedeutender sein, für die Menschheit ist er es gewiss — und von diesem Standpunkte betrachtet, sei ihnen die begeisterte Anerkennung jeder edlen Seele herzlichst gegönnt.

Wen muss es nicht mit tiefem Kummer, ja mit Abscheu erfüllen, die edelste Gabe der Vorsehung, ihren Auserkorenen anvertraut, unser Geschlecht zu humanisieren,

zu dessen Erniedrigung und Entstlichung missbraucht zu sehen? Es wird eine Zeit kommen — zu Ehre und Trost unserer Enkel sei es gehofft! — wo man die Verirrungen unserer Tage nicht wird begreifen können, wo man das Pantheon der verehrten Götzen der Gegenwart als ihre Schmachsäule betrachten wird. Durch welche Phasen ist denn Euer großes Volk noch zu wandern bestimmt, um endlich an sein glorreiches Ziel zu gelangen? Seine ehrgeizigen, gewissenlosen Führer machen es mit der keuschen Muse, wie sie es ein Jahrfünfzig früher mit ihrer älteren Schwester, der Freiheit, gemacht haben. Sie reißen ihr den holden Schleier der Scham von den reinen Gliedern und stellen sie nackt und mit Koth und Blut besudelt auf dem Altare dem frechen Beifall einer verwilderten Menge aus. Und wird man es dereinst für möglich halten, dass die Hände, welche sich am geschäftigsten zeigten bei diesem empörenden Schauspiele, Frauenhände waren, dass das Geschlecht, dessen schönster Reiz, dessen unwiderstehlichster Schild die Schamhaftigkeit ist, den Mänadengreuel der düstern Orpheus-Mythe an der gottgeweihten Poesie verwirklichte? Ja! diese Literatur wird dereinst eine verdammende Zeugenschaft ablegen gegen die Zeit, die sie pflanzte und pflegte. Ihre Denkmäler, nicht Klios verfälschter Griffel werden den zukünftigen Generationen die traurige Wahrheit überliefern.«

Hiemit wäre möglichst knapp das Resultat des ersten Ideenaustausches der beiden Jünglinge zusammengefasst, obgleich wir darin wohl nur die Überzeugung des deutschen Streiters vernommen haben. In den folgenden Zwiegesprächen betraten sie auch das Gebiet des Staats- und Völkerlebens und streiften endlich selbst in die Regionen des Glaubens und der Ahnung hinüber.

Obschon der Deutsche nicht unberührt geblieben war von den Stößen, welche seit einem halben Jahrhundert an den vermorschten Gerüsten der europäischen Staaten rütteln:

der Boden, worauf sein Herd stand, lag doch zusehr außerhalb jener vulcanischen Schwingungen, als dass deren Einwirkung die fieberische Stimmung in ihm hätte erzeugen können, die seinen auf dem Krater selbst geborenen Gesellschafter charakterisierte. Die Wildheit und Härte, wovon jeder moralische Gährungsprocess begleitet ist, widerten Victors der Neigung und Pietät so sehr bedürftiges Gemüth an und verblendeten ihn zum Theil gegen die großartigen Bestrebungen dieses Kampfes, verdächtigten ihm die Ergebnisse desselben. »Dahin ist es in unserer an stolzen Phrasen reichen Zeit gekommen!« rief er im Lauf einer solchen Unterhaltung aus. »Je mehr sie der Religion und der Sittlichkeit entbehrt, desto greller kehrt sie deren Dogmen hervor. Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen, Achtung des Gesetzes und Eigenthums, christliche Demuth und Liebe verschwinden mit jedem Tage mehr aus dem politischen wie aus dem Familienleben, und der Egoismus greift mit seinen in hundert schöne Namen verkleideten Ansprüchen nach jedem durch die Natur, durch Herkommen und Fleiß erworbenen Rechte und Besitze. Die Besseren geben sich einer frommen Täuschung hin und hoffen in ihrer Einfalt, dass der Phönix der Vernunft unfehlbar aus der alten Asche sich erheben werde, obzwar sie ein flüchtiger Blick in die Geschichte belehren könnte, dass ihre Erwartung ein Kindertraum sei.

Man hat es Goethe mit heftiger Erbitterung vorgeworfen, dass er die Wünsche und Hoffnungen der Zeit theilnahmslos betrachtet habe. Nun will ich nicht untersuchen, inwieferne dieser ruhige Weise mit einem Misstrauen den Kampf der neuen Ideen und die Tendenzen ihrer Vorkämpfer möge verfolgt, inwieferne seine tiefe Welt- und Menschenkenntnis mit leisem Kopfschütteln das Horoskop der Zukunft möge gestellt haben, inwieferne dem aufmerksamen Beobachter des kleinen Haushalts der Natur wie ihrer großen ewigen Gesetze eine andere Summe möge

erschienen sein bei seinen Berechnungen der gährenden Elemente als den fanatischen Aposteln eines zweiten goldenen Zeitalters. Aber das glaube ich behaupten zu dürfen, dass, wenn man sein ominöses Schweigen schon unbeachtet lassen wollte, man es wenigstens nicht voreilig hätte verdammen sollen. Ich für meinen Theil, ohne mich über seine Beweggründe in unnütze und feindselige Muthmaßungen zu verlieren, danke es dem großen Dichter, dass er sein herrliches Talent im reinsten Äther der Kunst entfaltet hat, dass er mir das Lustwandeln in seinen Zauber-gärten nicht verkümmerte durch das Kriegsgeschrei des Parteihaders, der in ihrem Heilighthume wie Orests Krämpfe an der Schwelle des Dianentempels verstummt und den himmlischen Frieden doch wenigstens auf Augenblicke der geängsteten Seele gewährt. Wenn der Niederschlag aus dem brausenden Stoff einer neu sich gestaltenden Gesellschaft wird stattgefunden, wenn die Zeit all die Fragen wird beantwortet haben, welche die Lehrlinge der jungen Welt-schule gegenwärtig beschäftigen, wenn die unvergänglichen Bücher des hehren Weisen vor einem leidenschaftslosen Publicum liegen werden: dann wird ihm der Zoll der Be-wunderung und Liebe von seinem Volke, das er zu solcher Höhe des Ruhms emporgehoben, gewiss mit frommer Ehr-furcht ungeschmälert dargebracht werden. Denn vorüber-gehend ist diese wie jede Phase socialer Bewegung, aber dauernd die Wirkung des seltenen Genius, der darin seine Himmelsblüten zu ziehen wusste.«

»Sie scheinen mir,« erwiderte Fonsclair, »in den entgegengesetzten Fehler des eben gerügten zu fallen. Was Ihren großen Dichter anbelangt, so bin ich zuwenig in der Lage zu beurtheilen, wie viel Ihre Apologie Treffendes enthalte; aber Ihren Angriffen auf die Tendenzen unseres Jahrhunderts glaube ich mit einigem Erfolg gegen-übertreten zu können. Wer darf in Abrede stellen, dass die Vernunft und wahre Sittlichkeit im Vergleiche mit den

nächstvergangenen Jahrhunderten Riesenschritte gethan haben? Wer hätte noch vor einem Jahrfünfzig geträumt von einer Emancipation der Sclaven, der Religionssecten, der Völker und von den mancherlei andern Fragen, die jetzt alle Kreise der Gesellschaft beschäftigen? Und tritt man auch bei Erkämpfung der heiligsten Menschenrechte vielleicht einigen Privatbefugnissen zunahe, so ist dies wie bei Feststellung edes neuen Systems unvermeidlich; das Maß wird sich in der Folge schon herstellen, wenn nur einmal die schroff einander gegenüberstehenden Parteien sich hinlänglich wechselseitig werden abgerieben haben.«

»Die erhabenen Fragen der Moral und Vernunft, deren Sie erwähnen,« sprach Victor, »sind allerdings Kinder der jüngsten Epoche, die ihrer Mutter Ehre machen. Besehen wir sie jedoch, seit sie etwas mehr zu Jahren gekommen, so dürften sie vielleicht dieselbe Enttäuschung bieten wie die fröhreifen Pflanzen unserer neuen Erziehungsmethode. Nicht dasjenige wird einem Zeitalter den Stempel des moralischen aufdrücken, was darin debattiert und geschrieben worden, nicht einmal dasjenige, was es an Institutionen Würdiges aufgestellt, sondern jene stillen, segensreichen Merkmale, die wie eine zartgehütete Tradition von Familie zu Familie sich forterben: Liebe und Nachsicht, Ehrfurcht, Treue und Frömmigkeit — mit einem Worte das, was die christliche Ethik unter dem Namen ‚Charitas‘ begreift.

Ich bin leider nicht so glücklich, die sanguinischen Erwartungen derjenigen zu hegen, welche die rothen Sturmwolken unserer Zeit als verheißendes Morgenrot einer schöneren Ära jauchzend begrüßen; ich muss es vielmehr zu meiner Beschämung gestehen, dass mir nichts an dieser Bewegung so bewundernswert erscheint als die fromme Täuschung des einen und die freche Hypokrisie des anderen Theiles. Man hat nach der Basis des neuen Staatengebäudes selbst auf dem Felsen des heiligen Petrus ge graben und die Freiheit und Gleichheit der Christuslehre

als einen Artikel jener Charte stipulieren wollen, welche das Christenthum aus derselben stößt. Aber diese Freiheit und Gleichheit des Christenthums ist eine Freiheit und Gleichheit durch die Liebe. Wie Eigenschaften, Reize, Kräfte und Talente in ungleichem Maße über die Schöpfung verbreitet sind, sind hiedurch auch Gradationen in den socialen Verhältnissen begründet, welche auszugleichen keiner Nivellierung je gelingen wird. Ewig werden Schönheit, Geist, Energie und Thätigkeit herrschen über die damit weniger Begabten oder gänzlich Vernachlässigten. Und wäre ein agrarisches Gesetz in seiner weitesten Bedeutung ausführbar auf einem Verbande der civilisiertesten Gesellschaft: schon nach der kürzesten Dauer dieses Gleichheitszustandes würde sich das alte Unmaß wieder hergestellt haben. Armut und Reichthum, Herrschaft und Knechtschaft, Achtung und Verachtung würden die gewaltsam zusammengestampfte Masse wieder in ihre heterogenen Ingredientien auseinanderlösen. Allen menschlichen Einrichtungen liegt eine Norm der Natur zugrunde, gegen welche sich der Benachtheilige vergebens sträubt, welche er fruchtlos zu seinem Vortheile zu verkehren strebt.«

»Was wäre bewiesen,« wandte Auguste ein, »mit jenem tiefbegründeten Gesetz einer moralischen Stufenleiter und ihren nothwendigen Corollarien im Menschen- und Bürgerleben? Doch nicht, dass jeder Bestand der Dinge ein moralisch und praktisch tüchtiger sei? Und wenn wir eine solche Doctrin, die dem Unsinn und der Willkür ebenso zustatten käme als dem Weisen und Gerechten, als giltig anerkennen wollten: wo wäre das eigentlich Vernünftige in den mannigfachen Formen zu suchen, unter welchen es sich in den Geschichtsphasen darstellt? In den Verfassungen der Alten, in den Institutionen der freien und unfreien mittelalterlichen Staaten oder in den Verfassungen und Bestrebungen der modernen und modernsten Gesellschaft? Wir müssen uns bei Betrachtung dieser verschiedenartigen

Erscheinungen gestehen, dass das Vernünftige seinen rein objectiven Typus nur als Abstraction, als Idee behaupten kann, sobald es aber zur realen Anwendung gebracht wird, den unendlichsten Modificationen unterworfen ist und zum relativen Begriffe wird; dass es daher in ewigfließendem Zustande sich befindet, in unzuberechnenden Verwandlungen auftritt. Und so wenig wir der rastlos bewegten und verwandelten Materie um dieser ihrer Eigenschaft willen ein compactes Dasein absprechen dürfen, so wenig kann die Flüssigkeit des Geistes und seiner Offenbarungen gegen ihn zeugen. — Doch lassen Sie uns von dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Vorwurf zurückkehren! Vermöchten Sie wirklich über den Irrthümern und Ausschreitungen, welche in den Bestrebungen unseres Jahrhunderts wie in jeder menschlichen Bestrebung die Wahrheit und Zweckdienlichkeit begleiten, die Tendenz nach einer großartigen Umgestaltung der unbrauchbar gewordenen Fassung der Gesellschaft zu übersehen? Vermöchten Sie zu erkennen, wie Erkenntnis und vernunftgemäße Lebensthätigkeit mit jedem Tag gewaltigere Einbrüche machen in die Bollwerke der Privilegien von des Herkommens, der Schulweisheit, des Wahnes und der Gewalt Gnaden?«

»Mir kann,« rief Victor aus, »eine moralische Form des Ganzen keine Entschädigung gewähren für die Verschlimmerung des Individuums — und lassen Sie uns ohne Erbitterung und Vorurtheil die Familienkreise besuchen, um uns über den wahren Zustand der Gesellschaft aufzuklären! Die Kinder werden an alles andere gewöhnt, nur nicht an Ehrfurcht und Genügsamkeit; ihre ungeschickte Hand greift nach der Frucht des reifen Alters, und ihre Wünsche kommen so schnell zu Jahren, dass sie bereits an der Grenze des Genusses stehen, wenn die Fähigkeit dazu sich erst entwickelt hat. Unsere ganze Erziehung geht dahin, Egoisten zu bilden. Solange die Kinder klein und herzig sind, sind sie die Götzen der Anbetung, die

Puppen der Eitelkeit ihrer Eltern, der Mittelpunkt des Hauses, die Geißel der Dienstboten und die Verzweiflung der Freunde. Misst man den Versicherungen von Papa und Mama Glauben bei, so gibt es nichts als Wunderkinder; die Zeit jedoch reift die vorschnelle Frucht und enthüllt ihre taube Hülse. Wenn die kleinen Lieblinge endlich aus den Flügelkleidern gewachsen sind und ihre Zierlichkeit aufgehört hat, der Gegenstand der Schmeichelei und Zärtlichkeit zu sein, wendet sich plötzlich das Blatt. Der Vater wird es müde, beständig Opfer zu bringen; der Genuss, welchen ihm das Vatergefühl gegeben, ist abgestumpft, der kleine Haustyrann belästigt ihn, die kostspieliger werdende Erziehung fordert bedeutende Anstrengungen, die wachsenden Bedürfnisse des jungen Menschen machen sich in hundert Ansprüchen an die väterliche Freigebigkeit geltend. Nun heißt es: „Spare! Schränke Dich ein! Lerne erwerben!“ — und diese unwilligvernommene Mahnung begleitet das böse Beispiel der entgegengesetzten Handlungsweise. Der Sohn sieht von nun an in dem Vater einen Vergeuder seiner anzuhoffenden Schätze, einen griesgrämigen Censor seiner Freuden, einen tyrannischen Vormund seiner gerechten Forderungen. Er erwartet mit Sehnsucht den Augenblick, der ihn der unbequemen Vormundschaft enthebt, ihm die Mittel ausliefert, seinerseits des Daseins froh zu werden. Misstrauen, Zwiespalt herrschen im Hause, Bitterkeit in der Brust — und wer trägt hieran die Schuld? Wohl nur derjenige, der sich am herbsten darüber beklagt und all das Elend, all die Verwirrung durch seine eigene Verkehrtheit herbeigeführt hat.«

»Darf ich Sie ersuchen,« sprach lächelnd Fonsclair, »mir nun die Anwendung dieses, wie mich dünkt, etwas grellen und einseitigen Genregemäldes auf einem breiteren Boden zu machen?«

»Sie wird nicht schwer halten,« erwiderte Victor.
»Wir dürfen bloß einen Blick in die Familienverhältnisse

der Alten thun, deren Staatseinrichtungen wir so gerne nachahmen möchten, um uns zu überzeugen, dass wir dem thörichten Baumeister gleichen, welcher es unternimmt, die kolossalen Denkmäler Ägyptens mit unserem modernen Material aufzuführen. Das Volk, aus dem die Cincinnatus, die Gracchen und Scipionen hervorgiengen, hatte nur einen Zweck im Auge: das Vaterland. Seine Größe und Würde war der Schmuck und Palast seiner Bürger. Das Haus des Römers war seinem Leibe wie dieser der Seele nicht mehr denn eine knappe Wohnstätte; seine Prunkgemächer waren das Forum. Man erstaunt über die Schlichtheit der Privatgebäude der Alten ebenso sehr, als man den Reichthum und Umfang ihrer öffentlichen Anstalten bewundert. Ein solches Volk allein konnte eine solche Verfassung schaffen und erhalten. Die Generationen der Neuzeit werden ewig davon nur träumen; denn es gehört mehr dazu, sie ins Leben zu rufen, als unsere verweichlichte, engherzige Ära über sich zu gewinnen vermag. Für die Gesamtheit das Gute und Erhabene zu wollen und für sich selbst nichts: darin scheint mir für die Menschheit der Stein der Weisen zu liegen. Aber hierin eben liegt leider auch der Stein des Anstoßes.«

»Und können Sie wirklich als Endziel der Gesittung die Auflösung jeder individuellen Persönlichkeit in die große moralische Persönlichkeit des Staates betrachten?«

»Allerdings! Obgleich freilich auf einer viel breiteren Basis als die Institutionen der Alten, auf der allerbreitesten nämlich: nicht auf der eines nationalen, sondern auf der eines kosmopolitischen Staates. Und das Mittel zur Verwirklichung eines solchen Zweckes wäre daher auch nicht eine einseitige Ausbildung zu nationalen Vorurtheilen, sondern eine hochsinnige Erziehung zur edelsten Humanität. Erst wenn die unzähligen Staatenkörper Elemente einer einzigen Weltrepublik darstellen werden, wird meines Erachtens die Bestimmung der Menschheit erfüllt sein, und

ich sehe keinen Grund, warum sich das nationale wie das persönliche Individuum nicht mit ebenso vollkommener Freiheit unter diesen Verhältnissen entwickeln und bewegen sollten wie die einzelnen Glieder einer wohlgeordneten und liebreichen Familie.«

»Sie träfen hier, wenn ich Sie recht verstanden, mit den Lehren der Communisten zusammen, und dies scheint mir ein Widerspruch zu Ihren frühergeäußerten Ansichten.«

»Ich gewahre weder im Resultate noch im Wege dazu eine solche Ähnlichkeit. Die Doctrinen jenes neuen Gesellschaftsengeliums haben ein rein reales Ziel im Auge, und die Mittel zur Erreichung desselben sind zu künstlich, abstrahieren meiner Meinung nach zusehr von der innersten Wesenheit der menschlichen Natur, um den beabsichtigten Zustand herstellen zu können. Die Basis jedes bürgerlichen Verbandes, jeder Gesittung bleibt die Familie: sie ist die ewig frische Wurzel, aus welcher der Baum der Menschheit in seinen millionenfachen Verwandlungen hervortreibt. Man erschöpft sich in sinnvollen und gewalthätigen Theorien, eine Form zusammenzukitten, welche dem tausendjährigen Übel Abhilfe brächte, das Reich des Wohlseins und der Vernunft dauernd zu begründen vermöchte; man übersieht eben in der Hitze des Streites, in der Verblendung schimmernder Systeme das nächstliegende einfache Mittel, wovon doch allein Heil zu erwarten steht: Veredlung des Individuums durch eine zweckmäßige Erziehung. Diese Aufgabe betrachte ich als die höchste für den Gesetzgeber, als die heiligste Pflicht des Staates, und demzufolge erscheinen mir als seine wichtigsten Beamten der Seelsorger und der Schulmeister. Statt kostspielige Anstalten zu errichten zur Heranbildung einer zahllosen Herde von Künstlern und Fachmenschen aller Art: wäre es nicht fruchtbringender, Pflanzschulen für die Unterweisung derjenigen anzulegen, von deren Pflege und Einwirkung das Heil der

keimenden Generation und mit ihr der ganzen Weltzukunft abhängt? «¹⁾

»Dies scheint mir leichter gesagt als ausgeführt. Wie wollen Sie diese Erziehung einleiten? Und zählt Ihnen der Widerstand für nichts, den Sie bei den angemessensten Mitteln dafür — vorausgesetzt deren Vorhandensein — von der großjährigen Gegenwart erfahren müssen?«

»Es hieße mich den Weisesten aller Zeiten gleichstellen, wenn ich mir anmaßen wollte, diese Einwürfe zu lösen. Ich bin im Verlaufe unseres Gespräches dahin geleitet worden, meine Ansicht über diesen Gegenstand zu äußern — fordern Sie nicht mehr von mir. Als die einzige mir mögliche Antwort kann ich Ihnen nur zurufen: „In jener Gegend liegt mein Amerika!“ Die Auffindung desselben erwartet ihren Columbus, und ich hege die fest-fromme Überzeugung, dass ihn das Schicksal senden wird.«

»Sie haben,« rief Fonsclair feurig, »ein verhängnisvolles Wort ausgesprochen. Amerika! Und Sie schauen sich noch um nach einem Columbus? Liegt es nicht vor uns, das Eldorado dringendster Sehnsucht, edelster Hoffnung der seit Äonen durch Drang- und Irrsall umhergetriebenen Menschheit? Widerlegt nicht jenes blühende Riesenkind, das in fünfzig Jahren zu einem Wachsthum emporschoss, welches die Weltgeschichte in ebenso vielen Jahrhunderten nicht zu erreichen vermochte, Ihre zaghafte Zweifel? Sehen Sie das heilige Schwesternpaar Freiheit und Gleichheit, wie unter seinem Götterschritte der Urwälder tausendjährige Stämme knarrend zusammenbrechen, Wüsteneien in Paradiese sich verwandeln, prangende Städte, ragende Tempel, brausende Werkstätten an der Stelle erstehen, wo die Höhle des Raubthiers, die Hütte des Wilden lauerte; wie auf seinen Werde-Ruf Wohlstand

¹⁾ Wurde im Jahre 1840 geschrieben.

und Gesittung walten, wo Thier und Mensch um die Herrschaft stritten, das edelste Recht der Menschheit sein Panier aufpflanzt, wo Gewalt und Nothdurft allein Gesetzgeber waren! Und betrachten Sie den freien Bürger dieser Staaten! Ihn verwundet nicht der Anblick ererbter Anmaßung, privilegierten Unrechtes, der Zusammenstoß mit der übermüthigen Roheit der Söldlinge der Willkür und Macht, die sich den Ehrenstand par excellence nennen; ihn umschleicht nicht Argwohn beim Freudengelage, umgarnt nicht Verrath im süßen Geheimnis der Liebe, im traulichen Familienverkehr. Stolz und prächtig wie die Riesenströme jenes Continents fluten und rauschen seine Völker ihr Dasein dahin und verbreiten unermesslichen Segen nach jeder Richtung ihres Zuges. Wollen wir uns noch umsehen nach einem Columbus, der uns das edlere Westindien, die wahren, einzig menschenwürdigen Goldschachte entdecke? Er ist bereits erschienen. Nicht die Cortez und Pizarro, das kleine puritanische Pilgerhäuflein, das im Jahre 1620 dort, wo sich jetzt Plymouth erhebt, ans Land stieg, hat der Menschheit den neuen Erdtheil erobert.«

Ein schwermüthiges Lächeln flog um Victors Züge; leise schüttelte er den Kopf und erwiderte:

»Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bess're Trug und Wahn.

Aber bevor ich Ihnen mein Bedenken äußere über das von Ihnen so begeistert gepriesene Eldorado, lassen Sie uns nicht übersehen, welch ein moralischer Ocean uns nicht minder als der atlantische davon trennt. Ohne alle Metapher gesprochen: glauben Sie in der That, dass uns ein Zustand, ähnlich den Verhältnissen jener neugeschaffenen Freistaaten, möglich ist? Oder würden wir nicht vielmehr demjenigen gleichen, der die Vegetation des jungfräulichen Bodens Amerikas aus unserer verwitterten, ausgesogenen europäischen Erdkruste zu gewinnen hofft, indem wir

unsere moralischen Pflanzungen nach denen des jungen Mutterlandes der Freiheit aussäen wollten?

Die Ansiedler Neu-Englands brachten dasjenige bereits mit, was uns erst aus tausendjährigem Dust und Wust aufzuführen obliegt. Ihre Aufgabe war einzig, das passende Gepräge zu finden für ihr Gold, die unsere gräbt nach dem edlen Metalle selbst; der Kampf jener war der Kampf des Geistes mit der Materie, in dem unsern zieht der Geist gegen den Geist zufelde, das Recht gegen die Institution, die Vernunft gegen das Vorurtheil, das Ursprüngliche gegen das Angestammte, die Erkenntnis gegen die Tradition. Beinahe zwei Millenien sind vorübergegangen, und noch hat sich das Christenthum nicht zu reinigen vermocht von dem mosaischen Sauerteig, womit es geknetet ward: dürfen wir erwarten, dass unser politisches Evangelium sich werde emancipieren können von allen geschichtlichen Antecedentien? Dies ist das eine Bedenken, das ich Ihnen zugemüthe führe, und dessen Ausgleichung mit Ihren Hoffnungen und Wünschen ich Ihrer eigenen Betrachtung überlassen muss. Zu diesem gesellt sich jedoch noch ein anderes, nämlich, ob selbst bei Annahme der Möglichkeit eines Zustandes, demjenigen der amerikanischen Freistaaten ähnlich, der Gewinn unserer Aufgabe entspräche.

Ein aufrichtiger Verehrer und tiefer Kenner echter Musik stellte einem berühmten Claviervirtuosen, welcher seine bewundernswerteste Fertigkeit soeben in einem jener zur alleinigen Beliebtheit gewordenen Producierstücke dargelegt hatte, die befremdende Frage: „Wozu denken Sie aber diese Geschicklichkeit zu verwenden?“ Gestehe ich's Ihnen? Beinahe eine ähnliche Frage hat sich mir aufgedrängt bei allem, was ich von den Vereinigten Staaten hörte und las. Wir sehen ein Volk, das von der Providenz begünstigt erscheint vor allen Völkern, die je auf dieser wunderlichen Kugel hausten; der schönste und kühnste Traum der Menschheit scheint an ihm verwirklicht: Freiheit

und Gleichheit in ihrer wahren Bedeutung. Der Künstler steht vor Ihnen, ausgerüstet mit jener bewundernswertesten Fertigkeit, jeder Aufgabe der Menschheit zu genügen. Es ist erlaubt, die Frage an ihn zu stellen, die der erwähnte Musikfreund an den Claviervirtuosen gerichtet hat. Lassen Sie uns nun seine Erwiderung vernehmen und zwar weder aus dem Munde seiner Freunde noch aus demjenigen seiner Feinde, sondern aus thatsächlichen Belegen! Betrachten wir die indianischen Stämme, betrachten wir den Zustand der freien und unfreien Neger, betrachten wir die Sitten und Bestrebungen der Anglo-Amerikaner endlich selbst und den Beitrag, den sie zu der moralischen und intellektuellen Summe der Menschheit geliefert! Ich glaube, dass in dem Resultate dieser Untersuchung eine bedeutungsvolle Lehre für alle in ihrer politischen Entwicklung begriffenen Völker enthalten sei, die sie zur Vorsicht auffordert bei ihren Reformationen, damit über dem Mittel nicht der Zweck verloren gehe. Allerdings ist bürgerliche Freiheit und Gleichheit das Sine qua non echter Humanität, das Werkzeug zur Entfaltung der edelsten Fähigkeiten, zur Erreichung der höchsten Bestimmung der Menschheit — aber noch nicht diese Bestimmung selbst. Der Pfad, welcher zu dieser führt, dürfte ein von jenem Nordamerikas ganz verschiedener und die Devise am Ende desselben eine andere sein als: „Our country, right or wrong!“ Ich hege die fromme Überzeugung, dass es dem germanischen Stämme zum zweitenmal beschieden ist, den abgenützten, verschossenen Occident aufzufrischen, dass unsere Nation dazu erkoren ward, den gährenden Lebensprocess zum Niederschlage zu bringen. Sowohl ihre moralischen und intellektuellen Eigenschaften als auch ihre positiven Verhältnisse scheinen sie zu einer solchen Rolle zu befähigen. Eine unermessliche Verantwortung laden diejenigen auf sich, die den ruhigen Entwicklungsgang durch eignesüchtigen blinden Widerstand zu fieberischer Übereilung,

zu gewaltthätiger Raschheit drängen und den unaufhaltbaren Strom der Weltgeschicke mit ihren aberwitzigen Dämmen und Schleusen zum verwüstenden Überprall stauen.

Aber besorgen wir nichts, vertrauen wir gläubig der Vorsehung! Mit zwei Erfindungen von nicht minder weltumgestaltender Tragweite als Gutēbergs erhabene Conception umspinnt sich bereits die alte Weltraupe, um als leuchtender Falter jugendlich daraus hervorzubrechen: die Eisenbahnen und Dampfschiffe. Und muss uns nicht der Weg mit schauernder Bewunderung erfüllen, den der waltende Weltgeist eingeschlagen zur Erreichung seiner hohen Absichten mit uns? Was er bei der Hinfälligkeit unserer Natur ihren edleren Trieben nicht anvertrauen durfte, hat er durch die Reizmittel ihrer niederen Begierden eingeleitet. Gewinnsucht musste die Straßen bauen, argwöhnische Selbstsucht blindgeschäftig das Material dazu herbeischaffen, auf denen es der Menschheit vorbehalten ist, ans stolze Ziel ihrer Mission zu gelangen. In dem Contact der Völker, dem hinfot keine chinesische Mauer der Despotie mehr wehren kann, in der Vermengung aller Classen der Gesellschaft, die hinfot keine Kastenantipathie, keine Abzäunung aus Pergament oder Gold mehr zu hemmen vermag, wird sich das bare Menschenbild immer reiner und reiner entschlacken von nationalen und traditionellen Vorurtheilen, das Band immer fester schlingen einer allverbreiteten Weltgemeinde. Das Gute und Große wird nicht mehr Eigenthum eines Volkes, einer Kaste sein, Hass und Krieg werden zu schaurigen Titanenmärchen der Geschichte werden — mit einem Worte, die Vernunft wird in ihre Rechte treten und ein neues, schöneres Saturnusreich dauernd begründen.«

Fonsclair reichte dem glühenden Redner die Hand und sprach mit gerührter Stimme: »Sie sind ein zu liebenswürdiger Schwärmer, als dass ich es nicht vorziehen sollte, mit Ihnen zu schwärmen, anstatt gegen Sie zu streiten.

Also mit gläubigem Herzen: Amen! — wenn auch nicht mit gläubigem Geiste.«

Aber noch entschiedener als in dergleichen Erschließungen offenbarte sich die bedeutende Abweichung der beiden Naturen in den höchsten Fragen und Interessen der Menschheit: Victors, der alles aufs Gemüth bezog und, vom Glauben ausgehend, darin die verstreuten Farben des Universums wie im Prisma zu einem weißen Lichtstrahle zusammenfasste; Augustes, dessen Leuchte die Reflexion, dessen Führerin die Skepsis war, der die Harmonie des Lebens in ihre einzelnen Laute zersetzte und, bald von dem einen, bald von dem anderen gequält, deren Zusammenhang und Einklang leugnete. Noch wagte sich diese Ansicht nur behutsam hervor; aber Victor entgieng es nicht, dass die Schonung seiner theuersten Überzeugungen nicht diesen selbst, bloß seiner Person galt. Ohne auch nur leisest zu befürchten, dass ihnen mit derartigen Waffen eine Wunde beigebracht werden könnte, schmerzte es ihn, einen so jungen Geist von solch traurigen Wucherpflanzen überrankt zu sehen. Er erneuerte jeden Tag den Kampf, der bei jeder Erneuerung heftiger und schonungsloser geführt wurde, in der Hoffnung, seinen Gegner zu sich herüberzuziehen. Die kleinen Siege, die er nicht selten und mit so ungleichen Waffen erfocht, nährten diesen Wahn.

Wohl waren die Waffen der Streitenden ungleich zu nennen und zwar zum Nachtheile des deutschen Kämpfers. Wie geläufig sich dieser in der fremden Sprache ausdrücken mochte, er gerieth doch öfters in Verlegenheit, den innersten Gehalt seiner Meinungen deutlich zu machen. Die Gegenstände, die er mit dem französischen Freunde abhandelte, hatte er noch niemals anders als in seinem Mutteridiom vorgenommen; in dieser Hülle stellten sie sich ihm auch gegenwärtig dar und gaben ihm die Mühe, sie erst umzuformen, bevor er sie ins Treffen führen konnte. Wie

schwierig ein solches Unternehmen ist, wird jeder erfahren haben, der sich in einem ähnlichen Falle befunden. Die Entwicklung der Sprachen steht in engerer Verbindung mit der Entwicklung der Ideen, als es den Anschein hat. Einen Beweis hiefür liefern uns sämmtliche Literaturen; die nähere oder entferntere Sympathie, welche sich im Genius der Sprachen bekundet, werden wir auch im Genius ihrer Schriftsteller gewahr. Der deutsche Kämpe hatte daher einen schwierigen Stand und war oft nahe daran, an seinen Kräften zu verzweifeln. Manchmal dagegen wurde dasjenige, was seine Vertheidigung erschwerte, ein Hilfsmittel derselben, indem gerade diese Unbeholfenheit des Ausdruckes letzterem zuweilen eine Originalität und Kühnheit, seinen Aussprüchen einen Anstrich von Inspiration verlieh, wider welche die spitzfindigste Rhetorik des gewandten Gegners wenig fruchtete.

Wenn der Kampf für unser irdisches Vaterland, für unseres Herzens theuerste Güter selbst den Schwachen zu tapferer That begeistert und mit ungewohnter Energie erfüllt: sollte es Victor, der seine bedrohte ewige Heimat, das kostbarste Eigenthum seines unsterblichen Ichs zu beschirmen hatte, an Muth gebrechen, den Strauß darum auf Leben und Tod auszufechten? Aber höchst sonderbar! Jetzt, da es ihm zu gelingen schien, seinen Gegner nach und nach in einen Jünger umzuwandeln; da er kaum noch einen andern Widerstand fand als den der Eitelkeit, die erröthete, sich als Besiegte zu ergeben; da der Augenblick nicht mehr ferne war, der den verhängnisvollen Krieg mit dem schönsten Friedensfeste krönen sollte: jetzt erhob sich ein anderer Feind, weit gefährlicher als der erste, da er unsichtbar in Victors Innerem aufstand.

Über Dinge des Glaubens vermeide jedermann, sich auf Controversen einzulassen. Die heilige Flamme des Glaubens brenne verborgen im innersten Tempel; ihre reine und zarte Natur ist nicht geeignet für die rauhe

Witterung der Außenwelt. Bringt es uns Vortheil, unsere Erfahrungen und Kenntnisse am Widerspruche zu läutern, an der fremden Neigung zu stärken und zu erweitern, so frommt dem Besitzthume unseres Gefühles allein das demuthige Verschließen, das pietätvolle Pflegen desselben. So häufig geht es gleich dem Zauberschatze durch ein unvorsichtig ausgesprochenes Wort für uns verloren.

Wenn Victor die Idole seiner Brust mit Kälte und Indifferenz behandelt sah wie andere Güter des Daseins, denen nur Vorliebe und Vorurtheil oder höchstens irgend eine conventionelle Satzung Wert und Würdigkeit verleihen; wenn noch dazu diese Missachtung nicht aus einem verruchten, phantasieverwitterten, von Täuschungen und Unglücksfällen ermüdeten und erbitterten Gemüthe wirkte, sondern in einer jungen, kräftigen und enthusiastischen Seele sich offenbarte: vermochte seine reizbare Empfänglichkeit sich gegen den Frosthauch solcher Einflüsse zu verwahren? Unrecht würde man ihm thun, hielte man ihn eines schnellen Aufgebens seines köstlichsten Palladiums fähig; standhaft und mit dem verzweifelten Ringen des Schiffbrüchigen, der sein Leben und seine mühsam geborgene Habe der schwelenden Woge von Zinke zu Zinke abkämpft, vertheidigte er es. Es war ihm klar, dass dessen Verlust unersetzlich für ihn sei, und dass das nackte, elende Dasein, welches er aus dem Schiffbruche retten konnte, der Plage desselben nicht lohne; aber weder diese schmerzliche Überzeugung noch der redlichste Wille und Muth schützten ihn mehr. Von Tag zu Tag sah er kummervoll eine Blüte nach der anderen hinwelken, und endlich lag das ganze selige Paradies verwüstet und entvölkert vor seinen umdunkelten Blicken. Noch entquollen seiner Lippe begeisterte Hymnen, aber gleich denjenigen der verzückten Pythia bloß für den Fragenden voll mystisch-bedeutsamen Sinnes, ihr selbst jedoch unverständlich und ohne Trost. Vergebens beschwore er einen theuern Schatten herauf, ihn

zu stützen und zu schirmen: das Beschwörungswort aus einem entweihten Munde hatte keine Macht, Heilige zu bannen; und der lichte Genius, der ihn noch allein mit seinen reinen Schwingen hätte decken können, war ja schon früher von ihm gewichen, als hätte er die traurigen Ereignisse geahnt und die wilde Scene verlassen, auf welcher er nur befleckt worden wäre. —

Dringende Aufforderungen riefen in dieser Epoche Fonsclair nach Hause, und Victor fand sich durch diese Trennung doppelt verwaist: um einen Gefährten, dessen Umgang ihm lieb, ja fast unentbehrlich geworden war, und um einen Engel in der Brust, ohne den sein Leben hinfür keine Bedeutung mehr hatte.

Da die Jünglinge voneinander schieden, sprach Auguste, mit feuchtem Auge Victors Hand fassend: »Ich bin Ihnen, mein edler, theurer Freund, mehr Dank schuldig, als Sie vermuthen; nicht nur für so viele Stunden einer schönen Vergangenheit, sondern, so mich Gott stärkt, auch für den reichsten Trost meiner Zukunft.« Victor erbebte in seinem tiefsten Innern und antwortete nichts. Darauf legten sich die Scheidenden einander gerührt ans Herz — und als Victor die werte Gestalt hinter dem Hügel verschwinden sah, warf er sich ins Gras nieder und weinte bitterlich. Eine Stimme in ihm begleitete diese Thränen mit folgendem Weheruf: »Lebe wohl, theurer, unglückseliger Freund! Dürfte ich Dir doch denselben Dank sagen! Aber Du hast mir ohne Dein Wissen schlecht vergolten; Du hast den Honig aus meinem Busen gesogen und dafür ein Gift eingegossen, an welchem ich langsam dahinschmachte und nimmer genesen werde.«

Noch denselben Abend kündete er seinem Gastfreunde an, dass er binnen wenigen Tagen seine Reise fortzusetzen gedenke. Die Bestürzung, die diese Ankündigung erregte, erschütterte ihn, der große Schmerz jedoch, unter welchem seine Seele sich wand, beherrschte ihn zu mächtig, als dass

irgendein anderer daneben hätte aufkommen können. Pina war, noch bevor er jene Ankündigung vollendet, verschwunden und kam den ganzen Abend nicht mehr zum Vorschein.



Zwei Tage darauf befand sich Victor auf der Straße nach Florenz.

Vergessen und Zerstreuung war sein Ziel; deshalb hatte er auch seine Bluse wieder gegen einen eleganten Reiseanzug vertauscht und den Wanderstab gegen eine flüchtige Kalesche. Er suchte nur mehr große Eindrücke und berauschende Freuden, Hauptstädte und Salons.

In einem der Lesecabinette von Florenz bekam er zum erstenmal seit seiner Abwesenheit aus dem Vaterland deutsche Journale zugesicht. Eben wollte er sie beiseite legen, da sie ihm peinliche Erinnerungen weckten, als seine Aufmerksamkeit plötzlich von einem derselben gefesselt wurde. Er gewahrte nämlich seinen Autornamen an der Stirne eines kritischen Artikels. Die begeisterte Schöpfung, an welcher seine Seele sich von ihrem Waisenschmerz emporzurichten gestrebt hatte, der harmlose Bienenfleiß seiner ländlichen Einsamkeit, lag unerwartet unter den befremdendsten Umständen wieder vor ihm; aber der einst so fröhliche, um tausend duftige Blüten kreisende Schmetterling stak nun, in Todeskrämpfen zuckend, an der Seciernadel des Entomologen. Ravensberg, in dessen Händen das Manuscript zurückgeblieben war, hatte es auf unbestimmte Äußerungen Victors hin der Öffentlichkeit übergeben. Er hatte seinen Freund mit dem Abdrucke desselben überraschen wollen und, wie es nicht selten unberufener Dienstfertigkeit ergeht, ihm Kummer statt Freude bereitet.

Mit dem Herzklöppeln des jungen Schriftstellers, der das Erstlingswerk auf dem ominösen Blatt erblickt, das so oft über sein ferneres Leben entscheidet, durchlief unser Verfasser zitternd die bedeutungsvollen Zeilen. Röthe und Blässe wechselten fieberisch auf seinen Wangen — jetzt hat er den Artikel zuende gelesen — ein nervöses Lächeln zuckt ihm um die Lippen — schnell verlässt er den Saal.

Wenn jene, die so häufig in einem Anfalle übler Laune oder aus Parteirücksichten den Stab über die erste Gabe eines angehenden Autors brechen, bedachten, welch unersetzblichen Schaden sie oft einer ganzen Existenz zufügen: sie würden, wie gereizt auch ihre Stimmung gegen das schuldlose Opfer sein möge und wie versäuert ihr Gemüth in ihrem undankbaren, kahlen Berufe, sich hüten, die in Galle getauchte Feder gleich einem Giftpfeile wider die junge, von Hoffnung und Schaffensdrang geschwellte Brust zu kehren und sie tödlich damit zu verwunden. So wahr als schön sagt Goethe: »Wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem günstigen parteiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, dass es der Rede gar nicht wert ist. Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle und was wieder Realität hervorbringt: alles andere ist eitel und vereitelt nur.« In diesem milden Sinne müsste die Kritik verfahren, soll ihre Absicht eine moralische und ihre Einwirkung eine befruchtende sein. Aber leider ist die Kritik unserer Tage allzu entfernt von einem solchen Vorgehen. So vieles wird mit bösem Willen und noch mehreres mit Handwerkseile abgethan. Der Tadel, welcher dem Hohn, der Erbitterung entspringt, vermag keine anderen als ähnliche Empfindungen im Getadelten zu erzeugen, und doch sind nur Liebe und Begeisterung, nicht Hass und Kälte das günstige Wetter der Kunst.

Victor fühlte sich tief verletzt; nicht durch die Ausstellungen, sondern durch die herzlose Weise derselben.

Unmöglich konnte er aus dem Wahren, das sie zweifels-
ohne enthielten, Nutzen ziehen, da ihm das Gehässige,
Einseitige, das ihm darin begegnete, die Autorität des Be-
urtheilenden verdächtigte. Er sah seine Intentionen verächt-
lich ignoriert oder böswillig missdeutet, die Bekenntnisse
und den Ausdruck specieller Zustände als Confiteor und
Unzulänglichkeit des Dichters dem Tadel, der Schadenfreude
preisgegeben, Bilder und Phrasen, die im Zusammenhange
mit dem Ganzen Sinn und Inhalt hatten, vereinzelt citiert
und verspottet — kurz, er erfuhr an sich, was mancher
vor ihm bereits erfahren und mancher nach ihm noch er-
fahren wird, nur dass dieses unedle Gebaren ihn vielleicht
schwerer kränkte als andere, weil sein Bestreben aus einer
reineren Quelle geflossen war. Das Zurückrufen der Liebe
und Theilnahme, die seiner Leistung von so vielen Seiten
geworden, der segensreichen Wirkung, die sie auf so
manche edle und gebeugte Seele geübt, würde ihn sicherlich
in einer andern Lage getröstet haben; aber bei der gegen-
wärtigen Verfassung seines Gemüthes blieben sie für ihn
ohne Belang. Er legte die bittere Frucht zu den andern,
womit ihn sein kurzer Lenz bereits beschenkt, und riss
schweigend auch diesen Zweig von dem schon so entlaubten
Baume ab.

So hatten ihn Liebe und Kunst nach kurzem Geleite
vereinsamt zurückgelassen auf den ersten Stationen des
Lebensweges; es erwarteten ihn nun eine abermalige Ent-
täuschung und eine empfindlichste Beraubung, um seine
trostlose Stimmung zu vollenden. Jene ward ihm durch
die Betrachtung des Zustandes der Völker, mit welchen er
in Berührung trat, mit dieser wird ihn bald eine Nachricht
aus der Heimat bedrohen.

Hatten dem Reisenden seine Fußwanderungen durch
einen Theil Italiens die moralische Stagnation und Ver-
wilderung der unteren Classen dargethan, so vervollständig-
ten die Anschauungen, die er in den Salons der Hauptstädte

sammelte, seine Kenntnisse auf eine traurige Weise. Überall bemerkte er ein verkehrtes, egoistisches, ja tolles Streben, mit hohen und bedeutsamen Namen geschmückt, Hass und Eitelkeit, Schlaffheit und Armut zu einem Kampfe gerüstet, den nur Einigkeit und Selbstverleugnung, die Kraft des Glaubens, die Reinheit des Willens und die Stärke der Tugend aufzunehmen im Stande sind. Gleich der Jehovas sollte eine neue Schöpfung aus nichts hervorgehen, ja als könnte man noch Gott überbieten, hielt man es nicht einmal der Mühe wert, zunächst die Stürme zu beschwören, das Chaos zu ordnen, bevor man sich an das riesige Siebenstagewerk selbst mache.

Solche Erscheinungen waren wenig geeignet, individuelle Schmerzen mit großen, allgemeinen Interessen zu beschwichtigen — so oft die beste Arznei für ein verwundetes Gemüth. Victor nahm den Heiltrank demnach, wo er ihn fand in diesem Lande der Einbildungskraft und des Sinnengenusses. Die stummerde Welt auf den Straßen und Plätzen des schönen Florenz, dessen erhabene Bauten und reiche Kunstsammlungen; die Mirakel der greisen Tiberstadt mit ihren sieben ausgebrannten Vulcanen, mit ihren mystischen Obelisken — diesen aufrechterhaltenen Zeigern am zertrümmerten Uhrwerke des Alterthums — mit ihrem entvölkerten Pantheon, mit ihrem gigantischen Petersdom — von der stolzen Hand, welche die Schlüssel des Himmels hält und damit Könige demüthigte und Welttheile verschenkte und verwüstete, gethürmt und mit Thränen und Blut gekittet — mit ihrem Forum, ihrem Monte testaccio, ihrem Sepolcro degli Scipioni, mit ihrem Vatican und Capitol, mit ihren Tempeln und Kirchen, Thermen und Fontänen, goldenen Häusern und Barberinischen Palästen, mit ihren Katakomben, ihren Villen und Campagnen, mit all dem wunderbaren Zusammenwurfe von dem Außergewöhnlichsten und Gemeinsten, von Ge- genwart und Vergangenheit, Verödung und Lebensfülle;

die Eindrücke endlich der himmlischen Parthenope mit ihren zauberischen Reizen, ihren magischen und erschütternden Reminiscenzen — alle diese unzählige male gepriesenen und besser, als es meine Feder vermöchte, beschriebenen Dinge stritten sich um unseres Reisenden Theilnahme und hielten ihn in einer süßen Betäubung. Kamen noch die Wirkungen der schönen Augen italienischer Frauen, die blanken Goldhaufen in den Sälen der Fenzi und Torlonia dazu, so ist es begreiflich, dass der mit sich und den geliebtesten Hoffnungen zerfallene Jüngling früher, als er erwartet hatte, seinen Zweck erreichte, sich selbst zu verlieren. Nur zuweilen in Träumen besuchte ihn eine Erinnerung aus alter Zeit, und mit Überraschung fand er öfters des Morgens sein Kopfkissen feucht und seine Lider roth. Dann lächelte er wohl wie jemand, dem der Geliebten Händedruck einen Ring schmerzlich gegen die Fingergelenke presst — und dachte nicht weiter daran. Bald jedoch sollte ihn eine traurige Mahnung aus diesem gefährlichen Taumel aufrütteln.

Sein Agent berichtete ihm, dass seine Vermögensangelegenheiten eine sehr bedrohliche Wendung nähmen; er forderte ihn dringend auf, so bald als möglich heimzukehren, um zu retten, was noch zu retten sei. Da eben der Winter zuende gieng und die schönere Jahreszeit das Reisen begünstigte, zögerte Victor nicht, der Aufforderung zu folgen.

So athemlos war seine Rückfahrt, so überreizt und verworren seine Seele, dass er in der Vaterstadt anlangte, ohne sich seiner Lage bewusst worden zu sein. Die erste deutliche Vorstellung erwachte in ihm, als er hörte, dass Max von Ravensberg Wien seit kurzem verlassen habe, um sich auf seinen Posten bei einer Gesandtschaft zu verfügen. Dies bedeutete einen empfindlichen Schlag. Denn nicht allein war Max ein gar werter und überhaupt sein einziger Freund, er war auch der einzige Mensch, der ihm

Auskunft betreffs seiner innigsten Interessen hätte geben können. Es widerstrebe Victors innerstem Gemüthe, sich aus dem Munde gleichgiltiger Personen darüber aufzuklären; der Schleier, der ihm Beatas Schicksal verhüllte, blieb daher ungelüftet.

Die Angelegenheiten, welche ihn so plötzlich heimgerufen hatten, boten in der That geringe Hoffnung eines günstigen Ausganges, doch mochte es noch mehrere Monate bis zur Entscheidung währen. Er beschloss, das Resultat, das ihn zwei Drittel des Vermögens kosten konnte, in seiner ländlichen Einsiedelei abzuwarten und sich daselbst auf diesen neuen Schlag vorzubereiten. So finden wir unsren Pilger nach einem Jahre Abwesenheit an dem Orte wieder, der ihm in vielfachem Bezuge bedeutend geworden war. Wir sehen ihn wieder in den vertrauten Gemächern, in den geliebten Gegenden voll der schönsten und herbsten Erinnerungen.

Victors erster Gang führte zu dem Marmorhügel, der sein theuerstes Gut barg. Die weiße Urne war von wilden Rosen- und Epheuranken dicht übersponnen; bloß einzelne goldene Lettern riefen ihm wie eine von Thränen zerstückte Stimme die wenigen Worte entgegen, womit er seinen Schmerz und seine Liebe verewigt hatte. Aber heftig erschrak der traurig Sinnende, als er innerhalb der Gitterumzäunung den Namen Beata im Sande geschrieben erblickte. Er entsann sich nicht, ihn gezogen zu haben — welche Hand sonst mochte an den Geheimnissen seines Herzens zum Verräther geworden sein? Nach der wiederholten Versicherung der Gärtnerleute hatte seit seiner Abreise niemand dies Gebiet betreten. Er war es also dennoch selbst gewesen und diese Erinnerung allein ihm aus dem Gedächtnis entwichen, während sämmtliche andern Erinnerungen, auch die unbedeutendsten, gleich zahmen Vögeln bei der Rückkehr ihres Ernährers von allen Seiten auf ihn zuflogen und ihn mit rührender Zudring-

lichkeit umschwärmt. Höchst sonderbar hatte ein Jahr mit seinen Fluten und Stürmen die flüchtigen Züge verschont, indes die tiefen Zeichen, welche er manchem Stamm eingeschnitten, fast spurlos verschwunden waren. Je nun! ein ähnliches Wunder war ja in dem Herzen vorgegangen, an das er sich vertrauend gelegt hatte — und er staunte über keine Wunder mehr. Nachdem er an verehrter Stätte die Gaben kindlicher Neigung und Dankbarkeit dargebracht, baute er aus zusammengetragenen Zweigen eine Laube über die räthselhaften Schriftzüge, um deren Erhaltung nicht länger dem Zufalle anheimzustellen.

Diese wenigen Stunden waren die letzten schönen, welche er in dem lieblichen Thale seiner Jugend erleben sollte. Bittere Sorgen und Erfahrungen wohnten sich in dem Eden ein, wo ehedem nur Heiterkeit und Unschuld gehaust hatten. Das unselige Gefühl des Zweifels folgte ihm wie ein nächtiges Gespenst auf jedem Schritte, zertrat jede Blume, wo er wandelte, verfinsterte jeden hellen Strahl, zu dem er emporschaute, vergiftete den reinen Hauch der Himmelslüfte, den er athmete. »Es ist kein Gott!« Dieser sengende Samieli-Wind¹⁾ bleichte die Farben aus der Schöpfung und trocknete den Quell des Daseins auf. Wo er sonst ein Fest des Friedens und der Liebe erblickt, gewahrte er jetzt einen weiten blutigen Wahlplatz der Vernichtung und des Hasses. Die Blütenkränze und Fruchtschnüre, die Brutnester und -zellen, die erhabenen Mirakel der Sternenwelt nicht minder als die Neigungen und Bestrebungen des stolzen Königs all dieser unversieglichen Schätze däuchten ihn ein leeres Schattenspiel, dessen berückende Täuschungen mit der dürftigen Flamme erloschen, deren Sekundenzucken ihre Erscheinung hervorgerufen hatte. Er beklagte die kleinste Blume um ihre traurige Bestimmung,

¹⁾ »Samieli«: der türkische Ausdruck für Samum.

einen Todtenacker zu schmücken; er beklagte die arme Menschheit um ihren mühevollen verhüllten Wettkampf ohne Ziel und Lohn; er beklagte seine eigenen Tugenden und verdammt die brennenden Zähren, die er um begrabene Freuden und Geliebte vergoss. Da alles, was ihn rührte und entzückte, durch jenen trostlosen, unaufhörlich in seinem Innern schreienden Klageton den Stachel nur noch schmerzlicher ihm in die Brust bohrte, da selbst der Gedanke an die theure Verlorne und die Seufzer an ihrer Ruhestatt ein höhnendes Echo des verscheidenden Glaubens geworden waren: ist es zu verwundern, dass dieses Asyl seiner geängsteten Seele keine der einstigen Segnungen mehr auf sie ausübt, und dass der Körper unter der Last so mannigfacher Leiden zu wanken anfieng?

So war der größte Theil der warmen Jahreszeit dahingegangen, und der Herbst streckte bereits seinen bunten Scepter über Fluren und Wälder aus. An einem der letzten Tage des Septembers finden wir Victor auf einer Wanderung nach dem höchsten Bergesrücken der Gegend, dessen Aussicht er besonders liebte und daher in seiner gegenwärtigen Krisis bis zur Stunde mit Ängstlichkeit vermieden hatte. Im Erklimmen des Berges kam er an mancher Stelle vorüber, ihm durch süße Erinnerungen theuer; an manchem glatten Birkenstamm erblickte er einen werten Namenszug, ja in einer Felsenspalte fand er sogar noch einen verdornten Strauß, den er als Werk seiner Hände erkannte. Alles dies bewegte ihm sanft das erstarrte Herz. Er versank in ein wehmüthiges Träumen. Bald rechts, bald links pflückte er ein Blümchen und warf es wieder weg. Wie es seine Gewohnheit war, begannen endlich seine Gedanken laut zu werden, und er sprach: »Nein! ich will sie nicht anklagen, sondern nur umso uneigennütziger lieben. Sie hat ja an mir nichts anderes gethan, als was ich selbst hundertmal an den armen Blüten gethan habe, die mich mit ihren Düften plötzlich überraschten auf einsamer Wanderung.

Ich brach sie sorglos und steckte sie an meine Brust, damit mir ihre holde Gesellschaft den Weg verkürze. Wenn aber das Blümlein welk geworden war, entledigte ich mich seiner, um nach einem zweiten zu greifen, das mich einlud mit frischen Reizen. Ja, Beata! also hast Du es mit mir gemacht, und ich zürne Dir darum nicht. Wie trügerisch hätte ich sonst an Dir gehandelt, als ich zu Dir sagte, Du untröstlich Weinende: „Nimm alles, was ich habe, mein Leben, meine Jugend und meine Hoffnungen und lächle bloß einen Augenblick, Du armer, schuldlos gequälter Engel!“ Will ich nun, da sie mich beim Worte gefasst, dasselbe feig zurückziehen und ihr meinen armseligen Groll dafür bieten? Nein, nein! Was liegt an diesem vergänglichen Schattentanze! Bald ist er ohnehin vorbei, und die wenigen zauberischen Täuschungen verdienen nicht minder unsren Dank, wenn sie auch nur Täuschungen waren; sie haben ja doch beglückt, wenn auch nur mit einer Scheinsonne. Ja, ich will Dich fortlieben, Beata, solange noch ein Puls in diesem Herzen schlägt — und wer kann es mir absprechen, ob nicht vielleicht meine Liebe unerkannt und unsichtbar auf Dein Dasein milden Einfluss hat? Ich will es glauben und Dich inniger lieben als je!«

Unter diesen und ähnlichen Selbstgesprächen war er auf dem Gipfel angelangt. Die Ermüdung unseres Leibes ist stets die günstigste Arznei für die Unruhe unserer Seele. Befreit von den Hindernissen des Blutes, öffnet sie ihr unsterbliches Auge weiter und dringt damit tiefer ins Heimatland.

Victor saß auf einem bemoosten Fels und weidete sich an dem entzückenden Panorama, das vor ihm ausbreitete lag. Und als er nun hinausschaute in die farbenprangenden Gebirgsreihen, über welche der Herbst seinen magischen Stab hielt, und dann niedertauchte in das flache, reiche Thal mit seinen Städten und Dörfern, mit seinen Wein- und Erntefeldern, mit seinem majestätischen Strom,

der im goldenen Lichte dahinflutete; als der kühle Morgenwind gleich einem geliebten rückkehrenden Kindergespielen ihm Lippe und Wange und Stirne mit Küssen bedeckte: da entstürzte nach langer, langer Dürre zum erstenmale wieder ein Quell seinen Wimpern und übergoss jede heiße Wunde des Herzens mit lindem Balsam. Er streckte die Arme dem reinen Firmament entgegen und rief: »Doch, doch! Es ist ein Gott!« Und wie durch ein Zauberwort hauchte dieses Bewusstwerden den starren Winter von seinem Gemüthe und wälzte ihm den schweren Grabesstein von der Brust. Er fühlte mit seligem Erstaunen jeden verwüstet gewährten Keim wieder aufblühen, und mit dem Glauben kehrte die Liebe zu den Menschen und zu sich selbst bei ihm ein.

Bitterlich warf er sich's vor, dem Kleinmuthe so lange die Herrschaft über sich eingeräumt zu haben, und fasste den festen Vorsatz, fortan jeder gewohnten Thätigkeit mit Eifer nachzugehen. »Was habe ich denn im Grunde verloren,« sprach er, »das eines solchen Kummers wert wäre?« Er untersuchte mit strenger Gewissenhaftigkeit alle Winkel seines Innern und alle Wurffälle seiner Lage, und die Entdeckungen, die er bei diesem redlichen Verfahren machte, erwiesen sich zwar als beschämend, aber auch als beschwichtigend für ihn.

»Welche Seligkeit,« rief er aus, den Kopf in den frischen Morgen hebend und das friedliche Paradies betrachtend, das ihn umgab, »welche Seligkeit ist Dir, Undankbarer, nicht geblieben! Dich ermüdet auf den weichen Rasen hinzulagern, zu dem blauen Äther emporzuschauen, die erquickenden Lüfte in Deinem Haar zu spüren, Dein Ohr halbträumend dem Weben und Schwärmen einer kleinen, unendlichen, wonnigen Welt ringsum zu leihen — o Gott! und bedarf es denn all der Lichter, all der flimmernden Steine, der bunten Masken, der verworrenen Reden, all der Spiegel und Gemälde, des Marmors und der

Bronzen, um glücklich zu sein? Und kannst Du jenes nicht immer haben und Dich freuen, während Du fruchtlos um dieses Dich abhärmest?»

Doch hierin that sich unser Freund unrecht. Es war keineswegs die drohende Entbehrung der eitlen Genüsse und Bedürfnisse, was ihn bekümmerte; es war der traurige Herbst seiner Seele, worüber er klagte, und dieser konnte von dem kurzen Nachsommer einer begeisterten Minute wohl mit Blüten, aber nur mit flüchtigen bedeckt werden. Der Verlust war, was er auch selbstbetrügend einwenden mochte, ein reeller, und er überzeugte sich davon, sobald er es unternahm, seinen Vorsatz auszuführen.

Da fand es sich alsgleich, dass die eigentliche Kraft seiner Seele gebrochen, dass das fröhliche Selbstvertrauen, die Mutter jedes fruchtbaren Wirkens, entschwunden, dass die liebevolle Offenheit, der Lebensquell jeder Mittheilung, trübe geworden war. Schon nach einem schwachen Versuche musste er die versprechendste Partie seiner Cur, die geistige Beschäftigung, aufgeben. In dem Streben, sich mit aller Gewalt durch körperliche Anstrengung aus dieser gefährlichen Apathie zu reißen, erschöpfte er die Natur, statt sie zu restaurieren. Einige krankhafte Äußerungen des überreizten Organismus hätten ihn aufmerksam machen sollen, dass er auf schlimmem Wege wandelte; er horchte jedoch ihren heilsamen Andeutungen nicht. Mangel an Appetit, Schlaflosigkeit, wechselnde Fröste und Wallungen verkündeten das Herannahen einer Krisis. Sie entwickelte sich zu Beginn des Winters, wenige Tage nach seiner Rückkunft in die Stadt, und warf ihn mit einem Nervenfieber nieder.

In der Convalescenz aus dieser langwierigen Katastrophe haben wir ihn am Anfange unserer Erzählung kennen gelernt. Seine Vermögensangelegenheiten hatten sich im Verlaufe des Ereignisses entschieden. Um den bedeutendsten Theil des Einkommens gebracht, konnte er

nicht länger die bisherige Lebensweise in der Residenz fortsetzen. Er hatte den Entschluss gefasst, sich in irgendeine entfernte Einsamkeit zurückzuziehen und den Rest seiner Glücksgüter zum Ankauf einer Besitzung in einem der reizenden Thäler Tirols zu verwenden. Zwar war ihm das theure Landhaus in der Nähe der Hauptstadt geblieben, dessen Feilbietung er für ein Verbrechen gehalten hätte; aber darin zu verweilen, war ihm aus mehr als einem Grunde unmöglich. —

Betrachten wir noch einmal den Reisefertigen, bevor wir ihn an den Wagen bringen, der ihn weit weg und wohl auf immer allen trauten Gewohnheiten und Erinnerungen entführen soll. Ermattet von der traurigen Wanderung durch die entblätterten Fluren der Vergangenheit — durch welche wir ihn Schritt für Schritt begleiteten — hat er sich wieder hingesetzt ans Fenster. Es ist später Nachmittag geworden. Die bleiche Wange in unsicherer Hand bergend, verfolgt er mit melancholischer Miene die phantastischen Rosenwolken, welche der sinkenden Sonne einen Brautkranz in die goldenen Locken schlingen. Da rauscht es plötzlich vor dem Eingang und tastet geisterhaft nach der Klinke — die Thür wird hastig geöffnet, und auf der Schwelle erscheint, von den blendenden Reflexen des Abends verklärt, eine weiße Gestalt, die ihn erröthend ansieht. Victor glaubt sich im Traume und starrt regungslos die holde Erscheinung an. Bald indes überzeugt er sich, dass er kein Wahngesbilde vor sich hat, sondern die entzückendste Wirklichkeit, die Geliebte, Beata. »Und liebst Du mich noch?« flüstert sie — und er antwortet ihr mit jenem Blicke, der allein ein Dolmetsch solcher Empfindungen zu sein vermag. »Nun ist alles gut,« spricht sie mit dem Lächeln innigster Befriedigung. Darauf fasst sie seine Hand und zieht ihn mit sich fort. Victor antwortet noch immer nicht; sein Auge tief in das ihre versenkt, gehorcht er wie ein seliges Kind seinem Schutzenkel

ohne Zaudern, ohne Zweifel, den Himmel vor sich, den Glauben in der Brust.

Während die beiden Glücklichen Arm in Arm durch die Gassen eilen, von der eingebrochenen Dämmerung begünstigt und verhüllt, wollen wir uns Aufklärung über die Vorkommnisse verschaffen, welche diese überraschende Wendung der Dinge herbeigeführt haben.

Einige Monate, nachdem Victor Wien verlassen hatte, war Mr. Cavendon wieder daselbst aufgetaucht und mehr als jemals ein eifriger Gast in Arpáns Hause geworden. Er schien Beatas peinliche Verlegenheit nicht zu bemerken und bewarb sich umso dringender um sie, als sie ihm die Mühe erschwerte. Sein Benehmen, wenn er sich zufällig allein ihr gegenüber befand, gab ihr keine Ursache zur Unzufriedenheit oder Unruhe. Dieses obgleich höchst rätselhafte Verhalten machte ihre Lage etwas erträglicher, als sie anfangs befürchtet hatte. Hätte sie die Absichten ihres in seiner Eigenliebe tiefst verletzten Verfolgers geahnt, sie wäre davor zusammengeschaudert. Nicht der Wunsch, das einmal verlorene Terrain wiederzuerobern, hatte ihn zurückgeführt, sondern die glühende Begierde, eine empfangene Kränkung zu rächen — und der Racheplan war des Satans wert, der ihn ausgeheckt. Beatas Neigung für Victor war ihm nicht verborgen geblieben, einzig ihr schrieb er seine erlittene Demüthigung zu. Er benützte die Abwesenheit des Nebenbuhlers zum Werkzeuge seiner Rache an beiden. Beatas Ruf zu unterwühlen, ihre Existenz zu vergiften und ihre letzte Freude zu zertrümmern: dies war sein abscheuliches Vorhaben. Mit Feinheit angelegt, konnte es nicht misslingen. Schon verbreitete sich das Gerücht von dem Falle der geschminkten Heiligen, und bald gelangte es zu den Ohren des beleidigten Gatten. Eine rohe, wilde Scene spielte sich ab, die Beata an den Rand des Grabes brachte. Cavendon verließ hierauf, fröhlicher als das erstemal, den Schauplatz.

Beatas Gesundheit erwachte wieder langsam, aber sie war auch das einzige Gut, von welchem die Vielgeprüfte ein paar traurige Überbleibsel gerettet hatte. Ihre häusliche Situation bot keine Hoffnung mehr, ihr Busen war zerfleischter, ihre Einsamkeit grässlicher denn je. Sie sah Arpány nur mit dem Arzte in ihrem Krankenzimmer erscheinen und daraus entschwinden, und als sie sich so weit erholt hatte, dass jede Gefahr für beseitigt erklärt werden konnte, hörten auch diese flüchtigen Besuche auf.

Ich entsinne mich, im Atelier eines französischen Künstlers das Bild einer Orientalin gesehen zu haben, die, auf goldgestickte Kissen unter umhergestreutem Geschmeide gelagert, eine durch ihre Finger gleitende Perlenschnur betrachtet. Die tiefen, nach tausend unnennbaren Erinnerungen ausgeschwärmt und auf den geknickten Kelch der Gegenwart endlich kraftlos niedersinkende Schwermuth dieses Blickes folgte mir lange überallhin mit. Jenes Gemälde würde uns besser, als es irgendeine Schilderung vermöchte, Beatas Zustand vors Auge bringen. Ins Hinterbrüten über einer solchen Perlenschnur verloren, findet sie sich eines Morgens von dem Gemahl überrascht. Er hält ein Papier in der Hand, und in seinen Zügen arbeitet eine Unruhe, die er vergebens zu bemeistern sucht. Vor Beata tretend, durchforscht er sie mit stechendem Ausdrucke und beginnt: »Ich habe soeben meine Ernennung erhalten und muss mich spätestens in vier Wochen auf den neuen Posten verfügen.«

»Ich bin bereit, Sie zu begleiten,« versetzt Beata.

Arpány fährt fort: »Ich habe nur die Entscheidung dieser Angelegenheit und Ihre Herstellung abgewartet, um auch unser Verhältnis einer Klärung zuzuführen, die uns beiden gleich wünschenswert erscheinen muss. Sie sehen mich entschlossen, Sie von einer Last zu befreien, die Sie sechs Jahre gedrückt hat. Bestimmen Sie selbst den Anwalt, dem Sie Ihre Interessen anvertrauen wollen; dem

meinigen habe ich bereits die nöthigen Informationen ertheilt. In wenigen Tagen reise ich auf meine Güter, um Anordnungen für meine längere Abwesenheit zu treffen. Ich werde vor drei Wochen nicht zurück sein, Sie haben daher genügende Frist, mit Bequemlichkeit Ihre Pläne für die Zukunft zu entwerfen und vorzubereiten. Ich brauche das Verlangen wohl nicht auszusprechen, dass diese Begegnung unsere letzte sei.«

Beata erbleicht, ein Fieberfrost durchläuft ihren Körper. Nach kurzem Schweigen rafft sie ihre ganze Kraft zusammen und erwidert: »Ich bin zu allem erbötig . . . Gott segne Sie . . . leben Sie wohl!« Ein Strom von Thränen erstickt die letzten Worte. Arpány verlässt das Gemach, und Beata sinkt ohnmächtig in den Sessel zurück.

Während der Trennungsprocess und die Vermögensausgleichung eingeleitet wurden, floh die Verstoßene in die tiefste ländliche Einsamkeit. Wo sie ihr Asyl gesucht, hat uns bereits die Chiffre verrathen, die dem heimgekehrten Pilger innerhalb der Gitterumzäunung der theuern Grabstätte aufgefallen war. Täglich fand sie sich an dem Hügel ein, um für die Verstorbene und den Lebenden zu beten. Endlich wurde sie auch von diesem Gnadenorte durch die Ankündigung der Rückkunft Victors verscheucht. Sie nahm den Gärtnerleuten das Gelöbnis unverbrüchlichsten Stillschweigens ab und verschwand aus der Gegend.

Demungeachtet blieben ihr die Schicksale des Freundes nicht unbekannt, die ihn bedrohenden Verluste sowie seine Erkrankung. Auf die Nachricht von dieser letzteren war sie eilig in die Stadt zurückgekehrt und hatte eine unscheinbare Wohnung in seiner Nähe bezogen. Bald hatte sie sich das Zutrauen und die Neigung seines alten treuen Dieners erworben. Sie theilte mit demselben die Pflege und die Nachtwachen am Krankenbette, solange der besinnungslose Zustand des Leidenden es ihr erlaubte, und

als sein Bewusstsein wieder erwacht, als es ihr nur mehr gestattet war, auf Augenblicke dem Schlummernden zu nahen, umgab sie ihn aus der Ferne mit jenen unzähligen Segnungen, die allein ein liebendes Weib zu spenden vermag.

Indes nicht bloß der leiblichen Genesung des theuern Patienten widmete sie ihre zärtliche, unermüdete Fürsorge. Auch sein Gemüth lag in harter Bedrängnis darnieder, und vielleicht — wie durchschütterte sie der Gedanke! — war es ihr vergönnt, ihm Glück und Lebenslust zurückzugeben. Dass Victor sie noch liebe, hatten ihr die treuherzigen Erzählungen seines schlichten Gefährten und noch inniger die Delirien des Kranken bezeugt. »Aber kann ihn die Neigung einer Ausgestoßenen, vom Tadel Befleckten, von der Schadenfreude Verfolgten beglücken? Schwerlich! Die liebende Sorgfalt jedoch, das ruheloseste Bestreben für sein Heil werden ihm gewiss die Dornen lüften, wenn sie ihm auch keinen Blumenkranz auf die heiße Stirne zu drücken vermögen. Wenn er auch die Hand der Liebe verschmäht, die Hand der Freundin wird er nicht von sich weisen, die sich seiner Pflege weiht. Als solche will ich ihn durch sein verwüstetes — durch mich verwüstetes Leben begleiten. Was liegt daran, welche neue Schmach das Urtheil der Welt an meinen Namen heftet? Werde ich doch einem Menschen zum Troste sein!«

Die Trennung war erfolgt, die Ketten waren von den wunden Armen abgefallen. Der Spruch, der ihre Ehre für vogelfrei erklärt hatte, hatte auch ihrer Seele die Freiheit des Vogels gegeben. Welchen Gebrauch sie davon zu machen gedachte, welche Pläne sie gefasst und wie sie die Realisierung derselben im Einverständnisse mit Victors Diener eingeleitet, errathen wir aus dem Vorhergehenden. —

Während sie unter listiger Verzögerung mit ihrem seligbetäubten Freund dem Reisewagen zuschritt, schaffte der Diener das Gepäck seines Herrn an Ort und Stelle.

Am Stadtthore hält die zierliche Berline, welche die Liebenden entführen soll. Kaum hat sich der Schlag hinter ihnen geschlossen, kaum donnert die Brücke unter den raschen Rädern, als die anmuthige Reisegefährtin von dem weichen Polster gleitet, neben den noch immer stummen Freund hinkniet und ihr von Thränen überströmtes Antlitz in seine niederhangenden Hände vergräbt. Victor sucht sie emporzuheben, sie wehrt ihn aber ab und spricht, von häufigem Schluchzen unterbrochen: »Nein, nein! Lassen Sie mich knien, wie es einer Büßenden geziemt! Ich kneie ja vor Gott, wenn ich gleich Ihnen, meinem Freunde, beichte. Wenn ich Ihrem bleichen Gesichte zu nahe bin, verliere ich den Muth dazu; lassen Sie mir mein dämmerndes Winkelchen, es verbirgt besser meine Röthe. Was habe ich Ihnen nicht alles zu gestehen und abzubitten — und wie werden Sie meine Bekenntnisse vernehmen? Werden Sie diesen Schritt entschuldigen? Werden Sie die Freundin, die Ihnen eine schwere Verirrung verhehlte, die Frau, die von ihrem Gatten verworfen wurde, die Flüchtige, welche der Tadel der Welt verfolgt, nicht von sich stoßen? Werden Sie das Ordnungswidrige meiner Lage, die Kühnhheit meiner Pläne und Hoffnungen rechtfertigen? Werden Sie mir gestatten, als Weib oder als Schwester Sie durch den Rest Ihres durch mich verwüsteten Lebens zu begleiten? Ich bin zu jeglichem bereit, froh bereit, nur erlauben Sie mir, meine Schuld gegen Sie abzutragen, den Beruf zu erfüllen, wozu mich Gott erschaffen hat: ein edles verwundetes Herz zu pflegen, unverdiente Zähren abzutrocknen!«

»Fahre nicht fort, Beata, Deine Engelsseele zu lästern und meine befleckte Seele mit Deinem Lobe zu beschämen!« ruft Victor, seinen Sitz verlassend und neben die theure Freundin kniend. »Dieser Verlobungskuss, den ich auf Deine reine Stirne drücke, sage Dir meine Antwort, mein Entzücken. Ja! lass uns ein Land meiden, wo wir so lange gelitten haben, lass uns eine neue Heimat gründen, wo es

uns gestattet ist, glücklich zu sein. Um zwei zufriedene Herzen sprießt überall ein Paradies, und Gott kehrt in jede Hütte ein, in welcher ihn ein frommes Gebet sucht.«

Dies und noch hundert anderes sprachen die beiden Glücklichen, alles ringsumher in dem Gefühle ihrer Seligkeit vergessend und zuletzt Arm in Arm wie harmlose Kinder entschlummernd.

Ein erstautes, aber unendlich seliges Lächeln, als sie des Morgens erwachten, offenbarte alles, was sie sich über die wunderbare Wendung ihres Schicksals und die Bekenntnisse der vergangenen Nacht mittheilten. Ihr Gespräch tauchte von nun an gleich einer singenden Lerche nur in das himmlische Morgenroth des jungen Tages. Victor betrachtete mit stillem Entzücken die Entwicklung der überschwenglichen Anlagen und Eigenschaften seiner lieblichen Genossin, welche in dem ungewohnten Strahle des Glückes wie eine Rosenknospe nach dem Gewitterregen mit zauberischen Farben und Düften aufbrachen. Jeder Eindruck dieser neuen Welt wirkte auf ihr jungfräuliches Gemüth mit tausendfachen Reizen. Gleich dem Gärtner, der einen unbekannten Keim gepflanzt und mit Staunen denselben in herrlicher Gestalt emporwachsen sieht, stand der Liebende lauschend neben dieser kindlichen, reichen Seele und bewunderte ihre überraschende Entfaltung. Er hütete und wartete sie mit heiliger Scheu, und der Abgesandte, der die fürstliche Braut dem Gebieter entgegenführt, kann seine Pflicht nicht zarter und ehrfürchtiger erfüllen, als Victor die seine erfüllte: die Geliebte, die sich seinem Edelsinne so rückhaltlos anvertraut hatte, unentweicht ans schöne Ziel zu geleiten. Der Titel »Geschwister«, unter welchem sie ihre Reise verfolgten, war kein leerer Schall für sie; er diente ihnen in jeder Bedeutung des Wortes zur Richtschnur ihres Benehmens, und der Ausdruck von Verehrung und Dankbarkeit für seine großmuthige Handlungsweise, den Victor in jeder Miene und Geberde der

Freundin las, würde ihn für das schwerste Opfer entschädigt haben, wenn er eines zu bringen gehabt hätte. Doch solches war nicht der Fall. Die Sinne hatten nie eine Rolle gespielt in dieser reinen Episode seines Lebens — und jeder, der mit unverdorbener Phantasie geliebt hat, wird nichts Befremdendes hierin finden.

Die Frauen, die über die schnelle Ausartung der idealen Liebesverhältnisse klagen, thun unrecht, alle Schuld daran auf die männliche Natur zu wälzen. Ein junger Mensch, der zum erstenmal liebt, hat so wenig sinnliche Absichten als eine Jungfrau, und ganz allein von dem Gegenstande seiner Neigung hängt es ab, diese uneigen-nützigen Gefühle in ihren Grenzen zu halten. Eine Frau verschmähe es nur, die Leidenschaft durch ihre Reize zu wecken, die Gewalt ihrer Schönheit zu versuchen, und sie wird es inne werden, dass auch der Mann etwas anderes als Genuss in der Liebe erstreben kann.

Beata und Victor liebten sich mit aller Begeisterung, deren so jugendliche Wesen fähig sind, und dennoch liebten sie sich unschuldig wie zwei Kinder. Es war weder ihr nöthig, körperliche Vorzüge ins Spiel zu mischen, um die Hingebung des Freundes daran zu prüfen und lebendig zu erhalten, noch bedurfte er des traurigen Opfers ihrer Unbeflecktheit, um sich von ihrer Neigung zu überzeugen. Sie verdienten daher die süße Belohnung, eines Tages mit der Befriedigung vorwurfsfreien Entzückens einander in die Arme zu fallen und Gott auch zum Zeugen des schönsten Augenblickes ihres Daseins zu rufen. In Genf sanken sich Beata und Victor als Gatten an die Brust.

And thus in humbleness they trod,
Abash'd, but pure before their God;
Nor e'er did earth behold a sight
So meekly beautiful as they,
When, with the altar's holy light
Full on their brows, they knelt to pray,



Hand within hand, and side by side,
Two links of love, a while untied
From the great chain above, but fast
Holding together to the last.¹⁾

1) Th. Moores »The love of the angels«.

